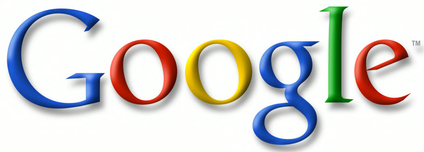
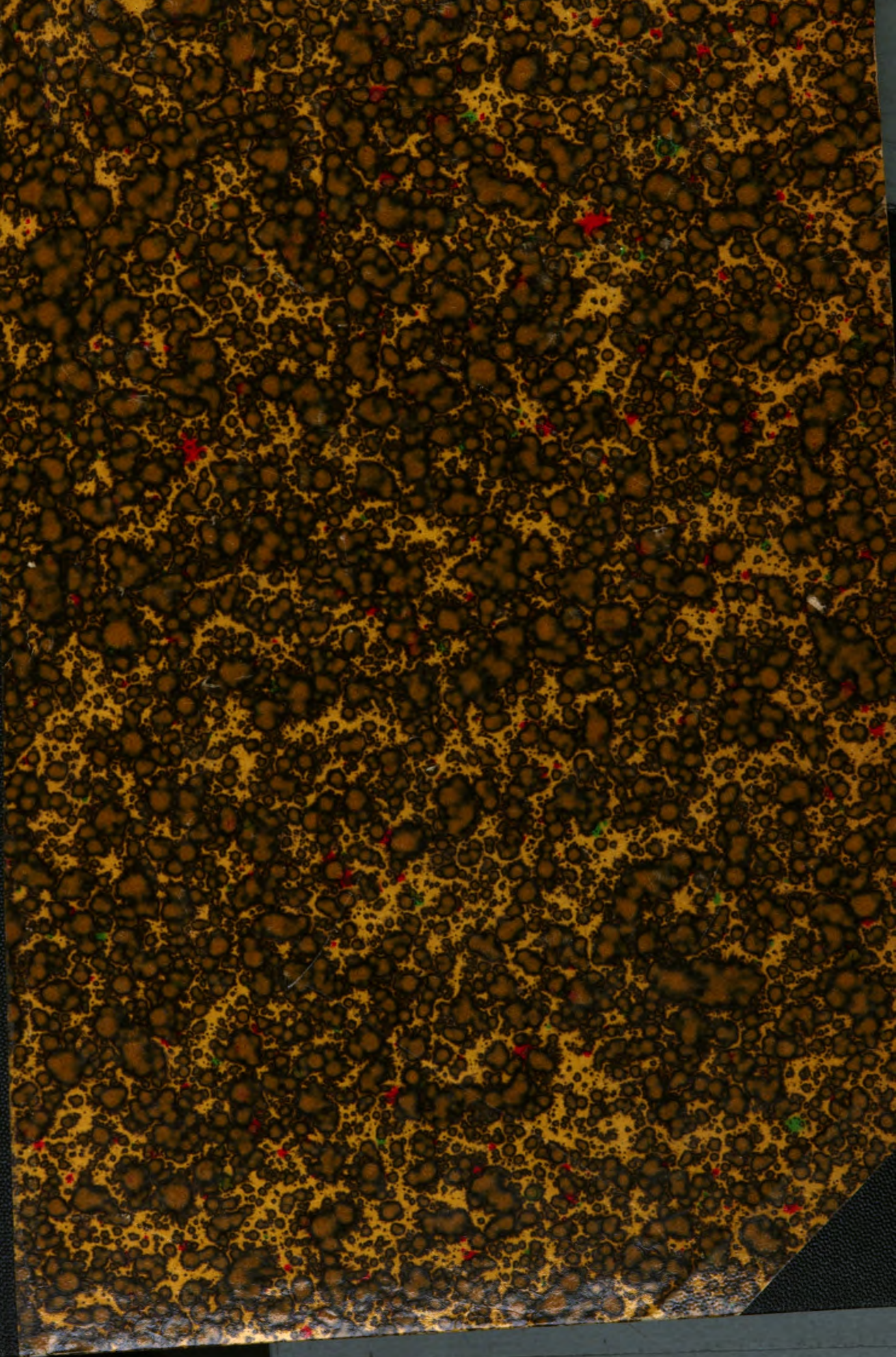

Google





Blätter

für

Volksbibliotheken und Lesehallen

Herausgegeben

unter ständiger Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen

von

Prof. Dr. E. Liesegang

Direktor der Nassauischen Landesbibliothek in Wiesbaden

Neunzehnter Jahrgang

Leipzig

Otto Harrassowitz

1918

Inhalts-Verzeichnis.

Von Ch. Martin.

Als Beilage findet sich mit besonderer Paginierung ein Blatt „Mitteilungen der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen“ hinter jedem Heft; der Inhalt ist in dem Namen- und Sachregister nicht berücksichtigt.

Namen- und Sachregister.

Bücherschau.*)

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

*) Nur die besprochenen Werke sind aufgeführt.

B. Schöne Literatur.

19. Jahrg. Nr. 1 u. 2. **Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.** Januar-Februar 1918.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Charlotte Niese.

Ein paar Worte zur Anregung.

Von Otto Lerche.

Gerade in dieser Zeit sollte man sie lesen, recht viel und gründlich, sie erfrischt und erheitert, sie versöhnt und beruhigt! Und wie wenig ist sie eigentlich bekannt, die holsteinische Dichterin! Nur ganz wenig hat man im allgemeinen von ihr gelesen. Und dabei hat sie schon ihren 60. Geburtstag gefeiert. Und die 60. Geburtstage sind gewöhnlich die Tage, an denen die deutschen Dichter aus dem Dunkel des Unbekanntseins in das Licht der Berühmtheit treten. Wenn sie dann ihren 70. Geburtstag noch erleben, haben sie geradezu schon die Anwartschaft auf einen Nationalfeiertag. Zwischen 60 und 70 aber bleibt gewöhnlich alles beim Alten. Nur die Tagesberühmtheiten, die die Welt jedes Jahr mit einem neuen Schlager beglücken, machen von dieser Art der deutschen Dichter eine Ausnahme — oder sie gehören garnicht zu der eigentümlichen Sorte Mensch „Deutscher Dichter"? Ganz und gar aber zu dieser Sorte Mensch gehört Charlotte Niese, und es wäre an der Zeit, sich ihr einmal zuzuwenden und ihre frische Art auf weitere Kreise wirken zu lassen.

Auf einer stillen Ostseeinsel ist die Dichterin in dänischer Zeit geboren. In einem lebhaften Pfarrhause hat sie mit einer großen Zahl von Geschwistern eine heitere, sorgenlose Jugend verlebt. Besonders erfreulich sind die in ihren zahlreichen kleinen Skizzen und Erzählungen dargelegten Beziehungen zum Inselvolk in seiner Arbeit, in seiner Weltanschauung und in seinen derben Festen. Noch in die Kindheit der Dichterin fällt die Besitzergreifung der Insel durch die Preußen, und damit findet die auch an den jugendlichen Herzen nicht spurlos vorübergehende, ständige politische Erregung einen harmonischen, wenn auch in dieser Hinsicht zunächst nur äußerlichen Ausklang. Im Vaterhause und noch vielmehr im Hause des Großvaters kommt das Kind schon mit einer stets wechselnden, bunten Schar von Gästen zusammen. Trotz der etwas entlegenen Lage dieses Jugendlandes finden allerlei fröhliche, seltsame, feierliche und sonderbare Gestalten den Weg dorthin, und das lebhafte Kind hat an allem Besuch und seinen Geschicken lebhaften Anteil genommen.

Die Urquelle und der eigentliche Anfang ihrer dichterischen Tätigkeit ist ganz und gar das Elternhaus, der heimatliche Boden und in

weiterem Sinne das nordische Deutschland, die von Sturmes- und Meereswogen umbrandete Nordmark. In ihren kleinen Geschichten und Erzählungen finden wir zum Teil wohl Selbsterlebtes; dann aber enthalten sie vor allen Dingen Schilderungen aus der Natur der Heimat, aus dem Leben der Insel und seiner Bewohner. Die politischen Ereignisse, die nationalen Gegensätze und gelegentliche Regierungseingriffe werden ebenfalls nicht selten gestreift, und sie mögen die Dichterin angeregt haben, sich hier und da einmal mit geschichtlichen Stoffen, die keineswegs immer auf die engere norddeutsche Heimat beschränkt sind, zu beschäftigen. Der frühzeitige, vielseitige Verkehr mit allen möglichen Gesellschaftsklassen findet einen literarischen Niederschlag in mehreren modernen Romanen, die freilich ganz im behaglichen Ton der Erzählung geschrieben sind, aber eine richtige und glückliche Erfassung der sozialen Probleme keineswegs vermissen lassen.

Die kleinen Geschichten und Erzählungen aus der Heimat haben der Dichterin wohl zuerst Freunde und in weiten Kreisen Anerkennung gebracht. Sie sind heute in manchen Sammlungen zusammengefaßt, und es ist garnicht schwer, einen ziemlich starken Band derartigen Stoffes zu bewältigen. Dahin gehören etwa: „Bilder und Skizzen aus Amerika“, „Aus dänischer Zeit“, Reihe 1 und 2, „Geschichten aus Holstein“, „Die braune Marenz“, „Allerhand Sommergäste“ und andere Geschichten. Der Kreislauf des Jahres, die Witterungsverhältnisse, die großen Festtage bilden den Leitfaden, an dem sich die Ereignisse, die jeweils geschildert werden, wie an einer Perlenschnur aufreihen. Im Sommer kommen die Sommergäste, die von den Kindern je nach dem, ob sie etwas mitbringen oder nicht, ob sie ein besonderes, großes Maß von Artigkeit verlangen oder nicht, mit mehr oder minder gemischten Gefühlen empfangen werden. Dann wird von den Tanten auch ein alter Koffer auf dem Dachboden ausgepackt, und Erinnerungsgegenstände längst vergessener Zeiten geraten in die Hände der Kinder. Dann werden auch Wagenfahrten über Land unternommen, die alles bisher Erlebte verblassen lassen. Im Herbst bringt das stürmische Wetter allerlei interessante Dinge an den Strand, den nun die verwöhnte Großstadt meidet. Der Herbstmarkt bringt die Inselbewohner in die Stadt und für wenige Bankschillinge gibt sich das junge Volk den Freuden des Festes so uneingeschränkt hin, daß in den nächsten Tagen die schwankend gewordene Gesundheit ernste Aufmerksamkeit verlangt. Aber mit dem Herbste kommt auch die Ernte, die immer wieder „man mittelmittel“ ist, mit der Ernte kommen die Monarchen, die vorübergehenden Erntearbeiter. Es gibt Rauferei und Totschlag, kurz recht viel für ein Kindergemüt Welterschütterndes. Aber mit der Ernte kommen auch die nahrhaften Zeiten, in denen besonders Großvaters Köchin in ihrem hellsten Glanze erstrahlt. Dann aber kommen herbstliche Tage und lange Nächte. Da ist eine sonst philosophisch-behagliche Unterhaltung mit dem Totengräber Kelling auf dem Friedhofe nicht sehr erwünscht, selbst wenn es sich um „schöne Leichen“ und nahrhafte

Leichenschmäuse handelt. Durch die Winternacht aber leuchtet das Weihnachtslicht mit all seinem Glanze. Endlose Wunschzettel werden geschrieben und verworfen, die Weihnachtsgedichte machen viel Sorgen und die Handarbeiten werden auch dies mal nicht fertig. Fraglich ist zudem, ob man bei dem stürmischen Wetter einen richtigen Weihnachtsbaum vom Festlande bekommt oder ob man sich mit einem künstlichen Gestell, das vom Tischler mit nicht ganz einwandfrei beschafften Tannenzweigen umwunden wird, begnügen muß. Kurz vor Weihnachten bringt dann noch das Rummeln einen Hauptspaß für die männliche Jugend, und der sehnlichste Wunsch des kleinen Mädchens ist es, auch einmal mit einem ordentlichen Rummelpott rummeln zu gehen. Neujahr und Fastnacht bringen angenehme Grauslichkeiten; das kleine Städtchen birgt bald mehr Gespenster als lebende Menschen. Dazu bringen Hochzeit und Taufe, Tod und Begräbnis, Geburtstag und andere Familien- und Freundschaftsfeste außerordentlich viel Sorgen und Anregung für ein Kinderherz. Milo, Jürgen und ich — das ist das Geschwisterkleeblatt mit der Dichterin in der Mitte — erleben alles das gewissermaßen in gesteigertem Maße. Mit einer köstlichen, kindlichen Naivität und Ursprünglichkeit, ja mit einer herzlichen, erinnerungsfrohen Andacht und Dankbarkeit sind diese Geschichten und Episoden aus dem Kinderland erzählt. Sie ergreifen den Leser in ihrer schlichten Innigkeit, sie erwärmen durch die goldene Behaglichkeit, und sie haben einen bleibenden Wert durch die reine Lauterkeit des Stoffes und die wie selbstverständliche Anmut der Sprache. Trotz aller scheinbaren Lässigkeit wohnt allen Schilderungen der Dichterin eine starke Kraft inne; Ernst und Heiterkeit des Lebens sind echt und gemütvoll aufgefaßt. Lebensbejahung ist in aller Kleinlichkeit und in aller Sorge des Alltags doch der Leitgedanke.

Aus diesem heimatlichen Mutterboden, dem die Dichterin die Menschen und die Bilder ihrer kleinen trauten Erzählungen entnimmt, sproßt auch die Beschäftigung mit der Geschichte der Heimat. Gelegentlich werden Schilderungen von Seeräuberfahrten gegeben, die Blütezeit der Hansa und die Handelsschiffahrt werden hier und da einmal gestreift. Vor allen Dingen handelt es sich aber doch um die Ereignisse der Nordmark; die Auseinandersetzung zwischen Dänen und Deutschen haben gelegentlich die Dichterin zur Behandlung angeregt. Es sind jedoch selten die großen Momente und noch weniger die glänzenden Persönlichkeiten, die im Vordergrunde der dichterischen Gestaltung stehen. Die mächtige Gestalt Struensees und die unglückliche Königin Karoline z. B. sehen wir nur im glänzenden Hintergrunde, obwohl es ihr Schicksal ist, daß sich vor den Augen der „Minette von Söhlenthal“ abspielt. Diese junge, zaghaft-weltfremde und doch anmutige Hofdame erlebt all das Große und Grausige in nächster Nähe und in einer gewissen abgeklärten Resignation: so sehen wir mit ihren Augen fast unbeteiligt das politische Trauerspiel als das Vergängliche. Die Zeit mit ihren Schwierigkeiten, mit ihrer Gespreiztheit und ihrer Festlichkeit ist gut getroffen. Noch besser aber

liegt der Dichterin die spätere Zeit, die Zeit der französischen Revolution, die in die Elbherzogtümer eine große Anzahl angesehener Franzosen gebracht hat. In dem feinsinnigen Roman „Vergangenheit“ sehen wir den braven, lieben Wandsbecker Boten Matthias Klaudius, vor dem der Vetter Bäckermeister nur wenig Respekt hat. Mit Ehrfurcht wird gelegentlich der Name Klopstock genannt und hier und da einmal hört man eine Ode von dem großen Poeten. Der Magister Pappelius müht sich sein ganzes Leben hindurch, ein paar Verslein von Bedeutung zusammen zu reimen und macht schließlich doch um des Unterhalts willen nur einen lahmen Liebeshymnus für den Bäckermeister. Auch der junge Birkenfeld hat sein Buch „von der Nützlichkeit des Reisens“ nie zu Ende geschrieben: allerlei Widrigkeiten haben ihn daran gehindert. In die hanseatische und kleinstädtische Behaglichkeit, die von dem Geschrei der Welt da draußen nur wenig oder garnicht berührt worden ist, finden sich die z. T. verstörten und unruhigen Gäste aus dem revolutionären Frankreich nur schwer hinein. Die Dichterin hat außerordentlich fein verschiedene Gestalten wiedergegeben, die für bestimmte Emigrantengruppen stehen können. Die Dichterin zeigt, wie nicht nur das kleine Altona, sondern auch die Weltstadt Hamburg in ihren ganzen Lebensgewohnheiten durch die Fremden beeinflußt werden, wie auch die vornehmsten und zurückhaltendsten Kreise der guten Bürgerschaft den Fremden ihre Häuser öffnen und die glänzenden, abenteuerlichen Gestalten an ihren kleinen Vergnügungen und vor allem an ihrem nahrhaften Lebensunterhalt teilnehmen lassen. Dazwischen findet dann wie ein Streiflicht Wiedergabe die Schilderung von einem Gelage der Stolberger und andrer holsteinischer Edlen, die sich literarisch betätigen und deren Namen damals genannt wurden. Noch weiter in die Einzelheiten der Revolution ist die Dichterin in dem „Tagebuch der Ottony von Kelchberg“ eingedrungen. In diesen tagebuchartigen Aufzeichnungen werden wir aus dem behaglichen, überaus vertrottelten Hofleben des Herzogs von Holstein-Plön, der in seinen reichlichen Mußestunden Strümpfe strickte, in die französische Hauptstadt selbst geführt. Aber auch hier werden nicht die großen Persönlichkeiten, die Licht- und Nachtgestalten in Person handelnd vorgestellt. Wie in Minette von Söhlenthal erleben wir die Schrecken der Zeit und den endlichen Abklang in den Aufzeichnungen und Erlebnissen eines armen deutschen Landedelfräuleins, das halb gegen seinen Willen in den Kreis der unglücklichen Tuilerienbewohner gelangt ist und später Marat und Robespierre aus nächster Nähe beobachten muß. Ottony v. Kelchberg muß dann eine recht abwechslungsreiche Ehe durchmachen, sie erlebt die Glanzzeit Josephines und der französischen Kaiserin aus österreichischem Blute; schließlich nach dem Tode des Gatten und des geliebten einzigen Sohnes kehrt sie in die Heimat zurück. Nicht freilich, um nun in stiller Resignation des vergangenen Glanzes und des großen Schmerzes zu gedenken; auch im kleinen Kreise gibts für einen rührigen Geist und ein paar tätige Hände genug Thränen zu

trocknen und Not zu lindern. So verklingen in Arbeit und Frieden die großen Enttäuschungen, die die Zeit und ihre Stürme diesem Leben gebracht haben. In das 17. Jahrhundert führt der Roman „Die Hexe von Mayen“, der für einen historischen Roman schon eine beträchtliche Anzahl von Auflagen erlebt hat. Auch er schildert in erster Linie die Kriegsfahrten holsteinischer Fürsten und Herren, die diesmal im Kampf für die rheinischen Kurfürsten den gallischen Erbfeind abwehren. Die Hexe von Mayen aber ist ein holsteinisches Edelfräulein, das mit großen Schwierigkeiten von der Dichterin unter die Haube gebracht wird, dann sich dort aber zu einer nicht ganz leicht zu nehmenden Hausehre entwickelt.

Wie die kleinen Erzählungen und die historischen Romane Ch. Nieses in erster Linie frisch und anschaulich, ungekünstelt und naiv wirken, so sind auch die Romane aus dem Leben der Gegenwart feine und liebenswürdige Kost, weit entfernt von dem gespreizten Ungeschick und der Ueberspanntheit großstädtischer Literaturfabriken. Freilich, ein Vorwurf wie die große Hamburger Cholerakatastrophe, ist etwas gewagt, und die Gestalten des Buches „Licht und Schatten“ sind nicht recht wahrscheinlich, sie sind zu sehr Typen, eben Großstadtmenschen, die die Dichterin nicht so genau kennt. Die Klabunkerstraße dagegen ist das rechte Lebenselement der Dichterin. Da ist sie mit ihrem Herzen beteiligt, und da schildert sie aus dem reichquellenden Born ihres Erlebens und ihrer Phantasie all die kleinen und die großen Dinge, die ein einfaches Menschenherz in seinen Nöten und seinen Freudenfesten bewegen kann. Und warum soll hier nicht mit einer „fixen Erbschaft“ die Geschichte — nicht etwa zu Ende geführt, sondern vertieft und ausgesponnen werden! Gerade hier berechtigt sich literarisch die Anwendung der oft getadelten Erbschaft als deus ex machina. Ohne eine solche ungeahnte Besserung der wirtschaftlichen Lage hätte sich häufig die ganze Geschichte in eine blasse Sentimentalität auflösen müssen. Nun werden gerade durch die wirtschaftlichen Vorteile die inneren Zwiespälte und entgegengesetzten Momente, die Kräfte der Menschenseele in ihrem Widerspiel mit neuen Mitteln ausgestattet. So ergibt sich eine in der Tat nicht alltägliche Verwicklung, deren Lösung von der Dichterin meisterhaft und zielbewußt durchgeführt ist. — Von ganz besonderer Zartheit und unendlicher Innigkeit ist das dreibändige Lebensbild einer zierlichen, vielgeprüften und hart kämpfenden Frauengestalt. Im „Menschenfrühling“ sehen wir das arme Waislein hin- und hergestoßen. Zwischen Verwandten, die ihm wohl Liebe aber nichts andres, und andren Angehörigen, die ihm wohl alle wirtschaftlichen Grundlagen aber keine Liebe bieten können. Trotz aller Schwierigkeiten weiß sich das kleine Mädchen alle Jugendfreuden in so reichem Maße zu sichern, daß ihm auch die kleinsten Erlebnisse Quellen reichster Befriedigung und inneren Glückes werden. Diese unverdorbene Menschenblüte setzt sich durch gegen allerlei Widerwärtigkeiten, und gegen die herzlose und eigennützige Bevormundung der feinen adligen Pensionsschwestern weiß das Back-

fischlein mit den rechten und natürlichen Mitteln vorzugehen. Auch die unredliche Aufdringlichkeit und den berechnenden Egoismus wehrt sie bescheiden und freundlich, doch bestimmt ab („Sommerzeit“). Bei aller Heiterkeit und der nie getrübten inneren Zufriedenheit ist sie auch schließlich nach einem unsicheren Frühling und nach einem wechselvollen Sommer mit einem nur eingeschränkten äußeren, aber tieferlebten inneren Glück zufrieden („Reifezeit“). Sie muß den Gatten bald verlieren und will aus dem Sohn nicht mehr machen wie einen brauchbaren Menschen. Auch hier finden wir in erster Linie reine Luft, frisches ungekünsteltes Empfinden, naive Natürlichkeit. Kleine, bescheidene Verhältnisse werden geschildert und durch die Anteilnahme, die die Dichterin für ihre Gestalten im Leser erweckt, wird die einfache Fabel ins menschlich Hohe, zuweilen ins Tragische gesteigert. Auch auf diesem Gebiete wählt die Dichterin mit Vorliebe Stoffe, die ihrem ursprünglichen Kreise naheliegen. So werden im Roman „Auf Sandberghof“ die in der Nordmark noch unausgeglichenen Gegensätze zwischen Dänen und Deutschen dargestellt. Einfache ländliche Verhältnisse werden von der Verfasserin mit scharfem Blick und recht greifbar umrissen: das Pfarrhaus mit seinen verschiedenen Insassen, dem wackern Pastor, der selbst mit der Waffe gegen die Dänen gestanden hat, dem eifrigen und klaren Kandidaten David Rissom, der besorgten und verängstigten Pfarrersfrau und der behäbige Hof des Hardesvogtes oder die leidige Wirtschaft der Dänenfreunde. Sehr stark an der Scholle haftet ebenso die sehr plötzlich sich entwickelnde und gut durchgeführte Erzählung „Revenstorfs Tochter“. Diese Geschichte von den vielen Talern, die doch wieder zu Talern müssen, von den Erbschaften und reichlichen Leichenbieren, von starken und herrschaftsbewußten Frauen und schlafmützigen Männern, von der unterdrückten und siegreich überwindenden Liebe wird auf keinen Leser ohne tiefen Eindruck bleiben. Auch da aber sind die starken Wirkungen mit nur ganz einfachen, ja mit bescheidenen und von der modernen Romantechnik gar verworfenen Mitteln hervorgerufen. Landhaus und Pfarrhaus sind so recht eigentlich die Gebiete, in denen sich das von Ch. Niese geschilderte Leben abspielt. Ihr bedeutendster Roman aus diesem Kreise ist unzweifelhaft „Die Alten und die Jungen“. Es ist außerordentlich schwer, aus der Fülle der gebotenen Mannigfaltigkeiten etwas herauszuheben, das in ganz besonderer Weise erwähnenswert ist. Es wird dem Pfarrer nicht leicht gemacht, allen seinen Gemeindegliedern stets den richtigen Weg mit der nötigen Deutlichkeit und zwingenden Schärfe vor Augen zu halten. Unglückliche Derbheit, aufwallende Zornausbrüche, Liederlichkeit und Faulheit, Aberglaube und Krankheit sind in Hütten und in festen Häusern zu bekämpfen und schließlich muß man doch alle Hilfe von dem erwarten, der die Herzen prüft und das Ende absieht. Ich möchte in diesem Buche Ch. Nieses bestes Werk sehen und dem nur wenig nachstellen die „Römischen Pilger“, die freilich ganz andrer Art gestaltet sind. Jedes Jahr kommen um die Osterzeit oder für den Winter viele Fremd-

linge in die ewige Stadt, um dort auf irgend eine Weise ihr Glück zu machen und irgend welche Wünsche zu befriedigen — oder Hoffnungen in den Ruinen zu begraben. Von fehlgeschlagenen Hoffnungen und unerfüllten Träumen ist besonders die Geschichte der deutschen Kolonie in Rom erfüllt. Auch in Ch. Nieses Roman spielen alle diese Dinge eine nicht unwesentliche Rolle. Aber die Resignation, die die vielen römischen Enttäuschungen hervorrufen und die zuweilen überhand zu nehmen scheint, die schwächliche Entsagung, die den Mutlosen und Enttäuschten so nahe liegt, wird glücklich überwunden: Tatkraft und Lebensmut behalten auch hier die Oberhand.

So ist es in allen Büchern Ch. Nieses. Sie behandeln alle die kleinen Dinge dieser, unserer Welt. Es ist das Leben in seiner vielgestaltigen Form, wie wir es alle so oder so täglich erleben. Und darum gehen uns alle diese Dinge in ganz besonderer, eigentlicher Weise recht sehr an. Wir sehen, wie andere mit dem Leben fertig werden: warum sollen wir das nicht? Auch ein kleines Büchlein für die Kriegszeit ist von Ch. Niese erschienen „Von denen die daheim geblieben". Es sind ganz einfache Erzählungen, keine gewaltigen Geschehnisse werden geschildert. Aber es ist alles eindringlich und anschaulich, klar und wahr. Bei Schilderung aller Behaglichkeit und warmen Glückes weiß die Dichterin stets des Lebens Ernst und seine Schatten zu betonen: aber es ist kein grauser Todesernst, sondern Lebenskraft und Bejahung, die gute Mischung zwischen Humor und Ernst ist wohl nirgends so glücklich getroffen. Ihrem Humor liegt zuweilen das Groteske, das deutlich zeigt, wie gering die Schwierigkeiten dieses Lebens doch an sich bewertet werden müssen, wenn man mit innerer Freiheit über sie lachen oder sich über sie hinwegsetzen kann. Gerade in dieser Zeit mag eine literarische Unterhaltung nicht leicht gefunden werden. Die Bücher Ch. Nieses haben den Vorzug, daß sie nicht nur jedem etwas und vielen vieles bieten, sondern daß sie gerade den unruhigen Geistern der Gegenwart, und wer muß sich nicht dazu rechnen, Ruhe und Ablenkung, Erquickung und Heiterkeit spenden. Und das sollte man der Dichterin recht sehr danken. Zur Beschäftigung mit ihr und ihren zahlreichen Schriften darf darum mit gutem Gewissen gerade jetzt dringend angeregt werden. Zudem sind auch äußere Umstände recht geeignet, die guten und preiswerten Werke der Dichterin zu beschaffen: neue Auflagen sind während des Krieges kaum erschienen, und so bietet der Verlag noch alles in den schmucken, wohlausgestatteten und preiswerten Friedensausgaben.

Annahme von Praktikanten.

Durch Erlasse des Herrn Ministers der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten vom 28. März 1916 (UIK 7256), 22. Mai und 13. Oktober 1917 (UIK 7530 und 8043. 1) ist den in nachstehendem Verzeichnis aufgeführten Bibliotheken die Ermächtigung erteilt, die gemäß § 4 b des Erlasses vom 24. März 1916 — UIK 7290 — betreffend die Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken, sowie für den Dienst an Volksbibliotheken geforderte praktische Ausbildung mit der Wirkung zu übernehmen, daß die hierüber ausgestellten Zeugnisse als ausreichende Nachweise im Sinne der genannten Prüfungsordnung gelten. Die Ermächtigung geschieht unter den nachstehenden Bedingungen:

1. Die Zahl der gleichzeitig zu beschäftigenden Praktikanten ist für die einzelne Bibliothek nach Maßgabe der Liste beschränkt. Von dem Eintritt eines Praktikanten ist dem Vorsitzenden des Beirats für Bibliotheksangelegenheiten unter Vorlegung des Lebenslaufs und der Zeugnisse des Anwärters Anzeige zu machen, ebenso von einem etwaigen vorzeitigen Ausscheiden. Die weitergehenden Bestimmungen für die Königliche Bibliothek und die Universitätsbibliotheken (Erlaß vom 30. Dezember 1909) bleiben in Kraft.

2. Die Dauer der Praktikantentätigkeit beträgt sowohl im Dienst an wissenschaftlichen wie an Volksbibliotheken ein Jahr, die Zahl der wöchentlichen Dienststunden nicht unter dreißig. Auf Krankheiten und Militärdienst darf nicht mehr als acht Wochen, auf Urlaub nicht mehr als vier Wochen angerechnet werden. Bei Ueberschreitung dieser Zeit ist der Praktikantendienst entsprechend zu verlängern.

3. Die Beschäftigung der Praktikanten ist so einzurichten, daß sie mit sämtlichen Arbeiten, die für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken bezw. für den Dienst an Volksbibliotheken in Betracht kommen, bekannt werden.

4. Ueber den Erfolg der praktischen Tätigkeit in den einzelnen Dienstzweigen und über das dienstliche und außerdienstliche Verhalten ist vom Vorstand der Bibliothek ein Zeugnis auszustellen. Praktikanten, die sich als ungeeignet erweisen, sind alsbald zu entlassen.

Liste der zur Annahme von Praktikanten berechtigten Bibliotheken.

Ort	Name der Bibliothek	Praktikantenstellen für den Dienst an wissensch. Biblioth.	Volksbiblioth.
Berlin	Königliche Bibliothek	6	.
„	Universitätsbibliothek	4	.
„	Bibliothek d. Technischen Hochschule	1	.
„	„ des Reichstages	1	.
„	„ des Abgeordnetenhauses .	1	.
„	„ des Kaiserl. Patentamts .	1	.
„	Stadtbibliothek	.	5
„	Lesehalle d. Gesellsch. f. ethische Kultur	.	1
B.-Charlottenburg	Städtische Volksbibliothek	.	4
B.-Neukölln . .	Städtische Volksbücherei u. Lesehalle	.	1
B.-Schöneberg .	Städtische Volksbibliothek	.	1
Bielefeld . . .	Oeffentliche Bibliothek	.	1
Bonn	Universitätsbibliothek	2	.
Breslau . . .	Königliche und Universitätsbibliothek	2	.
„	Stadtbibliothek	1	.
„	Städt. Lesehallen u. Volksbibliotheken	.	3
Bromberg . . .	Stadtbibliothek	1	.

Ort	Name der Bibliothek	Praktikantenstellen für den Dienst an wissensch. Biblioth.	Volks-biblioth.
Bromberg . . .	Städtische Volksbibliothek	.	1
Cassel	Landesbibliothek	1	.
„	Murhardsche Bibliothek der Stadt .	1	.
Cöln	Stadtbibliothek	1	.
„	Städtische Volksbibliotheken . . .	.	2
Danzig	Bücherei der Technischen Hochschule	1	.
„	Stadtbibliothek	1	.
„	Städtische Volksbücherei	.	1
Dortmund . . .	Stadtbibliothek	1	.
Düsseldorf . .	Landes- und Stadtbibliothek . . .	1	.
„ . . .	Lesehalle und Bibliothek des Volksbildungsvereins	.	1
„ . . .	Städtische Bücher- und Lesehallen .	.	2
Duisburg . . .	Städtische Bücherei	.	1
Elberfeld . . .	Stadtbücherei	.	2
Elbing	Stadtbibliothek	.	1
Erfurt	Stadtbücherei	1	.
„	Städtische Volksbücherei	.	1
Essen	Stadtbibliothek	.	2
Frankfurt a/M. .	Stadtbibliothek	1	.
„ .	Rothschildsche Bibliothek	1	.
„ .	Senckenbergische Bibliothek . . .	1	.
„ .	Freibibliothek und Lesehallen . . .	.	2
Gleiwitz . . .	Verband Oberschles. Volksbüchereien	.	8
Görlitz	Städtische Volksbücherei	.	2
Göttingen . . .	Universitätsbibliothek	2	.
Greifswald . .	Universitätsbibliothek	2	.
Hagen	Städtische Bücherei und Lesehalle .	.	1
Halberstadt . .	Stadtbücherei und Lesehalle . . .	.	1
Halle	Universitätsbibliothek	2	.
„	Volksbibliothek	.	1
Hannover . . .	Königl. und Provinzialbibliothek . .	1	.
Hildesheim . .	Stadtbücherei	.	1
Kiel	Universitätsbibliothek	2	.
Königsberg . .	Königl. und Universitätsbibliothek .	2	.
„ . .	Stadtbibliothek	1	.
Magdeburg . .	Stadtbibliothek und Volksbüchereien	1	2
Marburg . . .	Universitätsbibliothek	2	.
Münster . . .	Universitätsbibliothek	2	.
Osnabrück . .	Städtische Bücherei und Lesehalle .	.	1
Posen	Kaiser-Wilhelms-Bibliothek . . .	1	.
Stettin	Stadtbibliothek	.	8
Trier	Stadtbibliothek	1	.
Wiesbaden . .	Landesbibliothek	1	.

Amerikanische Feldbüchereien.

Von Dr. Ernst Schultze.

In einem Lande, das sich eines so reich ausgebildeten Volksbibliothekswesens erfreut wie die Vereinigten Staaten, war von vornherein zu erwarten, daß für die Versorgung der nun für den Krieg ausgehobenen Soldaten mit guten Büchern umfassende Fürsorge getroffen würde. Diese Erwartung hat sich durchaus erfüllt.

Schon im Bürgerkriege (1861—65) hatte man in Nordamerika reichlich für das Lesebedürfnis der Truppen gesorgt. Es war wohl der erste große Krieg der Weltgeschichte, der eine so eifrige Fürsorge in dieser Richtung mit sich brachte. Freilich geschah dies im wesentlichen nur von Seiten der Nordstaaten, die überhaupt wesentlich mehr an organisatorischer Hilfsarbeit leisteten, als es den Südstaaten möglich war, deren Absichten durch Geldmangel, Schwierigkeit der Verbindungen und andere Umstände behindert wurden.

Im Norden hatte sich schon zu Beginn des Jahres 1861 eine gemeinnützige Körperschaft gebildet, die unter dem Namen „Sanitätskommission" („Sanitary Commission" oder eigentlich „United States Sanitary Commission") jenen Aufgaben diente, die seit der Begründung des Roten Kreuzes (1863) letzterem zufallen. Schon am 9. Juni 1861 war die Sanitätskommission durch den Kriegsminister und den Präsidenten Lincoln anerkannt worden. Zum Generalsekretär wurde ein Mann gewählt, der als vortrefflicher Organisator bekannt war: Frederick Law Olmsted, Direktor des Zentralparkes in der Stadt New York. Olmsted bereiste die Truppenlager und die Front und stellte in seinem 1862 gedruckten Bericht einen „starken Bedarf nach Büchern und Zeitschriften" fest.

Da die „Sanitary Commission" sich zunächst auf die Fürsorge für die Verwundeten beschränkte, übernahm es die „United States Christian Commission", eine zweite große für Zwecke der Kriegsfürsorge geschaffene Körperschaft, den Wünschen für die Gesunden Rechnung zu tragen. Sie verteilte unentgeltlich 460 000 Bibeln, Testamente oder einzelne Teile der Bibel, wozu ihr die „Amerikanische Bibelgesellschaft" (American Bible Society) Hilfe leistete; 8 000 000 Tornisterbücher, wie beispielsweise Newmann Halls „Come to Jesus"; mehr als 1 000 000 Gesang- und Psalmbücher; 18 000 000 Nummern religiöser Zeitschriften und 39 000 000 Seiten Traktate.

Allein man beschränkte sich nicht auf die Verteilung religiöser Literatur. Vielmehr richtete die „Christian Commission" in den Truppenlagern unentgeltliche Leseräume ein; man erinnere sich, daß damals die Unentgeltlichkeit von Leseanstalten durchaus noch nicht allgemein anerkannter Grundsatz war. Hier wurden Zeitungen aller Art den Soldaten zu freier Benutzung zur Verfügug gestellt. Wie eifrig gelesen wurde, wird von vielen Schriftstellern jener Tage (beispielsweise von dem Dichter Lowell in seinem Buche „My study Windows" S. 152) ausdrücklich erwähnt. Ferner waren die Leseräume mit unentgeltlichen Schreibtischen (Soldiers Free Writing Tables) ausgestattet, wo man nicht nur Briefpapier und Umschläge, sondern auch Briefmarken umsonst erhalten konnte, da die Unentgeltlichkeit der Feldpost ebenfalls noch nicht als Grundsatz feststand.

Ueber die Menge der verteilten nichtreligiösen Bücher ist nichts zu erfahren; offenbar blieb sie verhältnismäßig klein. — Insgesamt flossen der „Christian Commission" für ihre gesamte Tätigkeit, die sich ferner auf die Versorgung der Soldaten mit Nahrungsmitteln, auf den Betrieb von Wagen zur Austeilung warmen Kaffes und ähnliches erstreckte, in den Jahren 1862—65 6 291 000 Dollars ein, also eine Summe von über 25 000 000 Mark.[1])

1) James Ford Rhodes: History of the United States from the Comprise of 1850 to the final Restoration of Home Rule at the South in 1877. New York: The Macmillan Company, 1909, Band 5, S. 261 f.

Seit den Tagen des Bürgerkrieges hat sich das Bibliothekswesen in Nordamerika zu außerordentlicher Blüte entfaltet. Fast jede größere Stadt nicht nur, sondern selbst die kleinsten Orte haben in vielen Einzelstaaten eine „Oeffentliche Bücherei (Public Library)“, die auf Grund einer besonderen Bibliothekssteuer erhalten wird, während ihr reiche Gaben von gemeinnützig denkenden Männern und Frauen zuzufließen pflegen; nicht selten äußert sich dieser gemeinnützige Sinn in der Schenkung bedeutender Kapitalsummen, um namentlich Bibliotheksgebäude davon zu errichten. Viele andere Landesteile dagegen, namentlich auch der Süden, der ja nicht wünscht, daß die Schwarzen Gelegenheit zur Bildung erhalten, sind im Bibliothekswesen zurückgeblieben. Im ganzen jedoch ist die Versorgung mit freien öffentlichen Leseanstalten in keinem Lande der Welt so großartig durchgeführt, wie in der nordamerikanischen Union. Unter den verschiedenen Landesteilen ist die nötige Verbindung zwecks Austauschs der Erfahrungen und Sammlung neuer Anregungen namentlich hergestellt durch die „Amerikanische Bibliotheksgesellschaft (American Library Association)“, meist nur mit ihren Anfangsbuchstaben als A. L. A. bezeichnet.

Diese Gesellschaft hat nun auf ihrer diesjährigen Tagung, die im Juni 1917 in Louisville (Kentucky) stattfand, die Frage der Feldbüchereien theoretisch behandelt und zur praktischen Durchführung einen Kriegsausschuß eingesetzt. Vorsitzender dieses Ausschusses, in dessen Händen die gesamte weitere Arbeit liegt, ist Dr. Herbert Putnam, Direktor der großen Kongreßbibliothek in Washington. Der Ausschuß hat seine Tätigkeit sofort begonnen und erstattet darüber regelmäßig in seinen „Bulletins“ Bericht. Er ist zunächst an der Arbeit, in den 16 hauptsächlichsten Truppenlagern des neu zu schaffenden Heeres und in anderen Lagern, gleichgültig in welchen Landesteilen, Büchereien zu schaffen, deren Gesamtwert etwa 1/2 Million Dollars (2 Millionen Mark) betragen soll. Täglich hält der Ausschuß eine Sitzung ab. Bevor er Bücher hinaussandte, beriet er zunächst einen Organisationsplan, um die Arbeit so zweckmäßig einzurichten wie möglich und alle Körperschaften und Privatpersonen, die dazu bereit und geeignet sind, zur Mitarbeit heranzuziehen. Insbesondere wünscht er zusammen zu arbeiten mit dem Roten Kreuz, der Y. M. C. A. (Young Men's Christian Association) und den „Knights of Columbus“.

Um überstürzte Arbeit zu vermeiden, warnte der Ausschuß, zu früh damit zu beginnen. Im übrigen gliederte er die Arbeit so, daß sie verschiedenen Unterausschüssen übertragen wurde. Eine der ersten Aufgaben war die Zusammenstellung eines „Krieghandbuches“ für Bibliotheken, das den vorhandenen Büchereien, die alle gern mithelfen möchten, zeigt, wie sie dies am besten tun könnten und was sie andererseits zweckmäßig unterließen. Auch ein Grundplan für die Bibliotheksgebäude in den Truppenlagern wurde aufgestellt.

Besonderen Augenmerk richtete der Ausschuß auf die Verteilung guter Bücher über die Ersparung von Lebensmitteln. Hat doch die Teuerung in den Vereinigten Staaten so großen Umfang angenommen, daß man dringend darauf bedacht sein muß, sie nicht noch weiter steigen zu lassen. Zufällig stehen einige der begeistertsten Bibliothekare und Bibliothekarinnen, die dem Kriegsausschuß der A. L. A. angehören, in Beziehungen zu dem Landwirtschaftsministerium (United States Departement of Agriculture) in Washington, den landwirtschaftlichen Abteilungen einzelner Universitäten oder endlich dem Lebensmittel-Aufklärungsausschuß (Committee on the Distribution of Food Information). Eine unter dem Vorsitz von Miss C. R. Barnett vom Landwirtschaftsministerium stehende Körperschaft setzt alle Hebel in Bewegung, um den Bibliotheken die besten Schriften über Konservierung, Nutzbarmachung und Ersparnis von Lebensmitteln zu nennen und die Oeffentlichkeit dafür zu interessieren, diese Schriften auch wirklich zu lesen.

Die Truppenbibliotheken werden unter der Aufsicht des „Ausschusses für Feldbüchereien (Committee on Camp Libraries)“ errichtet,

der unter dem Vorsitz von Edwin H. Anderson, Direktor der Public Library von New York, arbeitet. Der Grundplan für jedes Gebäude bemißt die Länge auf 120, die Breite auf 40 Fuß. Der Hauptteil wird von einem Bücherraum, in den die Leser freien Zutritt haben, eingenommen, die Bücherbretter sind auf etwa 6000 Bände berechnet. Da man annimmt, daß mindestens 40% des Bücherbestandes ausgeliehen sein werden, können also im ganzen rund 10000 Bücher in jedem Gebäude untergebracht werden.

Das ergibt für die 16 großen Truppenlager einen erforderlichen Bestand von 160000 Bänden, zu denen die Bedürfnisse der kleineren Lager und Stationen hinzutreten. Die Kosten werden daher einschließlich der Ausstattungs- und der Verwaltungsarbeit auf ungefähr 250000 Dollars berechnet — worin die Baukosten der Gebäude nicht eingeschlossen sind.

Nach deutschem Vorbild war für den September eine Kriegsbuchwoche in Aussicht genommen.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Jahresbericht der Stadtbibliothek Bromberg für 1916 (Bromberg, Rich. Krahl 1917) enthält anhangsweise auch den der dortigen Volksbibliothek, die derselben Leitung untersteht. Diese letztere erzielte bisher mit ihren 5—6000 Bänden im Jahr 1914 nur 18700 Entleihungen und war in vieler Hinsicht rückständig. Damit ist nunmehr gründlich Wandel geschaffen. Die neuen Ausleiheräume an einer belebten Straße, Herstellung eines gedruckten Katalogs, ein modernes Leihverfahren (Buch- und Leihkartensystem), Vermehrung der Ausleihestunden (von 7 auf 18 wöchentlich), Abschaffung der Leihgebühr, alle diese Reformen bewirkten eine Steigerung der Ausgabe auf 73000 Bände. Weitere Verbesserungen sind in die Wege geleitet; so hat der Herr Oberpräsident die ansehnliche Summe von 5000 M. zur Vervollständigung der Bücherbestände bewilligt. „Je vollkommener die Einrichtung der Volksbibliothek und je ausgedehnter ihre Wirksamkeit wird, desto deutlicher läßt sich erkennen, daß auf keinem Gebiet die Grenzen zwischen der Stadt- und der Volksbibliothek vollständig scharf zu ziehen sind. Die Aufgaben und die Ziele sind hier wie dort wesentlich dieselben: Belehrung und edle Unterhaltung — wobei der Stadtbibliothek noch außerdem die Aufgabe zufällt, der wissenschaftlichen Forschung dienstbar zu sein — und auch die Benutzerkreise sind schon heute vielfach die gleichen . . . Die Volksbibliothek mit ihren bequemen Einrichtungen zieht viele auch wohlhabendere Leser an und wird dies noch stärker tun, wenn die neuen Ausleiheräume bezogen sein werden. So bildet sich immer klarer die Notwendigkeit eines noch engeren Zusammenschlusses der beiden Anstalten heraus."

Der Bericht über die Stadtbücherei Duisburg (für das Verwaltungsjahr 1916/17) ist zum erstenmal von Herrn Direktor Dr. V. Sallentien abgestattet, der am 1. September 1916 sein neues Amt angetreten hat. Aus diesen Mitteilungen geht hervor, daß man trotz des Kriegs in der werdenden Großstadt den Entschluß zu einer zeitgemäßen Reform des dortigen Bibliothekswesens fand. Vom Beginn des Rechnungsjahrs 1916 an sollten die 3 städtischen Büchereien, die bisher für sich verwaltet wurden, der einheitlichen Bildung durch einen wissenschaftlich gebildeten Fachmann unterstellt werden. Zur Durchführung der geplanten Arbeit war vor allem die Mitwirkung einer Anzahl geschulter Beamtinnen erforderlich, für die in diesem und dem laufenden Rechnungsjahr Stellen angefordert wurden. Nach dem Beschluß des Magistrats soll die bisherige Volksbücherei und Lesehalle nach der wissenschaftlichen Seite hin ausgebaut und in eine Einheitsbibliothek unter dem Namen Stadt-

bücherei verwandelt werden. Die Büchereien in Duisburg-Meiderich und Duisburg-Ruhrort aber erhielten die Bezeichnung „Zweigstellen". Dadurch ward es nötig, die einzelnen Vorstände zu vereinigen, doch bleiben die Vorstände für Duisburg-Meiderich und Duisburg-Ruhrort zur Beratung der nur diese Zweigstellen betreffenden Fragen bestehen. Die neue Benutzungsordnung gestattet die Ausgabe von nur zwei Unterhaltungsbüchern in der Woche, um der „sinnlosen Vielleserei" zu steuern. Die Arbeiten an der inneren Neugestaltung beschränkten sich zunächst auf die Alt-Duisburger Bücherei. Seitdem diese ihre wissenschaftlichen Bestände erheblich vermehrt, bleibt den Büchersammlungen der höheren Schulen lediglich die Aufgabe die Handbibliotheken zu erweitern. Mit Befriedigung liest man, daß die Kuratorien der 7 höheren Lehranstalten ihre Zustimmung dazu gaben, daß der im Verhältnis zu anderen Industriestädten ziemlich hohe Betrag der höheren Lehranstalten um ein Drittel gekürzt werde. Für die so ersparte Summe von 1365 M. werden Bücher, über deren Auswahl die Direktoren der Schulen im Einverständnis mit dem Leiter der Bibliothek bestimmen, für letztere angeschafft. Auch sollen entbehrliche Bestände aus den Büchereien der Schulen ebendorthin abgeführt werden. Auch andere Behörden ließen sich zur Ueberweisung geeigneter Werke bereit finden. Die Benutzung war trotz der erwähnten Einschränkung sehr rege. Es wurden 93506 Bände ausgeliehen, den Lesesaal besuchten 8900 Personen. Auch die Zweigstellen haben sich gut entwickelt. Die in Meiderich erzielte 40932 Entleihungen und der Lesesaal wurde von 9041 Lesern besucht. Die entsprechenden Zahlen für Ruhrort sind 42089 Bände und 6883 Personen. Am Schluß des Berichts ist die neue Benutzungsordnung abgedruckt. Die „Blätter" werden im Lauf der Zeit auf diese vielversprechende der Stadt zur Ehre reichende Neuordnung noch ausführlicher eingehen.

Dem Fürther Volksbildungsverein ist bekanntlich das **Berolzheimerianum** von der Stadt **Fürth** zur Verwaltung übergeben. Der hierüber abgeschlossene Vertrag war am 1. Mai 1916 abgelaufen, wurde aber auf 10 weitere Jahre erneuert. Am 7. Juni 1916 waren 10 Jahre seit der Eröffnung der **Bibliothek** verflossen. In dieser Zeit sind insgesamt 1099849 Bände ausgeliehen, die Zahl der eingeschriebenen Leser betrug 17745. Das sind, wie der Bericht für das Vereinsjahr 1916 (Fürth i. B., Albr. Schröder 1917) mit Recht hervorhebt, gewaltige Zahlen: „Wieviel tausend Fürther Familien haben im Laufe der Jahre diese segensreiche Einrichtung dankbar genossen und aus den gediegenen Bücherschätzen Erholung, Anregung und Belehrung geschöpft!" Im Jahr 1916 wurden an 305 Tagen 108772 Bände ausgeliehen, im Vorjahr 97911, das bedeutet ein Mehr von 10862 oder einen Tagesdurchschnitt von 357 gegen 322 Bände in 1915. Der Bücherbestand stieg im Berichtjahr auf 18524 Bände. Die Zahl der eingeschriebenen Bibliotheksbenutzer belief sich auf 4685 (gegen 4531) davon waren 46,36% (im Vorjahr 50,66%) Leser und 53,64% (49,34%) Leserinnen. Der Lesesaal wurde im Verwaltungsjahr von Militär benutzt.

Der handschriftliche Jahresbericht der **Volksbücherei Stolp in Pommern** für die Zeit bis zum 31. März 1917 macht darauf aufmerksam, daß unter den 296 neuaufgenommenen Lesern, nicht weniger als 31, also über 10% Soldaten sind. Vor dem Kriege wurde die Bibliothek höchstens von den Angehörigen einiger Unteroffiziere der Garnison benutzt. — Der Bücherbestand wuchs von 4109 auf 4456 Bände, besonders ließ man sich die Beschaffung der Kriegsliteratur angelegen sein, die dem Fach der Geschichte eingereiht wurde. Im übrigen kommen auf Unterhaltungsliteratur 2781 Bände oder $^5/_8$ des ganzen Bestandes. Ausgeliehen wurden 33982 Bände gegen 29865 im Vorjahr. Davon waren Unterhaltungsschriften 82,78% und 17,22% belehrenden Inhalts. Die Steigerung der Benutzung gegen das Vorjahr belief sich also auf 4117 Bände oder 13,78%. In der Liste der im letzten Halbjahr meist ausgeliehenen

Werke kommen mehrere Schriften Wilh. Buschs (mit je 20 mal) an erster Stelle, es folgen zwei Romane Sohnreys (19 und 17 mal) und dann mit je 16 mal G. Reuter „Das neue Land" und Marx Möller „Im lachenden Land". In der Liste für das ganze Jahr steht wieder eine Schrift von Busch mit 31 mal allen voran, dann folgen Bartsch „Der Flieger" (30 mal), Schlicht „Kaisermanöver" (29), Abeg „Bubenstreiche", Blomberg „Dornröschen", Busch „50 Bilderbogen", Schlicht „Der höfliche Meldereiter" mit je 28 mal.

Der Bericht des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden für das Vereinsjahr 1916 (bis zum 31. März 1917) teilt mit, daß die fünf von ihm verwalteten Volksbüchereien diesmal 79 617 Bände verliehen haben. Die Volkslesehalle zog, wie schon gemeldet, anfangs 1916 in die schönen Räume im städtischen Schulgebäude am Boseplatz, wo für über 100 Personen bequeme Sitzgelegenheit ist. Trotz der infolge Kohlenmangels eintretenden schlechten Heizung wurde sie von 33 166 Lesern (im Vorjahr 31 782) besucht. — Die Wiesbadener Volksbücher wurden fortgeführt und waren am Schluß des Jahres bis auf 189 Nummern gekommen. An unsere Feldgrauen im Feld, im Lazarett und Gefangenenlager wurden in 172 Sendungen 2707 Bändchen unentgeltlich abgegeben. Verkauft sind diesmal 1 322 286 Hefte; seit dem Erscheinen beläuft sich der Absatz auf 8 545 815 Bändchen. Die drei Kinderlesehallen wurden am 4. Nov. 1916 eröffnet und am 31. März 1917 wieder geschlossen. Auch hier mußten wegen Kohlenmangels mehrere Nachmittage ausfallen. Die älteren Knaben lasen am liebsten Kriegsgeschichten und zeichneten, malten oder verfertigten mit Knetgummi vorzugsweise Schützengräben, Kanonen, Kriegergräber, Schiffe, Leuchttürme und dergleichen.

Sonstige Mitteilungen.

Ein Aufsatz „aus den städtischen Bibliotheken Heidelbergs" in den „Heidelberger Neuesten Nachrichten" Nr. 132 dem Jahre 1917 gibt Mitteilungen über die Entwicklung der dortigen Volkslesehalle und des ihr angegliederten Sekretariats für Volksbildungswesen. Der Krieg, der die Einziehung des Leiters brachte, hat manche Hinderungen im Gefolge gehabt. Die Dienststunden des Sekretariats wurden in diesem 13. Betriebsjahr der Volkslesehalle von den Vormittagen auf den Nachmittag verlegt, damit um so leichter Auskunft über Bücherauswahl gegeben und das Nachschlagen in den Bücherlisten erleichert werden kann. Dadurch sollen die abendlichen Ausleihen entlastet werden, da sich jedermann vorher über seine Wünsche und deren Erfüll- und Nichterfüllbarkeit zu unterrichten vermag. Der ganze Betrieb wird sich vereinfachen, sobald erst die längst vorbereitete Drucklegung des neuen Katalogs beendet sein wird.

Ueber die Kurse, die die Zentrale des Borromäusvereins neuerdings in Köln und Bonn veranstaltet, berichtet die „Kölnische Volkszeitung" (Nr. 834 vom 24. Oktober 1917). An der Tagung in Köln beteiligten sich 250 Personen und an dem Kursus für Leiter von Volksbüchereien und ihre Mitarbeiter im Borromäushaus zu Bonn vom 15. bis 18. Oktober insgesamt 213. Trug die Kölner Veranstaltung mehr örtlichen Charakter, so fanden sich in Bonn als Teilnehmer, namentlich Geistliche und Lehrer, aus 116 verschiedenen Städten und Ortschaften ein. Aus Baden, Pommern, Mecklenburg waren Besucher herbeigeeilt, besonders stark aber war das rheinisch-westfälische Industriegebiet vertreten. Programmatischen Charakter hatte das Referat „unsere Volksbibliotheken, ihr augenblicklicher Stand und ihre Auf-

gaben in der Zukunft" von Dr. Karl Hoeber und das von Acker, dem Verfasser eines literarischen Ratgebers, „Buch und Jugend". Daran anschließend handelte Generalsekretär Braun (Bonn) über den „neuen Roman" (seit 1880) und über die „ländliche Volksbibliothek, ihren Bücherbestand und ihre Verwaltung", wobei er namentlich auch auf den Unterschied in der Auswahl für ländliche und städtische Büchereien einging. Die daran sich anschließende lebhafte Aussprache zeigt, von welchem Interesse dies Thema ist. Aber auch die mehr die „technische Seite der Bibliotheksfrage" behandelnden Referate über die Ordnung der Bücher, über Ausleihe und Statistik fanden allgemeinen Beifall. Der Wunsch nach Zusammenfassung der verschiedenen lokalen Bibliotheken zu größeren Bezirks- und Diözesenorganisationen machte sich aus der Versammlung heraus wiederholt geltend. Für den November wurde alsdann ein ähnlicher Kursus für Essen in Aussicht genommen.

Für Praktikantinnen, die nach dem Ministerialerlaß vom 24. März 1916 beim Verband der oberschlesischen Volksbüchereien ihr praktisches Jahr abzulegen haben, hat Herr Verbandsbibliothekar Kaisig in Oppeln in den Monaten Januar bis September 1917 Fortbildungsstunden meist an einem Wochentag von 9 – 11 veranstaltet. Auch Mitarbeiter und Gäste wurden auf Wunsch zugelassen, so daß schließlich zehn Teilnehmerinnen da waren. Außer Wiederholungen zur neueren Literaturgeschichte wurden einzelne Gegenstände besonders behandelt. Es waren die folgenden: Der geschichtliche Roman. Gute und schlechte geschichtliche Romane. — Die Dorfgeschichte. — Schriftstellerinnen der Neuzeit. — Heimatschriftsteller nach Landschaften geordnet. — Schlesische und oberschlesische Schriftsteller. — Der Entwicklungsroman. — Volksschriftsteller. — Mundartliche Dichter (Vergleich von Reuter und Groth). — Stille feine Dichter. — Klassiker und Romantiker. — Gute und schlechte humoristische Schriftsteller. — Kindergeschichten. — Roman und Novelle. — Die Schicksalstragödie von Zacharias Werner bis Ibsen. — Geschichte und Wesen des Naturalismus. — Symbolismus und Neuromantik, Neuklassizismus. — Geschichte des Romans. — Es wurden ferner Gedichte hervorragendster neuerer deutscher Schriftsteller gelesen. Andere Uebungen galten der „Aesthetik und Phonetik" und wieder andere der „Theorie und Technik des volkstümlichen Büchereiwesens". Dem Veranstalter war es mehr darum zu tun anzuregen als einen abgerundeten Lehrgang zu bieten. In zwangloser Weise wurden die einzelnen Themen in Rede und Gegenrede erörtert. Die Volksbücherei in Oberschlesien, Heft 5/6 1917.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Bachems Volks- und Jugenderzählungen. Köln, J. P. Bachem, 1917. Jeder Band geb. 1,30 M.

Von dieser empfehlenswerten Sammlung liegen die beiden den Weltkrieg behandelnden Bändchen vor: Bd. 76: Wilhelm Lennemann, „Vergeßt sie nicht, die große Zeit"; Bd. 77: Heinr. Tiaden, „Das eiserne Geschlecht".

Cotta'sche Handbibliothek. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta, 1917.

Von dieser bekannten billigen Sammlung liegen vor: Nr. 192: J. C. Heer, Martin Hächlers Erlebnisse. (124 S.) 0,80 M.; Nr. 193: Joh. Häffner, Das Ende des Girolamo Minotto. (46 S.) 0,40 M.; Nr. 194: W. v. Molo, Der große Fritz im Krieg. (56 S.) 0,40 M.; Nr. 195: K. E. Franzos, Die braune Rosa. (175 S) 1 M.; Nr. 196: Ad. Wilbrandt, Die Rothenburger. (229 S.) 1 M.

Deutschland-Vaterland. Berlin-Zehlendorf, Fritz Heyder, 1917. (64 und 64 S.) Geb. 3,50 M.

Das vorliegende schmucke Quartbändchen zerfällt in zwei Teile, von denen der erste folgenden Titel hat: „Du mein Deutschland. Heimatbilder deutscher Künstler. Deutsche Gedichte. Mit einem Geleitwort von Hans Thoma." Der zweite Teil heißt: „Du mein Vaterland. Heimatbilder deutscher Künstler. Deutsche Gedichte". Ueber der Auswahl sowohl der Bilder als auch der Gedichte hat ein guter Stern gewaltet, beide halten sich weit über der gewöhnlichen Höhe und weisen nur gute Namen auf, wenn natürlich auch nicht alle feinen Künstler und Dichter vertreten sein können. Bedauern möchte man, daß einige Maler mit einer ganzen Reihe von Bildern auftreten, während bei den Dichtern nur einige der Aelteren (Eichendorff und Hebbel) je viermal vorkommen. Das Buch macht im Ganzen einen so erfreulichen Eindruck und ist in seinen Teilen mit so überlegenem Geschmack zusammengestellt, daß man ihm die weiteste Verbreitung wünschen möchte. Es mag noch bemerkt werden, daß mehrere der Gedichte aus „Du mein Vaterland" sich auf den Weltkrieg beziehen oder unter seinem Eindruck entstanden sind.

Droysen, Joh. Gust., Geschichte Alexanders des Großen. Mit Vorwort von Sven Hedin und Einleitung von A. Rosenberg. Berlin, R. v. Decker, 1917. (619 S.) 3 M., geb. 4 M.

Die erste Auflage Alexanders des Großen erschien 1833 und noch jetzt wird das packend geschriebene Buch ebenso wie die York-Biographie desselben Verfassers immer wieder aufgelegt. Lebhafte Auffassung historischer Charaktere und eine seltene Kunst der Vergegenwärtigung früherer Zustände, das sind zwei Gaben, die Droysen in ungewöhnlichem Maße zur Verfügung standen, und deshalb wird sich auch sein Alexanderbuch noch auf Generationen hinaus halten, einerlei ob inzwischen die Forschung andere Wege einschlägt und dem Herrscher einen Teil des persönlichen Ruhms nimmt, mit dem Sage und Ueberlieferung ihn nur allzu freigiebig geschmückt hatten. Wer sich über diese strittigen Fragen unterrichten will, der findet dazu in der gehaltvollen Einleitung Gelegenheit, die ein jüngerer Gelehrter hinzufügte. Ebenso sehr aber werden die Bemerkungen Sven Hedins im Vorwort interessieren, der die Gegenden genau kennt, durch die damals der Welteroberer bis Indien vordrang. Die Ausstattung ist gediegen und der klassischen Schrift würdig; der Preis wurde so niedrig gestellt, daß auch mittlere Bildungsbibliotheken das Buch, das durch die in Mesopotamien ausgefochtenen Kämpfe besonderen Reiz bekommt, mit gutem Gewissen erwerben können. L.

Engelbrecht, Kurt, Das große Friedensziel. Ein Wort, das nicht überhört werden darf. Halle, R. Mühlmann (Große), 1917. (87 S.) 1 M.

Gute mahnende Worte, die eine Verinnerlichung des deutschen Volks erstreben.

Federer, Heinrich, Patria! Eine Erzählung aus der irischen Heldenzeit. Freiburg i. B., Herder, 1916. (92 S.) Geb. 1 M.

Derselbe, Eine Nacht in den Abruzzen. Ebend. (64 S.) Geb. 1 M.

Unter den Schweizerdichtern der Gegenwart tritt Heinrich Federer mehr und mehr in den Vordergrund. Als Meister der historischen Erzählung erweist er sich wiederum in den beiden vorliegenden Büchern, deren erste zumal die Gegenwart interessieren wird. Die zweite führt uns nach Umbrien und behandelt die Farcisiuslegende. Da demnächst Federer in einem besonderen Aufsatz unseren Lesern näher gebracht werden soll, mag diesmal ein empfehlender Hinweis genügen.

Franzos, K. E., Geschichten aus Halbasien. Hausbücherei der Deutschen-Dichter-Gedächtnis-Stiftung Bd. 54. Hamburg-Großborstel, 1916. (134 S.) Geb. 1 M.

Aus Franzos' berühmter Skizzensammlung „Aus Halbasien" sind hier einige der besten Stücke ausgewählt, da aller Augen jetzt nach den Gegenden gerichtet sind, die der Verfasser mit so viel Mitgefühl zu schildern wußte. Lob verdienen die 8 Zeichnungen von Ludw. Berwald, die dem Bändchen beigegeben sind.

Grabowski, E., Ich hab' mein Eisen geschmiedet. Breslau, F. Goerlich, 1916. (85 S.) 0,60 M., geb. in Leinb. 1,15 M.

Diese Erzählung bildet Band 47 von Wogwods Volks- und Jugendbibliothek. Die Erzählung spielt in einem schlesischen Dorf an der Ostgrenze in der unheimlichen Zeit unmittelbar vor Ausbruch des Weltkriegs. Die Verfasserin versteht es die Jugend für Heimat und Vaterland zu begeistern.

Hesselbacher, Karl, Sieger über die Not. Erzählungen und Betrachtungen aus dem Weltkrieg. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1917. (231 S.) Geb. 2,50 M.

Echte volkstümliche Betrachtungen über die Not des Leibes und des Lebens und der Seele in der bitteren Zeit des Weltkriegs werden hier aus gläubigen Herzen heraus dargeboten. Voller Freude und Kraft streitet der durch manche gute Volksschrift bekannte Verfasser gegen den Kleinmut, der sich wohl hier und da geltend macht. Seine Beispiele wählt er aus dem praktischen Leben, dessen Schwierigkeiten während der Kriegszeit er zu erklären weiß und mit gutem Humor zu überwinden lehrt.

Von Hause. Ein Paketchen Humor aus den Werken von Paul **Keller**. Breslau, Bergstadtverlag, 1917. (220 S.) Geb. 3 M.

„Von Hause sende ich Euch ein Feldpaketchen, Ihr getreuen Brüder, ein Bündelchen Humor, wie ich es aus meinen Büchern für Euch zusammensuchte". Mit diesen Worten bezeichnet der Verf. den Zweck und die Aufgabe des vorliegenden geschmackvoll ausgestatteten Büchleins, das in seinem bequemen Format sich bei den Feldgrauen draußen gewiß einschmeicheln wird. Er meint dann weiter, daß es in diesem hungrigen Jahr schwer wäre etwas zum Rauchen oder zum Essen zu schicken, neben Wasser und Luft sei daher der Humor so ziemlich das Einzige, was noch nicht beschlagnahmt sei, grade er aber ist für einen Kriegsmann sehr wohl zu gebrauchen. „Nicht grelle Witze und beißende Satiren, sondern stille Geschichtlein, die ich in friedlichen Stunden schrieb. Es sind lauter Heimatklänge; und wenn sie in Euch widerklingen sollten, findet Ihr wohl, daß die Glocken zu Hause hängen — in Euerer eigenen Jugend."

Kriegs- und Heimat-Chronik von Dr. Friedrich Naumann u. Dr. Gertrud Bäumer. Band 2. Berlin, Georg Reimer, 1917. (531 S. in Groß 8°) 7 M., geb. 9 M.

In welcher Weise die beiden Herausgeber sich in ihre Arbeit teilen, wurde bereits bei der Besprechung des ersten Bandes des vorliegenden Werks in den „Blättern" mitgeteilt. Diese Fortsetzung umfaßt das zweite Kriegsjahr und reicht also vom August 1915 bis Ende Juli 1916. Die Vorgänge im Felde und in der Heimat, über die diesmal berichtet wird, sind im Allgemeinen weniger spannend aber dennoch für unsere Erinnerung ebenso belangreich. 180000 qkm feindlichen Gebiets hatten wir an jenem Zeitpunkt besetzt, während nur 11000 qkm, abgesehen von den Kolonien, in den Händen der Gegner sich befanden. Aber damals sind wir mitten im Siegeszug im Osten begriffen, die Einnahme von Warschau, Iwangorod und der anderen Zwingburgen Rußlands in Mitteleuropa erfolgt in jenem gesegneten August, während andererseits die Sorgen um die Ernährung, die jetzt nach zwei weiteren Jahren im Vordergrund stehen, im Herbst 1915 erst ganz allmählich sich fühlbar machen. „Heute, so erfahren wir aus der Heimatchronik unter dem 23. August, ist in Berlin das Amt — oder wie man es nennen will — zur Ueberwachung der Preisbildung ins Leben getreten. In Dresden wird Aehnliches geschaffen werden." Dann erfährt man im November von der Einführung fleischloser Tage und von der Wirkung dieser und ähnlicher Maßnahmen. Einige Monate später aber — nachdem inzwischen Serbien und Montenegro unter Mitwirkung des neuen bulgarischen Bundesgenossen niedergeworfen sind — hört man, daß die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ihr Institut für Biologie eröffnet und daß bei dem Anlaß Harnack einen Vortrag hält über „Wehrkraft und Wissenschaft". Dann kommt die frohe Kunde von Kut-El-Amara und von dem großen Sieg der Flotte am Skagerak, aber auch die Nachricht von der Abwehr der Angriffe auf Verdun, die sich die Franzosen

als großen Sieg anrechnen, und die von der Brussilowschen Offensive, die störend in unsere Pläne im Westen eingreift. Da der eine der beiden Autoren, Naumann, durch längere Reisen ins Kriegsgebiet der Heimat fern bleibt, übernimmt ein Stellvertreter zeitweise für ihn die regelmäßige Berichterstattung. Inzwischen ist die russische Vorwärtsbewegung zum Stehen gekommen, aber die Sommeschlacht, die am Ende des zweiten Kriegsjahrs einsetzt, zeigt, daß die Kraft der Entente, der bald darauf in Rumänien ein neuer Bundesgenosse erwächst, noch ungebrochen ist. E. L.

Müller-Rüdersdorf, Wilh., Wenn am Baum die Lichter brennen. Ein fröhliches Buch von der Weihnacht für unsere Jugend. München, Fr. Seybold, 1916. (110 S.) Geb 2 M.

Eine Auswahl in Prosa und Vers aus unseren besten Volkserzählern (Rosegger, Blüthgen, Ch. Niese, Frida Schanz) in deren Mittelpunkt das Weihnachtsfest steht. Für Erwachsene mag es schwer sein in so ernster Zeit sich harmloser Fröhlichkeit hinzugeben, in den Händen der Kinder aber möchte man dies mit gutem Geschmack zusammengestellte Buch gern sehen.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung gemeinverständlicher Darstellungen. Leipzig, B. G. Teubner, 1916. Jeder Band geb. jetzt 1,50 M.

Von dieser vorzüglichen für jede Volksbibliothek notwendigen Sammlung liegen diesmal neu oder in neuen Auflagen vor: Bd. 17: Leo Graetz, Das Licht und die Farben (Einführung in die Optik), A. 4; Bd. 40: Fel. Auerbach, Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Einführung in die Physik. A. 4; Bd. 118: M. G. Schmidt, Geschichte des Welthandels. A. 3; Bd. 518: Eug. Fehrle, Deutsche Feste und Volksbräuche; Bd. 538: K. Baisch, Gesundheitslehre für Frauen.

Die Nordmark. Ein Heimatbuch f. Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. Herausg. v. J. Schmarje u. J. Henningsen. Leipzig, F. Brandstetter, o. J. (389 S.) Geb. 3 M.

Die rote Erde. Herausg. v. W. Uhlmann-Biesterheide. Aufl. 2. Ebenda. (383 S.) Geb. 4 M.

Niedersachsen. Herausg. v. B. Flemes. Eb. (372 S.) Geb. 4 M.

Die Rheinlande. Herausg. v. Karl d'Ester. Eb. (364 S.) Geb. 4 M.

Unsere märkische Heimat. Eine Anthologie f. Berlin u. Brandenburg v. R. Nordhausen. Eb. (520 S.) 4 M.

Eine ganze Reihe von Heimatbüchern wichtiger und in ihrer Eigenart charakteristischer deutscher Landschaften hat der rührige Leipziger Verlag alle in derselben gediegenen Ausstattung und mit gut ausgewähltem Bilderschmuck in der letzten Zeit erscheinen lassen. Allen liegt derselbe Plan zu Grunde, nicht eine schulbuchartige Bearbeitung des geographischen und kulturhistorischen Stoffs wird dargeboten, vielmehr kommen die Schriftsteller und Dichter der Vergangenheit und Gegenwart selber zu Worte mit Stücken aus ihren Werken, die mit der Heimat im Zusammenhang stehen. Daß diese Proben andrerseits auch für die Autoren selbst charakteristisch sein müssen, ist eigentlich eine selbstverständliche Forderung. Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens finden sich dann manche kleinen Abweichungen in der Anordnung des Stoffs. Meist beginnen die Heimatbücher mit einem Flug oder Gang durch das Land; dann folgen Bilder aus der weiteren und näheren Vergangenheit, während der dritte Teil das Volk aufsucht und es in seiner Stammesart veranschaulichen will. Wo Städte oder Einzellandschaften besonders hervortreten (Hamburg, Berlin, die Seitentäler des Rheins usw.), da sind diesen besondere Abschnitte gewidmet. Bei der Auswahl ist die Verschiedenheit naturgemäß eine größere. Einige Heimatbücher beschränken sich mehr auf das bewährte Alte, während andere Herausgeber mit Vorliebe neuere und neueste Autoren zu Worte kommen lassen und hier und da auch auf Künstler und Dichter hinweisen, die noch nicht den Befähigungsnachweis ganz erbracht haben. Alles in Allem aber liegt hier gewissenhafte und tüchtige Arbeit vor, so daß man diese Heimatbücher nur empfehlen kann. L.

Pantenius, Th. H., Geschichte Rußlands von der Entstehung des russischen Reiches bis zur Zeit vor dem Weltkriege. A. 2. Leipzig, R. Voigtländer, 1917. (421 S.) 7,50 M.

Daß die im Jahre 1908 herausgekommene kurze Geschichte Rußlands jetzt in neuer Auflage erscheint, wird man mit Befriedigung in einer Zeit begrüßen, da die großen Geschehnisse der Gegenwart erneut unsere Blicke auf das Riesenreich im Osten lenken, dessen Weiterentwicklung auch für Mitteleuropa von entscheidender Wichtigkeit ist. Leider war es dem Verf. nicht mehr vergönnt die Drucklegung zu leiten, aber fertig hat er die Niederschrift noch für die zweite Auflage gemacht, die er mit gutem Bedacht nach manchen Seiten hin erweiterte. Für eine sichere Darstellung der Stimmungen, Zustände und Begebenheiten, die Rußland in den Weltkrieg geführt haben, meint er, sei es noch viel zu früh; und in der Tat zeigen die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit, wie schwer es ist, die Geschichte der Gegenwart zu ergründen, geschweige denn die der Zukunft vorauszuahnen. Gewiß wird das gewandt geschriebene Buch auch in der neuen Auflage viele interessierte Leser finden. E. Kr.

Perthes' Kleine Völker- und Länderkunde. Bd. 3: Fritz Arnheim, Schweden. Gotha, F. A. Perthes, 1917. (208 S. u. 2 Kart.) Geb. 4 M.

Als dritter Band dieser durchaus zeitgemäßen Sammlung ist Arnheims Schweden erschienen, dessen politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung von den ältesten Zeiten bis zur jüngsten Gegenwart noch niemals von einem deutschen Historiker in fortlaufender Darstellung geschildert wurde. An jeder Seite merkt man, wie der Verfasser den ihm seit Jahrzehnten durch selbständige Forschungen vertrauten Stoff beherrscht. Ein kurzes einleitendes Kapitel handelt über Land und Leute, dann verfolgt man das Emporsteigen Schwedens von der Periode der Reformation an zur europäischen Großmacht und seinen Verfall in der Zeit der unumschränkten Ständeherrschaft. Ein besonderer Abschnitt ist dem Gustavianischen und dem Napoleonischen Zeitalter gewidmet; das letzte und umfänglichste Kapitel mit der Ueberschrift „während und nach der schwedisch-norwegischen Unionszeit" umreißt die jüngste schwedische Geschichte in allen ihren politischen und kulturellen Strömungen bis an die Schwelle des Weltkriegs. Jedem, der sich ein gerechtes Urteil über die Haltung des Volks und der Parteien bilden will, sei namentlich dieser Teil empfohlen, der von eindringlichem Verständnis zeugt. Reiche Literaturangaben, die in richtiger Weise das Wertvollste als solches hervorheben, vervollständigen den Wert des Buchs, das der ganzen Sammlung zur Zierde gereicht. L.

Peter, Joh., Volksedelinge. Ein Heldenbuch für die deutsche Jugend. München, Lucas-Verlag, 1917. (133 S.) Geb. 2,20 M.

Der bekannte Darsteller des Böhmerwalds und seiner Bewohner will diesmal der heranwachsenden namentlich österreichischen Jugend die Größe des Heldenkampfs an einzelnen Charakterzügen zu Gemüt führen. Das wohlgelungene Buch hat durch 17 Bleistiftzeichnungen von Alb. Reich einen angemessenen Schmuck empfangen.

Schützengraben-Bücher für das deutsche Volk. Berlin, Karl Siegismund, 1917. Jedes 3 Bogen starke Heftchen in klein 8⁰ 0,20 M.

Auf diese treffliche Sammlung wurde bereits im Jahrgang 1916 S. 215 hingewiesen und ihre Bedeutung namentlich bei der langen Dauer des Kriegs eingehend gewürdigt. Die 24 damals aufgeführten Heftchen sind inzwischen in zahlreichen neuen Ausgaben erschienen. Man bekommt eine Vorstellung von der außerordentlichen Verbreitung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß alle diese Bändchen in mindestens 100000 manchmal fast in 150000 Exemplaren abgesetzt sind. Inzwischen sind viele neue Bändchen herausgekommen, deren Titel hier aus Mangel an Raum nur gekürzt wiedergegeben werden können: H. 26: H. Dade, Zurück aufs Land; 27: Korthaus, Förderung der Erwerbstätigkeit zurückgekehrter Kriegsteilnehmer; 28: A. Salomon, Frauendienst im Kriege; 29: Freiherr von Zedlitz u. Neukirch, Reichs- und Staats-

finanzen im Kriege; 30: Klaußmann, Krieg als Erzieher; 31: Brandt, Industrie während des Kriegs; 32: Graf E. zu Reventlow, Der deutsche „Militarismus"; 33: Möglich, Ländliche Kriegerheimstätten usw.; 34: Kuczynski, Wohnungsfrage; 35: Warncke, Weltkrieg im Spiegel von Humor und Sitte; 36: H. Oncken, Friedenspolitik Kaiser Wilhelms II.; 37: Plate: Fürsorge für das deutsche Handwerk; 38: Strecker, Deutsche Erfinderkraft während des Kriegs; 39: J. Neuberg, Das Recht der Kriegsteilnehmer; 40: Pfeiffer, Durchhalten!; 41: Unsere Flotte im Weltkrieg; 42: Fischer, Italien unter unseren Gegnern; 43: Boehm, Die deutschen Balten; 44: Naumann, Oesterreich-Ungarn; 45: Korthaus, Der deutsche Mittelstand; 46, Döhring, Heer und Heimat; 47: Sinn, Kriegsziele unserer Feinde; 48: Hötzsch, Polen; 49: Küntzel, Feindschaft Frankreichs; 50: W. v. Blume, Der Weltkrieg bis Ende 1916; 51: Neuberg, Krieg als Förderer des Rechts; 52: Freiherr von Forstner, Vom U-Boot zum Unterstand; 53: Skobrotz, Rumänien; 54: Moll, Vor dem Balkanzuge; 55: H. Schuhmacher, Deutschlands und Englands finanzielle Kraft; 56: Ostwald, Was kriegen die Soldaten zu essen?; 57: Marquardsen, Unsere Kolonien; 58: J. Wiese, Naturwissenschaften im Kriege; 59: Bauer, Englands wahres Gesicht; 60: Bulgarien; 61: Jostes, Aus Alt-Flandern, 62: Friedberger, Kriegsseuchen; 63: Braun, Freiwilligenarmee des Roten Kreuzes; 64: Negenborn, Deutschland als Staat; 65: Junck, Hilfsdienstgesetz; 66: Kaliski, Stadt und Land; 67: Brendicke, Was lehrt uns der Weltkrieg?; 68: Ostwald, Kriegsfürsorge der Landes-Versicherungsanstalten; 69: Uckeley, Sinn des Lebens; 70: v. Olberg, Wie stehen wir bei Beginn des 4. Kriegsjahres?

Speckmann, D., Heidehof Lohe. Erzählung. 61.—72. Tausend. Berlin, M. Warneck, 1917. (386 S.) 3 M.

Der vorliegende Roman, dessen Bedeutung die „Blätter" (Jahrg. 8 S. 180) gleich nach seinem Erscheinen würdigten, hat seither seinen Siegeszug angetreten. Man kann sich darüber nur freuen, denn er gehört auch jetzt noch, nachdem Speckmann inzwischen manches andere gute Buch gelungen ist, zu den gediegensten und empfehlenswertesten seiner Schriften, die alle Gesundheit und Kraft atmen, sich frei halten von jeder Effekthascherei und daher als beste Kost allen Bildungsbibliotheken angelegentlich empfohlen werden können. L.

Steinkopf's Bücherei. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1916. Jedes Heftchen im Umfang von 2—3 Bogen je 20 Pfennig.

Von dieser Sammlung gehalt- und gemütvoller Geschichten, die sich besonders für kleine ländliche Büchereien und für Kinder eignen, liegen Heft 16—30 vor. Die Verfasser sind E. Frommel, N. Fries, der 9 mal vertreten ist, L. Josephsen, K. Stöber, von dem zwei Hefte herrühren, G. Weitbrecht und E. Boeckh-Arnold.

Umbreit, Paul, Die deutschen Gewerkschaften im Weltkriege. Berlin, Verl. f. Sozialwissenschaft, 1917. (123 S.) 1,50 M.

Verf. als Herausgeber einer gewerkschaftlichen Zeitschrift beherrscht seinen Gegenstand aufs beste, wenn er auch die Verhältnisse vor dem Krieg etwas zu sehr durch die Brille seiner Partei sieht. Dieser selbst bot den Gewerkschaften ein reiches Feld nützlichster Betätigung in der Fürsorge für Kriegerfamilien, Arbeitslose, Kriegsbeschädigte usw. Zum Schluß dieser inhaltreichen und interessanten Schrift wagt U. einen Ausblick auf die Entwicklung der Gewerkschaften nach dem Kriege, wo neue und schwierige Aufgaben ihrer warten, die ihnen aber gewiß dadurch erleichtert werden, daß sie sich in großer Zeit als staatserhaltende Organisationen bewährt haben.

Voigtländer Quellenbücher. Bd. 77: Alfr. Miller, Die Jesuiten. Ordensleben und Schicksale. Leipzig, R. Voigtländer, 1917. (149 S.) Brosch. 1,20 M.

Wie immer in dieser Quellensammlung handelt es sich nicht um Urteile, sondern um Quellen, die mit Umsicht und Objektivität ausgewählt zu sein scheinen. Den Hauptbestand machen die Regeln, Examina etc. der Ordensbrüder aus.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Beucker, H., Die Entscheidungsschlacht des europäischen Krieges am Birkenbaume oder Birgt die westfälische prophetische Sage in sich Wahrheit und Wert? Dortmund, Fr. W. Ruhfus, 1917. (IV, 224 S.) 4,50 M., geb. 5,50 M.

Ohne weiteres gibt der Verf. zu, daß die Birkenbaum-Sage „keine Andeutung auf den jetzt tobenden Völkerkrieg enthalten will und kann". Aber ihr Grundgedanke, daß Deutschland unter einem kraftvollen frommen Kaiser zu hohen Dingen in der Welt berufen ist, sei lebendig geblieben. Zur Kennzeichnung dieser Weltmachtstellung Deutschlands zieht B. aus der in- und ausländischen Literatur besonders der letzten Kriegsjahre Zeugnisse in einer solchen Breite heran, daß dadurch eigentlich Inhalt und Charakter seines Buches völlig bestimmt wird. Die Untersuchungen über Herkunft und Beschaffenheit der Lage selbst nehmen dem gegenüber nur einen bescheidenen Raum ein. So ist das Buch mehr eine Propagandaschrift für den Ausbau eines starken deutschen Kaiserhauses als eine nüchterne sagengeschichtliche Untersuchung geworden. G. K.

Bey Oghlu, Türkische Frauen. Ihr Leben im Harem und im Spiegel türkischer Erzählungen. Mit 18 Abb. München, Delphin-Verlag, 1916. (128 S.) 1,50 M., geb. 2,80 M.

Die Schilderungen O's machen, indem sie alle Unterstreichungen und Zuspitzungen vermeiden, durchaus den Eindruck des Zuverlässigen. Licht und Schatten scheinen so in dem für Fernerstehende immer fremdartigen Bilde unparteiisch und sachlich verteilt zu sein. Das Buch wird deshalb vielen, die Näheres über Leben und Denken unserer türkischen Freunde wissen wollen, von Nutzen sein können. G. K.

Das Buch der Reformation. Geschrieben v. Mitlebenden, Hrsg. v. Karl Kaulfuß-Diesch. Aufl. 2. Leipzig, R. Voigtländer, 1917. (523 S.) 5 M., geb. 6,50 M.

Das vorliegende mit 139 Bildern meist nach Meistern des Reformationszeitalters geschmückte Werk soll ein Erinnerungsbuch an die vierte Säkularfeier des 31. Oktober 1517, den Tag des Anschlags der Lutherschen Thesen sein. Sehr richtig bemerkt das Vorwort, daß die Tatsache der Reformation der Geschichte angehört, daß wir Protestanten aber die geistige Freiheit, die uns Luther erschlossen hat, als unverlierbares Heiligtum im Herzen tragen. Von jener großen Zeit soll hier eine getreue Anschauung gegeben werden an der Hand von Berichten der Zeitgenossen, deren sorgfältige Auswahl wir Herrn Prof. Otto Clemen-Zwickau verdanken. Die Gliederung des Stoffs nach Teilen (Das Zeitalter Kaiser Maximilians; Die Reformation; Im Reiche Karls des Fünften) sowie die Herstellung der ein- und überleitenden Texte hat der Herausgeber besorgt. Bemerkt sei noch, daß durchaus nicht nur Freunde, sondern auch Gegner Luthers zu Worte kommen, was auch durchaus erforderlich war, wenn wirklich an ein Spiegelbild jener Epoche gedacht wurde. Die meisten Illustrationen, die übrigens wirkungsvoll und gut herauskommen, gehen auf die Originale in der Zwickauer Ratsschulbibliothek zurück. Auch hier verdient die geschickte Auswahl, die in der Tat ein geschlossenes Bild gibt, alle Anerkennung. Erst das Quellenverzeichnis zum Schluß ermöglicht eine bequeme Uebersicht und gewährt einen Einblick in die große Stoffmenge, die hier in überlegter und eindrucksvoller Weise vor dem Leser ausgebreitet wird. L.

Dick, C., Das Kreuzergeschwader, sein Werden, Sieg und Untergang. Mit zahlreichen Abb. und Gefechtsplänen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1917. (233 S.) Geb. 6 M.

Der hohe jedes deutsche Herz ergreifende Gegenstand hat hier einen Bearbeiter gefunden der solcher Aufgabe wert war! Keine Mühe hat der Verfasser, Admiral Dick, gescheut, das Material für seine Darstellung zusammenzubekommen. Zahlreiche Tagebücher, Briefe und sonstige Aufzeichnungen wurden ihm von Offizieren, Beamten und sonstigen Beteiligten so reichlich zur Verfügung gestellt, daß er mit dem beruhigenden Gedanken an seine Aufgabe herantreten konnte, mit „allen wesentlichen Bestandteilen des zu zeichnenden Bildes bekannt geworden zu sein". An jeder Zeile merkt man, daß die Liebe für die früheren Kameraden und die deutsche Flotte dem Verfasser den Griffel geführt hat. Nur so konnten so wunderschöne Charakteristiken entstehen, wie die des Geschwaderchefs, des Grafen Spee, des Ritters ohne Furcht und Tadel, dessen Gedächtnis unserer Marine und uns allen immerdar unvergeßlich bleiben wird! Wo es sich um Beschreibung tatsächlicher Vorgänge handelt, haben wir hier ein Muster klarer und überzeugender Erzählung vor uns. Wo es gilt, die Erwägungen des Feindes zu ergründen, freut man sich über die vorsichtigen und meist wohl den Nagel auf den Kopf treffenden Kombinationen, die auch dem Feinde und seiner Eigenart in ritterlicher Weise gerecht zu werden suchen. Wo endlich große Aktionen in Frage kommen, wie in dem „geschichtlichen Augenblick" zu Beginn der Schlacht bei Coronel, da glaubt man mitten unter unseren Helden zu weilen: „Auf allen Gesichtern lag freudige Entschlossenheit, und noch nie hatten die bekannten Klänge von Trommel und Horn einen solchen Eifer erzeugt." Noch ergreifender aber wirkt der „Nibelungenkampf des Grafen und seiner Heldenschar bei den Falklandsinseln". Es mag zum Schluß noch erwähnt werden, daß auf dem Panzerkreuzer Scharnhorst ein Sohn des Verfassers zu Grunde ging. So hat in dem vorliegenden herrlichen Buche der Vater seiner Waffe zugleich und seinem Kinde ein Ehrenmal errichtet, wie man es schöner und würdiger sich kaum zu denken vermag. E. L.

Engelbrecht, Kurt, Die Seele deines Volkes. Ein deutscher Charakterspiegel. Halle (Saale), Richard Mühlmann, 1916. (249 S.) Geb. 3 M.

Dies eigenartige Werk ist wohl als eine Art Erziehungsbuch gedacht; aber nicht recht klar bin ich darüber, in welche Hände es der Verfasser in erster Linie gelegt sehen möchte. Die vier Hauptabschnitte wenden sich der Reihe nach an Knaben und Mädchen, an Jünglinge und Jungfrauen, an die Erwachsenen, an solche, die den Tod nahe vor Augen sehen. Aber vieles, ja das meiste auch in den beiden ersten Teilen ist doch nur für die Erzieher und Leiter der Jugend recht geeignet. Ernst und schön ist das meiste, was Engelbrecht seinen Lesern ans Herz legt, wohl geeignet zum Nachdenken anzuregen und innerlich zu fördern, befruchtet durch eine gute Kenntnis nicht nur der religiösen, sondern auch der edlen weltlichen Literatur. Aber das Streben im christlichen Sinne zu wirken — wie gern zugestanden sei im Dienste eines ernsten und niemals kleinlichen Christentums — führt leider nicht selten zu Schiefheiten, wohl auch zu künstlichen Deutungen und zu Urteilen von übertriebener Schärfe. Dies beeinträchtigt gelegentlich auch den Eindruck sonst vortrefflicher Einzelabschnitte wie etwa III, 1: Laß dich des Lebens Grau nicht schrecken! (S. 130 ff.) Besonders hoch stehen nach meinem Empfinden einige Kapitel des Schlußteils, so nahe auch mancherlei Einwendungen dagegen liegen. Das Buch hat nicht die starke Ueberzeugungskraft, auch Menschen andrer Denkungsart machtvoll in seinen Bann zu ziehen; aber es ist erfüllt von deutschem Ernst und wahrer Frömmigkeit und kann manchem ernst Ringenden und Strebenden ein wertvoller Führer werden. E. La.

Erdmann, Karl O., Besinnliches zum Fremdwörterstreit. (165. Flugschrift des Dürerbundes.) München, Callwey, 1917. (23 S.) 0,50 M.

Daß die Sprache nicht nur Dinge als solche bezeichnet, sondern auch, und noch viel mehr, unsere Auffassung von ihnen, also ein Ding auf mehrerlei

Weise (Pferd, Roß, Gaul); daß sie ferner, da es in ihr mehrere Stile gibt, für dieselbe Sache verschiedene Ausdrücke hat, deren jeder einem besonderen Ausdrucksstil angehört (Aar, Adler): diese Grundtatsachen des Sprachlebens verkennen manche Eiferer und meinen, ein Fremdwort sei entbehrlich, wenn ein deutsches die selbe Sache „bezeichne“. Einzelne gehen noch weiter und sagen: lieber eine arme aber reine Sprache als eine reiche mit Fremdgut. Diesem Standpunkt gegenüber vertritt Erdmann den der Mäßigung mit einleuchtenden Gründen und treffenden Beispielen in dem ersten Teil des Schriftchens, der unter dem Titel: „Der besondere Sinn der Fremdwörter und ihre Entbehrlichkeit“ zuerst in den Preußischen Jahrbüchern erschienen ist. Ein zweiter Teil „Der schlechteste Grund in der Fremdwörterbekämpfung“ widerlegt die törichte Behauptung: „die“ Fremdwörter seien unklar und vieldeutig, durch schlagende Gegenbeispiele rein deutscher Wörter. — Neben den Ausführungen Friedrich Seilers in der Einleitung zum ersten Bande seines klassischen Werks: Die deutsche Kultur im Spiegel des Lehnwortes, das jede größere Volksbibliothek besitzen sollte, gehört diese kleine Schrift Erdmanns zum Besten und Besonnensten, das ich über das Grundsätzliche der Fremdwortfrage kenne. C. Nbg.

Hartnacke, Das Problem der Auslese der Tüchtigen. Einige Gedanken und Vorschläge zur Organisation des Schulwesens nach dem Kriege. 2. Aufl. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1916. (VIII, 71 S.) 1 M.

Der Verfasser, Schulinspektor in Bremen, kann auf Grund reicher Erfahrungen wirklich sachlich über die vielumstrittene Schulreformfrage reden. Dazu kommt, daß er nicht — wie das gerade in dieser Frage so oft geschieht — dekretiert und andere Ansichten schroff abweist. Vorsichtig das Für und Wider prüfend, wendet er sich gegen die extremen Bestrebungen von links und rechts. Die radikale Form der Einheitsschule mit Unentgeltlichkeit und staatlicher Verpflichtung der Auslese und Ausbildung aller Begabten verwirft er, da sie eine völlig andere soziale Struktur voraussetzt. Dagegen tritt er warm dafür ein, die Untüchtigen immer mehr aus den höheren Schulen zu entlassen, und den begabteren Schülern der unbemittelteren Stände den Zugang zu diesen zu erleichtern. Viel verspricht H. sich von der Reform des Einjährigenwesens. Er möchte die Berechtigung zur einjährigen Dienstzeit den Militärbehörden zuweisen, die sie auf Grund wissenschaftlicher, handwerklicher, kaufmännischer Zeugnisse im Lauf des Militärdienstes zugleich mit der Ernennung zum Offizieranwärter erteilen sollen. Durch diese Neuordnung, deren Einzelheiten hier nicht wiedergegeben werden können, hofft H. die höheren Schulen zu entlasten, die Mittelschulen zu heben usf.

G. K.

Hettner, Alfr., Englands Weltherrschaft und ihre Krisis. Leipzig, B. G. Teubner, 1917. (296 S.) 4,20 M., geb. 5 M.

Tönnies, Ferd., Der englische Staat und der deutsche Staat. Eine Studie. Berlin, Karl Curtius, 1917. (211 S.) 3,30 M.

Das zuerst aufgeführte Buch ist die 3. umgearbeitete und erweiterte Auflage des Werks „Englands Weltherrschaft und der Krieg“, das früher eingehend und seiner großen Bedeutung entsprechend besprochen wurde (Jahrg. 16, S. 196). Namentlich bei der Behandlung der Kolonien, Verkehrswege sowie der wirtschaftlichen und politischen Beziehungen ist H. jetzt mehr auf Einzelheiten eingegangen, ohne die Hauptgedanken zu verdecken. Als besonders gelungen mag auf das Schlußkapitel „Englands Weltherrschaft und ihre Zukunft“ als ein Muster leidenschaftsloser und würdiger Erörterung hingewiesen werden. Die Tragik Frankreichs bestand darin, daß es den Verlust seiner Vorherrschaft auf dem europäischen Kontinent nicht zu überwinden vermochte. Dürfen wir in England, nachdem das Volk die hysterische Periode des Kriegs überwunden hat, auf eine bessere Einsicht rechnen, wenn es die Weltherrschaft opfern muß, aber dennoch in der Lage bleibt, sich eine „große

Weltbetätigung und Weltmacht" zu bewahren? Diese Frage eines ernsten Gelehrten, der trotz aller trüben Erfahrungen an der Verwandtschaft zwischen uns und der Welt der Angelsachsen festhält, läßt sich heute noch nicht beantworten, wohl aber sollten wir versuchen, uns ein klares Bild von dem englischen Volk und seinem Staat zu machen und auch die seiner Söhne zu achten, die geglaubt haben, wie F. Tönnies es in seiner vortrefflichen Schrift ausdrückt, um ihres Weltreiches willen ein Bündnis mit Rußland, Frankreich und Genossen gegen die deutsche Macht abschließen zu müssen. Gerade für Bildungszwecke ist diese zweite Schrift bestimmt, die die Ergebnisse deutscher und englischer Forschung über das Wesen des englischen Staats in volkstümlicher Form weiteren Kreisen zugänglich macht. Daß der Verf. hierbei, soweit es möglich ist, zur Erklärung auf die entsprechenden Zustände des Deutschen Reichs und der größeren Einzelstaaten zurückgreift, wird reiferen Lesern, die allein für diese Lektüre in Betracht kommen, das Verständnis erleichtern. In glücklicher Weise hat T. die Ergebnisse seiner Betrachtungen in einem letzten Kapitel zu Leitsätzen zusammengefaßt. Nach unserer Auffassung ist Vieles in England rückständig, aber auch bei uns hat der Krieg den einen oder den anderen wunden Punkt offenbart. Von ganzem Herzen möchte man daher dem Endurteil des Verfassers beipflichten: „Der stärkste und gesundeste Staat der Gegenwart wird den stärksten und den gesundesten Staat der Zukunft hervorbringen, und die Geburt wird um so leichter sein, je weniger sie unter Veränderungen der Verfassung geschieht, je mehr durch williges und einsichtiges Zusammenwirken der Organe die innerhalb der Verfassung tätig sind." Möge es unserem Volk, das sich so herrlich in Not und Tod, auf dem Schlachtfeld draußen und drinnen in der Heimat, bewährt hat, beschieden sein, diesen stärksten und gesundesten Staat der Zukunft zu schaffen! E. L.

Immanuel, Fr., 20 Monate Krieg. Volkstümliche Darstellung des Weltkrieges von August 1914 bis März 1916. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1917. (186 S., 5 Karten und 34 Zeichn.) 3 M., geb. 4 M.

Der Verfasser legt hier die 10. Aufl. seines seiner Zeit hier eingehend gewürdigten Werkes „Ein Jahr Krieg" vor. Nicht nur zeitlich hat er seine so überaus klare und sachliche aber leider nur die Hauptereignisse hervorhebende Darstellung bis zum März des vorigen Jahres weitergeführt, vielmehr merkt man überall die nachbessernde Hand bei den Teilen des Buches die die inzwischen bekannt gewordenen Quellen sorgfältig berücksichtigt. Auf die Vorgeschichte des Krieges wird nicht eingegangen, wohl aber sind die politischen Momente, die fortdauernd auf den Verlauf des Weltkriegs einwirkten, ausgiebig berücksichtigt. Vorzüglich ist es Immanuel gelungen, den großen Zusammenhang der Dinge überzeugend zur Anschauung zu bringen. Im Interesse der Erwerber des Buches wäre zu wünschen, daß der Verfasser sich entschließt, die weitere Geschichte des großen Ringens, das hoffentlich in nicht zu ferner Zukunft ein Ende findet, in einem neuen Werke darzubieten, so daß die Besitzer des vorliegenden Teils, die doch die treusten Freunde des Autors sind, in der Lage wären, sich ohne besondere Unkosten das Ganze anschaffen zu können. E. L.

Kindermann, Karl, Des deutschen Volkes Meisterjahre. Der letzte Wille der Gefallenen. A. 3. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1917. (299 S.) 3 M., geb. 3,50 M.

Der Gegenstand, den der Verfasser hier behandelt, ist wahrhaft zeitgemäß und daher auch schon von Anderen in ähnlichem Sinne erörtert worden. Den zahlreichen Freunden aber, namentlich in Süd- und Westdeutschland, die sich Kindermann durch seine volkswissenschaftlichen und populärpolitischen Schriften gewonnen hat, wird daran liegen, gerade seine Gedanken darüber zu hören. Aber auch solche Leser, die ihn noch nicht kennen, werden sich durch seine frische Art und seinen unbefangenen Blick allen den Problemen vor, während und nach dem Krieg gegenüber angezogen fühlen und auch da,

wo sie anders und vielleicht tiefer empfinden und eine noch feinere Form der Darstellung gewohnt sind, ihm ihren Beifall nicht versagen. Denn wenn es je nötig war, so ist es jetzt erforderlich, alles Scheidende bei Seite zu lassen und sich an dem vielen Tüchtigen und Gemeinsamen zu erfreuen, das uns Deutsche, mögen wir nun von diesen oder jenen Lieblingsvorstellungen ausgegangen sein, am letzten Ende doch zusammenhält und im Lauf der Zeit, so Gott will, immer enger aneinanderschließen wird. L.

Kohut, Adolph, Christoph Martin Wieland als Dichter und Denker. Lichtstrahlen und goldene Worte aus seinen sämtlichen Werken und Briefen. Leipzig, Walt. Markgraf, 1914. (X, 203 S.) 2,50 M.

K. ist der „Ueberzeugung, daß es nur eines wirksamen Hinweises auf den unendlichen Gedankenreichtum und den ungeheuren Geistesschatz" in Wielands Werken bedürfe, um den alten Dichter wieder bei den Zeitgenossen aufleben zu lassen. Diese Hoffnung dürfte indessen wohl reichlich hochgespannt sein. Die Empfänglichkeit für die bei aller liebenswürdigen Form doch allzu behäbige und satte Weltauffassung Wielands fehlt den heutigen Menschen im allgemeinen, und ihnen fehlt auch die Vorliebe einer älteren Zeit für anthologische Sammlungen von allerlei Gedanken-Ausschnitten, — ganz abgesehen davon, daß der Reiz gerade der Wielandschen Dichtung am allerwenigsten durch ein paar mit der Scheere gefaßte Gedankensplitter zu vermitteln ist. — Immerhin mag der eine oder andere, dem nicht der bändereiche alte Dichter selbst zur Hand ist, aus Kohuts Buch, das „das Schönste, Interessanteste, Eigenartigste und Bleibendste nach großen Gesichtspunkten geordnet" vorlegt, gelegentlich einen guten Ausspruch zur Belebung des eigenen Denkens und Handelns nach Hause nehmen. G. K.

Körner, Fr. Th., Mit den Badensern von Mühlhausen bis in die Champagne. München, C. H. Beck, 1917. (116 S.) Geb. 2.80 M.

Rutz, Ottm., Bayernkämpfe. Einmarsch in Frankreich usw. Ebenda. (114 S.) Geb. 2,80 M.

Die deutschen Stämme, die sich früher nur wenig kannten und aus diesem Gefühl der Fremdheit heraus sich nicht immer genügend schätzten, lernen in diesem Weltkrieg, wie sehr sie aufeinander angewiesen sind und wie sehr sie sich auf die nie versagende Tapferkeit ihrer Brüder verlassen können. Die beiden vorliegenden Bücher zeigen, wie Bayern und Badenser Schulter an Schulter in der großen Schlacht zwischen Saarburg und Metz kämpfen und sich nachher auf dem blutgetränkten Boden Nordfrankreichs wieder begegnen. Beide Schriften sind gut geschrieben, die von Körner ergeht sich in behaglicher Erzählung und wirkt intimer; die zweite berichtet in kurzen Sätzen und knapper Darstellung über die endlosen Ereignisse, die sich im ersten Kriegsjahr zutrugen. Rutz hat seinem Buche 8 Abbildungen beigefügt, die zumeist die Ruinen belgischer und französischer Dörfer aufweisen. Beide Autoren geben einen Einblick in die ganze Art der Kriegsführung, in die Verhältnisse des Heeres und die Zustände in der Etappe. Sie zeigen, von welchem herrlichen, einheitlichen Sinn der Kameradschaft und Pflichttreue das deutsche Volksheer erfüllt ist, dem in diesem gigantischen Ringen die größte Aufgabe gestellt wurde, die jemals eine Armee zu erfüllen hatte. E. L.

Schulte, Wilhelm, Die Gedankenwelt des Orients. Lebensweisheit und Weltanschauung der Dichter und Denker des nahen und fernen Ostens. Berlin, Haude & Spener (Max Paschke) 1917. (XII, 279 S.) Geb. 5 M.

Die Ewigkeitsworte der Dichtung charakterisieren die Welt des Ostens um so stärker, als die große Kunst dem privaten und staatlichen Leben fern steht und uns in Form der Architektur einen Teil des religiösen Lebens wiedergibt. — Das Morgenland ist reich an Sprichwörtern; sie ersetzen dort teilweise unser Volkslied; epische, hymnische und märchenhafte Erzeugnisse

wiegen vor. Aus allen diesen Geistesrichtungen gibt obiges Werk eine Reihe von Ausschnitten; außer türkischen, persischen auch chinesische, indische usw. Vielleicht wäre es eine dankenswerte Aufgabe des im Entstehen begriffenen Deutschen Hauses in Stambul, west-östliche Austausch-Abende einzurichten. B. Laquer.

Sohnrey, Heinrich, Osterfeuer. Mit Unterstützung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege und unter Mithilfe von Bode . . . angezündet. Ein Ostergruß für Heimat und Heer. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung, 1917. (98 S.) 1 M.

Auf eine Nachricht aus seiner hannöverschen Heimat hin, daß seit Kriegsausbruch das Osterfeuer nicht mehr gebrannt habe, hat S. sich mit einigen Freunden zusammengetan, um mit einem volkstümlichen Büchlein für die Erhaltung der ehrwürdigen Ostersitte zu wirken und so zugleich in besonderer Weise ein Osterfeuer anzuzünden. Das auf diese Weise entstandene Buch bringt volkskundliche Betrachtungen und kleine auf das Osterfest bezügliche Erzählungen und Dichtungen. Die Beiträge sind auf dem Boden starken Heimatgefühls entstanden und werden auch ihr Teil zur Belebung echten Heimatgefühls und guter alter Sitte beisteuern können. G. K.

Turmlirz, Otto, Aus dem Kriegstagebuche eines Glückskindes. Stimmungen und Erlebnisse eines österreichischen Reserveoffiziers. Berlin, Concordia 1917. (272 S.) 2,50 M.

Es ist nicht immer leicht für uns Norddeutsche, uns in die Seele des Oesterreichers hinein zu versetzen, und ich kann mir denken, daß der Verfasser des vorliegenden Buchs, der sich harmlos und ohne Zurückhaltung gibt, auf manchen Leser zunächst nicht sympathisch wirkt. Wer aber den ernsten Willen des Mitempfindens und Verstehens hat, wird bald den echt menschlichen Kern herausfinden und mit steigendem Interesse den vielen Erlebnissen des jungen Dr. phil. und Reserveleutnants und seiner tapferen Kameraden im serbischen Feldzug und später in Rußland und Galizien folgen, bis schon im Spätherbst 1914 eine schwere Krankheit ihn ins Lazarett und die schöne steirische Heimat zurückführt. Mit ihm zusammen fährt der treue Bursche, ein schwäbischer Bauernjunge aus Ungarn, zurück, ihn aber rafft auf der Reise der Typhus hinweg, so daß er seine junge Frau nicht wiedersieht. Will man den Verfasser lieb gewinnen, so lese man die Worte nach, die er diesem anhänglichen Menschen widmet, sie ehren den Kompagnieführer nicht minder wie den Burschen: sie Beide haben das Herz auf dem rechten Fleck, und voll Stolz dürfen wir auf diese beiden österreichischen Waffenbrüder blicken. E. L.

Waldmann, Emil, Albrecht Dürer. Leipzig, Insel-Verlag 1916. (94 S. und 80 Vollbilder) Geb. 3,50 M.

Die vorliegende Schrift behandelt einen bedeutenden Gegenstand, wendet sich an den weiten Kreis der Gebildeten und hat die für solchen Zweck geeignete Form gefunden. Die Absicht sollte sein, „ein einfaches und schlichtes Buch über Dürer für heutige Bedürfnisse zu schreiben, mit klarer Trennung der Lebensgeschichte und der Kunstbetrachtung“. Dieser erste Band enthält die Lebenserzählung und die gut wiedergegebenen Abbildungen der Gemälde. Ein zweiter Teil, der eine Auswahl der schönsten Kupferstiche und Holzschnitte bringen wird, soll sich mit dem Wesen der Kunst des Meisters befassen, während ein dritter an der Hand vieler Zeichnungen über seinen Stil zu handeln hat. — Man möchte diesem trefflichen Plan Verwirklichung gönnen und ebenso den Lieblingswunsch des Autors erfüllt wissen, die eigene Dürerliebe auf den Leser übertragen zu sehen. Dieser seinerseits würde einige Literaturangaben gern hinzugefügt haben, andererseits aber auf kleine Bemerkungen (wie z. B. S. 85 „auf die Dörfer gehen“) als stilwidrig gern verzichten! Andere kleine Entgleisungen, wie das Wort „Amateur“ (S. 26), lassen sich in der Neuauflage, die nicht lange auf sich warten lassen wird, leicht verbessern. L.

Zitelmann, Katharina, Als die Welt noch offen war. Studien und Skizzen aus den Ländern des Ostens. Berlin, Ver. d. Bücherfreunde, 1916. (340 S.) 4 M.

Die Verfasserin beschreibt mit offenem Blick und klugem Sinn nicht nur Landschaften, Völker und Altertümer der bereisten Gegenden (Hrz. Kambodja, Vorderindien, China, Japan, Kleinasien), sondern insbesondere auch die deutschen Schulen, die Missionen und deren Wirksamkeit im fernen Osten; für den Neuaufbau der dem Deutschtum dienenden Einrichtungen nach dem Kriege sind manche Winke recht beachtenswert. Vortrefflich ist die Beschreibung von Travancorl an der westlichen Malabarküste Ostindiens; hier schildert die Verf. Neuland für Ethnographen und Religionsforscher; von großem Interesse ist auch das Schlußkapitel über die schöne Literatur Chinas: wie alles in dem Werke weit über dem Durchschnitt der sonstigen Reisebeschreibungen. B. Laquer.

B. Schöne Literatur.

Barthel, Max, Verse aus den Argonnen. Jena, Eugen Diederichs, 1916. (71 S.) 1 M., geb. 1,50 M.

Wie Lulu von Strauß in ihrem einführenden Geleitwort sagt, ist Max Barthel vor dem Kriege ein schlichter Arbeiter gewesen. der nach der Volksschule getreulich an seiner Maschine stand, aber auch auf der Walze mit leuchtenden Augen ein Stück Weltschönheit, bis Rom herunter, kennen lernte, und aus eigener Kraft und mit eisernem Willen sich jene Bildung erwarb, die ihn zu einer großzügigen, geistig feinen Persönlichkeit stempelte. Dann, als feldgrauem Musketier, erwuchsen ihm die „Verse aus den Argonnen.“ Jede Zeile erlebt in Schauer und Hoffnung, jede Stimmung selbst durchkostet. Es ist nicht eigentlich ein volkstümliches Buch, die Bilder sind zu mächtig und kunstvoll, die Gedanken zu weltweit. Lulu von Strauß schreibt: „Nicht Kampfzorn und Waffenfreude reden aus diesen Versen, sondern tiefstes Leid um die verblutende Menschheit und ein heißes Ringen, dieses Leid innerlich zu überwinden, die freie Höhe darüber zu erfliegen.“ — Ein wirklicher Dichter, und auch ein ganzer, tapferer Mann goß in all dem blutigen Kriegserleben seine Seele in Worte, die wohl über diese Zeit hinaus bestehn und bleiben werden. E. Kr.

Dose, Johannes, Der blanke Hans. Erzählung vom Untergange Nordstrands. Leipzig, E. Ungleich, 1917. (342 S.) 4,20 M., geb. 5 M.

Groß angelegte Naturen hat von je der Kampf mit den Elementen gereizt, und dieses Sich-Stellen auf Leben und Tod ist wiederum eines der dankbarsten dichterischen Vorwürfe, vorausgesetzt, daß dem Autor die nötige Darstellungskraft und Wucht eignet. — Johannes Dose, der sein Können bereits in manchen früheren Romanen bewährte, schuf nun hier in der historischen Erzählung vom Untergang der Nordlands-Insel ein prachtvolles Gemälde aus der Zeit der großen Wassersnot um 1634 mit Natur- und Kulturschilderungen, die in ihrer Echtheit jeden Leser fesseln müssen, und mit einer Ausarbeitung der friesischen Eisencharaktere, die vielfach dramatische Höhepunkte erreicht. Freilich sein Deichgraf Bleick Bleicken, der größte, den Friesland je gesehen, endet verkannt und ruhmlos, und das Buch, das so viel herbe, gedrungene Schönheit in sich birgt, klingt ein wenig matt und lau aus. Wenn man aber von diesem Schlusse, und einigen Weitschweifigkeiten und Inkonsequenzen im Laufe der Erzählung absieht, so darf der „blanke Hans“, (wie der Volksmund die gewaltigen Springfluten nennt), als seines Verfassers bestes und reifstes Werk gewertet werden. E. Kr.

Enking, Ottomar, Daemon Mutter. Roman. Dresden, C. Reisner, 1917. (223 S.) 3 M.

Dieser Roman gehört zu den frühesten Dichtungen E.'s. Er ist schon 1897 in einem anderen Verlage unter dem Titel „Nis Nielsen“ erschienen.

Die Hauptgestalt der Dichtung, der Pastorensohn Nis Nilsen, ist eine Persönlichkeit, die bei Enking in verschiedenen Schattierungen immer wiederkehrt. Erblich einigermaßen belastet, durch Erziehung — besonders durch den unheilvollen Einfluß der Mutter — und durch die Umgebung von jeder freien Entwicklung zurückgehalten, versumpft und versandet so ein Menschenkind wie dieser Nils immer mehr in enger und kleiner Philisterhaftigkeit, bis das jämmerliche kleine Ich schließlich keinen Inhalt und Wert mehr hat. Kann man sich für derartige Helden auch nicht erwärmen, so wird man doch der Schilderungskunst des Dichters mit Interesse folgen müssen.

G. K.

Friedemann, Wald., Glück und Glas. Fünf Novellen. München, Max Steinebach, 1915. (202 S.) 4 M.

Es findet sich gar mancherlei in diesem Buche, was erfreulich wirkt; aber in der Hauptsache legt man es enttäuscht bei Seite. Der Grund liegt vor allem darin, daß Voraussetzungen, Begründung oder Durchführung der Handlung, bisweilen auch mehreres zugleich, in diesen Novellen leider meist starke Bedenken erregen. Dies gilt gleich bei der ersten Novelle „Schülerselbstmord" vor allem gegenüber dem zweiten darin behandelten Fall, namentlich für die vorübergehende Untreue der jugendlichen Braut; das raubt der zweiten „Streik", so Gutes sie im einzelnen bietet, jede überzeugende Wirkung. In der dritten sehen wir gern das von Gefahren umdrohte Leben der Fischer am Meeresstrande mit packender Lebendigkeit geschildert; aber was Fritz Ohm, der den Gefahren des Meeres so kühn die Stirn bot, als Soldaten zur Fahnenflucht und in den Tod treibt, das verstehen wir nicht. Diese Beispiele müssen genügen. Auch die sprachliche Gestaltung erweckt manche Bedenken. Indes haben wir wohl einen Anfänger vor uns und dann bleibt begründete Hoffnung, daß er bald gereiftere Leistungen bieten wird. E. La.

Guillaumin, Emile, Ein Kampf um die Scholle. Jena, Eugen Diederichs, 1916. (233 S.) 3,60 M. geb. 4,80 M.

In der, von Jean Paul von Ardeschah, herausgegebenen Bauernspiegel-Sammlung, Quellen zur zeitgenössischen Völkerkunde, erschien nach dem rühmlich bekannten Kulturroman der „polnischen Bauern" von W. S. Reymont als zweites Werk Emile Guillaumins „Ein Kampf um die Scholle", das die einschlägigen oekonomisch-politischen Probleme Frankreichs berührt. Wie der Herausgeber und Uebersetzer in einem Geleitwort voranschickt, hätte bisher kein französischer Autor den Landarbeiter des eigenen Volkes psychologisch und politisch richtig dargestellt, denn alle sahen ihn nur aus der Entfernung ihres bürgerlichen Gesichtspunktes. Hier aber kommt ein Proletarier vom Lande zu Wort, der mit seinem Herzblut all die Unterdrückungen und Sorgen, Hoffnungen und Enttäuschungen seines Standes niederschrieb. Und in und über den beruflichen Verhältnissen spricht sich auch der Mensch Emile Guillaumin aus, dieser Kleinbauer, der neben der zähesten Arbeit ums tägliche Brot sich durch hochfliegende Pläne zur Gründung eines Syndikats dem Allgemeinwohl opfern wollte, um schließlich doch nur bekennen zu müssen, daß „seine Persönlichkeit ausgelöscht und er nichts mehr ist als ein Bauer der Hochebene des schweren Bodens, der viel arbeitet, bedachtsam lebt, und zum Schlusse des Jahres die beiden Enden mühselig zusammen bringt." — In trübem Pessimismus über menschliche Stumpfheit und Interesselosigkeit klingt so eine Arbeit aus, die — halb in Romanform, halb wohl Selbstbiographie — ehrlich, schlicht und kraftvoll, auch in poetischer Beziehung hochstehend, nachdenklicheren Lesern manches zu denken geben wird. E. Kr.

Harbou, Thea v. Die Flucht der Beate Hoyermann. 2.—8. Aufl. Stuttgart, J. G. Cotta, 1916. (391 S.) 3 M., geb. 4,50 M.

Etwas abenteuerlich geht es in der vorliegenden Erzählung zu, die darüber berichtet, wie ein deutsches Ehepaar — der Mann ist höherer

Kolonialbeamter in Deutschostafrika — bei einem Aufenthalt in Japan vom Weltkrieg überrascht wird. Mit Hilfe des befreundeten schwedischen Konsuls entkommen beide der Aufmerksamkeit der dortigen Polizei und gelangen als Heizer und Stewardeß auf einem englischen Schiff bis zum Suezkanal. Als dieses schiffbrüchig wird, trennen sich ihre Wege. Beate findet zunächst in der Familie eines russischen Gutsbesitzers einen Unterschlupf, bis der Pöbel sie entdeckt. Als Spionin verhaftet, lernt sie die Schrecken eines russischen Gefängnisses genügend kennen. Indessen gelingt es ihrem russischen Freund, sie zu befreien und mit einem Flugzeug nach Deutschland zu retten. Dann trifft sie als Rote-Kreuz-Schwester irgendwo an der Front mit ihrem Mann zusammen, der nach glücklich bewerkstelligter Flucht bei seinem alten Regiment eingetreten ist. Eine Fülle bunter Bilder und lebhafter Schilderungen zieht am Auge des Lesers vorüber, der sich der wackern nationalen Gesinnung dieser beiden Menschen freut, die sich in einer glücklichen Ehe völlig ineinander eingelebt haben. L.

Heitefuß, Clara, Lebendige Opfer. Erzählung. Barmen, E. Biermann, 1916. (332 S.) 3,50 M., geb. 4 M.

Aus der Flut der Kriegsromane ragt diese Erzählung wie eine sturmumtoste Felseninsel empor. So schwer auch die Opfer sind, die der blutigste der Kriege von den Bewohnern des rheinischen Dorfes Tiefenbach fordert, so unerschütterlich fest bleibt doch das Gottvertrauen der Hartgeprüften, und als siegreiche Heldin offenbart sich die Fabrikantentochter Elisabeth, die als Schwester im Osten Schweres erlebt und dem kriegsblinden Pfarrerssohn als seine Gattin Führerin sein will auf seinen dunklen Lebenspfaden. Verfasserin, eine evangelische Pastorenfrau, hat, wie auch ihre weiteren Erzählungen dartun, eine köstliche Gabe zu erzählen und schwankenden Gemütern in unserer Zeit der Rätsel des Lebens und Sterbens einen Halt in den Tröstungen der Religion zu bieten. Bb.

Hutten, Marie v., Der Erbe. 1.—3. Aufl. Breslau, Bergstadtverlag W. G. Korn, 1915. (358 S.) 4 M., geb. 5 M.

Der Erbe, ein angehender adliger Majoratsherr, ist der Sohn eines früh verstorbenen, wenig glücklichen Ehepaars, der mehr von der nervösen Mutter als von dem starkrassigen Vater mitbekommen hat. Die Verfasserin schildert seine Entwicklung von der Kindheit bis zum frühen Ende des Lazaretthelfers in den Weltkriegkämpfen. Das ganze Lebensbild ist ziemlich grau in grau gehalten; von Zügen und Taten einer starken Persönlichkeit ist keine Rede. Um erziehend zu sein, müßte nun das Bild wenigstens die Hand eines sicher und stark schaffenden Künstlers erkennen lassen. Aber auch daran fehlt es. Die Charakterlinien gehen nicht recht zusammen; der bisweilen als geistig und körperlich rege hingestellte Held ist dann wieder von unwahrscheinlicher Kraftlosigkeit, und auch sonst geht die Beobachtung nicht sehr in die Tiefe. Der Roman gehört doch alles in allem zu den Dichtungen, von denen viele, allzu viele gedruckt werden. G. K.

Kraft, Zdenko v., Die Stimme von Helgoland. Roman. Leipzig, Grethlein u. Co., 1916. (272 S.) 2,50 M., geb. 4 M.

Der Roman, dessen erster Teil in die Zeit der Deutschwerdung Helgolands und dessen zweiter Teil schon in den Weltkrieg hineingreift, benutzt die jetzigen Zeitverhältnisse, um ziemlich starke patriotische Töne anzuschlagen. Ganz glaubhaft will mir aber das, was die alten Helgoländer Männer und Frauen — z. T. mit biblischen Prophezeiungen — von Deutschlands Größe reden, nicht vorkommen, und auch was der Verfasser sonst diesen einfachen Menschen an Rede und Empfindung beilegt, verträgt keine schärfere Prüfung. Da auch die Erfindung und der ganze Inhalt des Romans dürftig sind, kann man kaum zur Lektüre des Buches raten. G. K.

Krane, Anna Freiin von, Der Friedensfürst. Neue Christus-Erzählungen. Köln, J. P. Bachem, 1915. (152 S.) 2,40 M., geb. 3 M.

Für erbauliche Zwecke mögen diese z. T. legendenartige Gedichte von Jesus, seinen Jüngern und Anverwandten Wert haben. Eine künstlerische Durchdringung des Stoffs kann ich nicht erkennen. Sie ist bei diesem Stoff auch nicht ganz leicht. Der mittelmäßige Dichter wird immer sentimentale, triviale und sonst falsche Töne in die Bilder von der Heiligen Familie hineinbringen. G. K.

Much, Hans, Zwei Tage vor Damaskus. Ein Drama in erzählender Form. Leipzig, C. Ungleich, 1914. (167 S.) 2,20 M., geb. 2,80 M.

Das Problem der plötzlichen Bekehrung des Paulus kann wohl einen Dichter zur Darstellung reizen. Auch der Muchschen Darstellung merkt man an, daß der Verfasser den Stoff mit Eifer angefaßt hat und daß er versucht hat, dem Allgemeinmenschlichen des Problems starken Ausdruck zu geben. Macht man sich einigermaßen von der Vorstellung des biblischen Paulus und seiner Umwelt frei, in die philosophische Begriffe wie Unbewußtsein, Lebenslüge u. v. a. nicht hineinpassen, so kann man dem Versuch M.'s immerhin mit Interesse folgen. G. K.

Müller-Guttenbrunn, Adam, Barmherziger Kaiser! Leipzig, L. Staackmann, 1916. (325 S.) 4 M. geb. 5 M.

Skizzen aus dem privaten und öffentlichen Leben des Kaisers Joseph hat der Verfasser hier zu einem Ganzen zusammengebunden, dem vorläufig noch der Abschluß fehlt. Nach dem Tode des Vaters wird der Sohn zum Mitregenten Maria Theresias erhoben, tritt eine Reise durch die weiten Länder seines Reiches an, beobachtet mit scharfem Auge die vielen Schäden und Schwächen des alten patriarchalischen Regiments, kommt aber bald in herben Konflikt mit seiner kaiserlichen Mutter, die allen seinen Reformversuchen ein böses Ende voraussagt. Wer da schärfer gesehen und wessen Regenteigenschaft die größere war, darüber hat die Geschichte längst entschieden. Dem Leser aber prägt sich tief die Gestalt des freundlichen jungen Monarchen ein, dessen Vorbild der schreckliche Gegner seiner Mutter, der große Preußenkönig ist: ein barmherziger Kaiser, voll der edelsten Absichten, aber nicht aus dem Holz genommen, aus dem die Gewaltigen dieser Welt geschnitzt sein müssen. Der Leser bei uns im Reich erfährt zugleich mancherlei Interessantes über die Völker, Sitten und Zustände Oesterreichs sowohl wie namentlich auch Ungarns, dem deutsche Kolonisten aus Württemberg und Baden damals in hellen Haufen zuziehen. E. L.

Müller-Guttenbrunn, Adam, Joseph der Deutsche. Leipzig, L. Staackmann, 1917. (378 S.) 4,50 M. geb. 6 M.

Dem „Barmherzigen Kaiser", der die Anfänge der politischen Tätigkeit Kaiser Josephs an der Seite seiner edlen aber auf ihre Macht eifersüchtigen Mutter darstellt, folgt jetzt der zweite Teil, den der Verfasser ganz bezeichnend einen „Staatsroman" nennt, da darin vornehmlich von Haupt- und Staatsaktionen und von Regierungssachen gehandelt wird. Die, wie immer bei dem Verfasser, sorgfältig stilisierte Erzählung setzt ein bei dem Ausgang des sog. Kartoffelkriegs, durch den Friedrich der Große den Anschlag seines Gegners auf Bayern siegreich abwehrt. Kaiser Joseph ist erbittert über den Widerstand, den er in seinem Unternehmen bei seiner eigenen Mutter und dem Staatskanzler Kaunitz gefunden hat und wird nur mit Mühe in seinem Entschluß wankend gemacht, Oesterreich Oesterreich sein zu lassen und sich auf seine Würde als deutscher Schattenkaiser zu beschränken, der etwa in der alten Krönungsstadt Aachen seinen Sitz nehmen könnte. So lange Maria Theresia noch lebt, muß ihr Sohn sich in seinen Neuerungen beschränken, er sucht der deutschen Sprache auf Kosten der französischen den ihr gebührenden Platz zu erstreiten, sowie deutsche Dichter und Musiker für Wien zu gewinnen.

Nach ihrem Tode aber beginnt ein fieberhaftes Treiben, der alte patriarchalisch geleitete Kaiserstaat wird von Grund aus reformiert, mit alten Bräuchen und Privilegien wird aufgeräumt, die rigoros gehandhabte Bücherzensur wird aufgehoben, die Macht der Kirche wird eingeschränkt: ein sparsamer zentralisierter Beamtenstaat verdrängt die alte Gemütlichkeit. Ueberall fährt der Kaiser selbst durch seine weiten Lande und fast scheint es, als ob ein erfrischender Frühlingssturm mit ihm geht. Aber bald organisieren sich die Kräfte des Widerstands bis hinein in die Kreise der höchstgestellten Freunde und der Verwandten. Aufstände treten hinzu, und der gütige Monarch, dem Müller-Guttenbrunn hier ein schönes Denkmal gesetzt hat, stirbt in dem bedrückenden Gefühl, dem die Geschichte nicht beipflichten wird, daß alle seine Pläne gescheitert seien. E. L.

Oeser, Hermann, Sonnenwärts. Erzählungen. Heilbronn, E. Salzer, 1916. (106 S.) Geb. 1 M.

Schon mehrfach sind in den Blättern Werke, Erzählungen u. a. des vor wenig Jahren verstorbenen Sohnes von Rudolf Oeser empfohlen worden, des unter dem Decknamen O. Glaubrecht allbekannten Mitbegründers der Volkserzählung. Auch die in diesem Büchlein von seiner Witwe herausgegebenen Erzählungen aus den Jahren 1894 bis 1906 reihen sich den besten würdig an. Das, was wir bei ihnen besonders hervorhoben: die Lebenswahrheit, der tiefe Gehalt der Erzählung, zeichnet auch diese aus. Es ist Lesestoff für „besinnliche Leute“, um ein von Hermann Oeser selbst geprägtes Wort zu gebrauchen, d. h. die wundervoll über dem Ganzen ausgebreitete Stimmung regt den Leser an über das Gelesene nachzudenken. Am besten gefallen wird wohl die mit köstlichem Humor erzählte Liebesgeschichte, deren Ueberschrift das Eheprogramm verkündet: „Schön, jung, reich, aus guter Familie, gescheit und um keinen Preis fromm.“ Noack-Darmstadt.

Rosner, Karl, Der deutsche Traum. Ein Wiener Roman aus der Revolutionszeit. Stuttgart, J. G. Cotta, 1916. (436 S.) 4,50 M., geb. 5,50 M.

Das gärende, drängende Jahr der Wiener Revolution nahm Rosner zum Hintergrund seines neuen Werkes, und man sollte meinen, das Zeitkolorit allein schon hätte alle seine Kräfte anspannen, den Stil beflügeln müssen. Wer sich an derartige Aufgaben wagt, muß vor allem die Grenzen und Tiefen seines Könnens ermessen. Statt des Gluthauchs der Geschichte wird hier dem Leser ein breit und bürgerlich angelegter Roman geboten, in dem einzelne Szenen wohl wirkungsvoll und fleißig heraus gearbeitet sind, der des weiteren eine weitgehende Ortskenntnis und Heimatliebe bekundet, aber doch in der Hauptsache durch die sehr großen Längen und die Verschwommenheit der führenden Charaktere beeinträchtigt wird. Was für Möglichkeiten lagen in der Zeichnung des kaiserlich vormärzlichen Regimes, des Begeisterungssturms der Wiener Jugend, der Barrikadenkämpfe, Volksschwankungen, und schließlich der Einnahme und furchtbaren Strafe der rebellischen Hauptstadt! Statt dessen spricht der Autor von dem alten, schwarzgelben Oesterreich als dem Lande der halben Helden, die nach den Sternen greifen und dabei ein klein wenig lächerlich zugrunde gehn, — und dieses sein eigenes Urteil ließe sich leider auch auf seine eigene Arbeit anwenden! E. Kr.

Salus, Hugo, Sommerabend. Novellen. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1916. (151 S.) 3 M. geb. 4 M.

Im Jahre seines fünfzigsten Geburtstages hat der österreichische Dichter abermals ein Novellenbändchen in die Welt hinaus gehen lassen, das wiederum den Stempel seiner feinsinnigen Persönlichkeit trägt. — Ist Hugo Salus niemals ein Erkorener der Masse gewesen, so werden auch diese Erzählungen dem großen Publikum weniger zu sagen haben. Dazu sind sie zu innerlich und still, der Gedankengang ist manchmal, z. B. in der Beethoven-Symphonie,

recht schwierig, und auch das Ausschöpfen melancholischer Stimmungen befriedigt wohl nicht jeden Leser. Anderes dagegen — fester in die herkömmlichen Formen der Novelle gefaßt — zeigt auf durchaus realistischer Basis in der Anlage, Fortführung und Entwicklung den anerkannten Meister psychologischer Menschenschilderung, dessen knappe, treffsichere und farbige Sprache nicht den kleinsten seiner Vorzüge bildet. E. Kr.

Schreckenbach, Paul, Markgraf Gero. Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reichs. Leipzigs, L. Staackmann, 1917. (306 S.) 4 M.

Schreckenbach gehört nicht zu den Großmeistern des historischen Romans; aber er verfügt über ein erfreuliches Talent, große Gestalten und wichtige Ereignisse aus der Vergangenheit unseres Volkes in Romanform lebendig vor uns erstehen zu lassen, und mit Markgraf Gero, den er in den Mittelpunkt seines neuesten Werkes gestellt hat, ist ihm dies nach meinem Empfinden besonders gut gelungen. Kaiser Otto, der in seiner gewaltigen Herrschergröße und Tatkraft, in seinem Zornesmut gegen Verräter, wie in seiner Milde gegen Reumütige uns so eindrucksvoll entgegentritt, konnte keinen besseren Helfer haben gegen die wilden, zu Tücke und Verrat geneigten Slaven, als diesen erprobten Kriegsmann von unbedingter Treue. Und Gero tritt uns auch rein menschlich so nahe nicht nur durch die Liebe zu seinen Söhnen, sondern auch durch die heiße, ihn in erschütternde Konflikte hineinführende Leidenschaft für die hochgemute edle Sachsenjungfrau Hathui. Daß diese beiden großangelegten Menschen sich angehören möchten für Leben und Tod trotz allem, was solchem Bunde im Wege steht, verstehen wir ebensogut wie die schwerwiegenden Gründe ihres Verzichts; und daß Gero, nachdem er der Welt schon so gut wie entsagt hat, als helfender Retter im schwersten Slavenkrieg die Todeswunde empfängt, aber Hathui im letzten Augenblicke noch einmal sehen kann, gibt einen ergreifenden und versöhnenden Ausklang. Gerade für den Leser der Volksbibliotheken sei der Roman warm empfohlen; sie gewinnen dadurch ein lebendiges Bild aus einer großen Zeit der deutschen Geschichte. E. La.

Winkelglück. Ein fröhliches Buch in ernster Zeit. Leipzig, Quelle & Meyer, 1916. (XI, 227 S.) Geb. 2,40 M.

Ja das ist wirklich ein fröhliches Buch. Etwas von dem stillzufriedenen Geiste Leberecht Hühnchens lebt darin, nur ist dieser sein Nachfahr viel moderner und besitzt genau gesehen doch nicht die gleiche Fähigkeit, sich bei bescheidenstem Besitz wirklich glücklich zu fühlen. Ob man „Schiebewurst“ liest, worin Befriedigung durch leise verschleierte Selbsttäuschung gewonnen wird, oder „Landsturm-Musterung“, bei der es „so wundervoll gemenschelt hat“, oder von dem Umsturz, den „Maruschka die Kriegsgans“ in dem schön gepflegten Garten des ganz feinen Berliner Vororts zu wege bringt; ob man den satirischen Humor des „Kriegsporträts“ oder den zartmenschlichen „Vorfrühling im deutschen Walde“ auf sich wirken läßt; ob man endlich mit heiterem Lächeln die entzückende Selbstverspottung in der „Lieben Sparsamkeit“ und den beiden letzten, damit verwandten Stücken genießt, — innere Erquickung, Ablenkung von dem Schweren, das auf uns lastet, wahre Freude an Menschen, die nie im Leben reich werden werden, die aber dafür die viel wertvollere Gabe ihr eigen nennen, glücklich zu sein und glücklich zu machen, empfindet man überall. Gegen dieses Kriegsbuch werden unsere Feldgrauen wahrlich nichts haben; man sollte es recht vielen senden. Es führt uns in eine Oase des Friedens; es will nicht hinwegtäuschen über den Ernst der Zeit, aber für Stunden uns leise davon hinwegführen. Dankbar möchte ich dem unbekannten Verfasser die Hand drücken und vielen Lesern, meine ich, wird es ebenso gehen. E. La.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

19. Jahrg. Nr. 3 u. 4. März-April 1918.

Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Ueber eine zweckmäßige Einrichtung kleinerer Büchereibetriebe.

Von Dr. phil. E. Goecke, Duisburg-Ruhrort.

Auf den folgenden Seiten soll in Kürze ein Verfahren geschildert werden, das ich im Laufe des Winters 1915/16 zur technischen Ausgestaltung kleinerer Büchereibetriebe (Filialen einer Hauptzentrale) ausgedacht habe. Maßgebend war für mich dabei der Gesichtspunkt, daß gegenwärtig der Geldkosten wegen überall an Personal gespart wird und deshalb außer einigen freiwilligen Helfern (Bücherjungen) nur mit einer besoldeten Verwalterin gerechnet werden darf. Zugrunde lege ich den Präsenzbuchkartenapparat Frl. Bona Peisers mit der doppelten Buchkarte; nur ersetze ich die pädagogischen Hilfen W. Hofmanns auf der feststehenden Karte dadurch, daß ich diesen Karten eine ganz bestimmte Farbe zuerteile. Das in Elberfeld eingeführte System der bunten Karten baue ich mithin nach pädagogischen Gesichtspunkten weiter aus; der hierbei zustandekommende zwölf Farben umfassende Buchkartenapparat setzt sich zusammen wie folgt:

A. Jugendschriften, vier Farben: 1. Knabenbücher, z. B. die Gute Kamerad-Bibliothek, Robinson, Sigismund Rüstig uam. 2. Märchen- und Mädchenbücher, die „Meister des Märchens“ z. B. 3. Schriften für die reifere Jugend, die „Lebensbücher der Jugend“, die 3 Mark-Bde von Bachem und Scholz z. B. Endlich 4. Belehrende Jugendschriften, etwa die Sammlungen von Pätel oder A. Janßens „Wissenschaftliche Volksbücher“. Farben: 1. hellblau, 2. rosa, 3. schwach grau, 4. schwach gelb. Die kürzlich in hiesiger Gegend ausgesprochene Meinung, in Zukunft nur noch solche Jugendbücher zu bevorzugen, in denen etwas von Luftschiffahrt, Dampfmaschine, Elektrizität vorkommt, lehne ich ab, schließe mich dagegen den Ausführungen von E. Ackerknecht in den „Büchereifragen“ (1914) voll und ganz an, wonach die Jugendschrift in erster Linie auf das Gemüt, nicht nur auf den Verstand zu wirken hat. Rationalisierungsbestrebungen wie die Wolgasts, Naumanns uam. kann ich im Gegensatze zu W. Hofmann nicht gutheißen.

B. Schöne Literatur, sechs Farben: 5. Alle Bücher, die der reiferen Jugend — ich denke an die Schüler unserer höheren Lehranstalten — in die Hand gegeben werden dürfen: Die Klassiker, Novellenschätze (die von O. Hellinghaus oder das „Siebengestirn“ z. B.), die Volksausgabe der Erzählungen Wilhelm Raabes, Romane von Willibald Alexis, J. Spillmann, S. J. uam. Das Buch von F. Johannesson

„Was sollen unsere Jungen lesen?“ (1912) kann hier beratend mitwirken. 6. Alle gute Volksliteratur neutralen Charakters, die den „proletarischen“ Lesern W. Hofmanns (s. u.) unbedenklich vorgesetzt werden darf; gewiß die am meisten benutzte Farbe auf dem Gebiet der Novelle und des Romans, Beispiele zu nennen ist hier überflüssig. 7. Konfessionelle Literatur von ausgesprochen protestantischem oder katholischem Charakter. Beispiele: Helene Christaller, Nathanael Jünger, Isabelle Kaiser, Ferd. von Brackel. Diese „christlichen“ Bücher werden von Männern vielfach zurückgewiesen, von Frauen dagegen gerne mitgenommen. 8. Nur für reife Leser: Roseggers Gottsucher oder Jakob der Letzte, W. Raabes Abu Telfan, Enrika von Handel Mazzettis Stephana Schwertner, Aage Madelungs Die Gezeichneten als Beispiele. 9. sog. „Gefährliche“ Bücher wie Stilgebauers Götz Kraft, Bierbaums Prinz Kuckuck, Sudermanns Hohes Lied z. B., die Farbe ist nicht oft zu verwenden. J. Lauffs „Kevelaer“ gehört eigentlich auch hierher; man kann es aber auch machen wie in jener Stadt am Mittelrhein, die zwar Werke von Lauff führt und auch ausleiht, sie aber mit Rücksicht auf die Oeffentlichkeit nicht im Druckkatalog erscheinen läßt. Endlich 10. Ausgesprochene Dialektbücher und Humoristisches. Wieviele Menschen können oder wollen keinen Dialekt lesen!? Es sind dies meist die „Europäer“, die internationalen Weltbürger und sog. Kulturmenschen unserer oberen Zehntausend, die den Sinn für die engere Heimat und deren Sprache verloren zu haben scheinen. Enrika von Handel-Mazzetti hat bei uns infolge des Dialektes leider weniger Leser als sie verdient. Sie gehört aber darum doch nicht in diese Abteilung (s. oben unter 8). Ludwig Thoma und Augustin Wibbelt gehören dagegen hierher, ebenso die bekannten Kriegsbücher „Grande bouche und Lausikoff“, um nur einiges zu nennen, schließlich alle im praktischen Ausleihebetriebe so oft geforderten „Witzbücher“. Farbe 9 und 10 dürften in der Schönen Literatur am seltensten vertreten sein. Die Farben sind: 5. orange, 6. braun, 7. rot, 8. mauve, 9. grün, 10. gelb.

C. Wissenschaftliche Werke: Im Grunde sind hier nur zwei Farben nötig: 11. (tiefgrau) Werke für solche Leser, die keine Vorkenntnisse besitzen und 12. (tiefblau) Werke für genügend vorgebildete Leser. Je nachdem es sich um eine Fabrikbücherei, in der Arbeiter das Hauptlesepublikum darstellen, handelt, oder um eine Stadtbücherei, wird Farbe 11 oder 12 in den Beständen überwiegen. „Land und Leute“ von Velhagen und Klasing würde ich z. B. der Kategorie 11 überweisen; Erich Brandenburgs „Reichsgründung“ (2 Bde 1916) oder die Anfang 1916 erschienenen zweibändigen Ausgaben der Werke Friedrichs des Großen gehören in die Kategorie 12. Nur einige kleine Ausnahmen seien hier erwähnt. Alle medizinische Literatur (Werke über bestimmte Krankheiten) oder juristische Literatur, die nicht in Jedermanns Hände gehört (Forensische Psychiatrie, Sittlichkeitsgesetzgebung), überweise ich der Farbe 9 (s. o.), da diese in der Belletristik doch nicht allzu stark verbraucht wird. Es gilt dann also die einfache Dienstanweisung: Werke auf grünen Buchkarten

werden nur durch den Leiter der Bücherei selbst, nicht durch Hilfskräfte (Laufjungen) ausgegeben. Werke, die nur für den Bibliothekar und seine Mitarbeiter bestimmt sind (Bibliothekswesen) könnten vielleicht auch noch in dieser Rubrik untergebracht werden. Da nun auch Farbe 10 (s. o) nicht allzu stark in Anspruch genommen sein wird, so setze ich alle technische Fachliteratur, um deren willen Plate[1]) die Freihand besonders gerne durchgeführt sehen möchte, auf gelbe Zettel. Auf Rheinstahlwerk habe ich s. Z. viele Leser persönlich hinsichtlich der gewünschten Fachliteratur beraten können, da ich von Hause aus Naturwissenschaftler bin.[2]) Für die Abteilung Memoiren und Briefwechsel endlich setze ich solche Werke, deren Lektüre ich besonders fördern will (Lily Braun, Im Schatten des Titanen, Bismarcks Briefe an Braut und Gattin, Moltkes Briefe, Kaiser Wilhelm I. Briefe (ed. Brandenburg) als Beispiele auf Karten der Farbe 8, behandle sie also wie Belletristik für gebildete Leser. Nach Ladewig gehört bekanntlich Martin Luther nicht unter Theologie, sondern unter die deutschen Klassiker. Von den Lebenserinnerungen gehören diejenigen von Werner von Siemens, dann Karl Schorn (1898) und neuerdings Li Hung Schang (1915) hierher, nicht aber z. B. die von Abeken, Keudell oder H. v. Helmholtz (Königsbergers Biographie), die auf Farbe 12 zu setzen sind. „Gabriele von Bülow, Tochter W. v. Humboldts", gehört entschieden zu Farbe 8, die hochinteressanten Lebenserinnerungen Hermann Hüffers dagegen wieder zu Farbe 12. Doch damit genug der Einzelheiten!

D. Allgemeines: Der hier beschriebene Buchkartenapparat, in Format der Karten der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur" angefertigt, stellt alphabetisch geordnet zunächst ein Durcheinander bunter Karten dar. Ich brauche hier nicht nochmals die Vorzüge des Präsenzsystems vor der losen Buchkarte, die der Buchkartentasche des Buches einverleibt wird, hervorzuheben; auch Ladewig zollt in den „Büchereifragen" dieser Einrichtung seine Anerkennung, es gibt eben auch hier kein absolut vollkommenes System. Meine Privatbücherei von heute rund 1500 Bden habe ich zunächst einmal zur Probe auf bunten Zetteln aufgenommen; das Auge, obwohl mit scharfer Brille bewaffnet, wurde durch den häufigen Farbenwechsel selbst bei Lampenlicht in keiner Weise angestrengt. Ich hatte im Gegenteil ein Gefühl der Entlastung; ich weiß, ohne einen Titel ganz genau angesehen zu

1) Bl. f. Volksbibl. 1916 XVII 73. Wie mir Frl. Otten mitteilt, ist die Freihand in Lübeck noch nicht durchgeführt.

2) In den Katalogen vom Rheinstahlwerk a. d. Jahren 1907, 1909 und 1910 ist deshalb dem Ausbau der Abteilung N (Naturwissenschaft, Gesundheitslehre, Technik, Handel und Gewerbe) eine besondere Vorliebe gewidmet worden. Vergl. auch Goecke, Techn. Monatshefte 1911, S. 93 ff., 1916/17 S. 241 ff. Würde ich noch einmal neu einzurichten haben, so würde ich den zur ersten Orientierung so geschätzten großen wie kleinen Graetz in je 6 Exemplaren einstellen; alle anderen elektrotechnischen Werke (E. Bermbach, R. Blochmann, J. Herrmann, A. Holtzt, Th. Middel, R. Rinkel, Th. Schwartze, A. Thomälen, A. Wilke, H. Zipp) zum mindesten gleich in Doppelexemplaren.

haben, durch die Farbe der Buchkarte sofort, mit was für einer Art Buch ich zu tun habe. Für kleinere Filialen mit Standbüchereien bis zu 3000 Bdn denke ich mir nun die Ausführung dieses farbigen Buchkartonapparates in doppelter Form nach Hofmann äußerst bequem. Da das Ganze alphabetisch geordnet ist, kann ich gleichzeitig auf der festen Buchkarte den ganzen alphabetischen Verfasserkatalog nach Lüdicke und Pieths Vorschriften aufnehmen; die betreffende Filiale kombiniert auf diese Weise ihren Buchkartenapparat mit dem Verfasserkatalog. Hofmanns mannigfache, z. T. übertriebene schriftliche Anweisungen auf den festen Karten fallen hier weg, die Farbe führt eine stumme Sprache; es ist auf alle Fälle das System der bunten Karten bequemer zu handhaben als s. Z. Lausbergs[1]) Gliederung der Schönen Literatur. Auch unausgebildete Hilfskräfte lernen leicht damit umgehen, es muß nur der Grundsatz bestehen bleiben: Von Farbe 8—12 keine eigenmächtige Bücherausgabe durch unteres Personal. Dem hier geschilderten Buchkartenapparat stelle ich bei der Ausleihe einen Leserkartenapparat von 8 Farben gegenüber, der die Leser durch die Farbe ihrer Leihkarte stumm aber deutlich charakterisiert. Der Ausdruck „Proletarischer Leser", den Hofmann W. Sombarts düsterer Studie entlehnt, widerspricht meinem sozialen Gefühl; als Arbeiterbibliothekar a. D. liebe ich das Wort als Sammelname für unsere gesamte deutsche Arbeiterschaft nicht. Es ist aber nicht das schlechteste Ergebnis der Hofmannschen Untersuchung in Jahrgang I des Volksbildungsarchivs, daß es in geistiger Beziehung nicht einfach den Arbeiter, wie bei Sombart in wirtschaftlicher, gibt. Mich haben wenigstens Hofmanns statistische Arbeiten dauernd zum Nachdenken angeregt und zu praktischen Nachprüfungen in meinem damaligen Betriebe veranlaßt.

Neuere Literatur über den Weltkrieg und damit zusammenhängende Fragen.

Vielleicht ist diese Uebersicht über die Literatur, die der Weltkrieg hervorgebracht hat, die letzte, denn es mehren sich doch allgemach wenigstens die Schriften, die die Bedingungen und Voraussetzungen erörtern, unter denen der Menschheit ein Friede zurückgegeben werden kann, der allen den Staaten Spielraum für eine zukünftige Entwicklung läßt, die ihre Daseinsfähigkeit während dieser Sturmzeit sondergleichen erwiesen haben.

Zu der Literatur dieser Art kann man in gewissem Sinne auch das Buch des bekannten englischen Kolonialbeamten und Afrikakenners Harry Johnston rechnen, das kurz vor Kriegsausbruch (Neujahr 1913) in London herauskam und jetzt in ansprechender Uebersetzung vorliegt. Im Vorwort weist der Kolonialpolitiker Ernst Vohsen, dem wir die sehr erwünschte Verdeutschung verdanken, darauf hin, daß der Verfasser in jenen Tagen, von denen uns jetzt eine Welt von Ereignissen trennt, die ehrliche Absicht hatte, zu ermitteln, wie ein Ausgleich der Endziele der englischen Kolonialpolitik mit den berechtigten Bestrebungen anderer Nationen und besonders der

1) Bl. f. Volksbibl. 1908 IX, 81, 117, 157.

deutschen gefunden werden könne. Das für Johnston die britischen Belange die gegebenen und durch die göttliche Weltordnung vorgesehenen sind, versteht sich für einen Engländer von selbst, das hindert ihn aber keineswegs, ohne Voreingenommenheit gegen andere Völker, von denen er vielleicht nur das französische mit seiner besonderen Sympathie beehrt, die Erde in der Weise aufzuteilen und in Interessensphähren zu zerlegen, wie es im Hinblick auf das britische Imperium wünschenswert erscheint. Leider hat der „gesunde Menschenverstand",[1]) zu dem sich der Verfasser damals noch bekannte (inzwischen scheint auch mit ihm die Kriegsleidenschaft durchgegangen zu sein), den leitenden Staatsmännern seines Landes nicht als Richtschnur gedient, so daß sie ohne zwingende Not einen Weltbrand entfesselt haben, der — wie auch der Friede ausfallen mag — für Englands Ansehen äußerst nachteilig werden muß, da der Staat, dessen steigende Macht man mit der Waffe in der Hand niederkämpfen wollte, sich glorreich gegen eine Welt von Feinden behauptet hat, so ehrenvoll und so einzig, wie vordem nur der große Preußenkönig in dem Kriege der sieben Jahre, der seinem Reiche, das diesmal kein Dorf und keinen Landstrich heimbrachte, doch erst den Rang einer Großmacht im vollen und eigentlichen Sinne des Worts verschaffte. Johnston weist nun der deutschen Kolonialpolitik ihr vornehmstes Betätigungsfeld in Zentralafrika zu, wo sie sich namentlich auf Kosten der Hauptteile des Kongostaates und der beiden südafrikanischen Kolonien Portugals arrondieren möge. Auch durch Austausch mit britischen Besitzungen (Caprivizipfel) ließen sich hier und da bessere und zweckmäßigere Grenzen erreichen. Der Erwerb des französischen Kongo, der ein geschlossenes — nur durch einen Streifen französischen und englischen Besitzes (für die Verbindung zwischen Kapland und Aegypten) unterbrochenes — Riesenreich von Ozean zu Ozean ergeben würde, wird freilich von der Rückgabe von Metz und des französischen Bezirks von Deutsch-Lothringen, also von einer nach unseren Begriffen völlig unmöglichen Voraussetzung, abhängig gemacht. Aber auch die zweite Vorbedingung eines Ausgleichs englischer und mitteleuropäischer Interessen im nahen Orient ist für uns Deutsche vom Standpunkt der Ehre und Bundestreue aus ebenso hinfällig, da Johnston uns über Anatolien und die übrigen Restteile der Türkei, soweit sie nicht an Rußland und Bulgarien, an England und Frankreich fallen sollen, ein Protektorat einräumen will, wie es Großbritannien über Aegypten zu erlangen gewußt hat. Ein Zusammenschluß ferner Mitteleuropas unter unserer Führung, den die angelsächsischen Staatsmänner jetzt als Schreckgespenst hinzustellen belieben — wobei schwer zu sagen ist, ob und wieweit sie dabei aufrichtig sind — erscheint Johnston als etwas durchaus natürliches und sogar im Interesse seines Vaterlandes erwünschtes. Denn für ihn ist trotz der Verständigung zwischen britischen und russischen Interessen, die 1908 begann und die eine der Hauptursachen des Weltkriegs werden sollte, der Gegensatz zwischen den beiden Riesenimperien noch keineswegs behoben; vielmehr bedrückt ihn die kräftige und zahlreiche russische Rasse wegen ihrer ungeheuren Vermehrung, dergegenüber England nur mit Hilfe Japans, der amerikanischen Angelsachsen und seiner Flotte eine Störung des Gleichgewichts in Asien werde verhindern können. „Die einzige Gefahr, die unser Reich bedrohen könnte, wäre die Besetzung von Konstantinopel und Kleinasien durch die Russen und die Erleichterungen, welche dadurch einen russischen Einfall in Syrien und Aegypten — der Wespentaille des britischen Reichs — entstehen würden." Da nun die Türkei diesem ungeheuren Andrang nicht gewachsen sei, „ist das einzige Bollwerk gegen die Russifizierung des Orients die Zulassung unserer deutschen Brüder nach Kleinasien und Mesopotamien (und vielleicht ein französischer Einfluß in Syrien), um die Ueberreste des byzantinischen Reiches der westlichen Kultur zurückzu-

---

1) „Gesunder Menschenverstand in der auswärtigen Politik". Uebertrag. v. E. Du Bois-Reymond. Berlin, Dietr. Reimer, 1917. (132 S. u. 7 farb. Kart.) Geb. 5 M.

gewinnen." Die Stunde wird dermaleinst kommen und vielleicht ist sie näher als man denkt, da die Herren Grey, Asquith, und Lloyd George — um von Verstorbenen wie Kitchner nicht zu reden — vor ihrem Volk die Verantwortung für ihre dem „gesunden Menschenverstand" und füge ich hinzu der Humanität zuwiderlaufende Politik zu tragen haben werden. —

Bei der Unkenntnis der Amerikaner und ihres Präsidenten mit den Zuständen und Verhältnissen des europäischen Kontinents, soweit er nicht englisch ist, muß es freilich dahingestellt bleiben, ob Wilson tatsächlich in dem Zusammenschluß Zentraleuropas eine Bedrohung der Vereinigten Staaten hat sehen können. Ueber diese Frage und die anderen Motive, die diese letzte so unerwartete und unerfreuliche Erweiterung des Kriegstheaters bewirkt haben, spricht sich neuerdings wieder eine Schrift aus, die man aufmerksamer Beachtung empfehlen möchte. Die Leser der „Blätter" werden sich noch des trefflichen Buchs von E Kühnemann „Deutschland und Amerika"[1]) erinnern, mit ihm muß man unwillkürlich das vorliegende Werk von M. Julius Bonn[2]) in München vergleichen, der ganz ebenso wie sein Breslauer Kollege sich vom August 1914 an bis zum Jahre 1917 in den Vereinigten Staaten aufhielt, um in Schrift und Wort dem deutschen Standpunkt im Weltkrieg zur Anerkennung zu verhelfen. Gewiß hatte der Verfasser — ebenso wie Kühnemann — hierbei Gelegenheit, die Stimmung der verschiedensten rein amerikanischen Kreise in den einzelnen Landesteilen gründlich kennen zu lernen, und da in der Politik alles darauf ankommt, die Dinge so zu sehen wie sie sind, wird man ihm für seine Mitteilungen zum Dank verpflichtet sein. Wenn er nun aber bei Darlegung des amerikanischen Standpunkts auf jede Kritik verzichtet mit der Begründung, daß er seine Einwendungen in Amerika, vor amerikanischen Gegnern vorgebracht habe, so hat er sich durch diese Resignation um das schöne Vorrecht des Autors gebracht, unmittelbar auf seinen Leser einzuwirken und die geistige Fühlung mit ihm aufrecht zu erhalten. Zudem schädigt Bonn sich selbst durch dieses Verfahren, da er aus lauter Objektivität sich dazu verleiten läßt, mosaikartig Grund an Grund zu reihen, so daß man über der Fülle des Kleinen und Kleinlichen die großen Linien nicht zu erkennen vermag und schließlich weder aus noch ein weiß. Im Gegensatz zu Kühnemann und zu der Ansicht des klugen amerikanischen Berichterstatters der Kölnischen Zeitung, der erst in diesen Tagen — Ende Januar 1918 — in die Heimat zurückgekehrt ist, meint der Verfasser, daß Wilson nicht von vorn herein die Absicht gehabt habe, dann für England einzutreten, wenn es zu unterliegen scheine. Nach der Auffassung der beiden genannten Gewährsmänner war der Augenblick gekommen, als der amerikanische Botschafter Gerard Ende 1917 von Berlin zurückkehrte und den Präsidenten davon überzeugte, daß Deutschland ohne Frage siegen werde, wofern ihm nicht ein neuer Feind erstehe. Nach Bonn hingegen ist der Präsident erst durch eine Fülle von kleineren Vorgängen und völlig verschiedener Motive in den Krieg getrieben worden, vor allem auch durch den an sich begreiflichen Wunsch, durch die Kriegserklärung das Recht auf Teilnahme an den Friedensverhandlungen zu erlangen, die die zukünftige Gestaltung der Welt bestimmen würden. Wie dem nun auch sei, man kann sich dem Eindruck nicht entziehen, daß niemals in frevelhafterer Weise ein großes Kulturvolk dem anderen den Daseinskampf angesagt hat. Gerade, wenn Bonns Endurteil richtig sein sollte, daß die Vorstellung der politischen — das soll in dem Zusammenhang heißen demokratischen — Kulturgemeinschaft Amerika ins Lager von Deutschlands Feinden geführt habe, so würde darin eine Bankerotterklärung des demokratischen Gedankens liegen, der in seinem intoleranten Propagandafanatismus jede Moral und Humanität mit Füßen tritt! —

Denn wie außerordentlich kompliziert und widerspruchsvoll alle scheinbar noch so einfachen Aufgaben eines sich in freiheitlichem Sinne entwickelnden

1) Vergl. Jahrgang 1917 S. 199.
2) Amerika als Feind. München, Georg Müller, 1918. (107 S.) 1 M.

Völkerdaseins und Völkerrechts sind, zeigt wie an einem Schulbeispiel F. Stier-Somlo, der[1]) in der vorliegenden Schrift vor dem Schlagwort der Meeresfreiheit warnt, das viele deutschen Patrioten jetzt dauernd im Munde führen. Von der Ueberzeugung erfüllt, daß wir nur für solche Friedensziele uns einsetzen dürfen, die erreichbar sind und unseren ureigensten Belangen entsprechen, fragt der Bonner Gelehrte voller Besorgnis: „sind wir auf dem richtigen Wege, wenn wir die Meeresfreiheit auch für den Kriegsfall als notwendig verkünden und erstreben? . . . Erfordert wirklich unsere politische Stellung in der Welt, die Meeresfreiheit für die Kulturgemeinschaft der Erde durchzusetzen? Ist sie eine Staatsnotwendigkeit für uns oder sind umgekehrt, was man in Deutschland noch gar nicht bedacht hat, Erwägungen denkbar, die jenen Grundsatz als gefährlich erscheinen lassen? Kann am Ende, wenn die Formel auch für die Kriegszeit als Völkerrechtssatz anerkannt wird, dies dem deutschen Reich unermeßlichen Schaden bringen?“

Es ist, wie man begreifen wird, kaum möglich auf dem beschränkten Raum, der hier verfügbar ist, einen Begriff von dem Gang der vorliegenden Untersuchung zu geben, die sich auf breiter historischer Grundlage aufbaut. Nur auf einen Punkt soll hingewiesen werden, der für jeden Deutschen augenblicklich im Vordergrund steht Wir alle empfinden die Erklärung der Lebensmittelzufuhr für die nichtkriegerische Bevölkerung unseres Landes für Konterbande von Seiten Englands als einen empörenden Bruch des Völkerrechts, den wir diesem gehässigsten unserer Feinde auch nach dem Kriege auf lange Zeit hinaus ebenso wenig verzeihen werden wie den Verläumdungsfeldzug, den die Machthaber an der Themse um so wirkungsvoller führen konnten, da alle Seekabel in ihrem Besitz oder ihrer Kontrolle waren.

Dieser durchaus berechtigten Auffassung gegenüber macht nun Stier-Somlo geltend, daß durch die ganze Art der jetzigen Kriegsführung der bisherige Zustand tatsächlich sich verschoben hat. Der gegenwärtige Kampf spielt sich ab zwischen den Massen der beiderseitigen Volksgenossen, von denen eine immer größere Anzahl durch Arbeit in den Munitionsfabriken und auf dem Wege des Hilfsdienstes den Kriegszielen dienstbar gemacht wird. Infolgedessen könne man Maßnahmen des Feindes, die gegen den überwiegenden Teil der zivilen Bevölkerung gerichtet sind, wie die Aushungerung eines ganzen Volks, nicht mehr als unbedingt unzulässig bezeichnen. Vermutlich werde in Zukunft kein Staat, der dazu in der Lage ist, auf dieses furchtbare Kriegsmittel verzichten. Vielleicht kann man dem Verfasser in dieser Meinung theoretisch zustimmen, jedenfalls sind wir aber zu unserer Empörung berechtigt, da uns gegenüber zum erstenmal im Verlauf der Weltgeschichte diese Brutalität angewandt ist. Und das von einem Gegner, der nicht um sein Dasein ringt, sondern einen Präventivkrieg führt und in frivoler Weise erklärt hat, es sei für ihn ja ziemlich gleichgültig, ob er sich am Krieg beteilige oder nicht! Wenn dann der Verfasser darauf hinweist, daß dadurch ja auch Deutschland gezwungen sei, von der scharfen und unbarmherzigen Waffe des Unterseebootkriegs Gebrauch zu machen, so darf man an die Wutausbrüche der Engländer und an die mit Ueberlegung ausgeführten Unmenschlichkeiten den wehrlosen Mannschaften unserer U-Boote gegenüber erinnern. Mag nun die Forderung der Freiheit der Meere für Friedenszeiten noch so berechtigt sein, sie für den Kriegsfall unter allen Umständen und in vollem Umfang erreichen zu wollen, ist nach der Meinung Stier-Somlos eine bare Unmöglichkeit und würde eine Beseitigung des Seekriegs überhaupt bedeuten. Anstatt also einem utopischen Kriegsziel nachzujagen, dessen Erfüllung vielleicht unübersehbare böse Folgen auch für uns nach sich ziehen würde, müßten wir auf ein Weltgleichgewichtssystem hinarbeiten, das allein eine erträgliche Handhabung der Freiheit der Meere auch für den Kriegszustand zu gewährleisten vermag. Wie England durch den Ausgang des Kriegs darüber belehrt

---

1) Die Freiheit der Meere und das Völkerrecht. Leipzig, Veit & Comp. 1917. (170 S.) 3,50 M., geb. 5 M.

werden wird oder vielleicht bereits belehrt ist, daß eine Vernichtung Deutschlands ein Unding ist, ebenso wäre es für uns abwegig, eine völlige Niederringung dieses hartnäckigsten Gegners zu betreiben oder eine so überragende Stellung zur See zu erstreben, daß wir den Widerspruch jedes anderen Staats zum Schweigen zu bringen vermöchten. „Die Zukunft der Welt, so schließt der Verfasser, ruht in dem festen Willen aller Völker und Staaten, sich gegenseitig Leben, Entwicklung, Freiheit und Kultur zu verbürgen.“ —

Eine wie furchtbare Gefahr aber gerade der Nimbus der unbestrittenen Seeherrschaft für alle Gegner Großbritanniens bislang gewesen ist, darüber hat das durch die Einkreisungspolitik König Eduards und seiner Nachfahren charakterisierte Jahrzehnt vor dem Krieg aller Welt die Augen geöffnet. Man ist nicht müde geworden, die deutsche Politik etwa seit der Reichskanzlerschaft des Fürsten Bülow mit unnachsichtiger Strenge zu tadeln und fern sei es, die vielen Fehler dieses Vielgewandten zu beschönigen; die Hauptschuld an unseren Mißerfolgen schreibt aber selbst ein so scharfer Kritiker wie Graf E. zu Reventlow[1]) der Tatsache der unvergleichlichen Ueberlegenheit der englischen Flotte zu. Sobald Großbritannien, das zu Bismarcks Zeiten die Lücke in der Rüstung des Dreibunds, die in dessen Flottenlosigkeit bestand, durch seine Hinneigung zu Italien verdeckt hatte, sich der Entente zuwandte, mußten sich in dem Fundamente Risse zeigen. Und schon vor Jahrzehnten hat ein kluger italienischer Staatsmann gesagt, daß die Uebergewalt Englands zur See für Italien jede Unabhängigkeit zur Illusion mache. Jedenfalls hielt schon in der Periode vor dem gegenwärtigen Krieg Großbritannien mit der Glorie seines maritimen Uebergewichts die europäische und mittelbar auch die transatlantische Welt gegen das deutsche Reich zusammen. Ohne diese Hilfe, so bemerkt der Verfasser sehr richtig, hätte keine einzelne europäische Macht und auch keine Mächtegruppe sich gegen uns vorgewagt: „Hinter allen Feldzugsplänen und Vergleichen der Wehrkräfte zu Lande stand immer die Annahme, Großbritannien werde ja die Deutschen von den Ozeanen absperren und ihnen damit die Kampffähigkeit schnell nehmen.“ Jedenfalls aber werde kein Küstenstaat Europas es wagen, in einem solchen Kriege auf Deutschlands Seite zu treten. Mit diesen Erörterungen hebt die großzügige Darstellung des Grafen Reventlow an, mit der sich jeder Patriot und Politiker um so mehr vertraut machen sollte, da gerade die mangelhafte Kenntnis unserer Staatsmänner von den Wirkungen der Seemacht unsere äußere Politik und ihre Ziele auf das ungünstigste beeinflußt hat. So eifrig wir nun auch auf die Stärkung unserer maritimen Rüstung bedacht waren, um das Mißverhältnis zwischen ihr und der englischen auszugleichen, mit den ungünstigen Veränderungen der Weltlage konnte ihre Entwicklung nicht Schritt halten. Immerhin waren wir nach der Ansicht des Verfassers schon so weit gediehen, daß etwa sechs Jahre später die deutsche Hochseeflotte auch einer erheblich überlegenen Streitmacht gewachsen gewesen wäre.

Wie die Dinge nun waren, ergab sich die Lage in der Nordsee, die wir kennen, und die vom Anfang des Krieges an ungefähr dieselbe blieb. Die englische Flotte verzichtete, da wir von vornherein klugerweise unsere Hauptstärke in der deutschen Bucht zusammenhielten, auf die Ausführung der prahlerischen Drohungen eines Ueberfalls unserer Seekräfte und ihrer Stützpunkte, sondern beschränkte sich darauf, den westlichen und den nördlichen Zugang der Nordsee für unsere Schiffahrt abzusperren und für den neutralen Handel zu kontrollieren. Bei dieser wohlerwogenen und vorsichtigen Zurückhaltung, die mit dem Einsatz eines geringen Risikos immerhin große Erfolge erzielte, blieb die englische Admiralität, trotz des populären Widerstands im eigenen Lande und der stürmischen Vorstellungen der Ententegenossen, die es bitter empfanden, daß die an Zahl, Stärke und Schnelligkeit so weit unterlegenen deutschen Kriegsschiffe von der unüberwindlichen Armada nicht von der See fortgefegt, in ihren Schlupfwinkeln aufgesucht und vernichtet würden.

1) Der Einfluß der Seemacht im Großen Kriege. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1918. (XXII, 278 S.) Geb. 10 M.

Andererseits aber war unsere erst im Werden begriffene Flotte doch nicht stark genug, um der englisch-russischen Kombination gegenüber auch in der Ostsee sofort mit einem machtvollen Unternehmen zu beginnen. Hier waren es die Aalandsinseln, die die Brücke zwischen Finnland und Schweden bilden, und die damals noch so gut wie gar keine Befestigungen aufwiesen, die einen großen Erfolg in Aussicht zu stellen schienen. Ein glücklicher Handstreich auf diese Inselgruppe hätte uns die Herrschaft über den Bottnischen Meerbusen verschafft: „die Stellung der deutschen Macht zur See dort wäre nicht nur rein maritim von hoher Bedeutung gewesen", sondern hätte auch die Durchfuhr der Entente durch Schweden nach Rußland äußerst erschwert.

Die ersten Kapitel des Reventlow'schen Buches, die diese Darlegungen enthalten, sind ruhig gehalten und überzeugen: sie lesen sich wie eine Fortführung seines trefflichen Buchs „Deutschlands auswärtige Politik 1888 bis 1914", das namentlich in den neueren Auflagen sich zu dem Ernste und der Sachlichkeit einer großen historischen Darstellung erhoben hat. In der Folge bespricht dann der Verfasser die Lage und Haltung unserer Seemacht im Mittelländischen Meer und auf den Ozeanen, um alsbald auf die englische Handelssperre und auf die wirksame Gegenmaßregel überzugehen, die wir in der Unterseebootwaffe gegen den Aushungerungsplan dieser Insulaner gefunden haben. Bei der Beurteilung unserer äußeren Politik beliebt nun aber Graf Reventlow Licht und Schatten recht ungleich zu verteilen; alle Handlungen des großen Organisators der deutschen Flotte sieht er im hellsten Licht, während er über die deutschen Diplomaten und ihre Ungeschicklichkeit unbesehen die Schale seines Zornes ausgießt. Ohne daß hier auf Einzelheiten eingegangen werden soll und kann, muß doch gesagt werden, daß man bei diesen Darlegungen häufig nicht einen Historiker, sondern den temperamentvollen Schriftleiter der „Deutschen Tageszeitung" zu hören glaubt, dessen Auffassung sich z. B. durchaus nicht mit der des Vizeadmirals Galster vereinigen läßt, der gerade dem Großadmiral von Tirpitz gegenüber die undankbare Rolle des Befürworters der Ubootwaffe in einer Zeit auf sich genommen hatte, da hierzu noch ein ungewöhnliches Maß von Mut gehörte!

Damit soll nun keineswegs der Ausbau der Schlachtschiffe, der uns im tiefsten Grunde doch die Feindschaft Englands zugezogen hat, als verfehlt hingestellt werden; vielmehr wird man dem letzten Kapitel Reventlows, das anschaulich und schwungvoll die großartige Wirkung schildert, die von der Hochseeflotte während des gegenwärtigen Krieges ausstrahlte, durchaus beipflichten können und dennoch die gerügten Einseitigkeiten ablehnen dürfen. Das Hauptstück nun dieses Schlusses ist die Betrachtung über die Schlacht vor dem Skagerrak, die sich als großer Erfolg der deutschen Seemacht ansprechen läßt und die Tatsache offenkundig macht, daß die Nordsee mitsamt dem Zugang zur Ostsee der englischen Seegeltung fortan entzogen ist. Gewiß wird diese Verteidigungsstellung in der Helgoländer Bucht durch die geographische Lage unterstützt, die indessen auf der anderen Seite eine Offensive ungünstig beeinflußt und unsere Absperrung durch die englische Seekraft im Kanal und an den Orkneyinseln außerordentlich erleichtert. Diese Erwägung gibt dem Verfasser Gelegenheit, zu guterletzt noch auf die Frage einzugehen, die er schon in einer besonderen Schrift (Verlag E. S. Mittler & Sohn) und seither wieder in zahlreichen Leitartikeln der „Deutschen Tageszeitung" behandelt hat: „Warum brauchen wir die flandrische Küste?" Fehlt uns auf dem rechten Flügel unserer maritimem Position in der deutschen Bucht eine mehr nördlich vorgeschobene Flottenbasis etwa an dem äußersten Punkt Jütlands (Skagen), so entbehren wir auf dem linken Flügel dem Aermelkanal und der Themsemündung gegenüber ebensosehr eines Kraftzentrums, um uns aus der Enge des Nordseewinkels zu befreien und unsererseits die Möglichkeit zu erlangen, die gesamten Großbritannischen Inseln zu umfassen. Kein Zweifel, daß der dauernde Besitz von Ostende und Seebrügge, die bereits mit Brügge durch Kanäle verbunden sind, aber ohne große Mühe auch durch einen Großschiffahrtsweg, der holländisches Gebiet nicht berührt, sich mit Antwerpen verbinden ließen, unsere strategische Lage außerordentlich ver-

bessern und uns die Möglichkeit verschaffen würde, von der Waffe des Schwächeren, dem U-Boot, einen ausgiebigeren Gebrauch zu machen. Wie nun auch beim Frieden die Entscheidung fallen möge — denn nur auf Grund der Kriegskarte sollte man über Friedensbedingungen sich aussprechen — wir müssen uns dessen bewußt bleiben, einen wie großen Trumpf England gegenüber wir mit dem Verzicht auf die flandrische Küste aufgeben würden. Unter allen Umständen aber gebietet es die Pflicht der Selbsterhaltung zu verhindern, daß unser Hauptfeind die Gelegenheit erhält, in einem zukünftigen Kriege, sich hier in unserer Flanke festzusetzen und unsere maritime Streitmacht noch mehr einzuengen, als es durch die unglückliche Gestaltung der deutschen Küste schon so wie so geschieht. Auch hier ist es wieder die gewichtige Autorität der Vizeadmirals Galster, die dem Verfasser entgegentritt und die Bedeutung von Seebrügge und Ostende wesentlich geringer einschätzt; im vorliegenden Fall aber sind die besseren und tieferen Gründe auf Seite des Grafen Reventlow und dankbar wollen wir ihm wie für sein Buch in seiner Ganzheit, so auch dafür sein, daß er unerschrocken und unermüdlich für diese große Zukunftsfrage in die Schranken tritt. —

Mit welchem Ernst übrigens auch das weite Publikum sich über den Gang des Krieges zu unterrichten sucht, das zeigt der geradezu beispiellose Erfolg des Buches von H. Stegemann, dessen zweiter Band kurz vor Weihnachten erschienen ist. Noch jetzt aber ist die Nachfrage eine so rege, daß der Buchbinder kaum in der Lage ist, die erforderliche Anzahl von Exemplaren zur Stelle zu schaffen. Wie wir uns erinnern, (Vergl. Jahrg. 1917 S 205) behandelt der erste Teil die kriegerischen Ereignisse auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatz bis zum Herbst 1914. Die Erzählung des zweiten Bandes, der dem ersten, man möchte sagen, **mindestens** ebenbürtig ist, setzt ein mit dem Rückzuge der deutschen Heere nach der Marneschlacht, dessen geschickte Durchführung die ausschweifenden Hoffnungen des Feindes zu schanden macht. Zu den Gegenmaßregeln, die unsererseits gegen die französischen Umfassungsversuche des rechten Flügels getroffen wurden, kann man auch die Belagerung von Antwerpen rechnen, deren ruhmvoller Verlauf erst den Rücken des deutschen Heeres sicherte. Mit der Schilderung der sich daran anreihenden erbitterten Kämpfe in Flandern, die mit der Erstarrung der Front enden, schließt der erste Teil der Darstellung und es folgen in zwei besonderen Kapiteln die beiden Feldzüge im Osten. Zunächst handelt es sich um den mit ungenügenden Kräften unternommenen Vormarsch der Verbündeten gegen Weichsel und San, dem dann der russische Gegenstoß folgt, der auf der ganzen weiten Front mit ungeheuren Schlachthaufen vollführt, aber durch den unvermuteten Anfall Hindenburgs von Thorn aus nach Nordpolen empfindlich gestört wird. Diese dramatisch bewegten Kampfhandlungen, in denen der russische Großfürst und Oberkommandierende sich als kluger und entschlossener Gegner erweist, wenn er auch Hindenburg, Ludendorff und Hötzendorf keineswegs gewachsen ist, lesen sich in Stegemanns[1]) Erzählung wie ein spannender Roman, während bei der Darstellung in den nächsten Kapiteln, die den Stellungskämpfen im Westen während des Winters 1914/15 gilt, mangels einer großen einheitlichen Aktion das Interesse des Lesers etwas zerflattert. Der Schlußteil berichtet über die unentschieden hin- und herwogenden Kämpfe auf dem ungeheuren Kriegsschauplatz zwischen Niemen und Karpathen. Aus ihnen ragt als ein Höhepunkt strategischer Leistung die Winterschlacht an den Masurischen Seen hervor, die so recht zeigt, wie der Geist des Feldherrn, der sich auf ein Heer verlassen darf, in dem Hingabe, Intelligenz und Pflichttreue sich zu einem Kranze höchster soldatischer Tugenden vereinigen, den Sieg davonträgt über die rohe Kraft. Zum ersten Mal, so urteilt Stegemann, riß diese Katastrophe eine Lücke in die schier unerschöpflichen Bestände der Russen an Mannschaften und Kriegs-

1) Geschichte des Krieges. 2. Band. Mit vier farbigen Kriegskarten. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1918. (504 S.) Geb. 15 M.

gerät, die nicht wieder mit ebenbürtigem Material ausgefüllt werden konnte. Jetzt erst offenbarte sich, daß die Entente bei aller Ueberlegenheit nicht im stande war die Mittelmächte militärisch niederzuringen. Höchstens auf den erschlaffenden Einfluß des Hungers und der Entbehrungen konnte man fortan als Bundesgenossen rechnen. Um aber Angesichts der ungeheuren Opfer an Gut und Blut ihre Völker bei Stimmung zu halten, greifen nunmehr die Feinde — da die Zeiten für Religions- und Rassenkriege vorüber sind — zu den vergifteten Waffen der Verleumdung und Lüge. Im Namen der „Freiheit und Gerechtigkeit", so reden sie der kritiklosen Menge ein, kämpfen sie fortan gegen den preußischen Militarismus und seine Tyrannei. —

Auch das früher besprochene Buch des Freiherrn von Freytag-Loringhoven (Vergl. Jahrg. 1917, S. 20) hat ungemeine Verbreitung gefunden, so daß hier seine neuere Schrift „Geschultes Volksheer oder Miliz?, Kriegslehren aus Vergangenheit und Gegenwart."[1]) die die „Folgerungen aus dem Weltkrieg" ergänzen soll, gleichfalls wenigstens in Kürze erwähnt werden mag. Der Verfasser geht von der Tatsache aus, daß bei den ungeheuren Dimensionen, die der Weltkrieg annahm, auf allen Seiten sehr bald Ersatzmannschaften zu beschaffen waren, die oft schon nach flüchtiger Schulung an den Feind gebracht werden mußten. Das war bekanntlich bei der deutschen Armee in sehr viel größerem Umfang erforderlich als etwa bei der französischen, die schon im Frieden die ganze auch nur einigermaßen brauchbare Volkskraft eingestellt hatte. Demgegenüber verfügte England anfänglich nur über eine geringe Feldarmee, die zwar bald verdoppelt und dann verzehnfacht wurde, aber erst durch Einführung der allgemeinen Dienstpflicht im Januar 1916 zu ihrer vollen Stärke anwuchs. Obwohl man sich nach englischer Art Zeit ließ, geht das allgemeine Urteil dahin, daß die unzureichende Schulung namentlich der Offiziere trotz der Tapferkeit und dem Opfermut der Mannschaften durchschlagende Erfolge verhinderte. Zu demselben Ergebnis kommt man aber auch bei der Betrachtung der Haltung des russischen Heeres, das trotz der ungeheuren Verluste zwar immer mehr anschwoll, aber ebenso sehr an innerer Festigkeit und Kraft verlor. Jedenfalls hat der Weltkrieg die Auffassung bestätigt, die man bisher an der Hand der Lehren der Kriegsgeschichte gewonnen hatte: daß nur „ein fest gegliedertes, gut durchgebildetes Volksheer hohen kriegerischen Leistungen gewachsen ist, daß hingegen milizartige Gebilde versagen". Gewiß vermag steigende Schulbildung und Jugendpflege dem Heere vorzuarbeiten, aber die Dienstzeit bei der Truppe kann dadurch nicht ersetzt werden. Nach den Freiheitskriegen, als der Gewaltige zu Boden geschlagen war, brach eine längere Friedensära an, und da mochte man es ungestraft wagen, mit dem Milizgedanken zu spielen, nach den Erfahrungen, die wir gemacht haben und bei den ungeheuren und stets steigenden weltpolitischen Interessen, verbürgt uns nur ein festgefügtes, geschultes Volksheer Schutz gegen zukünftige Gefahren. —

Wie aber muß der Friede aussehen, der es uns ermöglichen soll, unser Haus wieder behaglich einzurichten und der uns zugleich Schutz gegen die Erneuerung einer Katastrophe gewähren kann, wie sie so verderblich und folgenschwer noch niemals die leidende Menschheit getroffen hat? Diese Frage sucht der Geograph Alfred Hettner, der den Lesern der Blätter als Verfasser zweier vorzüglicher Monographien über Rußland und Großbritannien (Vergl. Jahrg. 1917 S. 144) bekannt ist, in einem Buch[2]) zu beantworten, dem man seines besonnenen Urteils und seines gediegenen Inhalts wegen weiteste Verbreitung, namentlich unter den Rufern im Streit auf beiden Seiten, wünschen möchte, die sei es nun für einen annexionslosen, sei es für einen sogenannten Deutschen oder Machtfrieden unentwegt eintreten. Der Verfasser beginnt mit einer eindringlichen Mahnung zur Zurückhaltung dem Friedensproblem

---

1) Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1918. (116 S.) 2,50 M.

2) Der Friede und die deutsche Zukunft. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1918. (244 S.) 3,50 M.

gegenüber, über dessen überaus komplizierte politische, militärische und wirtschaftliche Voraussetzungen nur sehr wenige unserer obersten Heerführer und unserer Staatsmänner einen wirklichen Ueberblick besitzen „Es ist verderblich, wenn die Parteien oder einzelne, die dieser vollen Kenntnis entbehren, sich trotzdem anmaßen, den Verantwortlichen ins Handwerk zu pfuschen, ihnen Anweisungen für ihre Entschlüsse zu geben oder auch nur jede politische Handlung mit lauter, harter Kritik zu begleiten. Selbst wenn die Kritik berechtigt ist, kann sie leicht schädlich wirken, weil sie Uneinigkeit erzeugt und nach außen offenbar macht; vielfach aber ist die starke Kritik ungerecht, weil sie von falscher Würdigung der Sachlage ausgeht und dem wirklichen Stand des Krieges zu wenig Rechnung trägt." Von solcher Ueberhebung will sich Hettner freihalten und ebenso ist er sich bewußt, daß seine Gedanken nicht durchweg neu sind. Sein Eigentum aber ist die straffe Zusammenfassung unter einheitlichem geographischen Gesichtspunkt: „Dadurch hoffe ich zum Verständnis des furchtbaren Kampfes beizutragen . . ., denn das können wir uns nicht verhehlen, der kommende Friede wird eine der größten Entscheidungen im Kampfe um die Erde sein und namentlich die Entscheidung über die Zukunft unseres Vaterlandes bedeuten."

Wer Verständnis für den Frieden gewinnen will, der unter allen Umständen ein guter werden muß und soll, hat nun aber die Pflicht die Ursachen des Kriegs zu ergründen, und das geschieht auch von Seiten Hettners, ohne daß wir ihm hier folgen wollen, da es sich um Dinge handelt, die schon des Zusammenhangs wegen so ziemlich in jeder Schrift über den Krieg erörtert werden. Nur das sei hervorgehoben, daß der Verfasser gegen die weitverbreitete lächerliche Vorstellung Verwahrung einlegt, als ob das formlose Auftreten der Deutschen im Ausland, ihr Lodenanzug, ihr lautes Wesen, der Reserveleutenantston und die angeblich daraus entspringende Unbeliebtheit von irgend welchem Einfluß gewesen seien. Die Motive unserer größeren Gegner sind bekannt genug, bei den kleineren und den Mitläufern war es vor allem die Habgier, die sie auf die Seite der Entente führte, die sie für die Stärkere hielten. Das trifft auf Japan, auf Italien und Rumänien zu, während die anderen durch die Seeherrschaft Großbritanniens und später der Vereinigten Staaten, wie wir schon sahen, zum Beitritt gezwungen wurden. Hettner bespricht nun nach einander die Lebensinteressen Deutschlands, wie auch die seiner Verbündeten; denn gemeinsam, wie wir mit Oesterreich-Ungarn in den Krieg eingetreten sind, wollen wir auch mit ihm und den beiden anderen Mächten, die es wagten, sich zu uns zu schlagen, aus ihm hervorgehen: „das erfordert die Treue; das ist aber auch ein Gebot der politischen Klugheit". Hiernach legt der Verfasser die ungefähren Richtlinien fest, an die die einzelnen Glieder des Vierverbandes sich beim Friedensschluß mit Rußland, den feindlichen Balkanstaaten, Italien, Frankreich, Belgien und England zu halten hätten. So klug und überlegt Hettner hierbei verfährt, die unerhörten Wechselfälle des gegenwärtigen Krieges bringen es gleichwohl mit sich, daß bereits jetzt — wenige Wochen nach der Drucklegung — sich die Grundtatsachen in manchen Fällen wesentlich verschoben haben. Während man ohne Prophet zu sein, schon heute mit ziemlicher Bestimmtheit die zukünftige politische Gestaltung des Balkans voraussagen kann, wäre es z. B. vermessen, darüber etwas Bestimmtes aussagen zu wollen, welche endgültige staatliche Daseinsform die ungeheuren Ländermassen annehmen werden, die den Machtbereich des ehemaligen Zaren umfassen. Was ferner Italien anbelangt, so merkt man es dem Text an, daß er noch vor der großen siegreichen Offensive der Mittelmächte abgefaßt wurde, sonst würden die ins Auge gefaßten Bedingungen für einen möglichen Frieden doch wohl härter lauten. Denn mit der Aufgabe Valonas und dem ehrlichen Verzicht auf seine politischen Aspirationen auf Triest und die illyrische Küste dürfte der Verrat der treulosen Bundesgenossen doch zu leicht gesühnt sein, selbst wenn man sich hier, wie stets, an das von Hettner zitierte Werk Bismarcks erinnert, daß der Sieger kein Racheamt auszuüben habe.

Mit erfreulicher Offenheit und ohne die leider bei diesem Schürer des

Brandes herkömmliche Sentimentalität behandelt Hettner unser Verhältnis zu Frankreich. Diese frühere Stimmung „dürfte im Verlauf des Krieges, unter dem Eindrucke der geradezu sadistischen Grausamkeit, mit der die Franzosen unsere Gefangenen quälen, . . . ziemlich verflogen sein“. Wenn wir auch auf ausgedehnte im Interesse der Landesverteidigung erwünschte Grenzregulierungen verzichten werden, so ist es für uns doch eine Lebensnotwendigkeit angesichts unseres zusammenschmelzenden Erzvorrats auf die sich an der lothringischen Grenze hinziehenden Erzreviere die Hand zu legen, zumal nach den Ergebnissen neuerer Schürfungen in der Normandie Frankreich uns auch nach diesem Verlust auf dem Gebiet weit überlegen bleibt. Im übrigen ist es, da gerade Frankreichs unersättlicher Kolonialhunger der unseren Handel aus Marokko verdrängen wollte, ein Hauptanlaß zu dem Weltkonflikt werden sollte, nur eine Forderung der Gerechtigkeit, daß wir uns an dem französischen Kolonialreich im Kongobecken schadlos halten. Den Brennpunkt freilich der ganzen Friedensfrage bildet naturgemäß unsere Auseinandersetzung mit England in Europa und Uebersee. Noch verwickelter aber werden die zwischen den beiden Hauptfeinden schwebenden Fragen durch die damit zusammenhängende Entscheidung über Belgien. Gewiß ließe sich auch hierüber schon jetzt ein für beide Teile erträgliches Einvernehmen erzielen, wenn England, das unüberlegt und in der Meinung, den Rivalen mit leichter Mühe niederboxen zu können, sich in den Krieg gestürzt hat, bereits zu der klaren Erkenntnis durchgedrungen wäre, daß es auf Sieg nicht mehr rechnen kann und daß ihm also nichts anderes übrig bleibt, als die Anerkennung eines ebenbürtigen und gleichberechtigten Deutschlands. Wenn das in loyaler Weise noch vor Wiederbeginn der großen Kriegshandlungen geschehen sollte, so würde man sich auch über Belgien in der Weise einigen können, daß dieses Land völlig neutralisiert und durch die Zerlegung in die beiden Staaten Vlamland und Wallonien dem beherrschenden einseitigen Einfluß einer Macht oder einer Mächtegruppe entzogen würde. Die Unabhängigkeitserklärung des Rats von Flandern, die Hettner bei Abfassung seines Buchs noch nicht bekannt war, hat hier eine neue Tatsache geschaffen, die sich nicht wieder so leicht beseitigen läßt. Wie aber schon früher — bei Besprechung des Reventlowschen Buchs (oben S. 41) — dargelegt, mutet ein solcher Verzicht unsererseits auf den Ausbau der flandrischen Häfen zu Basen für unsere so furchtbar eingeengte Marine uns ein ungeheures Opfer zu, zu dem sich Deutschland nur nach Herausgabe unserer Kolonien, die in Afrika angemessen zu vergrößern wären, und nach Herausgabe der hauptsächlichsten Eroberungen verstehen könnte, die Großbritannien in Mesopotamien, Syrien, Palästina und Arabien auf Kosten der Türkei geglückt sind. Es wird indessen wohl noch mancher trüben Erfahrungen bedürfen, ehe die Machthaber an der Themse zu einem Verständigungsfrieden der Art, wie ihn Hettner in seiner feinen und jeder Uebertreibung abholden Weise hier näher skizziert, den mitteleuropäischen Mächten die Hände reichen werden! —

An letzter Stelle mag hier noch eines Buchs von Ludwig v. Sybel gedacht werden, dessen Titel „Durch Krieg zum Frieden“[1]) hoffentlich von guter Vorbedeutung ist. Pietätvolle Sohnesliebe hat es der Erinnerung an den hundertjährigen Geburtstag des Vaters, Heinrichs von Sybel, am 2. Dez. 1917 geweiht mit den Worten: „Dem Geschichtschreiber der Begründung des deutschen Reiches ein Gruß aus des Reiches Feuerprobe.“ In der Tat um eine Feuerprobe im höchsten Sinne handelt es sich im gegenwärtiges Krieg, in dem die Reichsgründung und ihre Morgengabe, die den Franzosen wieder entrissene alte deutsche Grenzmark nochmals gegen den Revanchewillen des Erbfeindes behauptet werden muß. Verbunden hatte sich damit der Eroberungswille Rußlands, der, wie wir jetzt wissen, die Aufmerksamkeit der Unzufriedenen von den Fragen innerer Politik ablenken sollte, sowie endlich der Weltherrschaftswille Englands, dessen Prophet, der Carlyle-Schüler Seeley,

---

1) Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchh., 1917. (91 S.) 1,50 M.

schon vor langen Jahren bekannt hatte, daß die Begründer des Größeren Britanniens sich durch moralische Skrupel niemals beunruhigt gefühlt hätten: „Wehe dem Schwachen, dessen Land auf der Briten Wege liegt; wehe dem, der seine Unabhängigkeit wahrend, seine Eifersucht reizt.“ Glauben diese Insulaner einer Macht zu begegnen, die ihrer Weltmeeresherrschaft gefährlich werden kann, so ist ihre Politik, wie L. v. Sybel kräftig aber wahr es ausdrückt, „rücksichtslos durchgreifend, gewissenlos bis zur Ruchlosigkeit, verlogen und scheinheilig.“

So lag eine schwüle Spannung über Europa, seit König Eduard die Einkreisung Deutschlands begonnen hatte und seine Nachfahren auf seiner Bahn weiter geschritten waren. „Als nun der unwandelbar kreisende Zeiger der Weltgeschichte auf Serajewo sprang, als Rußland nun seine Stunde gekommen glaubte, und an Frankreich der Ruf erging zu ernten, was es gesät hatte, da mußte auch England die letzten Folgerungen seiner imperialistischen Politik ziehen: es trat in den Kampf, um mit seiner Flotte seine unumschränkte Seeherrschaft zu behaupten, um in Frankreich sein Interesse am europäischen Gleichgewicht zu verteidigen, und um in Belgien sein Glacis sicherzustellen . . . Die Kugel war aus dem Lauf und nahm ihren Weg ins Herz Europas“

Eine Skizze des Verlaufs des ungeheuren Kampfes und seiner Methoden, wie sie im Handels-, Aushungerungs- und Industriekrieg sowie im Verleumdungsfeldzug immer widerwärtiger und niedriger hervortraten, je mehr die Hoffnung dahinsank, den deutschen Heerbann und den der Verbündeten niederzuringen, bildet das Mittelstück der vorliegenden Schrift. Der letzte und bedeutendste Teil aber gibt einen Ausblick auf den Frieden, den alle Völker ersehnen, nachdem Millionen von Menschen getötet und verkrüppelt, nachdem „die Schätze der Mutter Erde verschleudert und im Gastmahl des Kriegsgottes verpraßt sind“. Aber bei aller noch so verständlichen Sehnsucht nach einer Beendigung des Kriegszustandes glaubt Sybel doch eindringlich vor den „falschen Wegen“ warnen zu sollen, den wohlwollende Friedensfreunde von Beruf uns führen möchten. „Indem gewisse dieser deutschen Idealisten — hypnotisiert von dem Wahne, dem Frieden eine Gasse bahnen zu können — im neutralen Ausland in ausländischen ja in ausgesprochen deutschfeindlichen Blättern zum Gehör unserer Gegner wider ihr Vaterland schreiben und der unwahren Verdächtigung Nahrung geben, als ob wir den Kriegsausbruch verschuldet und nur durch unsere Besserung den Weltfrieden wiederherstellen könnten, erreichen sie das Gegenteil von dem, was sie beabsichtigen, denn sie nähren die Kriegswut unserer Feinde und hindern sie, die unfähig sind, die Wahrheit zu sehen, sich endlich zur Selbsterkenntnis durchzuringen. Dieselben Pazifisten, die so entrüstet über die angeblich deutsche, doch höchstens alldeutsche Weltbedrohung zu reden wissen, decken andrerseits den Mantel christlicher Liebe über die Chauvins und Revanchisten . . . Und das bei der Tatsache, daß die Alldeutschen nicht in der Regierung, sondern in der Opposition stehen, während in allen Ententeländern die Imperialisten am Ruder sind. Damit aber verschweigen diese Pazifisten die wirklichen Ursachen der Spannung, des Kriegsausbruchs, der Kriegsverlängerung: den feindlichen Imperialismus. Diese felsenschwere, felsenharte Tatsache ist für diese Pazifisten nicht vorhanden. Auch dies Verschweigen ist eine Fälschung des Tatbestandes.“ Das sind mannhafte und ehrliche Worte, die sich die Friedensfreunde aus Idealismus in unserem Vaterland gesagt sein lassen müßten. Sehr viel schlimmer aber und geradezu verächtlich ist jene andere Gruppe nordamerikanischer Großpazifisten, die auf eigenem Schiff übers Meer nach Stockholm fuhren, um auf eigene Rechnung eine Friedenskonferenz einzusetzen. „Kaum war das Büro gebildet, da riefen gewisse Nachrichten [den betreffenden Herrn] nach Hause. Das amerikanische Geschäft setzte nicht auf Frieden, sondern auf Krieg.“ Ich habe den Namen absichtlich nicht genannt und nenne auch die Kollegen nicht und ebenso wenig führe ich die anderen Beispiele eigenartiger Friedensliebe an, die man in der Sybelschen Schrift nachlesen kann, denn auch der schlichteste Arbeitsmann in Deutschland weiß längst, was er von den Friedensbotschaften

der großen Republik jenseits des Ozeans und von ihrem Präsidenten zu halten hat. Vielmehr sollen die letzten Worte, die hier noch der Raum gestattet, der ergreifenden Mahnung zur inneren Einheit gelten, die Sybel an den wundervollen Dank anknüpft, den der große Führer dieses Weltkriegs, den Hindenburg für die allgemeine Teilnahme an seinem siebzigsten Geburtstag seinen Gratulanten in Form einer Bitte ausgesprochen hat: „Wir haben dem übermächtigen Ansturm unserer Gegner mit Gottes Hilfe durch deutsche Kraft widerstanden, weil wir einig waren, weil jeder freudig alles gab. So muß es bleiben bis zum letzten ‚Nun danket alle Gott'. Vertraut, daß Deutschland erreichen wird was es braucht, um für alle Zeiten gesichert dazustehen, vertraut, daß der deutschen Eiche Luft und Licht geschaffen werden wird zur freien Entfaltung." Wenn wir grundsätzlich über dies Kriegsziel einig sind, können und dürfen wir, ganz wie es der gegenwärtige Reichskanzler in seiner Rede vor dem Ausschuß des Reichstags gesagt hat, getrost abwarten, bis bei unseren Feinden die Rückkehr zur Besonnenheit und Ruhe insoweit erfolgt ist, daß wir ohne unserer Ehre etwas zu vergeben, uns mit ihnen an den Friedenstisch setzen können. Dann wird sich schon bei beiderseitigem Nachgeben ein gerechter und billiger Ausgleich vollziehen, der einigermaßen dem wirklichen Kraftverhältnis der großen Nationen entspricht, aber auch den Bedürfnissen der Kleineren tunlichst Rechnung trägt und der sich demgemäß als Grundlage für eine neue Weltordnung bewähren kann. Diesen schönen Schlußdarlegungen, die ihrem ganzen Geist und Inhalt nach merkwürdig mit den Gedankengängen Alfred Hettners übereinstimmen, die wir vorhin kennen lernten, hat Sybel als Motto einen Ausspruch seines Vaters vorangestellt, mit dem wir hier schließen wollen: „Möge, wenn einmal wieder die Gefahr an die Tür des Hauses klopft, unsere Stärke einig, unsere Einigkeit stark sein; möge jeder mit Demuth an die eigenen Fehler, mit Achtung an den Werth der Genossen, mit Stolz an den Ruhm des Vaterlandes denken!"

Erich Liesegang.

„Lehrgang für Leiter und Freunde volkstümlicher Büchereien" in Danzig.

Die „Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Westpreußen" veranstaltete vom 18.—20. Oktober 1917 zu Danzig einen Lehrgang für Leiter und Freunde volkstümlicher Büchereien. Nach feierlicher Eröffnung durch Vertreter der öffentlichen Behörden hielt der Direktor der Stettiner Stadtbibliothek, Dr. Ackerknecht, den ersten Vortrag über „die Bedeutung des Volksbüchereiwesens für die Gegenwart und für die Zeit nach dem Kriege". Den gänzlichen Mangel an einheitlicher Organisation bezeichnete er als Hauptgrund für das Versagen der Volksbüchereien im Kriege. Um so mehr sind auf dem wichtigen Gebiete des Volksbildungswesens öffentliche Beratungsstellen erforderlich. Die Errichtung einer Zentrale für Beratung der Volksbüchereien in allen Verwaltungsfragen und für Buchkritik ist mit Freuden zu begrüßen. Zweigstellen in den Provinzen sind dringend notwendig. Die Leiter und Leiterinnen der Volksbüchereien müssen Vertrauensleute des Volkes sein, und sie müssen als solche von den Behörden anerkannt werden. Der Volksbücherei erwachsen nach dem Kriege natürlich neue große Aufgaben. Soll sie imstande sein, all' diesen Anforderungen gerecht zu werden, dann muß sie zweckentsprechend ausgestaltet werden. Dann sprach Rektor a. D. Hensel, der Geschäftsführer der „Beratungsstelle für die Volksbüchereien der Provinz Westpreußen", über die Organisation der Kreiswanderbüchereien in Westpreußen. Die Provinz Westpreußen verfügt über sehr viel geringere Mittel, als sie z. B. Posen und Schlesien zur Verfügung stehen. Von einer Provinzialwanderbücherei mußte deshalb abgesehen werden. Die Kreiswanderbüchereien haben sich in ihrer bisherigen Form bewährt. Nach einer Verfügung des Oberpräsidenten muß

in jedem Kreise eine Volksbücherei eingerichtet werden. Für die Verwaltung wird ein Vorstand gewählt, dem der Landrat, der Kreisschulinspektor und der Leiter der Kreisbücherei angehören. In den einzelnen Gemeinden sind die Lehrer im allgemeinen die Büchereiverwalter. Die Bücher werden von den Kreisbüchereien aus an die Gemeinden versandt. Als Zentralstelle für die Provinz wurde die „Beratungsstelle für die Volksbüchereien der Provinz Westpreußen" gegründet. Ihr fallen folgende Aufgaben zu: 1. Anregung und Ratschläge für die Einrichtung von Volksbüchereien, 2. Herstellung von Musterkatalogen, 3. Verteilung staatlicher Mittel, 4. Beschaffung von statistischem Material. Die „Beratungsstelle . . ." ist zugleich Lichtbild- und Vortragszentrale für Westpreußen. — Es folgte ein Vortrag des Herrn Dr. Ladewig über „Katalogführung in der Volksbücherei", der die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Anlehnung der Katalogisierung in der Volksbücherei an die Katalogisierung in der wissenschaftlichen Bibliothek betonte. Da viele von den zahlreichen Paragraphen der „Instruktion . . ." für die Verzettelung in der Volksbücherei nicht in Betracht kommen, müssen wesentliche Vereinfachungen vorgenommen werden. Er empfiehlt, möglichst viele Personen vom geschulten Personal zu den Katalogisierungsarbeiten heranzuziehen, weil diese Arbeiten den Beamten die nötige Fühlung mit dem Buche geben. Bei der Herstellung der Kataloge, die für das Publikum bestimmt sind, muß natürlich der Standpunkt der Leser der Ausgangspunkt der Katalogisierungsarbeit sein.

Am 19. Oktober nach Besichtigung der Technischen Hochschule und ihrer Bücherei sprach Dr. Ackerknecht über „die Jugendschrift in der kleinen Volksbücherei". Der jugendliche Leser verlangt spannende Handlung und hat eine starke Neigung zur Heldenverehrung. Diesen Forderungen muß der Bibliothekar bei der Auswahl der Jugendlektüre gerecht werden. Es gibt nur zwei Einwände gegen eine Jugendschrift, sie darf nicht langweilig und nicht gefühlsunrein sein. Zur Schundliteratur sind nur solche Erzählungen zu rechnen, die auf die niederen Instinkte eines normalen Kindes aufreizend wirken. Bei der Auswahl der Mädchenlektüre hüte man sich vor den Backfischbüchern.

Im Anschluß an diesen Vortrag fand die Besichtigung einer Ausstellung von Jugendschriften statt, die von dem „Ortsausschuß für Jugendschriften" des „Danziger Lehrervereins" veranstaltet war. — Am Nachmittage wurden die Städtische Volksbücherei am Jakobstor unter Führung von Frl. Anspach und dann die Stadtbibliothek unter Führung von Herrn Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Günther besichtigt.

Darauf hielt Dr. Dannenberg, der Vorsitzende des Dürerbundes, Ortsgruppe Zoppot, einen Vortrag über „Das nationale Ziel der Volksbücherei und die Bücherauswahl", und dann sprach Dr. Ladewig auf besondere Bitten über „Deutsche Bildungspflege", als eine wichtige Aufgabe des Staates. Die wirksamsten Pflegestätten der Volksbildung sind: die Volksbücherei, Unterhaltungsabende, das Kino, das Museum. Die Volksbücherei muß das Volk zu ihrer Benutzung heranziehen, indem sie jedem Leser das Gefühl gibt, auf heimischem Boden zu stehen. Die Wege zum Buche müssen dem Volke geebnet werden. Der Volksbibliothekar soll der Führer und Berater des Volkes sein, der auf die Leser einwirken muß und sie zu überzeugen hat, ohne sie durch Schulmeisterei abzuschrecken. Nur Berufenen sollte deshalb diese Arbeit anvertraut werden. Es gilt vor allem, das Vertrauen des Volkes zu gewinnen und ein Zentralinstitut für Bildungspflege zu schaffen, das den Verdacht der Ausübung eines Zwanges nicht aufkommen läßt. Das „Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht" kann all' diesen großen Aufgaben gerecht werden. Es wird den dringend notwendigen Zusammenhang herstellen.

Am letzten Tag des Lehrganges hielt Druckereibesitzer Stadtverordneter Siebenfreund einen Vortrag über deutsche Buchkunst, der mit dem Hinweis auf die jetzige hohe Entwicklungsstufe und die führende Stellung der deutschen Buchkunst schloß. Zuletzt sprach dann nochmals Dr. Ladewig über „Die Ausleihe".

Vierzig Herren und Damen haben an dem Lehrgange teilgenommen. Aus ihren Aeußerungen wurde ersichtlich, daß alle den reichen Anregungen mit lebhaftem Interesse gefolgt sind. Der hoffnungsfrohe Ausblick in eine bessere Zukunft auch unserer östlichen Volksbüchereien mußte in jedem, der es ernst mit unserm schönen Berufe meint, neue Hoffnungen erwecken.

Danzig. Clara Anspach.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die „Allgemeinen Bibliotheken" (Freie städtische Bibliothek und Volksbibliotheken) zu Basel (Basel, Schweighauserische Buchdruckerei 1917) haben die Aufwärtsbewegung des Jahres 1915 auch 1916 fortgesetzt. Die Zahl der Leser der Freien städtischen Bibliotheken stieg von 5835 auf 6536; die der ausgeliehenen Bände von 121350 auf 138625. Vermutlich sind es die Kriegsereignisse, die ein vermehrtes Bedürfnis nach Ablenkung von den unerfreulichen Verhältnissen der Gegenwart hervorgerufen haben. Ebenso mag das Nachlassen der geselligen Veranstaltungen in den vielen Vereinen den Mitgliedern größere Muße zum Lesen verschaffen. Die Nachfrage nach Unterhaltungslektüre war so lebhaft, daß man beschloß, durch Einstellung mehrerer Exemplare guter Bücher dem Bedürfnis entgegenzukommen. Immerhin bleibt das Verhältnis von 6500 Lesern zu 13000 Bänden ungesund, zumal ein nicht unerheblicher Anteil dieses Bestands der weniger begehrten gelehrten Literatur angehört. Dieses Mißverhältnis steigert sich, wenn man erfährt, daß im Berichtjahr die Zahl der Leser um 701, der der Bücher um 326 zugenommen hat! Dabei ist zu bedenken, daß durch den außerordentlichen Gebrauch die Abnützung schnell fortschreitet. Unter diesen Umständen ist es bedauerlich, daß man bei sinkenden Einnahmen bei der Anschaffung neuer Bücher und dem Ersatz der alten äußerst sparen mußte. Da auf besondere Geschenke und Legate nicht gerechnet werden kann, so sah man sich im wesentlichen auf den Zuschuß der guten und gemeinnützigen Gesellschaft angewiesen. Die Besucherzahl des Lesesaals ging zurück, da er meist von Männern benutzt wurde, unter denen sich stets sehr viele Ausländer befanden. Die Volksbibliotheken zeigen gleichfalls eine Steigerung der Leser und der Ausleihe, die diesmal um rund 11000 Bände zunahm. Wie bei der Freien städtischen Bibliothek machte sich auch hier das Mißverhältnis zwischen Bücherschatz und Lesebedürfnis störend geltend.

Der handschriftliche von dem Leiter Herrn W. Paulus erstattete Bericht der Volksbücherei zu Berlin-Tempelhof für 1917 blickt mit einiger Befriedigung auf das Verwaltungsjahr zurück, obwohl die Zahl der Leser um 380 zurückgegangen und die Zahl der ausgeliehenen Bände sich um 4741 verringert hat. Immerhin wurden 36550 Bücher an 2034 Leser ausgeliehen; auch wurde die Ausleihezahl des ersten Kriegsjahrs um 4209 Bücher übertroffen. Wieder wurden viele Leser zum Heeresdienst eingezogen, andere mögen bei der Not der jetzigen Zeit weniger zum Lesen gekommen sein. Bei den hohen Preisen des Drucks und des Papiers wurde von dem sehr nötigen Neudruck des (aus dem Jahr 1911 stammenden) Bücherkatalogs abgesehen und statt dessen behalf man sich mit mehreren handschriftlichen Verzeichnissen. Neueingestellt wurden 575 Bände, davon waren 98 Ersatz. Die Ausleihe fand an 145 Abenden immer 3 Stunden (von 6—9) hindurch statt; es kommen auf den Abend durchschnittlich 252 ausgeliehene Bücher. Die Gemeindevertretung bewilligte auch diesmal 3200 M., außerdem standen 500 M. zur Erneuerung unbrauchbar gewordener Werke und namentlich von Jugendschriften zur Verfügung.

Der von Dr. P. Dinse als Vorsitzenden erstattete lehrreiche Bericht der „Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde zu Kiel“ über das Betriebsjahr 1916/17 der dortigen Oeffentlichen Bücherei und Lesehalle stellt eine gewaltige und für jetzt nicht erwartete Zunahme in der Benutzung fest. An 5023 Leser wurden 114221 Bände verliehen, d. h. 17581 mehr als im Vorjahr. Die Zahl der Entleihungen stieg auf 824 Bände an einem Tag. Die Tabelle 7, die die Entleihungen der einzelnen Berufsgruppen nach den verschiedenen Literaturgebieten aufweist, zeigt, daß die Bibliothek einem steigenden Bedürfnis weitester Volksschichten entgegenkommt. „Der Weltkrieg hat das Verlangen nach Literatur über militärische, wirtschaftliche, politische und erdkundliche Fragen oder nach Berichten über Vorgänge und Erlebnisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen geweckt, anderseits auch den Wunsch erregt, über manche Stunde der Sorge und Angst durch den Genuß eines guten Buches hinwegzukommen.“ Wie schon im Vorjahr berichtet, wurde die Bücherei in starkem Maß von Militärpersonen aller Dienstgrade benutzt, so daß diese Leserkategorie mit 1201 die stärkste war und mit 13492 Bänden die höchste Zahl der Entleihungen erzielte. Da sich infolge der Zunahme der Benutzung die Abfertigung verzögerte, suchte man durch Erweiterung der Ausgabezeit um zwei Vormittagsstunden täglich Abhilfe zu schaffen. Hierdurch ermöglichte sich eine merkliche Entlastung der Abendausleihe. Der Bestand vermehrte sich um 740 Bände und stieg auf 14029. Diese Werke entstammen etwa zur Hälfte den früheren Volksbibliotheken und waren vielfach so stark abgenutzt, daß ein großer Teil der für Bücheranschaffungen verfügbaren Mittel für den Ersatz aufgewandt werden mußte. Auch die Buchreparatur erforderte bei der ungeheuren Steigerung der Rohstoffe ungewöhnlich große Mittel. Das Bücherverzeichnis ist seit zwei Jahren vergriffen, doch hat die Verwaltung für Ausleihe und Lesehalle eine Reihe von Exemplaren zurückbehalten. Für Drucklegung und Bearbeitung einer neuen Auflage fehlt es vorläufig an Mitteln und Hilfskräften. Die Ausgaben beliefen sich auf rund 17278 M., davon kamen 6288 auf Gehälter, 4366 auf Bücheranschaffungen, 1859 auf die Buchbinderei, 844 auf Zeitungsabonnement; es blieb ein Kassenbestand von 1523 M.

Sonstige Mitteilungen.

In der Schrift von Brepohl und Hickmann „Aus der Arbeit für die deutschen Kriegsgefangenen“ (Bad Nassau, Selbstverlag d. Evang. Blättervereinigung) wird über die Versorgung der Kriegsgefangenen mit religiösem und sonstigem Lesestoff durch die „Evangelische Blättervereinigung“ ausgiebig berichtet. Die Zahl der Lagerbüchereien in Frankreich ist nunmehr von 100 auf 172 gestiegen. Büchereien für Italien sind auf der k. und k. österreich.-ungarischen Gesandtschaft in Rom zusammengestellt. Hierzu stiftete die Vereinigung 2000 M., für die 5953 Reklam-Bändchen erworben wurden. Außer religiösen Schriften läßt sich die Vereinigung vor allem die Heimatpflege durch Ueberweisung geeigneter Literatur angelegen sein. Man sandte an einzelne Gefangene Bücherpakete im Buchhändlerwert von 10—15 M. als Geschenk und suchte sie mit Rücksicht auf Bildungsstand und Heimat zusammenzustellen. Um dies durchführen zu können, ermittelte man z. B., welche unter den Gefangenen Akademiker seien. Um der Post ihre Aufgabe zu erleichtern, führt die Geschäftsstelle die postalischen Ausnahmebücher für Paquete selber und beklebt die Pakete wie die Paketanschriften mit eigenen Nummern. Abgesehen von den Büchergaben gingen bei der Blättervereinigung 91553 M. ein. Etwa 9000 Gefangene schrieben oder sandten Dankkarten. Um die Arbeit in vollem Umfang fortzusetzen, bedarf man für 1918 der Summe von rund 157160 M.

Heft 20 der „Volksbildung“ für 1917 enthält den Jahresbericht der „Gesellschaft für Volksbildung“ für 1917, also für das dritte Kriegsjahr. Die Hauptstelle versandte an die Truppen im Felde und in den Lazaretten diesmal 3000 Bücherpakete und -Ballen mit 401858 Büchern. Seit Beginn des Kriegs aber sind es bereits 749060 Bücher, für die in vielen tausenden Briefen gedankt wurde. Auch durch Vorträge in Lazaretten und Genesungsheimen suchte man Licht und Freude in das Leben der Verwundeten zu bringen. Alles in allem hatte die Arbeit denselben Umfang wie in Friedenszeiten, so daß die Ausgaben rund 501000 M. betrugen wie im Jahre 1912. Unmittelbar für Kriegsbüchereien wurden 121466 M. verausgabt. Auf dem Gebiete der Volksbücherei konnten die Leistungen des Friedens nicht erreicht werden. Viele kleine Vereine, die Büchereien unterhielten, stellten ihre Tätigkeit ein. Während z. B. 1913 2261 Wanderbibliotheken mit 98980 Bänden von der Gesellschaft abgegeben wurden, gingen 1916 nur 898 Wanderbibliotheken mit 34818 Bänden hinaus. Zahlreiche Wanderbüchereien die sonst ausgetauscht worden wären, blieben vorläufig am Ort und wurden weiterbenutzt. — Die Rickertstiftung zur Unterstützung der Volksbüchereien hat für 1916 eine Zusammenstellung von Büchern zur Verfügung gestellt und daraus 4315 Bücher zum Ladenpreis an 351 Büchereien abgegeben. Ein Teil der Bücher konnte besonders billig erworben werden, auch kam eine wertvolle Bücherschenkung mit zur Verwendung.

Zeitschriftenschau usw.

Ueber Volksbibliotheken in Lippe handelt ein Aufsatz von E. Anemüller (Lippischer Dorfkalender 1918), dem man wegen seiner glücklichen Form und werbenden Kraft weitere Verbreitung wünschen möchte. Die schlechte Literatur, über deren Ueberhandnehmen wir so viele Klagen hören, kann nur in sehr unvollkommener Weise durch politische Gebote bekämpft werden. „Auf Schleichwegen dringt sie doch immer wieder ein und vergiftet die Seelen unserer Jugend. Nur ein Heilmittel gibt es gegen diese Krankheit, aber ein unfehlbares: gebt dem Volke gute Bücher!“ Unter Geben aber versteht A., daß diese guten und geeigneten Bücher ohne Umstände und Weitschweifigkeiten stets hilfbereit und freundlich Jedermann dargeboten werden: „gebt sie ihm aus der gut ausgestatteten Volksbibliothek, die heutzutage jeder Ort, auch der kleinste haben sollte!“ Eine solche ausreichende Bibliothek braucht gar nicht einmal groß zu sein, aber sie muß den Bedürfnissen der Einwohner genügen und eine mit Rücksicht darauf sorgsam ausgewählte Zahl von Büchern enthalten. Dem Einwand, daß die Verwirklichung eines so weitreichenden Plans am Kostenpunkt scheitern werde, tritt der Verfasser mit dem Hinweis auf die billige Beschaffung von Wanderbibliotheken wirksam entgegen, um dann auf die Organisation solcher Büchereien in Lippe zu kommen, die im Jahre 1912 in Angriff genommen wurden (vgl. Blätter Jahrg. 1912 S. 111). Eine Zentrale entstand damals im Anschluß an die Landesbibliothek und von ihr wurden im ersten Jahr 22 im zweiten aber schon 55 und im dritten bereits 70 Dorfschaften mit Büchern versehen. Dann kam der Krieg und störte den Fortgang nur allzuhäufig, da viele der örtlichen Leiter eingezogen oder durch steigende Berufsgeschäfte zu sehr in Anspruch genommen waren. Inzwischen wachsen in der Zentrale die langen Reihen der Bücher, welche die Wanderbibliothek bilden, so daß im Sommer 1917 schon die Zahl von 12000 Bänden erreicht war. Besonders die Abteilung Jugendschriften ist reich vertreten ebenso natürlich auch die Literatur über den Weltkrieg. Aber auch sonst ist versucht, das Beste und Lesenswerteste aus den geläufigeren Wissensgebieten heranzuholen: „Sache der Gemeinden

und ihrer Vorsteher, ihrer Geistlichen und Lehrer ist es nun," so schließt diese beachtenswerte Mahnung, „jene angesammelten Bücherschätze ihren Leuten, Erwachsenen sowohl wie Kindern und der schulentlassenen Jugend, darzubieten und in geeigneter Weise nutzbar zu machen. Dann werden diese Wanderbibliotheken mithelfen zu der Arbeit an dem großen Ziele, das uns allen vorschweben soll, zu der Veredelung der geistigen, sittlichen und religiösen Förderung unseres deutschen Volkes".

In Heft 10/11 von Jahrgang 1917 der „Lehrerfortbildung" findet sich ein Aufsatz von Walter Thielemann, der auch als Sonderabdruck erschienen ist, über Mittel und Wege zur Bekämpfung der Kriegsschundliteratur, auf den hier hingewiesen werden mag. Der Verfasser rühmt die Tätigkeit der Jugendschriftenprüfungsausschüsse, die aber auch aufbauend gewirkt haben. Nach längerer Unterbrechung nahmen Anfang 1917 auch die österreichischen Prüfungsausschüsse — 39 an der Zahl — ihre Arbeit wieder auf. Namentlich war es Sache der stellvertretenden Generalkommandos, zu der fraglichen Literatur Stellung zu nehmen und vielfach erließen sie Verkaufsverbote, bei deren Durchführung sie von den Zivilbehörden unterstützt wurden. Verleger und Verkäufer der verbotenen Hefte fühlten sich nun in ihrem Gewerbe geschädigt und griffen jene Maßnahmen scharf an. So wurde zur selben Zeit, da in Berlin eine Versammlung zur Bekämpfung der Schundliteratur tagte, ebendort der „Verein der Verleger für Volksliteratur" begründet, an dessen Spitze der Druckereibesitzer und Verlagsbuchhändler Theodor Remert, Inhaber des Dresdner Romanverlags, gegen den sich die Angriffe z. B. auf einer Versammlung in Essen hauptsächlich gerichtet, stand. In ihrem Organ „Der Buch- und Zeitschriftenhandel" erklärt die neue Vereinigung es für ihre Hauptaufgabe, im Einvernehmen mit den Behörden und den Vertretern der Jugendschutzbewegung Auswüchse zu bekämpfen und Kriminal- und Detektivromane in Zukunft von der Veröffentlichung auszuschließen. Wie schwierig es übrigens ist, den Begriff der Schundliteratur einwandfrei festzustellen, zeigen gewisse Unstimmigkeiten, die sich ergaben, als der Sachverständige des Berliner Polizeipräsidiums die von dem Generalkommando der Marken erlassene Verbotsliste als Normalliste betrachtet wissen wollte. Als vorbildlich für die Bekämpfung der Schundliteratur bezeichnet Thielemann die Arbeitsgemeinschaft „Jugendschutz gegen Schundbücher" in München, Rosental 7, die „Hauptstelle zur Bekämpfung des Schundes in Wort und Bild" in Dresden und die „Allgemeine Jugendschriftenvereinigung" in Essen. Jede dieser Organisationen umfaßt wieder so und so viele Untervereine usw., die bei der negativ und positiv gerichteten Tätigkeit mit Hand anlegen. So gab z. B. die Arbeitsgemeinschaft in München im Juli 1916 ein 16 Seiten umfassendes „Verzeichnis billiger Bücher" für die Jugend heraus. Der ungemein inhaltreiche Aufsatz bespricht zum Schluß den Zustand nach Beendigung des Kriegs, wenn die mächtige Bundesgenossenschaft der Generalkommandos fortfällt. Vor allem von der Schule verspricht sich der Verfasser eine weitgehende Wirkung. Deren erste Erziehungsmaßnahme muß es sein, die Leser von der Wertlosigkeit und Schundhaftigkeit ihres bisherigen Lesestoffs zu überzeugen. Dann aber müssen der Jugend durch die Klassenbücherei und Kinderlesestuben gute Bücher zugänglich gemacht werden. Auch darauf ist hinzuarbeiten, daß die Eltern den Kindern bei geeignetem Anlaß solche Werke schenken, bei deren Auswahl die Lehrer sehr gern die Berater sein werden. Daß man hierbei vor allem auf die Eigenart der jugendlichen Leser Rücksicht nehmen sollte, versteht sich eigentlich von selbst, kann aber nicht genug eingeschärft werden.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Betsch, Rob., Flinz und Flügge, eine Aviatiade in 8 Nummern. Breslau, Bergstadt-Verlag, 1917. (112 S.) Geb. 1,50 M.

Dies heitere Werk verrät in seinen Knüttelversen den Einfluß von Buschs „Max und Moritz"; es ist „bebildert" von Georg Schütz und auch dieser lehnt sich an die köstlichen Zeichnungen an, mit denen Wilh. Busch seine Werke zu schmücken pflegte. Inwieweit die humoristischen Einzelheiten der Wirklichkeit des Fliegerlebens abgelauscht sind, ist für einen Laien schwer zu entscheiden, jedenfalls aber haben die Fliegerkreise mit ihrem Lob für das schöne Werk nicht gekargt.

Bracht, Rich., Unter Hindenburg von Tannenberg bis Warschau. Berlin, E. S. Mittler und Sohn, 1917. (82 S.) 1,80 M.

Der Verfasser dieses schmucken mit 3 Karten und 4 Bildertafeln versehenen Büchleins hat anfangs als Batteriechef später als Bataillonskommandeur im Osten gefochten und sowohl an der großen Schlacht bei Tannenberg, wie auch an den darauf folgenden siebentägigen Kämpfen vor Warschau teilgenommen, an die sich der meisterhafte strategische Rückzug unseres großen Feldherrn anschloß. Die Darstellung fesselt durch die persönliche Note und vergegenwärtigt uns namentlich in ihrem zweiten Teil eine Episode, die auch nach den späteren größeren Ereignissen dieses ungeheuren Ringens nicht vergessen werden sollte.

Bülow, Fürst v., Deutsche Politik. Volksausgabe 1.—20. Tausend. Berlin, Reimar Hobbing, 1917. (303 S.) Geb. 3,50 M.

Ueber die große Ausgabe dieses bedeutsamen Buchs ist seiner Zeit ausführlich berichtet worden (Jahrg. 1916 S. 200), jetzt liegt eine gut ausgestattete mit dem Porträt des Fürsten in Buntdruck geschmückte Volksausgabe vor, die ihm eine noch weit größere Verbreitung verschaffen wird. Mit Recht hat der Verfasser an seinem Text, der im Mai 1916 abgeschlossen wurde, auf Grund der seitherigen Erfahrungen auf dem Feld des militärischen und politischen Geschehens nichts mehr geändert. Hoffentlich aber wird er das nachholen, wenn erst der Friede wieder eingezogen ist und sich das Ergebnis unseres Existenzkampfes wird übersehen lassen. Daß wir es hier nicht mit einer objektiven Darstellung, sondern mit einem Plädoyer in eigener Sache zu tun haben, fällt jedem einsichtigen Leser in die Augen. Das tut dem Wert dieser großen und geschickt angelegten Rechtfertigungsschrift aber nur geringen Abbruch; namentlich die eindringliche Warnung des erfahrenen Staatsmanns vor der Uebertreibung des Fraktions- und Parteiwesens sollte überall gehört und beherzigt werden! L.

Federer, Heinr., In Franzens Poetenstube. Umbrische Reisegeschichtlein. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1918. (VI, 90 S.) In Pappb. 1,20 M.
Ders., Gebt mir meine Wildnis wieder. Ebend. (VI, 90 S.) In Pappb. 1,20 M.

Stimmungsvolle Natur- und Landschaftsbilder aus Umbrien, dem abgeschlossenen Bergrevier, in dem der heilige Franz so „brüderlich" mit der Tierwelt verkehrte, bietet der Verfasser in seiner feinen, künstlerischen Weise dem stets sich erweiternden Kreis seiner Leser dar. Er will und sagt es ausdrücklich im Vorwort, daß er unsere Sympathien erwecken oder erhalten will für das harmlose und naive Volk jener Gegenden, das er mit so viel Liebe zu schildern weiß, und das gewiß den Krieg gegen uns nicht gewollt, ja das den letzten Bissen Brot mit dem Wanderer geteilt hätte aus unserer Heimat, der sich in ihre Felseneinöde verirrte. Der Verfasser wird zugeben müssen, daß es für uns schwer ist im gegenwärtigen Augenblick solchen Worten und Mahnungen zugänglich zu sein, andererseits sind deutsche Leser viel zu verständig, um sich durch äußere Umstände die Freude an diesen liebenswürdigen Schöpfungen eines feinen Dichtergemüts verkümmern zu lassen.

Die Leser der „Blätter" wissen zudem, wie hoch die Kunst Federers einzuschätzen ist und es mag in aller Kürze gesagt werden, daß beide Sammlungen seiner in jeder Beziehung würdig sind. E. L.

Im Flammenglanz der großen Zeit. Erlebnisse von Kriegsteilnehmern, herausgegeben v. K. Hesselbacher. 3. u. 4. Bändchen. Stuttgart, Evang. Gesellschaft, 1917. (160 und 152 S.) Geb. je 1,60 M.

Auch diese neuen Bändchen enthalten eine Fülle interessanter Schilderungen aus dem gegenwärtigen Weltkrieg, aus der Feder von Offizieren und Soldaten, die auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen mitgekämpft haben.

Flex, Walter, Im Felde zwischen Nacht und Tag. München, C. H. Beck, 1917. (67 S.) Geb. 2,50 M.

„Komm! Kamerad! Wir können schlafen gehen, Der Tag ist da!", so beginnt das erste Gedicht dieser prachtvollen letzten Sammlung dieses Dichters, der so viel versprach und der so früh vollendete und der doch vor seinem Heldentod auf dem fernen Ostseeeiland seinen Lieblingswunsch erfüllt sah, daß er den Morgenstern des deutschen Friedens ahnend erschaute. Der herrliche Ausgang aber dieser reifsten Gabe seiner Kriegsgesänge ist doch das den Band abschließende „Gebet um Kraft". Der heldenhafte Sohn des grünen Thüringerlands bekennt darin, daß auch sein Alltagleben nicht frei gewesen sei von erbärmlichen Stunden, sein Gebet aber, das ein gnädiges Geschick nur allzubald erfüllen sollte, geht dahin, daß er nicht im Stande der Schwachheit aus dieser Welt hinweggenommen werde! „Gott, du hast mir noch immer die matten und schlaffen Stunden zum würdigen Leben umgeschaffen. — Laß mich vom Brot des Todes nicht feige und unwürdig essen, Laß in der heiligen Wandlung mich alle durchlittene Schwachheit vergessen!"
E. L.

Gruhn, Erwin, Im Strom, Erzählung. München, Parcus & Co., 1917. (160 S.) 2 M., geb. 2,80 M.

Die Geschichte einer Jugendliebe in abgerissenen Sätzen. Suchen, Finden und Entsagen. Träumen und Erwachen. Bibliotheken verzichten.
Bb.

Guggenberger, Karl, Die deutschen Päpste. Ihr Leben und ihre geschichtliche Bedeutung. Köln, J. P. Bachem, 1917. (157 S.) 3,50 M. geb. 4,60 M.

Der Verfasser will das Leben und Wirken der deutschen Päpste, von denen seine Glaubensgenossen nur selten etwas wissen, dem Dunkel der Vergessenheit entreißen. „Sie verdienen unter den Großen, die wir mit Stolz die Unsrigen nennen und deren wir in unserer großen Zeit mehr denn je mit Verehrung gedenken, einen Ehrenplatz." G. hat sich dieser Aufgabe mit Liebe gewidmet, sein Buch ist gut und populär geschrieben. Zwölf Abbildungen im Text und das bekannte Porträt Hadrians VI. von J. Scorel werden den Lesern willkommen sein.

Homer, Odyssee. Neu übertragen v. Rud. Alex. Schröder. Leipzig, Insel-Verlag, 1918. (420 S.) Geb. 3,50 M.

Diese prachtvolle Uebersetzung der Odyssee von einem Sprachkünstler und geschmackvollen Schriftsteller verdient besondere Beachtung gerade bei den Bildungsbibliotheken, die das Beste der Weltliteratur ihren Lesern vermitteln wollen. Wohlklingend und ebenmäßig strömen die Verse dahin und nur selten nimmt man an einer Neuprägung Anstoß, so z. B. an dem 2. Vers des 9. Gesangs der in der vorliegenden Uebertragung meinem Gefühl nach etwas manieriert klingt und folgendermaßen lautet: „O Alkinoos, Herre, Gezeichneter unter den Völkern."

Junge, E., Unsere Ernährung. Nahrungsmittellehre im Kriege. Berlin, O. Salle, 1917. (94 S.) 1,50 M.

Eine kurze für die reifere Jugend recht geschickt zusammengestellte, einfach verständliche Darstellung der Ernährungsgrundlagen mit manchen guten Ratschlägen. B. Laquer.

Keppler, Paul Wilh. v., Mehr Freude. Volksausgabe. 100000 bis 125000. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandl., 1917. (160 S.) Karton. 1,75, in Pappb. 2,20 M.

Dies Buch, das einige Jahre vor Ausbruch des Weltkriegs seinen Siegeslauf antrat, wird jetzt doppelt willkommen sein zumal in der billigen Volksausgabe. Wie unser großer Heerführer verkündet hat, kommt außerordentlich viel darauf an, daß wir die Nerven nicht verlieren, das aber geschieht, wenn man den inneren Halt und die Lebensfreude abhanden kommen läßt. Dem wirkt die treffliche Schrift des Bischofs von Rothenburg entgegen, die freilich ihre Beispiele zum großen Teil aus der Geschichte der Heiligen wählt und also vor allem sich für katholische Leser eignet. E. K.

Kirchner, Joh., Das U-Boot bei der Arbeit. Seine Technik und Wirkungsweise in Wort und Bild. Aufl. 3. Berlin, E. S. Mittler und Sohn, 1917. (86 S.) 1,80 M.

Kein Tag vergeht, an dem nicht die frohe Kunde von den glänzenden Erfolgen unserer U-Boote zu uns dringt und uns in der festen Zuversicht bestärkt, daß auch bei unserem zähsten Feind schließlich die Ueberzeugung durchdringen wird, daß es angesichts dieser furchtbaren Verluste besser ist, Frieden zu machen und dem jüngeren und kräftigeren Mitbewerber den verlangten Platz an der Sonne zu gönnen. Ein Buch, das uns kurz und bündig, aber gemeinverständlich über die technischen Fragen der Unterseebootswaffe aufklärt, kann daher auf weitestes Interesse rechnen. Der Verfasser, Marine-Oberingenieur, versteht es, den Leser durch seine klare Darstellung zu fesseln; die Schrift sei daher zumal der reiferen männlichen Jugend bestens empfohlen.

Kreipe, Gust. und Aug. Siegmann, Unsere Flucht aus französischer Kriegsgefangenschaft. A. 2. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1918. (86 S.) 1,50 M.

Zwei Niedersachsen sind es, denen unter tollkühnen Wagnissen und Gefahren die Flucht aus einem Gefangenenlager im Innern Frankreichs gelingt. Nach zwanzigtägigen Märschen und Verfolgungen erreichen sie selbstdritt die rettende Grenze der Schweiz in triefenden, zerfetzten, abgerissenen, schmutzigen Kleidern, ungewaschen und ungekämmt, abgemagert und bis auf den Tod ermattet. In rührender Weise nehmen sich in der Schweiz gute Seelen der Flüchtlinge an, die über Konstanz wieder in die geliebte Heimat gelangen, die ihren Opfermut zu schätzen weiß und ihn mit hoher militärischer Auszeichnung belohnt. E. K.

Mogk, Eug., Deutsche Heldensage. Hilfsbüchlein für den Unterricht in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. (48 S.) 0,60 M.

Dies ansprechende Büchlein ist ein Teil einer deutschkundlichen Bücherei. Der Verfasser versteht die reifere Jugend mit Begeisterung für die deutsche Heldensage zu erfüllen, deren Entwicklung bei den verschiedenen Stämmen und Stammesverbänden er kurz und anschaulich schildert.

Müller, Albert, und **Schumm**, Felix, Bürgerkunde für Preußen. Stuttgart, C. Grüningen, 1916. (244 S.) 1,80 M.

Der interessante Versuch des würtemberg. Rechtsanwalts an der Hand eines dem Leben entnommenen Typus an den polizei-, verwaltungs- und rechts-technischen Schicksalen eines bei uns eingewanderten italienischen Arbeiters in dreißig Abschnitten Bürgerkunde und Bürgersinn aufzuzeigen, ist recht gelungen. Wie Jeder von uns sich täglich mit den uns umgebenden uns schützenden aber auch uns bedrängenden Normen und Gewalten gesetzlich abzufinden hat, lehrt das Werk; wir finden den Zweck dieses Büchleins völlig erreicht und empfehlen es angelegentlich. B. Laquer-Wiesbaden.

Niemann. Hans, Hindenburgs Siegeszug gegen Rußland. Kurzgefaßte volkstümliche Darstellung seiner Feldzüge. Berlin, Mittler u. Sohn, 1917. (82 S.) 2 M.

Die vorliegende Schrift schildert echt volkstümlich die Siegeslaufbahn unseres großen Heerführers gegen Rußland bis zum ereignisreichen Sommer

1915. Der Verfasser, der durch eine Reihe vorzüglicher Kriegsbücher sich bereits einen Namen gemacht hat, schreibt auf Grund sorgfältiger Studien. Zahlreiche Kartenskizzen im Text und auf Tafeln erleichtern die Lektüre.

Oertzen, E. v., geb. v. Thadden, Die ollen vielen Jungs und andere hinterpommersche Geschichten. 3.—5. Tausend. Berlin, M. Warneck, 1917. (175 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Sieben kurze Geschichten, die alle in hinterpommerschen Gutsbezirken, und fast durchweg in Tagelöhnerkreisen spielen. Diese Landmenschen machen nach Fühl- und Sprechweise den Eindruck voller ungefärbter Echtheit: offenbar kennt die Verfasserin ihre Leute genau; sie weiß sie bei ihren eigentlichsten Freuden und Leiden zu finden und stellt sie ohne Sentimentalität, oft mit gutem Humor hin. Mir scheint, solche richtige ländliche Literatur sollte gerade in städtischen, besonders in großstädtischen Büchereien gepflegt werden. C. Nbg.

Pistorius, Fritz, Neue Geschichten von Dr. Fuchs und seiner Tertia. A. 3. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1917. (235 S.) 3.60 M.

Unter etwas verändertem Titel erscheint jetzt in neuer Auflage das bekannte humorvolle Buch von Pistorius „Von Jungen die werden". Es handelt sich um Jungen, die so zu sagen in den Flegeljahren stehen, denen man aber keineswegs gram sein kann, vielmehr kommt Einem ordentlich die Sehnsucht nach jener ungebundenen Zeit, da die wirklichen Schwierigkeiten des Lebens noch fern lagen und man im Haus und in der Schule von sorgender Liebe umgeben war.

Reuter, Wilh., Literaturkunde enthaltender Abriß der Poetik und Geschichte der deutschen Poesie. A. 20 und 21 bearb. v. Lor. Lüttcken. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1914. (350 S.) Geb. 2,80 M.

Die vorliegende weit verbreitete deutsche Literaturgeschichte ist zunächst für höhere Lehranstalten, Lehrerbildungsanstalten, höhere Mädchenschulen aber auch zum Selbstunterricht bestimmt, eignet sich aber naturgemäß auch für kleinere Bildungsbibliotheken. Man merkt es dem Buch an, daß von Auflage zu Auflage der Text gefeilt ist und daß kleine Ergänzungen hinzugekommen sind. Ein Anhang behandelt kurz eine Anzahl von Dichtern, die in der Literaturkunde gelegentlich erwähnt werden. Gleichwohl mag der Wunsch ausgesprochen werden, daß in Zukunft die „neuere und neueste" Zeit noch eingehender berücksichtigt werden. Es müßte dann auch die „siebte Periode", die jetzt von 1832 bis zur Gegenwart reicht, noch mehr gegliedert werden.

Das deutsche Schwert. Kriegserlebnisse deutscher Oberlehrer. Zweite Folge. Herausg. v. Paul Hildebrandt. Leipzig, Quelle & Meyer, 1918. (150 S.) Geb. 3,20 M.

Wie dem ersten Bande dieses Werks möchten wir auch dieser zweiten Folge ein freundliches Geleitwort gönnen. Der Herausgeber macht mit vollem Rechte auf den herrlichen Geist aufmerksam, der aus allen den mitgeteilten Stücken uns entgegentritt. Ist auch der Stellungskrieg fast auf allen Kriegstheatern an die Stelle des rastlosen Vorwärtsstürmens getreten, auch im festen Behaupten gegen die Uebermacht an Menschen und Material zeigt sich deutscher Heldenmut. „So sind die Schilderungen auf den Grundton festen Siegesvertrauens gestimmt; oft erheben sie sich über das Geschehen selbst zu tieferem Schauen, zu innerlicherem Erfassen. Ueberall rauscht in ihnen der Strom heißer, durch Schmerzen und Leiden wissender Vaterlandsliebe." Welche höhere Schule, so sagt P. Hildebrandt, hätte nicht den Verlust eines Lehrers zu beklagen? Von den wenigen Mitarbeitern am ersten Band sind bereits zwei dahingegangen, im ganzen aber sind schon über 2000 Angehörige des höheren Lehramts auf dem Felde der Ehre gefallen. Mögen die Ueberlebenden das Vermächtnis ihrer Freunde und Kollegen treu verwalten und die heranwachsende Jugend mit unauslöschlicher Liebe zum Vaterlande und mit Dankbarkeit für alle diese Opfer erfüllen! E. L.

Sperl, Aug., Die Söhne des Herrn Budiwoj. Der Gesamtausgabe 15. bis 18. Tausend. München. C. H. Beck, 1917. (586 S.) Geb. 6 M.

Will man die wirklich guten und bleibenden historischen Romane des deutschen Schrifttums aufzählen, so darf auch das vorliegende Meisterwerk Aug. Sperls nicht fehlen, das jetzt zu dritten Mal in der einbändigen Volksausgabe erscheint. Der Verfasser versetzt uns mitten hinein in die Geschichte Böhmens und schildert, wie bereits im 13. Jahrhundert daselbst Tschechen- und Deutschtum um den entscheidenden Einfluß ringen. Es war Rudolf von Habsburg vorbehalten, mit Erfolg König Ottokars Uebergewicht entgegen zu wirken; aber nachdem diese Vorkämpfer ihrer beiden Nationen von der Schaubühne abgetreten sind, zeigt sich in den nächsten Generationen, daß keiner von ihnen ein endgültiger Sieg über die andere beschieden sein kann. Es bildet sich allgemach der Zustand heraus, der noch im gegenwärtigen Weltkrieg zu so unliebsamen Vorkommnissen Veranlassung gab. Es wird großer staatsmännischer Geschicklichkeit und Entsagung beider Parteien bedürfen, in der Zukunft den Riß zu heilen, der sich vor unseren Augen auftat, und ein Zusammenwirken anzubahnen, bei dem das kleinere Volk naturgemäß das größere Opfer seiner Ansprüche bringen muß! Wer dem Ursprung dieser Vorgänge nachgehen will, dem sei das vorliegende Buch empfohlen, das in edler Sprache den Leser auf das beste in ein belangreiches Stück deutscher Geschichte einführt. L.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. Jeder Bd. 1 M., in Lein. 1,25 M.

Trotz des Weltkriegs erscheint diese gehaltvolle Sammlung in neuen Auflagen und Bänden weiter. Es liegen diesmal vor: Bd. 13: P. Eversheim, Die Elektrizität als Licht- und Kraftquelle. A. 2; Bd. 40: Herm. Fischer, Grundzüge der deutschen Altertumskunde. A. 2; Bd. 60: L. Sütterlin, Die Lehre von der Lautbildung. A. 2; Bd. 88: G. Steinhausen, Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter. A. 2; Bd. 140: O. Lauffer, Niederdeutsche Volkskunde; Bd 141: G. Braun, Mitteleuropa und seine Grenzmarken; Bd 150: F. Lienhard, Deutsche Dichtung in ihren geschichtlichen Grundzügen.

Wrobel, H., Acht Kriegsmonate in der asiatischen Türkei. Aufl. 2. Berlin, E. S. Mittler und Sohn, 1917. (91 S.) 1,50 M.

Die fesselnd geschriebenen Aufzeichnungen und Erlebnisse einer deutschen Kraftwagen-Abteilung führen uns tief in den Orient hinein. Der Verfasser versteht es zu beobachten und zu schildern, namentlich seine Berichte über Erkundungen in der Wüste Sinai, in Palästina und der syrischen Küste werden einen weiten Leserkreis interessieren.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Bartels, Adolf, Volk und Vaterland. Deutschvölkisches Dichterbuch. Band 1. 2. Halle, Rich. Mühlmann, 1917. (XCI, 525, 484 S.) Kart. 12,50 M., geb. 15 M.

Das vorliegende Werk des unermüdlichen Literaturhistorikers soll ein Gegenstück sein zu dem deutschchristlichen Dichterbuch „Eine feste Burg ist unser Gott" (1916), das seiner Zeit in den „Blättern" gewürdigt wurde. Von einem deutschchristlichen Dichterbuch fordert B. vor allem, daß es ein Buch des Bekenntnisses zum deutschen Volkstum sein müsse, nur dann kann es als Erziehungsbuch wirken. Und zwar kommt es dem Verfasser nicht auf spätere Verherrlichung der vornehmsten Ereignisse deutscher Geschichte an, sondern auf das Gleichzeitige und Unmittelbare Ganz streng läßt sich dieser

Grundsatz nun freilich nicht durchführen, aber auch die spätere Widerspiegelung will er gelten lassen, wofern es sich wie bei Alexissens „Fridericus Rex" gleichsam um eine Neubelebung alten Geistes handelt. Von dieser Idee erfüllt, durchschreitet Bartels nun zunächst in einer äußerst interessanten Einleitung die langen Jahrhunderte deutschen Schrifttums, darauf beginnt die Sammlung, anhebend mit einer Reihe von Gedichten Walters von der Vogelweide. Das erste „Im alten Reich" benannte Buch schließt dann ab mit „Prinz Eugenius". Das zweite Buch „Aus der Klassikerzeit" reicht bis ins 19 Jahrhundert hinein und hebt sich nicht scharf ab gegen das dritte: „Freiheitskriegdichtung", während das vierte den ersten Band abschließende Buch die „Politische Lyrik" darbieten soll. Die drei folgenden Bücher nennen sich: „Zur deutschen Einigung"; „Im neuen Reich"; „Der Weltkrieg". Sehr willkommen ist ein „Verzeichnis der Dichter" und ein ebensolches der „Gedichtanfänge". Wie so oft, bedauert man auch hier wieder, aus Raummangel nicht näher auf den Inhalt eingehen zu können, doch soll gesagt werden, daß die Auswahl — wie bei der Belesenheit des Verfassers und seiner besonderen Eignung für diesen Gegenstand nicht anders zu erwarten — eine vorzügliche ist. Man möchte daher das verhältnismäßig billige Werk namentlich größeren Bibliotheken angelegentlich empfehlen. L.

Becker, C. H., Das türkische Bildungsproblem. Bonn, F. Cohen, 1916. (36 S.) 1 50 M.

Der Verfasser, früher Islamist der Bonner Hochschule, führt folgendes aus. Der Orient habe eine alte selbständige Kultur scholastisch-mittelalterlicher Art: der Uebergang derselben zur Neuzeit vollzieht sich vor unseren Augen. Können überhaupt oder sollen die 15 Millionen Islambekenner in der Türkei, ja die 2 0 Mill Muhamedaner überhaupt moderne Menschen werden und wenn überhaupt, auf welchen Wegen? Spätes Griechentum, iranisch-persische und jüdisch-christliche Gegenströmungen, allenfalls buddhistische Einflüsse waren bei der Bildung des alten Islam tätig: das zuerst genannte Element am stärksten, insbesondere dessen Intellektualismus. Das griechische Gelehrtentum in alexandrinischer Einseitigkeit und Bindung und das religiöse Gebot, im Koran verankert, bilden die Mittelpunkte. Die islamische Pflichtenlehre (Scheria — das religiöse Gesetz) und die Mystik unter ihr Dogmatik und Philosophie, beherrschen aber noch heute die Welt des Ostens etwa wie bei uns in den vorlutherischen Zeiten. Aus diesen imanenten Widerständen kann man die Langsamkeit des Eindringens abendländischer Einflüsse in dem Osten in alter und neuerer Zeit erklären und aus ihnen die Prognose stellen und die Schwierigkeiten der Zukunftswege ermessen. In neuerer Zeit tritt der türkische Nationalismus als Gegensatz auf (Turanismus): Zurück zur völkischen Literatur! Die Wissenschaft des Abendlandes klärte den Osten über seine eigene große Vergangenheit auf. Daß die Selbständigkeit und Arbeit des Einzelmenschen den Europäer aufwärts getrieben, daß wir uns staatlich und religiös ungeheuer differenzierten und entwickelten, übersieht der Orientale dabei. Er neigt auch dazu, die augenblicklichen großen militärischen und politischen Erfolge seines Volkes zu überschätzen in ihrer Bedeutung für die geistige Hebung der Massen welche nur durch jahrzehntelange phantasiefreie, stetige Binnenarbeit zu schaffen ist.

B. Laquer.

Brandt, Otto, England und die Napoleonische Weltpolitik 1800—1803. A. 2. Heidelberg, Karl Winter, 1916. (282 S.) Geb. 6 M.

Die Verhältnisse der Gegenwart bewirken, daß wir die Napoleonischen Kämpfe mit etwas andern Augen ansehen, als es ehedem der Fall war. Nicht reine Eroberungssucht hat Napoleon bestimmt, worauf schon vor langen Jahrzehnten Leopold v. Ranke hinwies, vielmehr fühlte er sich als Nachfolger Ludwigs XIV., der die alte Rivalität zwischen Frankreich und England zu einem für sein Vaterland günstigen Austrag bringen wollte. „Sein Streben mußte auf eine Vorherrschaft Frankreichs in Europa und auf eine der eng-

lischen die Wage haltende Expansion gerichtet sein, auf friedlichem, oder wenn anders nicht, auf kriegerischem Wege, während für England die Vernichtung des Uebergewichts Frankreichs wie jeder anderen emporstrebenden Macht auf dem Kontinent und in der Welt ein immanenter Grundsatz seiner Politik war." Die vorliegende Untersuchung greift eine Kernfrage dieses Problems heraus, behandelt sie auf Grund ausgedehnter anschaulicher Forschungen in guter gemeinverständlicher Darstellung, so daß das Buch auch für ernstere Leser größerer Bibliotheken von Interesse sein kann. E. Kr.

Fabre, J. H., Die Schmalbiene und ihr Erbfeind und andere Bilder aus der Insektenwelt. Stuttgart, Kosmos, 1914. (104 S.) Geb. 2 M.

Das vorliegende mit zahlreichen Abbildungen versehene Buch stellt die vierte Reihe der „Bilder aus der Insektenwelt" dar und entstammt wie die anderen Reihen dem zehnbändigen Werke „Souvenirs entomologiques" des Franzosen J. H. Fabre, der sich (wenn er noch lebt, jetzt weit über 90 Jahre alt), bei seinen Landsleuten wie in anderen Ländern eines wohlbegründeten Rufs als feiner Beobachter und Meister der volkstümlich-wissenschaftlichen Darstellung erfreut. Die Uebersetzung ist, wie ich mich durch Vergleich mit der französischen Ausgabe überzeugt habe, im ganzen wohlgelungen, der Plauderton, der einen besonderen Reiz ausmacht, gut getroffen. Wo nötig, hat der Uebersetzer durch eigene Anmerkungen dem Verständnis des deutschen Lesers nachgeholfen. Manche Abschnitte sind spannend wie Kriminalgeschichten, und der Spürsinn, womit der Verfasser den vielfach „verbrecherischen" Neigungen und Gewohnheiten der Kerbtiere nachging, kann zuweilen an die Taten des weiland hochberühmten Sherlock Holmes erinnern. P. H.

Hauser, O., Der Mensch vor 100000 Jahren. Mit 96 Abbildungen und 3 Karten. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1917. (142 S.) 3 M., geb. 4 M.

Ehemals war man äußerst sparsam in der Bemessung vergangener Zeiträume, und man glaubte, die Entwicklung des Weltalls in ein paar Jahrtausende einspannen zu müssen. Ewigkeiten suchte man nur in der Zukunft. Heutzutage ist man nicht mehr so ängstlich, und die Scheu vor den großen Zahlen hat sich merklich verringert. Friedrich Albert Lange hat gezeigt, daß für einen Entwicklungsvorgang an sich nicht das niedrigere, sondern das höhere Zeitmaß das wahrscheinlichere ist, und daß das erstere daher mit den bündigsten Beweisen dargetan werden muß. So sind uns jetzt 100000 Jahre in der Erdentwicklung nur noch eine kurze Spanne, verglichen mit den Jahrmillionen, womit sie zu rechnen pflegt. Trotzdem können wir uns auch heute noch eines gewissen Gefühls staunender Verwunderung nicht entschlagen, wenn wir erfahren, daß nach den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung das Alter des Menschen allein nach Hunderttausenden von Jahren zu bemessen ist. Und wenn der Erdboden dem Forscher menschliche Ueberreste ausliefert, die er 100000 und mehr Jahre geborgen hat, so ist das ein Ereignis nicht bloß für die Männer der Wissenschaft. Wir müssen dem Verfasser dankbar sein, daß er die unfreiwillige Muße, die der Krieg ihm durch die Unterbrechung seiner Arbeiten auferlegt hat, dazu benutzte, seine bisher nur in wissenschaftlichen Werken niedergelegten Funde allgemeiner bekannt zu machen. Die Gabe volkstümlicher Darstellung ist ihm eigen, und mit Spannung verfolgen wir die Schilderung seiner entsagungsvollen Arbeit in den weltabgeschiedenen Tälern des südwestlichen Frankreich. Es ist ein Buch, das Lust machen kann, selbst Hacke und Spaten in die Hand zu nehmen, und es enthält ein Schlußkapitel: „Die Kunst der Ausgrabung", das gerade für solche angehenden Forscher geschrieben ist. Zahlreiche Lichtbilder verdeutlichen den Schauplatz und die Eigenart der Funde, auch Kärtchen und sorgfältiges Register fehlen nicht. Lehrreich und zweckmäßig ist eine Entwicklungstafel der Menschheit während des letztverflossenen geologischen Zeitraums. P. H.

Herz, Hermann, Alban Stolz. (Sammlung von Zeit- und Lebensbildern. 16. Heft). M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1916. (87 S.) 1,20 M.

Nach einer ziemlich eingehenden Darstellung der badischen Kirchen- und Staatsverhältnisse um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gibt H. eine Skizze des äußeren Lebenslaufs seines Helden, um dann in weiteren Kapiteln seine besondere Art als Volksschriftsteller, als Volksfreund, als Politiker und als dichterisch veranlagter Mensch zu charakterisieren. Ein paar gute Proben aus Stolz' Werken, die der Lebensbeschreibung angehängt sind, verdeutlichen noch schärfer das Bild des ungemein kraftvoll und echt volkstümlich schreibenden Freiburger Theologieprofessors. So dürfte das kleine Buch mit seiner im ganzen leidlich unbefangenen Beurteilung des viel angefeindeten und oft eigenwilligen Verteidigers der katholischen Rechtgläubigheit in Büchereien mit katholischen Lesern einen Platz verdienen. Protestantischen Lesern steht der eifrige Kirchenkämpfer, dessen Schriften schon in die Jahre 1842—1884 reichen, allerdings heute ziemlich fern. G. K.

Kaufmann, Paul, Was dankt das kämpfende Deutschland seiner sozialen Fürsorge. Berlin, F. Vahlen, 1917. (24 S.) 0,50 M.

Der Verfasser, Präsident des Reichsversicherungsamtes, hat sein so verantwortungsvolles Amt vor einem Jahrzehnt mit der Absicht angetreten, die quantitative Einschätzung und Zielsetzung des Arbeiterversicherungswesens, welche fast zur Jagd nach dem Record auszuarten drohte, ins Qualitative zurückzubiegen. Gerade von dieser volks- und militärhygienischen Seite handelt die vorliegende im April 1917 in Warschau gehaltene Rede, die die im gleichen Verlage erschienenen früheren Abhandlungen und Vorträge in erwünschter Weise ergänzt. Von besonderem Wert ist die Darstellung der Beratungsstellen für Geschlechtskranke, deren Zahl sich zur Zeit auf rund 80 stellt. B. Laquer.

Luther-Anekdoten. Lebensbilder, Anekdoten, Kernsprüche. Hrsg. von Adolf Saager. (Anekdotenbibliothek Bd. 22.) Stuttgart, Lutz, 1917. (253 S.) 2,50 M., geb. 3.50 M.

Just zur rechten Zeit, zum Reformationsjubiläum ist diese kernige Sammlung erschienen. Sie gilt ganz und gar der Persönlichkeit des Löwen Luther. Eng um die einzelnen Lebensstufen dieses Feuergeistes gliedern sich diese kurzen Erzählungen und Aussprüche. Nichts ist schief dargestellt, weder das scheinbar Sympathische noch das scheinbar Unsympathische im Wesen des gewaltigen Mannes, sondern es wird stets in rechte Beziehung zu seinem Charakter zu stellen sein; äußerste Objektivität ist sorgsam gewahrt. Das Gesamtbild der oft scheinbar einander widerstreitenden Züge unseres Glaubensstreiters ist das eines „zwar verwickelten doch einheitlichen Charakters", eben eines Kämpfers, des bewußten gewaltigen Reformators, der keine Hemmungen auf seinem bedeutsamen Wege kennt. Die vorliegende Sammlung erreicht dieses Darstellungsziel aufs glücklichste. Pieth.

Peters, Karl, Zum Weltkrieg. Hamburg, Rüsch'sche Verlagsh., 1917. (239 S.) 5 M.

Die vorliegende Sammlung von Aufsätzen, die in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften etwa vom Beginn des neuen Jahrhunderts an erschienen, bilden ein geschlossenes Ganze und beschäftigen sich fast durchweg mit unseren und unserer Kolonien Verhältnis zu England und dem britischen Imperium. Der Verf. gehört bekanntlich zu den Publizisten, die niemals an die Erfolge der Versöhnungspolitik geglaubt und eine große kriegerische Auseinandersetzung zwischen uns und der weltbeherrschenden Seemacht stets als unvermeidlich angesehen haben. Es liegt auf der Hand, daß das Studium solcher Aeußerungen aus allen diesen Jahren und bei den verschiedensten Veranlassungen gegenwärtig vom höchsten Interesse ist. Namentlich denen, die einem wohlwollenden Frieden mit England und Frankreich, womöglich

auf Grund des status quo das Wort reden, möchte man den Aufsatz „der Friede und sein ‚Drum und Dran' und andere Aeußerungen ähnlichen Inhalts dringend zur Beachtung empfehlen. Bei dem kaum faßlichen Dünkel der beiden Westmächte, zu dem infolge der vielen Fehlschläge noch ein geradezu fanatischer Haß getreten ist, würde eine unzeitige Milde nur das Gefühl verstärken, daß sie es mit „moralischen Feiglingen" zu tun hätten und ihren Mut zu weiterem Widerstand entflammen. Es gereicht Peters, der England und die Engländer aus langsjährigem Verkehr genau kennt, nur zum Ruhme, daß er uns die nüchterne, schreckliche Wahrheit zeigt und das deutsche Volk vor Illusionen warnt, die dermaleinst durch neue Ströme edlen Blutes gesühnt werden müßten. Das alles mag man als Mensch herzlich bedauern, aber mit reinem Gewissen können wir sagen, daß nicht wir es gewesen sind, die dieses entsetzliche Unheil über die europäische Kultur heraufbeschworen haben.

E. L.

Die Niederwerfung Rumäniens. Dargestellt auf Grund der amtlichen Veröffentlichungen. Mit 8 Zeichn. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1917. (77 S.) 2 M.

Die vorliegende Geschichte des Feldzugs gegen Rumänien zeichnet sich durch so ungewöhnliche Darstellungsgabe aus, daß man nur ungern auf den Namen des Verfassers verzichtet. Trotz aller Kürze beleben Einzelzüge die Erzählung, wie z. B. die kurze Angabe über den Heldentod des Prinzen von Hessen, die Beschreibung der kopflosen Flucht der rumänischen Offiziere, das Eingreifen der Kosacken, die mit ihren Peitschen die Flut der Fliehenden aufzuhalten suchen, und endlich die stimmungsvollen Landschaftsschilderungen. Die Beurteilung der militärischen Vorgänge ist klar und gemeinverständlich. So entstand ein Buch, dem man die weiteste Verbreitung wünschen möchte und das auch nach dem Friedensschluß eine bleibende Erinnerung bleiben wird an diese ruhmreiche Kriegstat, in der unter Mackensens bewährter Leitung die verbündeten Völker Mitteleuropas die Grundlage zu der Neugestaltung der politischen Zustände auf der Balkanhalbinsel in treuer Waffengemeinschaft schufen.

E. K.

Siebert, Klara, Marie Ellenrieder als Künstlerin und Frau. Mit 12 Bildern. (Aus der Sammlung „Frauenleben".) Freiburg i. B., Herder, 1916. (X, 122 S.) 2 M., geb. 2,80 M.

Mit liebevollstem Verständnis und offenbar auf Grund eingehender Studien gibt die Verfasserin uns in diesem erfreulichen Buche ein lebendiges Bild von der künstlerischen und menschlichen Eigenart Marie Ellenrieders (1791—1863). Wohl mit Recht nennt sie sie die bedeutendste deutsche Malerin ihrer Zeit und die innere Wärme, mit der sie die seltene Reinheit und Feinheit ihres menschlichen Wesens, ihre tiefe Frömmigkeit katholischer Färbung uns vor Augen führt, wird jeden Leser wohltuend berühren. Alle leidenschaftlichen Kämpfe fehlen in dem harmonischen, aber auch eng begrenzten Dasein dieser Künstlerin. Ihre Bilder sind Zeugnisse eines erfreulichen Talents und des treuesten Fleißes, aber jeder schöpferisch-geniale Zug fehlt ihnen. Kampflos kann sie — in Konstanz in behaglich bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen — ihrer Neigung zur Malerei folgen; kampflos geht sie von der klassizistischen Richtung ihrer ersten Werke (meist Bildnisse) aus ihrer Münchener Zeit seit ihrem ersten Aufenthalt in Rom zur Schule der Nazarener und zu Overbeck über; immer ausschließlicher wendet sie sich religiöser Malerei (Madonnen, Christusbilder, Engel, Apostel, Heilige) zu; ihre Kunst stellt sie mehr und mehr in den Dienst Gottes. In frommem Gebet wendet sie sich zu Gott, zu Maria oder einem Heiligen, ehe sie ein neues Werk beginnt. Auch einfache und reine weltliche Freuden versagt sie sich mehr und mehr; in ihren Anforderungen an sich wird sie immer strenger und bleibt dabei doch stets liebenswürdig und fern von allem, was an Fanatismus auch nur erinnert. Diese innere Entwicklung schädigt den künstlerischen Wert ihrer letzten Bilder; aber wir begreifen sie als innerlich notwendig.

Mit warmem Danke werden auch Leser ganz anderer Geistesrichtung, als sie dieser Künstlerin und Frau eigen war, das Buch aus der Hand legen.

E. La.

Veltzé, Alois, Unsere Kämpfe im Süden. Episoden aus den Kämpfen der österreichisch-ungarischen Wehrmacht im Weltkrieg 1914/17. Hrsg. v. K. u. K. Kriegsarchiv. U. Mitarbeit von Fr. Antonius, R. H. Bartsch . . . Stef. Zweig. Wien, Manz, 1917. (IV. 237 S.) 4 M., geb. 5,30 M.

Das gut ausgestattete, mit reichem Bilderschmuck versehene Buch bringt über hundert Schilderungen besonders namhafter und an opferungsfreudiger Taten einzelner österreichischer Offiziere und Mannschaften. Zu grunde gelegen haben diesen Erzählungen die dienstlichen Belohnungsanträge; man hat es also mit einem durchweg ungeschminkten Tatsachenmaterial zu tun. Natürlich hätte sich an der Hand der Berichte noch eine weit größere Zahl von Heldentaten zusammenstellen lassen, auch von solchen, die den hier mitgeteilten in keiner Weise nachstehen würden. Aber den Zweck, wirklich einen unmittelbaren Einblick in die Heldenarbeit eines ganzen Volks zu gewähren und wirklich die Fernstehenden an die einzelnen Helden und ihre Umgebung heranzuführen, erfüllt das Buch in reichem Maße, so daß man ihm gern einen großen Leserkreis wünschen möchte. G. K.

B. Schöne Literatur.

Busse, Karl, Sturmvögel. Kriegsnovellen. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. (250 S.) Geb. 3,60 M.

Unter dem passenden Titel „Sturmvögel" hat Busse eine Anzahl von Erzählungen zusammengefaßt, die mit wenigen Ausnahmen während der letzten schweren Jahre entstanden sind und die sich zumeist auf den Weltkrieg beziehen. Einige davon haben bereits ihre Geschichte gehabt, vor allem die tiefergreifende kleine Geschichte, die früher „Schusterchen" hieß und später in „Trittchen" umgetauft wurde. In zahllosen Nachdrucken und Flugblättern ist sie verbreitet, der Verfasser glaubt, daß die Zahl der in deutscher Sprache vertriebenen Exemplare weit in die zweite Million hineingeht. „Predigten wurden über Trittchen gehalten und Soldaten zogen in Schlacht und Tod mit ihm." Daß eine so fromme und ernst gehaltene Erzählung, die sich den besten religiösen Geschichten Tolstois an die Seite stellen läßt, der Liebling unserer Feldgrauen wurde, spricht für den hohen sittlichen Geist von dem unser Volksheer — alt wie jung — erfüllt ist. Die vorliegende Sammlung selbst aber, in der außer der „Bremsfliege", die nicht recht hineinpaßt, man kaum einer Niete begegnet, möchte man den Leitern der Volks- und Bildungsbibliotheken als eine köstliche und reife Frucht der letzten schweren Schicksalszeit an das Herz legen. L.

Christ, Lena, Die Rumplhanni. Eine Erzählung. München, Alb. Langen, 1916. (280 S.) 4 M., geb. 6 M.

Die Rumplhanni ist eine gesundderbe, tüchtige und gescheite bayrische Bauernmagd, die sich in den Kopf gesetzt hat, den Sohn ihres Bauern zu heiraten, um selbst einmal Herrin auf dem schönen Hofe zu werden. Ihr Ehrgeiz verführt die brave Hanni aber zu allerlei Winkelzügen und Unredlichkeiten gegenüber dem Gehöftserben, der, bevor der Weltkrieg ihn zu den Fahnen gerufen, sich in eine mehr oder weniger ernste Liebelei mit der Hanni eingelassen hatte. Und dieser Ehrgeiz macht die Hanni blind gegenüber vorteilhaften Angeboten andrer angesehener Heiratskanditaten im Dorf. So verspielt sie schließlich alles, und so hat sie auch bald ihre Rolle im Dorf ausgespielt. In der Stadt, in München, sucht sie einen neuen Dienst. Nach allerlei anfänglicher Not erreicht sie dort endlich als Gattin eines biederen Metzgermeisters und Bräukellerinhabers das Ziel ihres Strebens. —

Man sieht, es sind keine hohen Dinge, von denen die Dichterin erzählt. Aber ihre Kunst ist doch eine hohe. Unter reichlicher Verwendung der prächtigen bayerischen Mundart gibt L. Christ Kulturbilder aus dem Volksleben, wie sie echter und vollsaftiger gar nicht gedacht werden können, und alles was in diesen Menschen lebt und vorgeht, versteht sie mit einer Einfühlungskraft und mit einer künstlerischen Lebhaftigkeit zu gestalten, die in Erstaunen versetzen. Die Lektüre des Buchs wird gewiß vielen Freude machen.

G. K.

Coster, Charles de, Flämische Mären. Leipzig, Insel-Verlag, 1916 (260 S.) Geb. in Lein. 3,50 M.

Ders., Brabanter Geschichten. Ebend., 1917. (220 S.) Geb. in Lein. 3,50 M.

Der Insel-Verlag erwirbt sich ein großes Verdienst dadurch, daß er neben dem „Uilenspiegel" und der „Hochzeitsreise" auch die kleineren Dichtungen Costers in der flüssigen Uebersetzung Albert Wesselskis dem deutschen Publikum zugänglich macht. Die beiden vorliegenden Bände geben ein Bild von der Vielseitigkeit dieses vlämischen Klassikers, der seine Werke bekanntlich in französischer Sprache erscheinen ließ. In den „Flämischen Mären" finden wir vier Stücke vereint, die de Coster fast im Lauf eines kurzen Jahres niedergeschrieben hat, darunter Perlen ausgelassenen ursprünglichen Humors, wie etwa die „Brüder vom guten Weingericht", oder die Geschichte von „Herr Halewyn", die an Feinheit und dichterischem Gehalt den besten Erzählungen Gottfried Kellers fast ebenbürtig erscheinen. — Die „Brabanter Geschichten" (Contes brabançons) — zuerst 1861 veröffentlicht — bieten, wie der Herausgeber und Uebersetzer mit Recht bemerkt, gleichsam „eine Sammlung von Dokumenten" zur Entwicklungsgeschichte De Costers, zumal die Entstehung sich über ein Dutzend Jahre und mehr verteilt. Alle darin enthaltenen Stücke wird man als wertvoll anerkennen müssen, weitere Verbreitung aber verdienen vor allem die drei Novellen „Brat der Prophet", „Christus" und „Ser Huygs", die in klassischer Form Erlebnisse aus dem sinnesfrohen Treiben des kraftstrotzenden und im innersten Kern gesunden flämischen Volks erzählen. Kaum glaublich will es erscheinen, daß der Verfasser, als er die Novelle „Ser Huygs" schrieb, die er bei der ersten Abfassung „Mohamed" nannte und die als sein ältestes gedrucktes Werk gelten darf, kaum 20 Jahr alt war, so farbenprächtig und reif mutet dieses (bereits 1848 entstandene) Werkchen auch den Leser von heute noch an. E. L.

Esselborn, Helma, Treue Kameraden. Erlebtes und Erlauschtes aus dem Kinder- und Tierleben, mit Federzeichnungen von H. Getrost. Darmstadt, Falken-Verlag, 1917. (71 S.) 1,20 M.

Hermann Oeser, der vortreffliche Erzähler und Meister des Aphorismus — nebenbei sei erwähnt, daß er der Sohn von Rudolf Oeser ist, der unter dem Decknamen O. Glaubrecht als einer der Väter der Volkserzählung bekannt ist — hat vor Jahren eine Geschichte „Die Midaskinder" geschrieben. Darin schildert er die Midaskinder seiner Phantasie, als herrliche Seelen, die vor Lust am Schönen „nicht Zeit dazu haben, das Unschöne zu sehen," denen sich alles zu Golde wandelt, wohin ihr Blick fällt. Solch ein Midaskind ist die Verfasserin obigen Büchleins, eine treusorgende Mutter ihrer 5 Kinder. Sie hat nun trotzdem die nötige Muße und Muse gefunden, die Erlebnisse in der Kinderstube in das Gold der Dichtung zu verwandeln. Es ist ihr nicht restlos gelungen, beim Kinderlärm schweigen manchmal auch die Musen. Man wird das bei einer schriftstellerischen Anfängerin begreiflich finden. Trotzdem werden gewiß alle Geschichten von sinnigen Lesern und namentlich Leserinnen gern gelesen werden. Dem Schreiber dieser Zeilen wenigstens ging es so. Am besten gefallen hat mir der „Teddybär". Es sind keine am Schreibtisch ersonnenen, aus den Fingern gesogenen, innerlich unwahren Erzählungen für die Kleinen. Jedermann kann sie lesen und wird, wenn er das Herz auf dem rechten Fleck hat, sie mit Entzücken in sich auf-

nehmen und spüren, daß er etwas davon für sein inneres Leben hat. Wir hoffen bald wieder etwas aus der Feder dieser neuen Schriftstellerin geschenkt zu erhalten. Wir wünschen dem jungen, mutigen Verlag Glück zu dieser Erwerbung. K. Noack-Darmstadt.

Krane, Anna von, Seine Vielgetreuen. Erzählungen. Köln, J. P. Bachem, 1916. (279 S.) 4 M. geb. 5 M.

Weit zurück in die Legendenzeit der ersten Christen führt uns die Verfasserin, wie es sie in früheren Büchern oft schon reizte, und wiederum tut sie es mit so viel liebevollem Versenken, so viel Kraft und historischem Gefühl, daß auch diese Sammlung einen ungetrübten Genuß bereitet. Da ist nichts von aufdringlich äußerer Frömmelei, kein Haschen nach billigen Effekten, und auch kein Schwelgen in verworrenen Symbolen. Die heiligen Gestalten der Schrift läßt Anna von Krane menschlich schlicht erstehen und weiß als kluge Könnerin den Eindruck doch auch sehr wohl zu steigern in dem sie all die Wundertaten Jesu, nach dem Evangelium zeitlich geordnet, bis hinauf zu seinem Todeskampfe vergegenwärtigt und in der „Stunde der Entscheidung“ ein Bild von großartiger Wirkung und tiefer, dichterischer Schönheit schafft. Nach dem dunklen Karfreitag klingen die Auferstehungstöne und erwecken, abschließend, beim Leser das Gefühl reiner, innerlicher Versöhnung und Befriedigung. Allen religiös empfindenden Lesern sei dies nach Inhalt und Form ausgezeichnete Buch angelegentlich empfohlen.

E. Kr.

Raithel, Hans, Der Stieglhupfer. Leipzig, C. F. Amelang, 1917. (150 S.) Geb. 3,50 M.

Nur selten und immer nur, wenn er wirklich etwas zu sagen hat, erfreut uns Raithel mit einer seiner Bauerngeschichten aus dem Fichtelgebirge. Wie auch sonst ist es, ohne daß das Historische besonders betont wird, wiederum der Anfang des vorigen Jahrhunderts, in dem seine Geschichte spielt. Noch ist das Dorf die engbegrenzte Welt der Bewohner und weh' dem fremden Burschen, der es wagt, auf eine Erbtochter daselbst sein Auge zu werfen. Der Konflikt, der sich daraus ergibt, daß der Hans dennoch mit der Lies, deren Mutter vorläufig noch den Hof bewirtschaftet, in ein Liebesverhältnis tritt, wird mit realistischer Schärfe aber mit gutem Humor durchgeführt. Der Ausgang ist versöhnend, nachdem die beiden Rivalen sich bei einer Rauferei gegenseitig fast bis zu Tode gebracht haben. Es fehlen diesem großen Bauerndarsteller, den man wohl mit Recht sogar mit Jeremias Gotthelf verglichen hat, leider die hellen Farben auf der Palette, die einem Volksschriftsteller erst die Wirkung in die Tiefe sichern. Möchte es ihm bei seinem Fleiß und seinem unleugbaren Talent gelingen, endlich auch Gestalten mit reicherem Innenleben zu schaffen, die dem Leser, wie etwa Uli der Knecht und sein Vreneli, ewig unvergeßlich bleiben! E. L.

Steinhausen, Heinrich, Von stillem Leiden und bescheidenem Glück. Leipzig, E. Ungleich, 1916. (195 S.) 2,50 M. geb. 3,75 M.

Die literarische Gabe, mit der uns Heinrch Steinhausen nach langem Schweigen zu seinem achtzigsten Geburtstage überrascht, bringt vier Erzählungen, in denen seine große Gabe, Menschen aus kleinen, bescheidenen Verhältnissen in ihrem Erleben, Fühlen und Denken aus echtestem Mitempfinden und Dichtersinn, gelegentlich auch mit halb freundlichem, halb wehmütigem Humor zu schildern, noch einmal erfreulich zur Geltung kommt. „Der Rosenobel“ vor allem, eine Volkserzählung im allerbesten Sinn, wird diesem echt deutschen Erzähler neue Freude gewinnen; die einleitenden Mitteilungen aus seinem Leben würde man gern weiter ausgeführt sehen; der den Schluß des Buches bildende Bericht über die Schwierigkeiten und mancherlei Zwischenfälle, unter denen seine „Irmela“ entstand, wird allen Freunden dieser Geschichte hochwillkommen sein. E. La.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

19. Jahrg. Nr. 5 u. 6. Mai-Juni 1918.

Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Nochmals Büchereifragen.

Von Dr. Arthur Ritter von Vincenti.

Gegen meine Besprechung des Buches: „Büchereifragen" in den Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen Jg. 1917, S. 122 ff. hat Herr Walter Hofmann eine Schrift veröffentlicht: „Von alten und neuen Richtungen," Leipzig: Zentralstelle 1917, die mich zu folgenden sachlichen Bemerkungen veranlaßt; auf den von ihm angeschlagenen Ton beabsichtige ich nicht einzugehen, da meiner Meinung nach alles Persönliche und Polemische von untergeordneter Bedeutung ist.

Im Zusammenhange mit meiner Bekämpfung glaubte Herr Hofmann auch die „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen" angreifen zu sollen, da deren Herausgeber seine Entgegnung in der von ihm beliebten Form nicht hatte aufnehmen wollen. Hofmann behauptet nämlich: „Wir haben in Deutschland ja noch kein wirkliches Fachblatt für das volkstümliche Büchereiwesen, das von Volksbibliothekaren aus dem Erlebens- und Erfahrungskreise der volkstümlichen Bücherei unmittelbar gestaltet würde" (Die Bücherhalle Jg. 1. H. 1. S. 1). —

Man kann auch darüber zur Tagesordnung übergehen, im Hinblick auf die gehaltvollen Original-Aufsätze aus der Feder der bedeutendsten, noch jetzt im Amte stehenden Volksbibliothekare, die seit zwei Jahrzehnten in „den Blättern" zu Worte gekommen sind.

Um nun gleich zur Sache selbst zu kommen, so enthält die Hofmannsche Gegenschrift in der Hauptsache nichts weiter als eine Gegenüberstellung des zahlenmäßigen Bücherbestandes des Leipziger Bücherverzeichnisses „Schöne Literatur I" mit dem Magdeburger Katalog der Nordfront-Bücherei; Hofmann sucht damit zu beweisen, daß meine Behauptung der das Maß überschreitenden, fast überwiegenden Pflege der ausländischen Literatur in Leipzig irrig sei.

Es liegt ein gewisser Humor darin, daß Hofmann das neue Leipziger Bücherverzeichnis von 1914 ausgerechnet dem Magdeburger Katalog der ältesten, im Jahre 1900 gegründeten Volksbücherei Nordfront, gegenüberstellt, das allerdings in neuer Auflage im Jahre 1914 erschien, also 1913 bereits gedruckt wurde. Dabei bemerkt Hofmann aber S. 9 ganz richtig: „Dr. v. Vincenti sind die Magdeburger Büchereien seit 1911 unterstellt, erst in seiner Eigenschaft als zweiter Bibliothekar, seit 1913 als Stadtbibliothekar."

Er hätte sich sagen können, daß es im Jahre 1913 nicht meine Aufgabe sein konnte, den seit 1900 in der Nordfront-Bücherei an-

gesammelten älteren, bezw. veralteten oder ungeeigneten Bestand einfach auszusondern; ich konnte, um mit Hofmann (Buch u. Volk S. 10) zu reden, nicht „auf die Abstoßung des ihr Fremden, auf die Herausarbeitung eines eigenen Gesichts“ bedacht sein. In meiner Eigenschaft als Leiter der wissenschaftlichen Stadtbibliothek und der 5 großen, über je 10000 Bde umfassenden Volksbüchereien war ich mir vollauf bewußt, bei Antritt meiner leitenden Tätigkeit noch keine Musterverzeichnisse liefern zu können.

Wenn Hofmann also den Magdeburger Katalog mit einem überwiegenden Bestande aus der Zeit nach 1900 mit seinem neuesten Musterverzeichnis von 1914 vergleicht, daraus Schlüsse zieht und daran ironische Bemerkungen knüpft, wie „difficile est, satiram non scribere“, so gönne ich ihm diese Freude und — freue mich mit ihm.

Doch was soll nun die vergleichende Darstellung des alten Magdeburger mit dem neuen Leipziger Verzeichnis? H. Hofmann hat ausgerechnet, daß im Jahre 1914 Magdeburg 23,93 %, Leipzig 31,26 % ausländische Unterhaltungsliteratur besitzt; — die von Hofmann ebenfalls angeführten Zahlen des Leipziger Bestandes von 1916 verglichen mit dem Magdeburger Bestand von 1914 ergeben ein schiefes Bild, kommen also gar nicht in Betracht.

Die Hofmannsche Rechnung ist richtig unter Zugrundelegung des Bestandes an Büchern in nur einem Exemplare (Stücke); sie wird aber ganz anders, wenn man die Doppelstücke, Mehrstücke — (Hofmann sagt für Doublette „Wiederholungsstücke!“) — berücksichtigt, die in Leipzig „in zehn-, zwanzig- und vierzigfacher Wiederholung vertreten sind“ (Hofmann S. 13), die ich doch wohl auch für die guten ausländischen Autoren in der Leipziger Bücherhalle annehmen darf, gegenüber den drei, höchstens sechs Doppelstücken der Magdeburger Büchereien. Doch bleiben wir bei den 31,26 % der Leipziger Bücherhalle stehen, so machen diese allerdings zwar nicht einen „fast überwiegenden“, immerhin aber doch einen das Maß übersteigenden Prozentsatz an ausländischer Literatur aus, den ich bei einem Musterverzeichnis nicht für gut heißen kann. Wenn Hofmann von anderer Seite vorgeworfen wurde, daß er die ausländische Literatur zu wenig berücksichtigt hätte, so daß also dann tatsächlich ein fast überwiegender Bestand an ausländischer Literatur bestehen würde, so kann ich einer solchen Ansicht nicht beipflichten. Das bereits jetzt vorhandene starke Hervortreten ausländischer Schriftstellernamen auf vielen Seiten des Leipziger Bücherverzeichnisses hatte sich mir, ebenso wie anderen, bereits unangenehm bemerkbar gemacht und zu meiner Schlußfolgerung Veranlassung gegeben.

Herr Hofmann hat mit seiner zahlenmäßigen Beweisführung aber nur einen geringen Bruchteil meiner Ausführungen zu widerlegen versucht, ist auf den Kern gar nicht eingegangen, den er mit den Worten (S. 14) abtun zu können glaubt: „alles, was in dem Vincentischen Artikel, was in den Kampfesschriften der alten Richtung über den Aesthetizismus, den Intellektualismus, die soziale Absperrungspolitik,

die Bevormundung und Beeinflussung, den Hinauflesewahnsinn der neuen Richtung bisher gesagt worden ist, — es läßt sich nicht so einfach und zahlenmäßig greifbar in seinem wahren Werte aufweisen, aber es steht auf genau so festen Füßen, wie die Behauptung von der Ausländerei in den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig." —

Hier bleibt uns also Hofmann den Beweis schuldig. Um jedoch diese seine Verallgemeinerung sofort als unberechtigt zu kennzeichnen, möchte ich nur zwei meiner Behauptungen in dem Aufsatz „Büchereifragen" wieder auf feste Füße stellen. Es möge mir gestattet sein, sie mit Hofmanns eigenen Worten zu stützen, und zwar auch aus der Schrift, die Hofmann als grundlegend für seine Ansicht bewertet wissen will: „Buch und Volk und die volkstümliche Bücherei." —

Ich hatte Hofmann zum Vorwurf gemacht, daß er nicht nur durch die allzu starke Berücksichtigung der ausländischen Literatur, sondern auch durch die Ablehnung der deutschen Schriftsteller dritten und vierten Grads, wie Stratz und Zobeltitz usw., den Besuchern der Bücherhallen zu Leipzig unzureichende Einblicke in die deutsche Literatur gewährt.

Ueber diese Frage läßt sich Hofmann folgendermaßen aus in seiner Schrift: „Die städtischen Bücherhallen zu Leipzig" S. 10: „Es wäre gewiß falsch und lächerlich, die geborene Marlitt- oder Stratz- oder Zobeltitz-Leserin zur Gottfried Keller-Verehrerin und den Karl May-Schwärmer zu einem andächtigen Faust-Leser erziehen zu wollen... Es ist nicht angebracht, diese Literatur und diese Bedürfnisse noch einmal in der modernen Bücherhalle unter bedeutendem Aufwande öffentlicher Mittel zu fördern und zu unterstützen." Ebenso S. 11 unten: „Darüber hinaus aber noch einmal Scharen von Marlitt-, Stratz- und Karl May-Lesern heranzuziehen, das sollte uns die Rücksicht ... verbieten."

Gegen Stratz spricht sich Hofmann ferner in seinem „Buch und Volk" S. 26 aus mit den Worten: „Wenn fünfzigtausend Leser auf den neuen Stratz-Roman tatsächlich mit Spannung warten" ...

Damit habe ich wohl den Beweis erbracht, daß Hofmann Stratz und Zobeltitz, die er in dieser Zusammenstellung auf dieselbe Stufe wie Karl May zu setzen scheint, sowie andere Schriftsteller aus der Bücherei verbannt.

Wenn ich auch im Gegensatze zu den Vertretern der alten Richtung (vgl. bereits meinen Aufsatz „Büchereifragen") die Karl May-Literatur ablehne, so ist m. A. nach kein zwingender Grund vorhanden, Schriftsteller wie Stratz, Zobeltitz, Herzog u. a. völlig von der Bücherei fernzuhalten. Diese Schriftsteller richten nicht nur keinen Schaden an, sind vielmehr auch geeignet, die große Masse zu befriedigen, die sich sonst leicht der Schundliteratur zuwenden würde. —

Ich forderte in Uebereinstimmung mit Sulz ferner, daß entgegen Hofmanns Ansicht eine Volksbücherei grundsätzlich eine Bevölkerungsschicht, und sei es auch eine geistig tiefstehende (— abgesehen von Analphabeten —) von vornherein nicht ausschließen darf.

Wenn Hofmann auch dieses zu bestreiten sucht, so möchte ich ihn an seine Worte erinnern (Buch und Volk ... S. 29): „Was wir ... sicher wissen, ist zunächst doch nur das, daß große Massen unseres Volkes, die soziologisch und staatsbürgerlich betrachtet, zu dem Kundenkreise der volkstümlichen Bücherei gehören, gegenüber der Literatur, die wir durch die volkstümliche Bücherei verbreitet sehen möchten, versagen, daß ihnen also die „Bibliothekreife“, wie wir an Stelle von Göthereife wohl besser sagen, fehlt, und daß keine Darreichung „guter Bücher“ an diese Massen ihnen die Bibliothekreife jemals geben wird.“ . . .

„Gleich daneben steht aber die andere Frage, ob denn der Kundenkreis der volkstümlichen Bücherei“ überhaupt nach äußeren soziologischen und staatsbürgerlichen Merkmalen, oder ob er nach dem inneren Merkmale eben der „Bibliothekreife“ bestimmt wird.“

Und in Verfolgung dieser Ausführungen sagt Hofmann ebenda S. 33: „Dieses Gesetz, daß alle diese Volksbildungsveranstaltungen ihren Maßstab in sich selbst tragen, muß nun unter allen Umständen zu einer Begrenzung des Benutzerkreises und damit zum Widerspruch gegen den staatsbürgerlichen Grundsatz vom gleichen Recht für alle führen.“ Ferner: „Die spezifischen Bildungsmittel können nur in denen lebendig und fruchtbar werden, die für diese spezifischen Bildungsmittel empfänglich sind.“ Diese „wenigen Betroffenen“ sollen dann wirklich Geförderte werden, die dann „in die Massen der Vielen hineingestellt werden, um von hier aus auf ihre Umwelt zu wirken“. Dazu auch S. 36: „Die Tatsache der mangelnden Göthe- oder Bibliothekreife der Masse kann uns nun nicht mehr bange machen, da wir uns direkt ja gar nicht mehr an die Masse, sondern an die Wenigen wenden wollen.“

Und in seiner Selbstanzeige im Volksbildungsarchiv Bd. 5, S. 115 sagt Hofmann: „Die allgemeine kulturpolitische Bedeutung dieser Büchereipolitik beruht darin, daß nun diese Geförderten, die immer in der Minderzahl bleiben werden, in die Masse hineingestellt werden und durch ihr erhöhtes, befestigtes und geklärtes Menschentum [sic! —] auf ihre Umgebung, auf die Masse zurückwirken.“ —

Dies alles heißt doch nur, daß Hofmann theoretisch eben diejenige Bevölkerungsschicht, die nicht die von ihm verlangte Bibliothekreife besitzt, von der Bücherei von vornherein ausschließt, und das ist nach ihm ein sehr hoher Prozentsatz.

Nach Hofmann sollen wir also „sicher wissen, daß keine Darreichung „guter Bücher“ an diese Massen ihnen die Bibliothekreife jemals geben wird“. Dem widerspricht aber, daß nun einige wenige „Geförderte in die Masse hineingestellt werden und durch ihr erhöhtes ... Menschentum auf ... die Masse zurückwirken“ sollen. — Während Hofmann also die unmittelbare Förderung der Masse durch die Bücherei für fast aussichtslos hält, verspricht er sich viel von einer mittelbaren Beeinflussung durch einige wenige dritte Personen. Soll das der Zweck der deutschen „Volks“-Bücherei sein?

Wenn Hofmann nur bibliothekreife Leser voraussetzt, so ist es von seinem Standpunkt aus konsequent, wenn er bei der Zusammensetzung des Bücherbestandes nur die Schriftsteller ersten und zweiten Grads berücksichtigt, dagegen die dritten und vierten Grads ausschließt, die eben für die große Masse in Betracht kommen. Man vergleiche dazu auch „Buch und Volk“ S. 41: „Auswahl schafft für den Kreis der Empfänglichen den Bestand der ihnen gemäßen Bücher,“ dazu S. 42: „Die Auswahl der Bücher schafft die Auswahl der Leser, das heißt, sie schafft die zahlenmäßige Begrenzung des Leserkreises.“ — Soll eine Bücherei nur bibliothekreifen Lesern, die sich ohnehin zu helfen wissen, dienen?

Dies dürfte genügen, um Hofmanns Erwiderungen in seiner Schrift: „Von alten und neuen Richtungen“ zu widerlegen und die von mir behaupteten Tatsachen unwiderruflich fest zu verankern.

Auf andere Punkte einzugehen, würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten.

Wenn in den Anschauungen Hofmanns inzwischen nach der einen oder anderen Richtung oder in der Praxis ein Wandel eingetreten sein sollte, so ist dies mit Freuden zu begrüßen. An unhaltbaren Dogmen lediglich in starrköpfiger Weise festhalten zu wollen, hieße der Trotzkischen Methode auch in dem Büchereiwesen Eingang verschaffen.

Damit ist für mich die literarische Fehde beendet. Ich kann nur wünschen, daß auch zwischen alter und neuer Richtung das Kriegsbeil begraben wird, und daß bibliothekarische Streitfragen, wenn überhaupt, doch nur in rein sachlicher Weise erledigt werden.

Ich habe nach Möglichkeit jede Schärfe vermieden, um von vornherein Regungen zum Entgegenkommen nicht zu ersticken. Wenn man auch nicht ein Einfühlen in die Wesenheit des anderen erwarten kann, so sollte doch wenigstens ein Verständigungsfrieden auf den Hauptgebieten erzielt werden.

Glücklicherweise geht es ja auch nicht um Sein oder Nichtsein der ganzen deutschen Bücherhallenbewegung. Haben die Kampfschriften der beiden Richtungen das Gute im Gefolge, daß das Haltlose in ihren Theorien erkannt und fallen gelassen wird, so wollen wir uns des Fortschrittes freuen, den unsere Bücherhallenbewegung dadurch erfährt. Alle Arbeit sollte nun zu einheitlichem Wirken, zu positiver Arbeit zusammengefaßt werden. Die tut uns vor allem in der Zeit nach dem Kriege not.

So dürfen wir wohl auch im Büchereiwesen voll Zuversicht in die Zukunft blicken, eingedenk der Lehre Heraklits, daß der Streit „der Vater aller Dinge ist“, das künftige also als das Ergebnis der sich bekämpfenden Gegensätze anzusehen ist.

Aus Peter Roseggers Philosophen- und Dichterwerkstatt.

Von Bibliothekar Dr. Pieth-Charlottenburg.

Ueber den völkerverhetzenden Chauvinismus hinweg finden sich die Herzen der Völker in den Werken der großen Dichter und Denker aller Nationen. Ja, wir sehen sogar nicht selten überraschend lebendige und wahre Würdigungen ihrer Werke oder ihrer ganzen Persönlichkeit aus der Feder von Männern fremder Nationalität. Der Vorteil einer solchen Darstellung ist unverkennbar: literarisch vorurteilslos, ohne einen bestimmten Parteistandpunkt zu vertreten, kann eine solche Charakteristik an ihre große Aufgabe herantreten. Dieser Vorsprung mancher Biographie ausländischer Dichter aus deutscher Feder kommt auch einem umfassenden Werke zu gute, das der Franzose A. Vulliod über Peter Rosegger im Vorjahre des Weltkrieges hat erscheinen lassen.[1]) Daß den Franzosen dieser Vorwurf reizte, ist nicht verwunderlich. Der Realismus, freilich der recht verstandene Realismus, ist der Urgrund der großen Dichtergabe Peter Roseggers. Er ist eine bewußte Weiterführung des Aufzeichnens der materiellen Wirklichkeit, ein Höherführen zu einem vom Idealismus beherrschten Realismus. Die Wahrheit der Schilderung mit der Tendenz des Idealismus verbrämen, heißt nach Peter Rosegger wahre Dichtkunst. Dieser weit höhere Standpunkt als der der Naturalisten ist klar zu Tage liegend. Rosegger hat sich über ihn mehrfach in seinen Schriften geäußert, so schreibt er in „Höhenfeuer“ S. 374: „Die Volksmassen mit dem Laster vertraut machen, ist niemals gut; das Laster hat auf die meisten Menschen nicht eine abschreckende, sondern eine anreizende Wirkung. Wie kann man sich erdreisten, zu behaupten, die Schlechtigkeit im Drama, in der Erzählung nach der heutigen Art dargestellt, werde erschüttern, reinigen, erheben!“ und an anderer Stelle (Allerlei Menschliches S. 417): „Das moralisch Schlechte kann garnicht krass genug gezeichnet werden, um den richtigen Abscheu davor einzuflößen. Wenn nur auch gezeigt wird, wie furchtbar die Schuld sich rächt, und wenn als Gegengewicht nur auch das Versöhnende, Erhebende nicht fehlt.“ In dieser idealistisch-realistischen Darstellung erhebt sich Rosegger gerade über seine Vorbilder, man denke nur an die typischen stilisierten Bauernfiguren Berthold Auerbachs. Wie die Leute seiner Heimat wirklich leben und sich bewegen, ihr Lieben und Hassen, das sind die Stoffe seiner Werke, die aus dem Herzen des Volkes schöpfen, wie seine ganze Kunst seinem lebendigen Herzen entspringt. Da ist nichts Gekünsteltes, nichts Unwahres. Ein echter Volksdichter ist er bewußt, und dieses Amt ist ihm ein heiliges Amt: „ein echter Volksdichter muß ganz mitten drin im Volke stehen, selber Volk sein. Seine Kunst liegt im Herzen. Das Volk ist unbeholfen im Gefühlsausdruck, der Dichter ist sein Mund, durch den es flucht oder betet, lehrt oder spottet. Das Volk ist ein Baum, der Dichter ist seine Blüte.“ Dazu gehört aber für ihn, daß der Dichter ganz mit der Volksseele vertraut sei, er muß aus ihr geboren sein, um sie zeichnen zu können „wie sie ist, die tapfere schalkhafte, spottende, jauchzende und sündenheiße Bauernseele“. Sie sind ja seines Blutes die Holzfäller und Sennerinnen und Bauern. „Man muß“ schreibt er in „Allerlei Menschliches“ S. 58, „den Bauern kennen lernen als Pfarrer und Lehrer, als Hausvater und Knecht, als Wirt und Krämer, als Rekrut und Landstreicher; man muß ihn sehen als Kind und Jüngling, Mann und Greis, man muß mit ihm eine Taufe und eine

---

1) A. Vulliod: Peter Rosegger. Sein Leben und seine Werke. Deutsche Ausgabe von Dr. Moritz Necker. 6 M., geb. 7 M. (412 S.) Leipzig, Stackmann. Ein gediegenes Werk von größter Gründlichkeit, zu dem Dr. M. Necker eine sprachlich formvollendete und dem deutschen Publikum angepaßte Uebersetzung geschaffen hat. Das Werk sei Bibliotheken und allen Freunden Roseggerscher Dichtung warm empfohlen. Der Verlag von L. Stackmann, der i. J. 1898 Roseggers Werke aufkaufte, hat sich mit diesem Werke um Rosegger und die deutsche Dichtung ein neues großes Verdienst erworben.

Hochzeit, eine Bestattung, einen Hausbau und eine Feuersbrunst durchgemacht haben, man muß ein Weihnachten, ein Ostern, eine Kirchweih mit ihm gelebt haben". Wer dächte da nicht an Luthers Worte, wie man allein recht für das Volk schreiben könne? Wer aber wäre nach Herkunft und Lebensaufbau mehr prädestiniert gewesen, der echte Bauerndichter zu sein als Rosegger? Aus seiner Kindheit unerschöpflichem Brunnen sprudeln ihm die Vorwürfe seiner Geschichten in unermeßlicher Zahl. Das Vergangene ist ihm nie das Verlorene, „unser vergangenes Leben ist erst recht unser Besitz, der freilich nur durch ein gutes Gedächtnis und glückliche Seelenstimmung vermittelt wird" (Allerlei Menschliches S. 250). Der Sinn für die Vergangenheit ist bei Rosegger besonders stark entwickelt; es ist ihm ein leichtes und bedarf keines besonderen Anstoßes, um in ihm lange Verklungenes neu erklingen zu lassen. „Eine Welt von Schönheit und ein Anschauen dieses Taufarbenspiels ist die Stimmung meiner Kindheit in mir. Und manchmal deucht mir, die ganze Natur sei voller Erinnerungstafeln an unsere Vergangenheit und vieles an ihr geht uns vielleicht nur darum so zu Herzen, weil es verloren geglaubtes, inneres Leben wieder erweckt" (Ewiges Licht S. 155).

Schon in seinen ersten Versuchen tritt eine andere Seite seiner dichterischen Wirkung ans Licht, wenn sie auch hier wohl erst ganz instinktmäßig sich zeigt, ich meine die Tendenz zu bessern, zu reformieren, die wir in seinen späteren großen Werken — ich erinnere nur an die „Bergpredigten", das „Ewige Licht", die „Schriften des Waldschulmeisters", „Erdsegen", „Lasset uns von Liebe reden" — bewußt angewandt sehen. Schon im Jahre 1881 hatte er ja in der kurzen Selbstbiographie zur ersten Gesamtausgabe seiner Werke erklärt: „Ich gestehe, daß meine schriftstellerische Tätigkeit längst nicht mehr ohne Absicht ist; ich will mitarbeiten an der sittlichen Klärung unserer Zeit". Was zu diesem hohen Ziele nötig ist, weiß der Dichter gar wohl: „Ein Dichter soll weder zu hochmütig noch zu demütig sein, er möge nun über oder unter der Menge stehen. Er spricht nicht zur Menge sondern zu Menschen. Wenn er ihr Herz gewinnen will, muß er das seine geben. Er muß seine Freuden und seine Leiden künstlerisch oder einfach offenbaren, damit ihnen also ihr eigenes Glück und Weh gegenständlich werde. Will er ethisch auf sie wirken, so muß er ihnen seine Schwächen, seine Fehler zeigen, damit sie wissen, daß er auch die ihren sieht und begreift, er muß ihnen sein Streben nach Edlerem kundgeben — — —" (Allerlei Menschliches S. 195).

Dabei aber will er kein Umstürzler in sittlichen Fragen sein, es gibt für ihn keine „doppelte Moral", sondern nur die Moral, die im Begriff der Verpflichtung durch das Gute begründet ist. Darum ist ihm nur „jene Religion die wahre, welche ins Menschengemüt Frieden, Ergebung und Zuversicht legt" (Allerlei Menschliches S. 110). Wie seine gesamte Kindheit in ihm stets greifbare Gestalt behalten hat, so ist auch in seinem Gottesglauben die Schlichtheit geblieben: „Auf meinem Lebenswege" lesen wir in „Hoch vom Dachstein" S. 118, „bin ich schon an vielen Altären vorübergewandelt. An Altären der Liebe und des Hasses, an Altären des Mammons und des Ruhmes — ich habe jedem geopfert. Aber mein Herz, mein ganzes Herz habe ich nur an jenem Altar niedergelegt, der einst in der armen Stube des Waldhauses gestanden. Und wenn ich weltmüde dermaleinsten die Himmelstüre suche, wo kann sie zu finden sein als in dem dämmernden Waldwinkel über dem Tische, wo das kleine hölzerne Kruzifix gestanden? Kreuze habe ich gesehen aus Gold und an Ehren reich, Kreuze aus Elfenbein, geschmückt mit Diamanten, Kreuze, an welchen Weihe und Ablaß hing — bei keinem habe ich je Gnade gefunden. Das arme Kreuz in meinem Vaterhause wird mich erlösen." Dieser Gott der Liebe, von dem so viele seiner Schriften ihre Weihe erhalten haben, lebt und webt ihm in der ganzen Natur: „Die Blume, der Sturm, der Sternenhimmel, die Gebirgswelt, das Meer, die ganze Wesenheit der Welt spricht: Ein Gott, ein ewiges Leben" (Mein Himmelreich S. 3). Des Vogels Sang ist ihm die Sprache Gottes, die Blume des Herrgottes Auge. Nur wer diese Innerlichkeit besitzt, hat nach Rosegger Sinn für die Schönheit

der Welt, für „die große Natur ringsum, in die man seine Seele gießt, wie in ein kostbares Gefäß, aus dem man in heiligen, tiefen Zügen sich dann selber wieder heraustrinkt“ (Wildlinge S. 17).

Der Urgrund des menschlichen Herzens ist dem Optimisten Rosegger die Liebe. Wohl begegnen wir auch in seinen Werken mehr als einmal der blinden Leidenschaft, von der der Dichter selber sagt: „Wer sein höchstes Glück in der sinnlichen Liebe sucht, der ist furchtbar betrogen. Keine Freude verlischt so plötzlich als diese, keine macht in so vielen Fällen unabsehbaren Enttäuschungen, Schmerzen, Verirrungen und sogar Verbrechen Platz, als die Liebe bei dem, der sie nur nach der Sinnlichkeit bemißt (Allerlei Menschl. S. 175). Aber als wahre Liebe gilt ihm doch nur jene Liebe, die frei ist von Egoismus, die wahre innerliche Herzensneigung, die in der Treue ihr selbstverständliches Korrelat hat. In der Treue liegt die ganze Stabilität der Beziehungen von Mensch zu Mensch, von Herz zu Herz.

Ueber das Rein-menschliche hinaus predigt der Dichter die Treue aber auch in weiterem Sinne: die Treue will er auch bewahrt sehen dem alten Alpenbauerntum, das in Gefahr ist, abzubröckeln unter dem Einfluß der Moderne. Wir verstehen den Weheruf des Alpenbauerndichters: „Wer in den Alpen wandert, stößt von Stunde zu Stunde auf verfallene Höfe, auf Ruinen von Häusern und Hütten, an deren verwitterndem Gemäuer das Unkraut wuchert und die Eidechse rieselt. In vielen Gegenden, wo vor wenigen Jahren noch fruchtbare Felder, üppige Wiesen und blühende Weiden waren, belebt von starken, arbeitsamen, heiteren und glücklichen Menschen, ist jetzt Wildnis und verlorene Oede.“ „Das Weltgift“ ist ihm Schuld an diesem Verfall. Wir begegnen hier Rousseauschen und Ruskinschen Gedanken. Rosegger aber bleibt der Idealist der Freude, dem das Vertrauen nicht verloren geht, dem sich wohl im Laufe der Zeiten Wandlungen offenbaren, der aber voller Zuversicht in seinen „Spaziergängen in der Heimat“ (S. 52) ausruft: „Was war, kann wiederkommen. Aber wenn dem Menschen der Sinn für Naturschönheiten jemals wieder verloren gehen sollte, dann wüßte ich nicht, was an seine Stelle treten müßte als Ersatz. Einst war die Religion dafür da, das Sich-abwenden von dem Irdischen, das Hinneigen nach einer idealen Welt, die man sich aufstellte nach Mitteln und Wünschen. Kommt das wieder? Wenn die Phantasie wieder zu ihrem Rechte kommt und zu ihrer schöpferischen Kraft, wenn sie so lebhaft wirken kann, daß der sinnliche Mensch an sie glauben muß, dann ist voller Ersatz, und mehr als das vorhanden für den Sinn, der die Schönheiten der Natur genießt. Bleiben wird es nicht wie es heute ist, aber Gott wird es so einrichten, daß seine Menschenkinder immer etwas haben zur Freude und Erhebung!“ Dieser starke Glaube an eine gütige Weltordnung, deren Urkraft die Liebe ist, spricht aus Roseggers gesamtem Schaffen.

Die Liebe und die Reinheit des Herzens sind ihm Eins, sie sind „das ewige Licht“; für sie ficht er in seinen poetischen Werken wie in seinen Streitschriften manch harten Strauß. Haß ist niedriger als Liebe; Haß ist ihm etwas Untüchtiges: „Es geht die Meinung um,“ schreibt er in „Allerlei Menschliches“ und trifft damit besonders unsere Zeit, „daß der Haß etwas Tüchtiges, Männliches, Mutvolles, ja sogar, daß er etwas der Ehre, dem Patriotismus oder Nationalismus Angehöriges sei, daß es zum öffentlichen Gewissen gehöre, die Gegner glühend zu hassen, eine erfahrene Unbill stramm zu rächen. Vielleicht ists Ueberhebung, wenn ich glaube, stark genug zu sein, selbst meinem größten Feinde die Hand zu reichen, sollte er ihrer bedürfen zu seiner Rettung in höchster Not“. Ein Mann von solcher Herzensbildung konnte es unternehmen, ohne den Schein der Ueberhebung über seine Mitmenschen zu erwecken, seinem Volke die „Bergpredigten“ zu halten, die allem Hohlen und Unwahren, das aus der Aengstlichkeit und Ohnmacht, dem geistigen und materiellen Protzentum enspringt, zu Leibe gehen. Solche Worte konnte nur der rechte „Heimgärtner“ finden, der unbekümmert um Anfeindungen seinen geraden Weg vorwärts geht und alles Unkraut ausjätet, um die köstliche Frucht zu retten. Wie er sich niemals in seinem Leben

einer bestimmten Partei zurechnete, stellte er sich im Streite der Meinungen stets über die Parteien. Nur wer den Mut der Wahrheit besitzt, ist sein Mann: „Für Generationen und Reiche sind Parteien herrschend; was wir wollen und lehren, es ist die Reinheit des Herzens. Von Moses bis Christus, von Spinoza bis Schiller klingt das göttliche Doppellied: Recht und Liebe.“ So lautet seine Ansicht in seinem „Offenen Schreiben an junge Antisemiten in Wien“.

Wir besitzen in diesen persönlichsten Kundgebungen und freimütigen Aeußerungen Roseggers einen wertvollen Kommentar zu seinen poetischen Schriften; der Dichter ist bestrebt, seine sozialpolitischen Pläne durch sie zu wirksamerer Durchführung zu bringen. Er ist sich dessen klar bewußt, daß diese Offenheit seiner ungeschminkten harten Wahrheiten ihm die Liebe seines Volkes — und darunter versteht er längst das ganze deutsche Volk — immer mehr befestigt.

Rosegger hat von jeher das Bedürfnis empfunden, seine innersten Empfindungen mit dem Leser auszutauschen, sich ihm so persönlich wie möglich zu geben. Hatte er schon früher sorgfältigst über alles, was ihn anregte, ein Tagebuch geführt, das er vor fünf Jahren als besonderen Band „Heimgärtners Tagebuch“ hat erscheinen lassen, so richtete er in seinem „Heimgarten“ im Jahre 1906 ein besonderes ständiges Kapitel als „Das Tagebuch des Heimgärtners“ ein, das dem Leser an seinen gelegentlichen Aufzeichnungen und Einfällen regen Anteil gewährt und ihn in des Dichters Werkstatt hineinschauen läßt wie kaum je bei einem andern.

Neue Wege im Literaturunterricht.

Von Herm. L. Köster-Hamburg.

Was das Neue ist, das Rüttgers und Jensen und Lamßus in ihren gleich anzuführenden Schriften in die Jugendschriftenfrage oder besser in die literarische Erziehung der Jugend hineingebracht haben, das ist in Kürze gesagt dieses: Sie wollen die literarische Erziehung auf die eigene selbständige Arbeit des Schülers gründen. Es ist das Prinzip der Arbeitsschule, angewendet auf die Erziehung zur Literatur.

Natürlich ist es nicht möglich, an dieser Stelle mehr als Andeutungen zu geben. Wer sich eingehender mit der Frage beschäftigen will, muß schon die betreffenden Bücher selber lesen. Es kommen vornehmlich in Frage:

Rüttgers, Ueber die literarische Erziehung als ein Problem der Arbeitsschule. Leipzig, Teubner. 1,50 M.

Jensen und Lamßus, Unser Schulaufsatz ein verkappter Schundliterat. Hamburg, Janßen. 2 M.

Der Weg zum eigenen Stil. Ebenda 3 M.

Die Poesie in Not. Hamburg, Senger. 1,80 M.

Es handelt sich bei ihnen zunächst darum, die Kinder zum selbständigen Schaffen zu bringen, um durch die eigene Arbeit in das fremde — des Dichters — Schaffen einzudringen.

Das letztere Ziel, die Erschließung der Literatur, hat die Schule seit jeher verfolgt; nicht ohne jeden Erfolg, aber doch nicht mit genügender Befriedigung. Sie hat erklärt und die Schönheiten der Dichtung ins rechte Licht gerückt; sie hat Gedichte auswendig lernen lassen, sie hat Biographien und Literaturgeschichten gegeben, sie hat den Kindern Beispiele der besten Dichtungen geboten — aber eins hatte sie noch nicht in ihren Dienst zu stellen gewußt: die eigene, selbständige Mitarbeit des Schülers.

Wie erreichen wir die? Indem wir das Kind unter dieselben Bedingungen des Schaffens stellen, unter denen der Künstler steht; wie dieser, muß auch das Kind zum Gebrauch der Sprache aus innerem Antriebe kommen. Wo keine innere Veranlassung zum Sprechen ist, da soll das Kind schweigen;

sonst erziehen wir es zur Geschwätzigkeit, zur Phrase. Ein Erlebnis muß zur Darstellung drängen; was das Kind im Innern bewegt, das soll es erzählen, das mag es niederschreiben. Und zwar dann, wenn es noch frisch ist. Denn das Gedächtnis hat in der Kindheit eine geringe psychische Tragkraft; neue Eindrücke verdrängen schnell die alten.

Da aber das Erlebnis sowohl wie auch der Zeitpunkt und die Form seines Ausdrucksbedürfnisses individuell bedingt sind, so ist es natürlich nicht möglich, daß der Lehrer über das Niederschreiben bestimmen kann, d. h. das Thema des Aufsatzes kann nicht vom Lehrer gestellt werden, sondern der Erlebnisaufsatz muß vom Kinde aus wahlfrei geschrieben werden.

Wie aber bringen wir das Kind weiter, da ja die Aufsätze nicht mehr vorbereitet werden können, da auch eine gemeinsame Besprechung nicht möglich ist, weil alle Aufsätze verschieden sind? Wie soll da das Kind zum Bewußtsein des Stils gelangen?

Hier ist — neben der freien Themenwahl — der zweite bedeutsame Punkt des Weges zum eigenen Stil: durch die Arbeitsgemeinschaft der Klasse wird die Förderung erreicht. Die Kinder lesen ihre Aufsätze selber vor, und zwar nach sorgfältigster Vorbereitung im Hause, so daß das Vorlesen zur Aufsatzrezitation wird. Das Kind arbeitet nicht mehr für die rote Tinte des Lehrers, sondern es arbeitet für ein Publikum, für seine Klasse. Das gibt seiner Arbeit einen neuen Anreiz. Die größte Bedeutung aber hat die Kritik des Vorgelesenen durch die Mitschüler.

Mit lebhafter Anteilnahme deckt die Kritik der Kinder sowohl die Vorzüge als auch die Mängel auf. In freier Aussprache wird über das Gehörte verhandelt. Dabei kommt es darauf an, die eigene Darstellung soweit zu fördern, bis jede Phrase, jede unnatürliche und unwahre Darstellung erkannt wird. Von den Kindern werden Gründe und Gegengründe gefunden, der Lehrer greift so selten wie möglich ein. Denn um das selber Finden und selber Ausführen handelt es sich. Durch selbsttätige und selbständige Teilnahme an der Besprechung kommt es zum Bewußtsein der Darstellungsmittel.

Da gelangen wir zum dritten wichtigen Punkt: zum Hinüberleiten in die Literatur.

Ein Kind, das einen Sturm intensiv beobachtend dargestellt hat, wird mit besonderem Interesse die Schilderung eines Sturms durch einen Dichter lesen. Oder wenn das Kind versucht hat, Menschen zu charakterisieren, so wird es mit ganz besonderer Anteilnahme beobachten, wie ein Dichter ähnliche Charaktere dargestellt hat. So gelangt schon das Kind ganz natürlich und ungezwungen auf einen Standpunkt, auf den viele Menschen nie gelangen: zum Beachten der künstlerischen Form und damit zur Freude an ihr.

Noch auf eine zweite Weise erfüllt der Aufsatz seine Aufgabe, in die Werke unserer Dichter einzuführen: die Aufsatzrezitation ist eine wichtige Vorstufe zum Vorlesen. Das richtige Vorlesen durch die Schüler aber ist beim Leseunterricht die Hauptsache.

Wer von uns würde noch Freude am Vorlesen einer Dichtung haben, wenn sie stümperhaft vorgelesen wird? Wer würde es ertragen, daß das Vorlesen fortwährend unterbrochen wird, um dies zu erklären oder auf jene Schönheit aufmerksam zu machen? Wir dürfen uns mit unserer Behandlung nicht immer wieder zwischen das Kind und das Kunstwerk stellen.

Nicht darauf kommt es an, die isolierte Dichtung zu präparieren, sondern im Kinde den literaturfähigen Menschen zu bilden. Und das Mittel dazu ist wieder die eigene Initiative des Kindes. Wie beim Aufsatz sich das Kind das Thema selber wählt, so sucht es auch selber aus, was es vorlesen möchte.

Da gehts an ein Suchen und Entdecken. Die Schülerbibliothek wird durchforscht; Vater, Mutter und Geschwister müssen mit ihren Büchern aushelfen; die Bücherbörter bei Onkeln und Tanten werden durchstöbert; die billigen Büchersammlungen erhalten ihre Bedeutung fürs Kind; es sieht die Kataloge durch und lernt sie benutzen. Und dann setzt es sich zu Hause

hin und übt sich ein, was es in der Klasse vorlesen oder aufsagen will — übt ohne fremde Hilfe, soweit seine eigenen Kräfte reichen.

So wächst es durch eigene Arbeit unter der Mitarbeit der Klasse und des Lehrers allmählich in die Literatur hinein. Die Aussprache über die eigene und über die fremde Arbeit fördert die Erziehung zur kritischen Selbständigkeit so, daß es imstande ist, das grob Unwahre und Unnatürliche und Phrasenhafte des Schundes von sich aus zu erkennen. In diesem Zusammenhang erhält auch die öffentliche Bücherhalle eine neue Bedeutung; denn selbstverständlich zieht das Kind auch sie in seinen Dienst. Und die Bücherhalle wird sich in acht nehmen müssen, daß sie dem Kind nicht Bücher in die Hand gibt, die nachher von der Klasse — wie ich es erlebt habe — ziemlich vernichtend beurteilt werden. Es ist ja auch ein nicht zu verstehender Widerspruch, daß der Staat auf der einen Seite in den Schulen die Kinder zu den besten Werken unserer Literatur zu erziehen versucht und daß er auf der andern Seite Einrichtungen unterstützt, die den Kindern Bücher, wie etwa von Karl May, zu bieten wagen.

Die sächsische Prüfungsordnung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien.

Im Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen 1917 Stück 15 findet sich die Bekanntmachung über die Errichtung eines Prüfungsamtes für Bibliothekwesen in Leipzig und die Prüfungen für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken sowie für den Dienst an volkstümlichen Büchereien vom 24. Sept. 1917. Wiederabgedruckt sind diese Sächsischen Prüfungsordnungen mit erläuternden Begleitworten von K. Boysen im März-Aprilheft des „Zentralblatts für Bibliothekswesen“ S. 74 ff. Hiernach besteht das neue Prüfungsamt aus zwei Abteilungen und dementsprechend sind auch zwei Prüfungsordnungen, eine für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken (A) und die andere für den Dienst an volkstümlichen Büchereien (B) erlassen. Vositzender beider Abteilungen ist der jeweilige Direktor der Universitätsbibliothek in Leipzig. Im übrigen lehnen sich beide Prüfungsordnungen an den Preußischen Ministerialerlaß betr. die Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw. vom 24. März 1916 (Blätter 1916, S. 109 ff.) an, abgesehen von dem grundsätzlichen Unterschied, daß in Sachsen für beide Bibliotheksarten eine besondere Prüfung vorgesehen wird. Für diese Trennung macht Boysen eine Reihe von Gründen geltend, deren schwerwiegendster wohl der ist, daß die mittleren Beamten an wissenschaftlichen Bibliotheken vor allem die oberen Beamten von gewissen mehr mechanischen Arbeiten entlasten sollen, wohingegen die Beamten der volkstümlichen Büchereien vornehmlich den Leser zu beraten haben. Die Aufgabe wäre also seiner Ansicht nach hier und dort eine andere. Den Vorzug der Preußischen gemeinsamen Prüfungsordnung, die ausgiebigere Anstellungsmöglichkeit der Geprüften, will Boysen nicht „besonders hoch einschätzen, weil persönliche Veranlagung und äußere Umstände für die Wahl meist schon von vornherein entscheidend sind“. Durchschlagendere Kraft als diese Begründung hat vielleicht ein anderes Bedenken, soweit es sich um die Anwartschaft auf nichtstaatliche Stellen handelt. Durch die Verbindung beider Ziele erhöhe sich die vom Preuß. Erlaß geforderte Ausbildungszeit auf vier Jahre, so daß der Kostenbetrag zu dem, was der mittlere Beamte in seinem Beruf wirtschaftlich erreichen kann, kaum in Einklang mit der Ausbildung stehe. Aber auch hier wird man einwenden können, daß gerade die Forderung einer längeren Vorbereitung für einsichtige städtische Verwaltungen ein Hinweis auf die Wichtigkeit dieser Arbeit und zugleich eine ernste Mahnung sein muß, Leistung und Lohn nun auch ihrerseits in das richtige Gegenseitigkeitsverhältnis zu bringen. Doch auch hiervon abgesehen wird schwerlich

Jeder zustimmen, wenn Boysen fortfährt:[1]) „Eine zweijährige Ausbildungszeit hat sich erfahrungsgemäß für jede der beiden bibliothekarischen Ausbildungen als ausreichend erwiesen, will aber jemand in beiden Sätteln gerecht werden, so gibt § 5 in jeder der beiden Ordnungen die Möglichkeit der Ergänzung der Ausbildung durch Zusatz eines Jahres weiterer Ausbildung auf dem entsprechenden anderen Gebiete.[2]) Ein Jahr genügt aber, weil doch sehr vieles, insbesondere das Bibliothekstechnische beiden Ausbildungen gemeinsam ist."

Wie Boysen des weiteren hervorhebt, weicht die Prüfungsordnung für die Beamten der wissenschaftlichen Bibliotheken sehr viel weniger von dem preußischen Vorbild ab, als das bei der für den Dienst an volkstümlichen Büchereien der Fall ist. Die Preußische Prüfungsordnung verrate deutlich, daß die „Bestimmungen im Interesse der Volksbibliotheken mehr ergänzungsweise hineingearbeitet" seien. „Ich bin mithin," so faßt Boysen sein Urteil, wie hier nur referierend bemerkt werden mag, zusammen, „der Meinung, daß die Sächsischen Prüfungsordnungen zweckmäßiger sind als die gemeinsame Preußische Ordnung." Wie dem nun auch sei, die Prüfungsordnung B ist so belangreich, daß sie hier mitgeteilt werden muß.

Prüfungsordnung
für den Dienst an volkstümlichen Büchereien.

§ 1. Personen, die den Nachweis einer fachgemäßen Ausbildung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien (Volksbibliotheken aller Art, öffentlichen Lesehallen usw.) erbringen wollen, können sich einer Fachprüfung vor dem Prüfungsamte für Bibliothekwesen in Leipzig unterziehen. — Ein Recht auf Beschäftigung oder Anstellung wird durch Ablegung dieser Prüfung nicht erworben.

§ 2. Die Prüfungen werden nach Bedarf abgehalten. Ihr Zeitpunkt wird vom Prüfungsamte festgesetzt und vier Monate vorher in der Sächsischen Staatszeitung, in der Leipziger Zeitung und in geeigneten Fachblättern bekannt gemacht. — Die Gesuche um Zulassung nebst den erforderlichen Nachweisen (vergl. § 4) müssen mindestens drei Monate vor dem festgesetzten Zeitpunkte dem Prüfungsamte eingereicht sein.

§ 3. Bedingungen für die Zulassung zur Prüfung sind:

a) Nachweis der Reife für Obersekunda einer deutschen neunstufigen höheren Lehranstalt (Gymnasium, Realgymnasium oder Oberrealschule) oder einer Studienanstalt oder Reifezeugnis einer Realschule oder eines Lehrer- oder Lehrerinnenseminars oder einer staatlich anerkannten höheren Mädchenschule oder Schlußzeugnis eines Lyzeums;

b) Nachweis

1. einer einjährigen **praktischen Ausbildung** in allen Zweigen des Dienstes an einer volkstümlichen Bücherei, die vom Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts als geeignet zur Ausbildung von Praktikanten anerkannt ist, und
2. einer einjährigen **schulmäßigen Ausbildung** auf dem gesamten Gebiete der volkstümlichen Bücherei. Bewerber, welche die schulmäßige Ausbildung, die zeitlich mit der praktischen Ausbildung nicht zusammenfallen darf, nicht einwandfrei nachzuweisen vermögen,

---

1) Im übrigen ist es die persönliche Meinung des Schriftleiters, daß eine Ausbildung von $3^1/_2$ Jahren mit Rücksicht darauf genügt, daß durch die dienstliche Erfahrung auch späterhin eine weitere Vertiefung der Ausbildung bewirkt wird. Hierbei würde als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die jungen Praktikanten darauf bedacht sind, ihre Kenntnisse planmäßig zu vervollständigen.

2) Dieser § lautet in Prüfungsordnung A: Bewerber, welche die Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien abgelegt haben, können zur Prüfung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken zugelassen werden, wenn sie den Nechweis einjähriger ergänzender Fachausbildung in diesem Dienst erbringen.

werden zugelassen, wenn sie außer der unter a) erforderten einjährigen praktischen Ausbildung noch weitere drei Jahre vollen Dienst an einer oder mehreren volkstümlichen Büchereien nachweisen können;

c) in der Regel das vollendete 22. Lebensjahr.

Von den Anforderungen bezüglich der Schulbildung und der Fachausbildung kann das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts in besonderen Fällen Ausnahmen bewilligen.

§ 4. Der Meldung sind beizufügen

1. ein selbstgeschriebener Lebenslauf in deutscher und lateinischer Schrift, in dem insbesondere die Zeit nach der Schule eingehend zu behandeln ist. Die Handschrift muß bibliothekarischen Anforderungen genügen;
2. die Geburtsurkunde;
3. ein amtliches Führungszeugnis über die Zeit nach der Schule;
4. die Nachweise über die in § 3 geforderte Schulbildung und Fachausbildung;
5. Zeugnisse über sonstige Fortbildung, über Berufsstellungen, wenn solche bereits bekleidet worden sind, und über etwa schon bestandene Prüfungen;
6. bei männlichen Bewerbern das Zeugnis über die Militärverhältnisse.

§ 5. Bewerber, welche die Prüfung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken abgelegt haben, können zur Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien zugelassen werden, wenn sie den Nachweis einjähriger ergänzender Fachausbildung in diesem Dienste erbringen.

§ 6. Ueber die Zulassung zur Prüfung entscheidet das Prüfungsamt. Gegen seine Entscheidung kann Berufung bei dem Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts eingelegt werden. — Die zugelassenen Bewerber haben vor der Prüfung an die Kasse des Prüfungsamts eine Prüfungsgebühr von 40 M. zu entrichten.

§ 7. Die Prüfung zerfällt in die schriftliche Prüfung, die mündliche Prüfung und die praktische Ausleihübung und soll feststellen, ob der Bewerber die für den praktischen Dienstbetrieb erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten und die nötige literarische Ausbildung besitzt. — In der schriftlichen Prüfung sind zwei Hausarbeiten sowie mehrere Arbeiten unter Aufsicht anzufertigen.

§ 8. Für die erste Hausarbeit wird dem Prüfling eine größere literarische Aufgabe aus dem Geschäftsbetriebe der volkstümlichen Bücherei gestellt, die nach den näheren Bestimmungen des Prüfungsausschusses zu bearbeiten ist (z. B. eine Bücherzusammenstellung aus dem Interessenkreise der Leserschaft der volkstümlichen Bücherei anläßlich eines geschichtlichen Gedenktages oder einer gewerblichen Ausstellung usw.). — Die Aufgabe der zweiten Hausarbeit wird aus der schönen Literatur entnommen und soll vornehmlich in einer Beschreibung und Beurteilung mehrerer Werke der unterhaltenden Literatur bestehen. — Die erste Aufgabe wird drei Monate, die zweite zwei Monate vor dem Zeitpunkte der mündlichen Prüfung gestellt. Beide Arbeiten sind einen Monat vor diesem Zeitpunkte abzuliefern und müssen am Schlusse neben dem Verzeichnisse der benutzten Literatur die schriftliche Versicherung des Prüflings enthalten, daß er die Arbeit in jeder Beziehung selbständig ohne Hilfe Dritter angefertigt und dazu keine andere als die angegebene Literatur benutzt hat.

§ 9. Unter Aufsicht sind anzufertigen

1. eine Bücherzusammenstellung bei einem gegebenen Bestande und nach einem bestimmten Wunsche eines Lesers;
2. mehrere kurze Schriftstücke aus dem Verkehre der volkstümlichen Bücherei mit Behörden, Lesern und Lieferanten und
3. die Aufnahme von mindestens 10 Werken für den alphabetischen Zettelkatalog nach der „Instruktion für die alphabetischen Kataloge der preußischen Bibliotheken“ oder nach anderen vom Ministerium des Kultus und des öffentlichen Unterrichts zugelassenen Anweisungen.

§ 10. In der mündlichen Prüfung sollen die Prüflinge nachweisen

1. Kenntnis des Aufbaues der volkstümlichen Bücherei in ihren Geschäftsbüchern, Listen, Verzeichnissen usw.; Kenntnis einiger klassischer Katalog- und Signierungssysteme;
2. Verständnis für die Vorzüge und Nachteile der wichtigsten Ausleihverfahren;
3. praktische volksbibliothekarische Bücherkenntnisse, besonders auf dem Gebiete der schönen Literatur; Verständnis für den Bildungswert der verschiedenen Gebiete und Gattungen der Literatur;
4. Verständnis für die Zusammensetzung der Leserschaft der volkstümlichen Bücherei nach Alter, Beruf und Bildung;
5. Einblick in das außerschulmäßige Volksbildungswesen und Kenntnis seiner wichtigsten Einrichtungen und Anstalten;
6. Kenntnis der grundlegenden Schriften über allgemeines Büchereiwesen und Volksbüchereiwesen;
7. Kenntnis der wichtigsten allgemeinen deutschen bibliographischen Hilfsmittel und einiger wichtiger Sonderbibliographien der Hauptliteraturgebiete; Vertrautheit mit dem Gange der bibliographischen Ermittlung;
8. Kenntnis der Organisation und der wichtigsten Einrichtungen des deutschen Buchhandels; allgemeine Kenntnis von Buchdruck und Buchbinderei;
9. Verständnis für die Aufgaben und Mittel der Bücherpflege und Bestandsbewahrung in der volkstümlichen Bücherei.

§ 11. Die praktische Ausleihübung soll die Fähigkeit des Prüflings in der Beurteilung von Wünschen und Fragen der Leser, in Vorschlägen, in der Auskunftserteilung und bei Erledigung von Streitfällen erweisen.

§ 12. Ueber den Gang der Prüfung und ihr Ergebnis wird eine Niederschrift aufgenommen. Aus ihr muß bezüglich jedes einzelnen Prüflings hervorgehen, welche Zensur (I sehr gut, II gut, III genügend, IV nicht genügend) ihm in jedem einzelnen Prüfungsfache zugebiligt wird, sowie ob und mit welcher Hauptzensur (I mit Auszeichnung, II gut, III genügend) er die Prüfung bestanden hat. Bemerkungen zur Ergänzung der einzelnen Fachzensuren sind zulässig.

§ 13. Wird die Prüfung für nicht bestanden erklärt, so kann sie frühestens nach Ablauf eines Jahres wiederholt werden. Eine zweite Wiederholung ist nur beim Vorliegen ganz besonderer Umstände mit Genehmigung des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts gestattet.

§ 14. Auf Grund der bestandenen Prüfung wird vom Prüfungsamte ein Zeugnis ausgestellt, das vom Vorsitzenden und einem weiteren Mitgliede des Prüfungsamtes zu unterzeichnen ist und sowohl die Hauptzensur als auch die in den einzelnen Prüfungsfächern erteilten Zensuren und die etwa dazu beschlossenen ergänzenden Bemerkungen enthalten muß.

Bekanntmachung.

Zu der durch Erlaß des Kaiserlichen Ministeriums für Elsaß-Lothringen vom 26. Mai 1912 (Zentral- und Bezirks-Amtsblatt, Hauptblatt Nr. 24) eingeführten Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst wird hierdurch Termin auf

Montag, den 1. und Dienstag, den 2. Juli 1918

für den schriftlichen Teil und auf

Donnerstag, den 4. Juli

für den mündlichen Teil festgesetzt.

Die Gesuche um Zulassung zur Prüfung müssen mit den erforderlichen Unterlagen bis spätestens **15. Juni** bei dem Unterzeichneten eingereicht werden.

Straßburg, den 2. April 1918.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission,
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Wolfram
Direktor der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Oeffentliche Bibliothek und Lesehalle Berlin SO, Adalbertstr. 41, hat trotz Kriegs- und Kohlennot ihre Bildungsarbeit im Verwaltungsjahr 1917 ohne Unterbrechung und Einschränkung der Oeffnungszeiten fortgesetzt. In der Ausleihe wurden an 332 Geschäftstagen 48449 Bände nach Hause verliehen, von denen 35343 der schönen und 13106 Bände der belehrenden Literatur angehörten. Davon kommen auf Geschichte 1303 auf Geographie usw. 1164, auf Volkswirtschaft 942, auf Gewerbekunde und Technik 2347 und auf belehrende Jugendschriften 915 Bände. Der Anteil der belehrenden Literatur sank im Berichtjahr auf 27 %, während er sich vor dem Krieg auf 34 % durchschnittlich stellt. Im Jahre 1916 betrug die Ausleiheziffer 46940 Bände. Wenn aber ein kleiner Fortschritt erzielt ist, so mag daran erinnert werden, daß die Zahlen 1915 und 1914 sich auf 50247 und 69766 Bände stellten. Die Lesehalle war an 359 Tagen geöffnet und erzielte einen Besuch von 29416 Personen; im Jahr vorher betrug die entsprechende Zahl noch 32465, davor 40945 und 1914 sogar 64594. An periodischen Zeitschriften und an Zeitungen lagen am Schluß des Berichtjahres 518 aus. Der Bestand der sorgfältig ergänzten Nachschlagebibliothek war eben damals auf 2412 angewachsen.

Der handschriftliche Verwaltungsbericht der städtischen Volksbücherei und Lesehalle Neukölln für 1916 weist auf die Steigerung der Benutzung hin, die dank der Bewilligung von 1000 M. für Neuanschaffung seitens der städtischen Körperschaften und von 500 M. seitens der Königl. Regierung eingetreten sei. Durch die starke Vermehrung der Verwaltungsgeschäfte wurde die Einstellung einer Bibliotheksgehilfin am 1. Okt. 1916 erforderlich. Verliehen wurden 117943 (im Vorjahr 100355) Bücher in der Hauptbücherei und 23829 (22218) in der Jugendbücherei. Die Zahl der Leser belief sich auf 11596, von denen 2890 im Jahre 1916 hinzugekommen sind. Von den letzteren waren 1063 Frauen mit und 565 Frauen ohne Beruf, 405 Handwerker, 285 Kaufleute, 155 Militär, 143 Arbeiter. Den Lesesaal besuchten 11862 Männer und 1892 Frauen. Die Bibliothek wuchs im Verwaltungsjahr von 13125 auf 13670 Bände.

Trotz der großen Not der Gegenwart und der Beschränkung der Oeffnungszeit aus Kohlenmangel auf 234 Ausleihetage verlieh die Volksbücherei und Lesehalle der Stadt Reichenberg 73593 Bände, ebensoviel wie im Vorjahr. Diese Masse verteilt sich den Hauptabteilungen nach: auf Zeitschriften 13754, auf Romane 45645, auf Dichtungen in Versen 876, auf Dramen 2258, auf Jugendschriften 4610, auf Musikalien 2342 Bände. Besonders die Steigerung der Benutzung der Jugendbücher erscheint auffällig. Zurück ging abermals das Interesse an der wissenschaftlichen Literatur, was auf die Einberufung so vieler Männer in den kräftigsten Jahren zurück zu führen ist.

Die im Anfang des Kriegs so lebhafte Nachfrage nach geschichtlichen Werken hat abgenommen, zugenommen die nach technischen Schriften. Der Bücherschatz vermehrte sich von 14213 auf 14589 Bände. Unter den neuhinzugekommenen Werken waren viele wertvolle Geschenke. Die Ausgaben betrugen 7534 K.

Am 18. März 1918 fand die Hauptversammlung des Vereins für öffentliche Lesehallen und Bibliotheken zu Remscheid für das Jahr 1917 statt. Hiernach wurde die Lesehalle von 16345 Personen (Vorjahr 23347) besucht. Bei der Kälte infolge des Kohlenmangels ist dieser Rückgang nicht verwunderlich; auch kommen nur wenig Frauen zum Besuch, so daß der Abgang männlicher Benutzer nicht, wie sonst häufig, durch die gesteigerte Frequenz von Frauen wieder gut gemacht werden konnte. In der Bibliothek wurden 77614 Bände ausgeliehen, das bedeutet gegen das Vorjahr eine Zunahme von 6124 Bänden oder 8,57 %. Gegen 1914 vollends ist die Ausleihe um 18318 Bände oder 30,8 % gestiegen. Die Gesamtzahl der eingeschriebenen Leser, die 1915 2592 und 1916 3042 betragen hatte, belief sich diesmal auf 3062. Darunter waren 264 Gewerbetreibende, 922 Beamte, 1182 Fabrikarbeiter, Gesellen usw. und 779 Personen ohne Beruf, Frauen, Schüler. Außer den Räumlichkeiten gewährte die Stadt einen Zuschuß von 5000 M. Da die Mittel nicht ausreichen wollten, halfen mehrere Firmen mit einem einmaligen Betrage aus. Für Bücheranschaffungen wurden rund 2008, für Buchbinderarbeiten 1618 M. aufgewandt. Die Gesamtausgaben beliefen sich auf 11671 M. Marx.

Sonstige Mitteilungen.

Der 27. Jahresbericht des „Vereins für Verbreitung guter Schriften zu Basel“ 1916 (Basel, E. Birkhäuser, 1917) klagt über die unliebsamen Einwirkungen des Weltkriegs, die trotz aller Sparsamkeit langsam zur Erhöhung des Verkaufspreises führten. Nun habe sich aber im dritten Jahr ein gewisser Ausgleich durch die vermehrte Nachfrage nach guter und billiger Volkslektüre ergeben. „Das Aufbieten unerhört großer Massen von Kämpfern und Grenzverteidigern, denen lange Ruhepausen beschieden sind, das Anlegen von immer neuen Lagern von Gefangenen und Internierten hat Lesegemeinden geschaffen, wie sie die glückliche Friedenszeit nicht gekannt hat, und ferner dem Lesebedürfnis zu Haus und im Feld, in kämpfenden wie in neutralen Ländern andere, feinere Richtung ermöglicht.“ Gerade von seiten der deutschsprechenden Nachbarreiche wurde den Schweizerheften unter diesen Umständen lebhaftere Aufmerksamkeit geschenkt. Im übrigen verdient bemerkt zu werden, daß ein Lehrer Gerhard aus Amsterdam, nachdem er die deutschen und schweizerischen Einrichtungen zum Vertrieb guter Volksschriften studiert hat, in Amsterdam eine Ausstellung solcher Lektüre veranstaltete, in der Absicht, auch in seiner Heimat ein ähnliches Unternehmen ins Leben zu rufen. Verkauft wurden, in 10-Rappenhefte umgerechnet, 274922 Basler Schriften, 63872 des angeschlossenen Berner Vereins und 89655 des Züricher Vereins.

Die Städtische Bücher- und Lesehalle in Hagen i. W. hat im Winter 1918 zum ersten Mal eine Vortragreihe veranstaltet, die des vollen Erfolges wegen wohl allgemeine Beachtung in Bibliothekskreisen verdient. Für die 5 vorgesehenen Vorträge sind Dauerkarten für 3 M. und für jeden der Vorträge Einzelkarten für 1 M. ausgegeben. Schon am ersten Tage des Verkaufs waren sämtliche Eintrittskarten vergriffen. Der Saal (die Aula des Gymnasiums) faßt 450 Personen. Die Leitung der Bücher- und Lesehalle

entschloß sich daraufhin, jeden Vortrag am folgenden Abend wiederholen zu lassen, so daß also jeder Vortrag zweimal stattfand und zwar auch jeder zweite Abend vor ausverkauftem Saal. Gleich der erste Abend, der dem gefallenen Dichter Hermann Löns gewidmet war, zeitigte einen guten Erfolg und hinterließ einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer. Der Vortragende, Dr. Castelle aus Münster-W., verstand es meisterhaft diesen Autor zu interpretieren. Er trug Poesie und Prosa frei nach dem Gedächtnis vor. — Prof. Dr. Saitschick aus Köln sprach über „Die Arbeit und ihren Einfluß auf unsere Lebensauffassung und Lebensführung". Seine Ausführungen gipfelten in der Anschauung: Der Zweck des Lebens ist Mensch sein. Nur die Arbeit ist gut und fruchtbar, die mit dem Sinn des Lebens im inneren Zusammenhang steht, die auf ein höheres Ziel gerichtet ist. — Der dritte Abend war dem Schweizer Dichter Gottfried Keller dargebracht. Dr. Stapel, der Leiter des Volksheims in Hamburg, hat manche neue Züge über die Entwicklungsgeschichte des Dichters und Menschen aufgewiesen. Daran schloß sich eine Vorlesung aus seinen Werken: Natur- und Lebensstimmungen, Liebes- und Scherzlieder, vaterländische Gedichte und die feinsinnige Erzählung „Das Tanzlegendchen". — Ein „Moderner Dichterabend" folgte als nächster Vortragabend. Es war ein Experiment, das Publikum mit den neuesten Dichtern unserer gärenden und nach Neuem suchenden Zeit, mit den Vertretern des „Jüngsten Tages", bekannt zu machen. Ernst Stadlers und Franz Werfels Gedichte, Heinrich Manns eindrucksvolle Novelle „Der Bruder", die Dichtungen des Inders Rabindranath Tagore und als Höhepunkt Rilkes „Weise von Liebe und Tod des Cornets Chr. Rilke" fesselten die Zuhörer. Durch die meisterhafte Vortragskunst der Künstlerin, Charlotte Buek vom Dresdener Schauspielhaus, gestaltete sich der Abend zu einer Feier, die ganz in dem Geiste der Dichtungen in Schönheit und Stilgefühl aufgebaut war. — Der letzte Abend galt Theodor Storm. Dr. Blotke, Dramaturg der vereinigten Stadttheater in Frankfurt a. M., der sich als Storm-Forscher einen Namen erworben, hatte es übernommen, das Bild des Dichters als Mensch und Künstler zu geben. Die Schauspielerin Olga Fuchs vom Neuen Theater in Frankfurt a. M. war als Interpretin gewonnen. Außer der Novelle „Der stille Musikant" brachte sie zahlreiche Gedichte zum Vortrag. — Die Stadtverwaltung Hagen i. W. hat den Beschluß gefaßt, der Städtischen Bücher- und Lesehalle alljährlich einen bestimmten Etat auszusetzen für Vorträge, die als ständige Veranstaltungen in jedem Winter stattfinden sollen.

Durch die Ereignisse überholt ist wohl eine Bitte der Bücherei des deutschen Hilfskomitees Orenburg (Nikolajewska 5), die durch die Vermittlung der Croix Rouge Danoise zu Kopenhagen (Agence des prisonniers de guerre) an die Schriftleitung gelangte. Darin klagt der Absender, ein Herr Bernhard F. Kudlien über die Büchernot der 22000 Zivilgefangenen, die sich in Orenburg befinden und bittet dringend um Uebersendung geeigneter Schriften durch Vermittlung der Roten-Kreuz-Provinzialvereine, am geeignetsten seien 500—1000 gr. Düten oder Pakete. Zulässig sind alle Bücher, besonders erwünscht ist Literatur über den Weltkrieg.

Zeitschriftenschau usw.

Unter dem Titel Die Fabrikbibliothek[1]) hat der Sekretär des Borromäusvereins in Bonn, Albert Rumpf, ein Verzeichnis guter für diesen Zweck geeigneter Literatur zusammengestellt. Im Vorwort wird auf die un-

1) Bücher für das werktätige Volk und die werktätige Jugend in alphabetischer und sachlicher Ordnung. M. Gladbach, Volksvereinsver. 1918. (24 S.) 0,50 M.

erfreuliche Tatsache hingewiesen, daß infolge der unerhörten Ausdehnung kriegsindustrieller Betriebe die in Scharen herbeistürmenden ungeschulteren Arbeiter und Arbeiterinnen sich vielfach zur Vergeudung der außerordentlich hohen Löhne verleiten ließen. Ein Mittel diesem Mißstand zu wehren war für eine sozial denkende Fabrikleitung oft eine gut ausgewählte Bücherei. „Die Einrichtung einer Fabrikbibliothek ist unter den genannten Verhältnissen nicht mehr eine schöne kulturelle Geste, sondern eine harte soziale Notwendigkeit, sie ist eine Selbstversicherung des Werkes und der Belegschaft gegen eindringende Schäden." Solchen Gesichtspunkten will dieser Katalog Rechnung tragen, indem er vornehmlich nur solche Bücher nachweist, die zuversichtlich auch wirklich gelesen werden. „Deshalb wurden mit Absicht stofflich reizende Bücher aufgenommen, z. B. abenteuerliche, humoristische und Kriminalromane und -Erzählungen, die unter eine gewisse literarische Grenze nicht herabsinken. Der Katalog befolgt damit den Grundsatz, daß der Volksbildner, und wenn er noch so hohe Ziele verfolgt, dort anknüpfen muß, wo der Leser geistig steht. Die geistigen Interessen sind gerade dort sehr gering, zumal die Schund- und Schmutzliteratur, die mit dem Krieg ins Kraut geschossen ist, den guten Geschmack heillos verdorben hat." Der Verf. bedauert daher, daß er auf den höheren Zweck einer Fabrikbibliothek, d. h. auf die Vertiefung des Weltbilds der Benutzer, habe verzichten müssen. Immerhin, und darin muß man ihm beipflichten, finden selbst anspruchsvollere Leser hier genug Bücher, die ihren Bedürfnissen entsprechen und deren Auslese guten Geschmack bekundet. Die kleinen Inhaltsangaben, die die einzelnen Werke charakterisieren, sind vielleicht ein wenig zu summarisch.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Deutschland und der Weltkrieg: Tatsachen und Zahlen aus den drei Kriegsjahren 1914—1917. Zusammengestellt v. P. B. Fischer u. P. Zühlke. Leipzig, B. G. Teubner, 1917. (VI, 117 S.) Steif 1,60.

Das vorliegende Büchlein, das beim Bezug von 100 Ex. für je 1,40, bei dem von 250 für 1,30, bei dem von 500 Ex. für 1,20 und bei dem von 1000 Ex. für 1 M. bezogen werden kann, enthält eine geschickte Zusammenstellung von Zahlen und Tatsachen, die durch Zeichnungen, Tafeln usw. dem Leser veranschaulicht werden. Als erfreuliches Ergebnis kann man ungeheure Leistungen der Mittelmächte buchen, an deren Sieg über die durch Abfall und Mißerfolge geschwächte Entente Niemand mehr zweifelt. Voraussetzung unsererseits muß nur feste Disziplin im Innern sein, die es uns ermöglichen wird, auch über die letzte Zeit des gegenwärtigen Kriegs mit ungebrochenem Mute hinwegzukommen.

Donders, Adolf, Alltags. Besinnliche Lesungen. M. Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1917. (519 S.) Geb. 2,40 M., in Leinen 3,60 M.

Fromme beschauliche Betrachtungen eines gläubigen Katholiken, die ihre besondere Anregung von dem gegenwärtigen Weltkrieg empfangen. Der Verfasser ist bekannt als Autor weitverbreiteter ähnlicher Erbauungsschriften, die, wie seine „Heimkehr", allgemeine Anerkennung als Führer zum „Ernst und zur Freude christlichen Innenlebens" gefunden haben.

Döring, Luise, Frauenbewegung und christliche Liebestätigkeit. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. (VI, 172 S.) 3,60 M., geb. 4,20 M.

Eine vom Zentral-Ausschuß für Innere Mission preisgekrönte und durch ein Vorwort R. Seebergs empfohlene Arbeit, in der man sich gut über das Wirken christlicher Frauenvereinigungen und ihrer Beziehungen zu der allgemeinen Frauenbewegung im letzten Jahrzehnt unterrichten kann. G. K.

Eucken, Rud., Der Sinn und Wert des Lebens. 18.—20. Taus. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. (179 S.) Geb. 4,40 M.

Das vorliegende mit dem Bild des greisen Verfassers geschmückte Buch hat in dieser 5. Auflage eine völlige Umarbeitung erfahren, zu der der Weltkrieg mit allen seinen Eindrücken und Erlebnissen den äußeren Anlaß gab. Die vielen Widersprüche, die den Menschen und die Völker durchziehen, treten immer schärfer hervor und nicht selten wird auf die jüngste Gegenwart Bezug genommen. Am meisten merkt man das bei dem Schlußkapitel, das die Folgerungen für das Leben des Einzelnen, für die Aufgaben der Gegenwart und für die Ausbildung eines deutschen „Lebensstiles" ziehen will. „Mein Hauptwunsch", sagt der Verfasser, „geht dahin, daß dieses Buch in unserer wirren Zeit suchenden und kämpfenden Seelen irgendwelche Förderung bringen möchte."

Gros, Erwin, Die letzte Nonne von Walsdorf. Aufl. 2. Herborn, Nass. Colportageverein, 1917. (143 S.) Geb. 1,50 M.

Diese prächtige historische Erzählung, die im goldenen Grund, einem Seitental der Lahn spielt, eröffnet als Band 1 eine Reihe von Heimatbüchern. Der Verfasser, Pfarrer in einem Taunusdorf, hat sich als Volksschriftsteller einen angesehenen Namen erworben.

Hase, Karl v., Ideale und Irrtümer. Jugenderinnerungen. Volksausgabe. Aufl. 7. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1917. (303 S.) Geb. 3 M.

Unter den deutschen Autobiographien nimmt die vorliegende des berühmten Jenenser Kirchenhistorikers einen hohen Rang ein. Das Studentenleben in Leipzig und die daran anschließende Zeit als Kandidat und Privatdozent an verschiedenen Orten bis zur Wanderschaft nach Italien sind daselbst mit seltener Frische beschrieben, so daß man hier, wie es im Vorwort zu dieser neuen Volksausgabe heißt, ein Lieblingsbuch der deutschen Jugend vor sich hat. Nachdem der Verfasser hochbetagt in seinem 90ten Lebensjahre von uns gegangen ist, gibt es jetzt der jüngste Sohn des Verewigten heraus, der dermaleinst, als er aus dem Kriege 1871 ins Elternhaus zurückkehrte, diese Schrift, die eben herausgekommen war, freudig begrüßte.

Koppen, Luise, Heitere Bilder aus dem Bodenstedter Pfarrhause. Aufl. 7. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1917. (250 S.) Geb. 3,50 M.

Tiefer Ernst und heiterer Humor reichen sich in diesem Buch die Hand zum glücklichen Bunde. Gerade weil die Verfasserin — selbst eine Pfarrerstochter — sich bewußt ist, was unsere Nation dem evangelischen Pfarrhaus verdankt, kann sie auch dem Kleinen unbekümmert nachgehen und es voller Schalkheit uns nahe bringen, denn Niemand würde es in dem Bilde entbehren mögen. So trägt sie selbst durch ihr feines Buch dazu bei, uns alle in dem Stolz auf das deutsche Pfarrhaus zu bestärken, das in „leuchtender Schöne" dasteht. „Was du dem Vaterlande, der Welt gabst seit jenem Tage, wo der Mönch von Wittenberg mit dem bleichen Antlitz und den leuchtenden Augen sein: ‚Ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen' hervorstieß, das haben Andere Berufenere berichtet. Ich will nur dich selbst haben, geliebtes Haus! Wo du auch stehest, im Norden oder Süden, eins im Glauben, Lieben, Hoffen, ich grüße dich deutsches — frohes, heiteres Pfarrhaus!" L.

Leyen, Friedrich v. der, Das deutsche Märchen. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. (68 S.) 0,60 M.

Auch diese zeitgemäße Schrift ist ein Teil der „Deutschkundlichen Bücherei"; sie will das deutsche Märchen seinem Wesen und seiner Geschichte nach einem größeren Kreise von Empfänglichen schildern. Das ist eine schöne Aufgabe, die hier ansprechend gelöst wird. Seit zwei Jahrtausenden begleitet, wie der Verf. sagt, unser Märchen unser Volk und hat seine Lust und seinen Schmerz immer aussprechen können, von vielen Ländern und vielen Zeiten hat es seine Schäden herübergenommen und auf seine Art eingedeutscht und mit dem alten nationalen Berichte verschmolzen. Für uns alle ist damit die Erinnerung an die Brüder Grimm, diese großen Forscher

und diese kindlichen und hohen Menschen, verbunden. Ihnen und ihren Nachfolgern verdanken wir es, daß wir auf diesem Gebiete weiter sind als andere Nationen: „keinem anderen Volk kann darum sein Märchen so lieblich und unschuldig verklärt das eigene Antlitz zeigen.“ E. Kr.

Reeg, Ludw., Der Heimweg. München, C. H. Beck, 1917. (128 S.) Geb. 3 M.

Beschauliche Aphorismen zum Weg durchs Leben werden hier in gewählter Sprache ernsteren Lesern vorgetragen. Der Verf. ist Geistlicher, er hat schon ein ähnliches Werkchen „Von der tiefen Wirksamkeit“ im gleichen Verlag erscheinen lassen.

Renker, Gustav, Als Bergsteiger gegen Italien. München, Walt. Schmidkunz, 1918. (115 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Verfasser ist ein Schweizer, der als Kriegsfreiwilliger an der österreichischen Front in Kärnten am Krieg teilgenommen hat. In dieser Eigenschaft hatte er beste Gelegenheit gründlicher, als es sonst den Kriegsberichterstattern vielleicht möglich ist, den Soldaten in seiner mühseligen Arbeit im Hochgebirge zu beobachten. „Wegbauten, Hüttenbauten und Drahtseilbahnanlagen stehen, soweit es sich um Lawinensicherheit, Steinschlag und Beschaffenheit der Felsen handelt, unter Ihrer Aufsicht,“ so bestimmt der vorgesetzte Offizier. Ein Stück stillen und entsagungsvollen Heldentums österreichischer Soldaten tritt dem Leser hier anschaulich entgegen. Nur wer mit dem Hochgebirg so vertraut ist wie der Verfasser, kann so anschauliche Naturschilderungen entwerfen. Auch die kurze und jeder Phrase abholde Darstellungsform ist zu rühmen, so daß hier eine Schrift vorliegt, die der besten Kriegsliteratur dieser Art beigezählt werden darf.

Reuter, Wilh., Perlen aus dem Schatze deutscher Dichtung. Aufl. 4 bearb. von L. Lütteken. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1917. (314 S.) 3 M., geb. 3,70 M.

Die vorliegende gut und sorgfältig ausgewählte Sammlung deutscher Lyrik bildete ursprünglich eine Ergänzung zu der weitverbreiteten Reuterschen „Literaturkunde“, die jetzt gleichfalls (in 21. Aufl.) von Lütteken herausgegeben wird. Von Auflage zu Auflage wurde diese Auslese erweitert. Angehängt ist diesmal als besonderer Teil: Der Weltkrieg im Liede. Auf einem Druckbogen können natürlich nur Proben des Besten geboten werden, so daß man viele klangvolle Namen vermissen muß.

Sapper, Agnes, Das Enkelhaus. Ein Kinderbuch. Stuttgart, D. Gundert, 1917. (116 S.) Geb. 2,50 M.

Ein netter Gedanke ist es von einer Großmutter, in ihrem ländlichen Blockhaus in den Ferien alle ihre Enkelkinder um sich zu versammeln und sie so mit sich und untereinander enger zu verbinden. Heitere kindliche Ausflüge usw. wechseln mit kleinen Erzählungen, die aus dem Buch, das ein kleiner Junge mitgebracht hat, vorgelesen werden. Das ganze ist niedlich, harmlos und namentlich wohl für die heranwachsende weibliche Jugend gedacht.

Schulz, Paul F. F., Häusliche Blumenpflege. Eine Anleitung zur Pflege der dankbarsten Zimmer- und Balkonpflanzen. 2., verb. Aufl. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. (VIII, 203 S.) Pappbd. 1,80 M.

Für Blumenliebhaber eine vortreffliche Anleitung, die über Pflanzung, Umsetzen und Pflege im allgemeinen und die bewährtesten Stuben- und Balkonpflanzen insbesondere eingehend unterrichtet. 65 gute Abbildungen dienen der Veranschaulichung. Bb.

Schücking, Lev., Der Schatz des Kurfürsten. Hamburg, Rich. Hermes, 1918. (98 S.) 1,50 M.

Als Bd. 40 der Niederdeutschen Bücherei erscheint in der vorliegenden gediegenen Ausgabe eine der packendsten Erzählungen Schückings. Darin wird die Zeit des „Königs Lustigk“ in Kassel wirkungsvoll und spannend geschildert. Theod. Herrmann hat das Buch mit einer Anzahl wohlgelungener Holzschnitte geschmückt, die in ihrer steifen Würde dem Empirestil durchaus entsprechen.

Suchier, Walther, Deutsch-Südwest im Weltkrieg. Kriegseindrücke aus den Jahren 1914/15. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1918. (136 S.) 3 M.

So reich unsere Kriegsliteratur auch ist, über das Schicksal unserer Kolonien während des großen Ringens haben wir nur wenig vernommen. Daher wird man das vorliegende Buch gern lesen, in dem ein deutscher Regierungsarzt von den verzweifelten Kämpfen gegen die gewaltige Uebermacht erzählt, an denen er in Deutsch-Südwest teilgenommen hat. Wie das bittere Ende, so schildert der Verfasser auch das Leben unterm Union-Jack: „Es wird viel Arbeit und Verdruß kosten, in die planmäßig untergrabenen und verrotteten Zustände unserer Schutzgebiete wieder einigermaßen Ordnung zu bringen.“ Anfang Oktober 1915 kommt dann die Kunde, daß alle im Militärverhältnis stehenden Aerzte, Sanitätsunteroffiziere usw. zum Abtransport nach Deutschland bereit gehalten werden sollen.

Unger, A., Wie ein Buch entsteht. Aufl. 4. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. (126 S.) Geb. 1,25 M.

Als Bd. 175 der schönen Sammlung aus Natur und Geistesleben ist die vorliegende Schrift jetzt schon in vierter das 17. bis 23. Tausend umfassender Auflage herausgekommen. Man sieht also, daß sie einem wirklichen Bedürfnis entgegenkommt, und in der Tat findet man hier in der durch die Natur dieser Kollektion bedingten Kürze das Hauptsächlichste beieinander. Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung bespricht der Verfasser die Ausstattung des Buchs, die Papierfrage, die Herstellung und ihre Kosten sowie endlich den buchhändlerischen Vertrieb. Dabei ist die Illustrierung, mit 7 zum Teil bunten Tafeln und 26 Abbildungen im Text, im Verhältnis zum Preis eine geradezu glänzende, so daß der ungewöhnliche äußere Erfolg dieses Büchleins über das Buch als durchaus berechtigt erscheint. E. L.

Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Stuttgart, Ad. Bonz & Co., 1917. (107 S.) Geb. 1,20 M.

Von dieser Sammlung liegt Doppelband 36/37 vor: Franz Herwig, Heimat. Kamerun.

Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Stuttgart, Adolf Bonz & Co., 1918. Jeder Band in Papp. 0,60 M.

Von dieser trefflichen zeitgemäßen von Dr. Gotth. Mayer in Greifswald geleiteten Sammlung liegen folgende Bändchen vor, von denen namentlich das über unseren großen Feldmarschall, der im Begriff ist den großen Siegeszug in Frankreich durchzuführen, auf den begeisterten Beifall auch der Erwachsenen wird rechnen dürfen. Bd. 34 u. 35: Paul Lindenberg, Generalfeldmarschall v. Hindenburg; Bd. 38 u. 39: Paul Lindenberg, Der Kaiser war bei uns!; Bd. 40: Ad. Ott, Unsere braven Landstürmer.

Vögele, K. A., Höhenblicke. Festtagsgedanken. Aufl. 4. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung, 1917. (XIV, 190 S.) Geb. 3,20 M.

Das vorliegende Buch soll ein Gegenstück zu Hiltys bekannter Schrift sein, doch ist es nicht für schlaflose Nächte, sondern zur Erbauung für Festtagabende nach der Woche saurer Arbeit bestimmt. Es enthält beschauliche Betrachtungen, die zumal den katholischen Christen von den Tiefen der Welt hinaufführen sollen zu den „Sternenstraßen, zu den sonnigen Höhen der Ewigkeit“. Der Stoff gruppiert sich um die vier hohen Festtage Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Pfingsten. Die Sprache des Buchs, das dem Bischof v. Keppler, als Verfasser der Schrift „Mehr Freude“, gewidmet ist, zeichnet sich durch Sorgfalt und Reinheit aus. E. L.

Wegener, Georg, Der Wall von Eisen und Feuer. Teil 2. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1917. (159 S.) 1 M.

Der zweite Teil dieses trefflichen Buchs, der eben erschienen ist, führt den Untertitel „Champagne-Verdun-Somme“. Die Erzählung des bekannten Kriegsberichterstatters setzt ein im Herbst 1915, als Joffre seine große Offensive in der Champagne nach langer Vorbereitung durch ausgiebiges Trommel-

feuer beginnt. Nach einem kurzen Heimataufenthalt begibt sich der Verfasser dann nach Verdun, das vom Februar 1916 an von deutscher Seite mit wechselndem Erfolg angegriffen wird. Den Beschluß macht die große Sommeschlacht im Sommer eben dieses Jahres, in der die erprobten deutschen Truppen mit unerhörter Bravour den Ansturm der Uebermacht aushalten. Zu den Truppen in den Schützengräben und zu den Stäben, zu den Verwundeten und zu der Ruhestätte der Toten, überall hin führt uns Wegener und vermittelt uns frische und tiefgehende Eindrücke der ungeheuren Geschehnisse. Nach der Probe, die man in diesem vorläufigen Auszug (Feldpostausgabe) vor sich hat, darf man dem Erscheinen der großen noch sehr viel reicher illustrierten Ausgabe mit Spannung entgegensehen.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Karl und Marie von Clausewitz. Ein Lebensbild in Briefen und Tagebuchblättern. Herausg. u. eingeleitet v. K. Linnebach. Berlin, M. Warneck, 1916. (500 S.) Geb. 8 M.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Briefe und Tagebuchblätter von Karl und Marie von Clausewitz, die sich in dem umfänglichen Werke von Karl Schwartz zerstreut finden, zu einer Einheit zusammenzufassen und mit einer biographischen Einleitung zu versehen. Freilich noch wirkungsvoller wäre es gewesen, wenn der Herausgeber sein schönes Material nach Lebensabschnitten gegliedert hätte, deren jeder dann mit einer kleineren Einführung zu versehen gewesen wäre. Ueber den Wert dieses Briefwechsels indes kann nur eine Stimme sein. Clausewitz selbst war der „Gelehrte“ unter den Helden der Freiheitskriege: mit genialer historischer Intuition verband er die Gabe der Vertiefung in das Seelische der Einzelpersonen und der Völker, so daß ihm der große Wurf seines Buchs „Vom Kriege“ glückte. Als verständnisvolle Mitarbeiterin stand ihm seine edle Gattin zur Seite, die Freundin des Freiherrn vom Stein und Gneisenaus, der an sie und Scharnhorsts Tochter den berühmten Brief über die Schlacht bei Belle-Alliance gerichtet hat, der mit dem Satz schließt, daß es eine Freude sei für solche Frauen zu kämpfen! Auch Marie von Clausewitzens Briefe sprechen uns an, wenn sie auch der Ueberschwenglichkeit der Gefühle, die für jene Zeit der Groß- oder Urgroßeltern so bezeichnend ist, ihren reichlichen Tribut zollen. Jedenfalls liegt hier ein Buch vor, das man der deutschen Familie bestens empfehlen kann, wenn es auch durch Kürzung erheblich gewonnen hätte. L.

Fromme, Franz, Belgisches und Unbelgisches. Berlin, Gebr. Paetel, 1917. (162 S.) 3 M.

Erst seit Beginn des Weltkriegs lenkte sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf die belgischen Probleme namentlich aber auf den Nationalitätenkampf, der im Gebiet der Schelde zwischen Wallonen und Vlamen, oder aber zwischen Romanen und Germanen, ausgefochten wird. Während in Paris kein Mittel unversucht blieb, für Frankreich zu werben, ließen wir die Beziehungen allgemach einschlafen, die uns noch vor einem Menschenalter mit dem abgesprengten westlichsten Stammessplitter unserer niederdeutschen Brüder verbunden hatten. Darüber, daß dadurch manche Imponderabilien verloren gingen, machte man sich leider keine Gedanken. Zu den wohlunterrichteten Artikeln die dem deutschen Publikum die Möglichkeit verschaffen sollten, Versäumtes nachzuholen, gehörten die von Fromme, die von 1914 an in der Deutschen Rundschau erschienen und jetzt in Buchform vorliegen. Namentlich der erste

dieser Aufsätze führt gut in das Verständnis ein und zeigt, wie nach Aufrichtung des Königreichs Belgien unter dem Patronat Frankreichs der Widerstand der Vlamen gegen die fortschreitende Romanisierung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr erlahmt. Eine Wandlung zum Bessern hat erst die deutsche Okkupation gebracht, die es an geeigneten Maßnahmen zur Hebung des vlämischen Bewußtseins nicht hat fehlen lassen. Ein Schlußkapitel „deutsch-vlämische Ausblicke“ bespricht die Zukunft Belgiens, gibt manche verständige Anregung für die Sicherung der Interessen unserer Stammesbrüder und betont mit gutem Grunde, daß Politik sowohl wie Herz es uns zur Pflicht machen, bei den Friedensverhandlungen ihnen als treue Helfer zur Seite zu stehen.

E. L.

Luther, Martin, als deutscher Klassiker. Luthers Werke, hrsg. von Arnold E. Berger, kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1917. 3 Bände geb. 8 M.

Unter den zahlreichen Werken, die zur vierten Jahrhundertfeier der Reformation erschienen sind, ragt die oben genannte Ausgabe seiner Werke, kritisch durchgesehen und erläutert, besonders hervor. Nach dem bekannten, der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung zu Grunde liegenden Gedanken, daß es wichtiger ist, wenn unsere großen Dichter und Denker gelesen werden, als daß ihnen Denkmäler in Stein und Erz gesetzt werden! Herausgegeben ist diese Auswahl von Luthers Werken von dem bekannten Luther-Forscher Arnold E. Berger, Verfasser des leider noch unvollendeten Werks: Luther in kulturgeschichtlicher Darstellung (bis jetzt 2 Bde 1895 u. 1901), das wohl in jeder größeren Volksbibliothek vorhanden ist. Als Erläuterung hierzu ist von ihm noch erschienen: Die Kulturaufgaben der Reformation. Damit ist der Standpunkt, von dem er Luthers Lebenswerk betrachtet, schon gekennzeichnet. Er hat zuerst den dogmatischen Schleier, der Luthers Bild verhüllte, entfernt, und ihn als bahnbrechenden großen Deutschen, der den folgenden Jahrhunderten den Weg wiese, dargestellt. Man merkt dieser Ausgabe sofort an, daß sie ein genauer Kenner des deutschen Altertums und des älteren Deutsch bearbeitet hat. Im Gegensatz zu den bisherigen Lutherausgaben für weitere Kreise, die sonst ganz gut sind, die aber Luthers Schriften in einer dem jetzigen Neuhochdeutsch genäherten Sprache darbieten, hat Berger Luthers Schriften nur in der Form „mitgeteilt, wie sie in ihrer Zeit der Oeffentlichkeit vorgelegt worden sind und auf das Schrifttum eingewirkt haben“; die Grundlage bildet die sich ihrem Abschluß nähernde große, wissenschaftliche Weimarer Ausgabe. B. hat gewissermaßen diese Uebermalung wieder entfernt, [Das Deutsch], „das in dieser Weise niemals und nirgends gesprochen oder geschrieben wird“, und läßt das ursprüngliche Lutherische Deutsch in seiner vollen Frische auf den Leser einwirken. Den Schwierigkeiten bei dem Lesen des Urtextes sucht er durch beigegebene Fußnoten und ein Wörterverzeichnis abzuhelfen. Die Auswahl enthält in zeitlicher Anordnung die wichtigsten reformatorischen Schriften, Predigten und Sermonen, z. B. von dem ehelichen Stand, von den guten Werken; endlich seine Bearbeitung der Fabeln des Aesop, seine geistlichen Lieder usw. Wir wollen zum Lobe dieser musterhaften Ausgabe, bei der sowohl der Herausgeber wie der Verleger ihr Bestes gegeben haben, nichts hinzufügen.

K. Noack.

Mandt, M., Ein deutscher Arzt am Hofe Kaiser Nikolaus I. von Rußland. Lebenserinnerungen herausgegeben von V. Lühe. München, Duncker & Humblot, 1917. (XVI, 544 S.) 6,50 M.

Diese sechszig Jahre alte Lebensbeschreibung enthält eine völlig zeitgemäße und zugleich zeitlose Lehre, nämlich die der ärztlichen und seelischen Behandlung von kranken Königen und Kaisern, also eine Art von „Fürstendoktorspiegel“, eine Hofmedizinalkunde, der „principe“ von Machiavelli in rein ärztlicher Umstellung! Darin liegt der Wert dieses Buches; abgesehen von der geschichtlichen Bedeutung, wie sie z. B. aus der wahrheitsgetreuen,

darum auch menschlich so erschütternden Darstellung des Todes Nikolaus I. sich ergibt. Das so charakteristisch gezeichnete Leben von Hof und Gesellschaft des damaligen Rußlands erinnert wohl jeden Leser an Zustände, die wir eben durchleben. Der Anfang des 19. Jahrh. berühmte Berliner Kliniker Rust hatte mit sicherem Blick seinen Schüler Mandt, einen Thüringer von Herkunft — M. hatte 1813/14 als Handlanger in Lazaretten gewirkt und war mit 31 Jahren Kliniker an der Universität Greifswald geworden — der Großfürstin Helene, einer würtemberg. Prinzessin, als Sommerleibarzt für eine Karlsbader Kur empfohlen; wie M. diese hohe Patientin „zähmt", wie aus diesem Vertrauensverhältnis ein gleiches mit dem noch viel schwierigeren Zaren Nikolaus sich entwickelt — es umfaßt 20 Jahre —, der Kampf mit den Kollegen, mit Neidern, mit Klatsch und Dummheit, und wie dann M. 1857 als erschöpfter und gebrochener Mann sich nach Frankfurt a. M. zurückzieht, — das alles und vieles andere bildet den Reiz dieser menschlichen Zeugnisse. An wertvollen Lebensbeschreibungen, Erinnerungen, Briefsammlungen berühmter deutscher Aerzte sind wir nicht allzu reich: Strohmeyer, Henle, Kölliker, Billroth, Kussmaul, Virchow. Am geschlossensten wirken doch die Biographien von E. v. Bergmann und die von Helmholtz; um so willkommener ist ein Werk wie das Mandtsche, in welchem ein großer Arzt und ein großer Charakter sich ebenso schlicht als würdig ergänzen. B. Laquer.

Mayr, Mich., Der italienische Irredentismus. Sein Entstehen und seine Entwicklung vornehmlich in Tirol. Innsbruck, Verlagsanst. Tyrolia, 1916. (346 S.) 3,40 M.

Der Gegenstand dieses Werkes ist überaus beachtenswert, denn ein Kenner zeigt uns auf Grund eingehender eigner Forschung, in wie bedauerlicher Weise an der tiroler Südfront der Irredentismus in dem letzten Jahrhundert Fortschritte gemacht hat. Etwa seit der vorübergehenden Vereinigung Südtirols mit den napoleonisch-italienischen Landesteilen (1810—1813) setzt diese Bewegung ein, die späterhin unter dem schlappen Metternichschen Regiment, das allen nationalen Strömungen verständnislos gegenüberstand, nicht wieder zur Ruhe kam. Noch 1866 war die italienische Bevölkerung Welschtirols ihrer großen Mehrheit nach kaisertreu, während der gegenwärtige Weltkrieg jedermann offenbart hat, daß die sogen. „Kulturbestrebungen" namhafter österreichischer Untertanen durchaus nicht so harmlos waren, wie man glauben machen wollte. Jedenfalls werden in dem Friedensschluß, der doch nur noch eine Frage der Zeit ist, die eisernen Würfel über die Linienführung der deutsch-italienischen Alpengrenze endgültig entscheiden und dann wird es ratsam sein, auch die wohlüberlegten positiven Vorschläge des Verfassers nachzuprüfen. Leider wird die Lektüre durch schwerfällige Darstellung erschwert, so daß man wünschen möchte, daß Mayr die Quintessenz seines Buchs ohne allzuschweren gelehrten Ballast in einem populär gehaltenen Werkchen der Allgemeinheit zugänglich machen möchte. L.

Neugriechische Märchen. Herausg. v. P. Kretschmer. Jena, Eugen Diederichs, 1917. (343 S.) Geb. 3,60 M.

Südseemärchen aus Australien, Neu-Guinea, Fidji, Karolinen, Samoa, Tonga, Hawaii, Neu-Seeland u. a. Herausg. v. P. Hambruch. Ebend. 1916. (360 S.) Geb. 3,60 M.

Die beiden vorliegenden schmucken Bände sind Teile der verdienstvollen Sammlung „Märchen der Weltliteratur", von der einige Bände in den „Blättern" voller Anerkennung besprochen wurden. Was nun den zuerst genannten Band anbetrifft, so ist ja bekannt, daß gerade im heutigen Griechenland, das noch nicht man möchte sagen literarisch verbildet ist, der Strom echter Volksüberlieferung noch besonders reich fließt, so daß man hier weniger Gefahr läuft aus abgeleiteten Kanälen zu schöpfen. Die vorliegende Auswahl ist mit großer Sorgfalt getroffen, nur wirklich gut erzählte Stücke, die zugleich in stofflicher Hinsicht allgemeineres Interesse beanspruchen, sind

aufgenommen. Bei der Uebersetzung wurde auf Genauigkeit Wert gelegt, ohne daß dadurch die Lesbarkeit berührt wird. Ein sehr viel anderes Gepräge tragen die Südseemärchen, auf die schon Chamisso von seiner „Reise um die Welt“ her voller Interesse hinwies. Später wetteiferten englische und deutsche Gelehrte in der Erforschung und Einbringung des umfänglichen Märchengutes mit den Missionen aller Zungen, die dort tätig waren. Ueber diese Verhältnisse unterrichtet die inhaltreiche Einleitung, die auch über die Art und Weise, wie die Eingeborenen erzählen, belangreiche Mitteilungen macht. Der ganze Körper spricht mit und auch die Gesichter der anscheinend stumpfen Australier und Melanesier beleben sich dann. Der Herausgeber charakterisiert diese Märchen ihrem Inhalt nach sehr glücklich als „Steinzeitdichtung“ und fordert den modernen Kulturmenschen auf, sich auf Grund dieser kindlichen Gebilde die längst vergangene Denkweise auch unserer Altvorderen zu vergegenwärtigen: „Den überlegenden Verstand ausschaltend kann unsere Seele die alten Heimlichkeiten wieder aufsuchen und die Geheimnisse der Natur in ihrer ganzen Schönheit, Ursprünglichkeit und Gewalt auf sich einwirken lassen.“ E. Kr.

Reventlow, Ernst Graf zu, Deutschlands auswärtige Politik 1888—1914. Aufl. 4. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1917. (480 S.) Geb. 12 M.

Im Frühjahr vor Ausbruch des Weltkriegs kam die vorliegende Schrift erstmalig heraus, deren Bedeutung die „Blätter“ alsbald durch ein eingehendes Referat gerecht zu werden sich bemühten. Jetzt erscheint Auflage nach Auflage, auch machte das inzwischen namentlich in den belgischen Archiven entdeckte Material eine völlige Neubearbeitung des letzten die Ereignisse seit der Marokkokrisis (1905) behandelnden Abschnitts notwendig. Daß darüber hinaus der Verfasser mit seinem Urteil nunmehr, nachdem das Gewitter, das über unserem Erdteil hing, unter furchtbaren Zerstörungen niedergegangen ist, weniger zurückhaltend zu sein braucht, liegt ja auf der Hand; man ist erstaunt, daß eben daraus weitgehende Vorwürfe gegen ihn haben abgeleitet werden können! Etwas ganz anderes ist es, ob man die vorliegende Fassung als die letzte wird ansehen wollen, und da mag gesagt werden, daß eine hoffentlich nicht allzuferne Zukunft — nach Rückkehr des Friedens — die von dem damaligen Reichskanzler bis zuletzt festgehaltene Versöhnungspolitik doch wohl anders einschätzen wird, als es hier geschieht. In seiner „Einführung“ berichtet Reventlow über ein Gespräch, das er Herbst 1912, also bei Beginn des Balkankrieges, mit dem damaligen Staatssekretär des Aeußeren, dem ganz zur Unzeit verstorbenen Herrn v. Kiderlen-Wächter, gehabt habe. Daraus soll hervorgehen, daß dieser erfahrene langjährige Kenner der Balkanländer durch den Verlauf jenes Feldzuges völlig überrascht worden wäre. Dazu möchte man doch ein Fragezeichen machen. Erst wenn die Geheimakten gesprochen haben werden, wird sich entscheiden lassen, ob die belgischen Staatsmänner — deren Berichte der Zufall der Oeffentlichkeit jetzt bereits zugänglich gemacht hat — alle treffliche Beobachter waren, während ihre deutschen Berufsgenossen völlig mit Blindheit geschlagen waren! — Mag man nun aber im Einzelnen oder in der Grundauffassung anderer Meinung sein als der Verfasser, die Gerechtigkeit verlangt, seine scharfsinnige und von echtem Patriotismus getragene Darstellung als eine vorzügliche Leistung anzuerkennen. E. L.

Schäfer, Dietrich, Das Reichsland. Berlin, G. Grote, 1918. (120 S.) Geb. 1 M.

In einer Zeit, da die Ententegenossen, um Frankreich ihrem Bunde zu erhalten, sich die französische Legende zu eigen machen, als ob Elsaß-Lothringen durch den Frankfurter Frieden zu Unrecht seinem legitimen Besitzer entrissen sei, kommt das vorliegende Büchlein äußerst zeitgemäß. Der Verf. will die besonderen Umstände darlegen, die es verhinderten, daß das Reichsland in dem bald halben Jahrhundert, das es mit uns wieder vereinigt ist, noch nicht wieder völlig mit dem alten Vaterland verschmelzen konnte.

Das geschieht in einer Weise, die jeden überzeugen muß. Zum Schluß spricht sich Schäfer entgegen dem Wunsch der derzeitigen „Mehrheitsparteien“ nachdrücklich gegen eine zukünftige Autonomie des Reichslands aus. Darin werden ihm alle unbefangenen und unvoreingenommenen Vaterlandsfreunde unbedingt beipflichten. Es wäre geradezu verhängnisvoll, wenn wir aus irgendwelchen Opportunitätsgründen der inneren und äußeren Politik von der klaren Bahn reifer politischer Erkenntnis abweichen wollten. So wenig, wie wir uns um die Ausgestaltung etwa der irischen Autonomie kümmern, so wenig haben unsere offenen oder geheimen Widersacher, die aus Elsaß-Lothringen, wofern es nicht an Frankreich zurückfallen kann, am liebsten ein zweites Luxemburg machen möchten, Veranlassung, sich in unsere internen Angelegenheiten einzumischen. Deswegen ist dieses Wort Dietrich Schäfers zur rechten Zeit gesprochen und die Leiter unserer Volksbibliotheken sollten mit dazu beitragen, daß es von möglichst vielen unserer Volksgenossen gehört werden möchte. Wer seinem Vaterlande wirklich in Treue dienen will, wie es seine Pflicht und Schuldigkeit ist, der muß es auch über sich gewinnen, auf gewisse Lieblingswünsche und -Vorstellungen zu verzichten, wenn diese sich mit der salus publica nicht vereinigen lassen! E. L.

Scholz, Wilh. v., Reise und Einkehr. Gotha, F. A. Perthes, 1916. (160 S. u. 8 Bild.) Kart. 3 M.

An Reise- und Wanderbildern, die in wirklich künstlerischer Form dargeboten werden, ist unser Schrifttum nicht eben reich und auch unter den hier vereinten Aufsätzen dürfte der eine oder der andere, wie z. B. der über die Niederlande, vor einem strengen Richter als zu leicht befunden werden; andere aber bestehen die Probe und geben einen guten Begriff von dem Zauber südwestdeutscher Wald- und Gebirgslandschaft mit den darin eingesprengten alten Kulturstätten. Als gelungen mag die Plauderei über die Poesie des Segelns hervorgehoben werden, aber auch die beiden letzten Stücke, die den friedlichen Wanderer auf einmal in die Mobilmachung und in den Bereich unmittelbar hinter den Schützengräben in der äußersten Südwestmark führen, verdienen besondere Erwähnung. Einige meist gut geratene Landschaftsaufnahmen des Verfassers, die sich freilich etwas ungleich über das Ganze verteilen, begleiten das Buch. E. L.

Schrönghamer-Heimdal, Franz, Mein Dörfl im Krieg. Freiburg i. B., Herder, 1916. (172 S.) 1,80 M., kart. 2,20 M.

Hier erzählt ein Mann, der die einfachen bayrischen Dörfler offenbar wirklich kennt. Mit der Literatur hat das Büchlein wenig zu tun. Aber eine echte, liebenswürdige Schlichtheit, tiefe Empfindung, teils leiser, teils kräftiger Humor kommen darin zur Geltung. Der Gebildete kann sich in einer beschaulichen Stunde geruhig daran erfreuen und auch der einfachste Leser, wenn ihm nicht etwa der Dialekt Schwierigkeit macht, findet darin Erquickung für Herz und Gemüt, auch Gelegenheit zu fröhlichem Lachen. Manche kleine Geschichte, etwa „Im Lazarett“ (S. 100 ff.) kann wohl auch beruhigend und aufklärend auf ihn wirken. Spott kommt nur gelegentlich zur Geltung und nur, wo er voll am Platze ist. Die großen Ereignisse dieses Weltkriegs spielen lediglich von ferne herein; nur Hindenburg beschäftigt auch diese einfachen Dörfler lebhaft. Daß der Verfasser den gewaltigen Krieg selbst kennen gelernt hat, macht sich vorteilhaft bemerkbar; die Gedichte, die er zwischen die Prosastücke einstreute, wären meist besser weggeblieben. E. La.

Selow-Serman, K. E., Kapitänleutnant v. Möllers letzte Fahrt. Berlin, Aug. Scherl, 1917. (125 S.) 1 M., geb. 2 M.

Lebhaft und unterhaltend erzählt das kleine Buch von den abenteuerlichen Fahrten eines unserer besten Marineoffiziere, der sich unter tausend Fährlichkeiten von den österreichischen Gewässern bis zur arabischen Küste durchzuschlagen verstand, wo er dann ein tragisches Ende in Kämpfen mit räuberischen Beduinen finden sollte. Möller gehört zu den durch Entschluß-

und Tatkraft wie durch hingebungsfreudige Tüchtigkeit ausgezeichneten Persönlichkeiten des großen Krieges, deren ganze Art auf Jugend und Volk immer begeisternd und damit dauernd segensreich wirken wird. G. K.

Zweybrück, Franz, Oesterreichische Essays. Berlin, Gebrüder Paetel, 1916. (302 S.) 5 M., geb. 6,50 M.

Der großen Mehrzahl nach beschäftigen sich die vorliegenden Aufsätze mit den Schicksalen der Doppelmonarchie in der Gegenwart und unmittelbaren Vergangenheit. Um eine Vorstellung vom Inhalt zu geben, seien einige der Titel hervorgehoben. Ueber Vorgänge im österreichischen Abgeordnetenhaus, über eine Krisis im Reichsrat und über die österreichische Polenpolitik berichtet der Verfasser in den „Politischen Momentaufnahmen“ der ersten Gruppe seiner Sammlung; die zweite behandelt die staatsmännische Wirksamkeit des Grafen Andrassy im Innern und Aeußern, während die „Essays“ — um diese etwas anspruchsvolle Bezeichnung anzuwenden — der dritten Gruppe sich über die Entstehung des Bündnisses zwischen dem Deutschen Reich und der Donaumonarchie sowie über die österreichische Balkanpolitik aussprechen, die sich an den Namen Aehrenthal anknüpft. In bezug auf die „historischen Rückblicke“ der vierten und letzten Gruppe mag bemerkt werden, daß der gegen die reichsdeutsche Geschichtschreibung gerichtete Vorwurf ungenügender Würdigung Maria Theresias kaum mehr zutrifft, nachdem gerade der berühmte Biograph Friedrich des Großen noch vor Ausbruch des Weltkriegs in glänzender Weise gezeigt hat, wie der königliche Weise und die edle kaiserliche Frau, der er im Interesse der deutschen Zukunft Fehde ansagen mußte, gerade durch diesen Wettstreit zur welthistorischen Größe emporgestiegen sind. Im allgemeinen aber kann man dem Wunsche Zweybrücks nur zustimmen, daß sein Buch bei uns viele verständige Leser finden möge; denn da uns einmal das Schicksal aufeinander angewiesen hat und uns nunmehr durch ungeheures gemeinsames Erleben fest zusammengeschmiedet, ist es unsere Pflicht, uns mit den österreichisch-ungarischen Verhältnissen gründlich vertraut zu machen und mit den Augen herzlicher Sympathie die glorreiche Geschichte des alten Kaiserstaats betrachten zu lernen. Hierzu gibt das vorliegende Buch, das auf tüchtigen Studien beruht und klar und vorurteilsfrei geschrieben ist, eine gute Anleitung und zugleich gewährt es eine treffliche Ergänzung zu dem älteren prächtigen Werke Anton Springers sowie zu den neueren Darstellungen Friedjungs. E. Kr.

B. Schöne Literatur.

Bram, Franziska, Der Ruf des Lebens. Roman. Köln, J. P. Bachem, 1916. (250 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Was die Verfasserin wollte, sagt sie in ihrem Geleitwort — und sie hat es erreicht. Sefine Leodegar ist wirklich eine träumende Frau. Das junge Mädchen entstammt einer Familie, in der sonst praktische Tüchtigkeit vereint mit halb bäuerlicher Derbheit, daneben aber auch unpraktisches, doch in gewohnten Gleisen wandelndes Wesen vertreten ist. Die lebenstüchtigen Glieder sind namentlich ihr Onkel, der tüchtig-derbe, brummig-gute Landarzt, und ihre älteste Schwester Betty, ein wahres Musterbild wirtschaftlicher Gaben, beide mit kräftiger Realistik geschildert. Sefine selbst aber wird, halb aus Sehnsucht nach einem harmonisch feinen Leben, halb aus zartem Mitgefühl mit einem unheilbar Kranken von vornehmem Sinn und feinster Bildung, die Frau des an den Lehnstuhl gefesselten Herrn v. Hallewege auf Schloß Wartenfeld. Einige Jahre vergehen ihr dann — das Weib in ihr ist noch nicht erwacht — an dessen Seite in einem eigenartigen, halb traumhaften Glück. Warum sie nach seinem Tode dem tüchtigen Arzt Dr. Münnichhausen als Gattin folgt, wird nicht ganz klar; daß er aber mit all seiner Liebe ihr krankhaftes Heimweh nach der Zeit in Schloß Wartenfeld nicht überwinden kann, macht die Verfasserin sehr fein deutlich — eine große Krisis kommt über die Seelisch-

Kranke; da bricht über sie plötzlich das gewaltige Ereignis des Weltkriegs herein. Sie erwacht zum wirklichen Leben und gehört nun erst voll ihrem Mann. Die Seiten, in denen diese entscheidende Wendung geschildert wird, gehören zu den schönsten in dem manchmal seltsam wirkenden, aber auch im guten Sinne eigenartigen Buche. E. La.

Fuchs-Liska, Robert, Der Zoppekratz. Taunus-Roman aus den achtziger Jahren. Frankfurt a. M., Gebrüder Knauer, o. J. (279 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Dies Buch verrät ein nicht unbeträchtliches schriftstellerisches Talent. Rund und voll stehen seine Menschen, schon wenn wir erst weniges von ihnen wissen, vor uns. Auch die Schönheit der Fuchs heimatlich vertrauten Taunuslandschaft tritt oft reizvoll zu Tage. Die Führung der Handlung zeugt gleichfalls von unverkennbarem Geschick. Daß im einzelnen sich nicht wenige Verzeichnungen und Unwahrscheinlichkeiten finden, daß in den Naturschilderungen recht häufig gekünstelte Wendungen stören, die gelegentlich an Unsinn streifen, wiegt solchen Vorzügen gegenüber nicht allzu schwer. Aber scharfe Verurteilung verdient die Geflissenheit, mit der sinnlich erregende Szenen vorgeführt werden, die sichtliche Vorliebe, die der Verfasser für die eigentliche Hauptperson des Romans, den Turnlehrer Wunibald Barnabas hat, trotz des unverantwortlichen Leichtsinns, mit dem dieser „Triebmensch" handelt. E. La.

Graubner, Elly, Die Dornenlose. Roman. 1.—5. Tausend (Dreizack-Bücherei I, 1) Halle (Saale), R. Mühlmann, 1916. (280 S.) 2 M., geb. 3 M.

Die „Dornenlose" ist eine wunderbare schwarze Rose. Mit unendlicher Mühe hat sie der Gärtnereibesitzer Kirchner gezüchtet. Aber als dieses schöne Ziel erreicht ist, bricht er wirtschaftlich zusammen und stirbt. Die „Dornenlose" aber führt dafür Kirchners Tochter Christel und ihren Jugendfreund nach schlimmen Wirren zu sonnigem Glück. Wie dies geschieht, das erzählt unser Buch. Es gehört zur besseren Unterhaltungsliteratur und wird nicht wenige dankbare Leser finden. Die sympathischen Menschen sind darin sehr hübsch geschildert, die andern wirken weniger überzeugend; das Hauptbedenken, das mir aufstieg, der Mehrzahl der Leser aber kaum kommen wird, war: Hat nicht die Verfasserin in innerlich wenig wahrscheinlicher Weise die schwerste Aufgabe, vor die sie ihre Christel stellt, erst künstlich geschaffen? E. La.

Kaiser, Isabelle, Die Friedensucherin. Von der französischen Akademie preisgekr. Roman aus dem Leben einer Frau. 9.—11. Taus. Köln, J. P. Bachem, o. J. (224 S.) 3 M., geb. 4 M.

In Tagen schwerer Krankheit und ernster Prüfung schrieb die Verfasserin in schonungsloser Aufrichtigkeit dieses Bekenntnisbuch, das sie denen widmet, die wie sie auf Liebes- und Eheglück verzichten und um ihr Seelenheil ringen. Die weltabgewandte Lebensauffassung und die katholische Anschauung lassen das Buch nur für gebildete, besinnliche Leser katholischer Richtung geeignet erscheinen. Bb.

Klug, J., Das ewige Heimweh. Ein Roman für Leidträger und Gottsucher. 4.—6. Tausend. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1916. (468 S.) Geb. 6 M.

Der Roman bewegt sich in den Gedankengängen der katholischen Weltanschauung und sucht die Rätsel und Dunkelheiten des Lebens und die Dissonanzen unserer kriegerfüllten Zeit in Harmonie aufzulösen. Der Held desselben, ein verabschiedeter kriegsbeschädigter Offizier, findet weder in der Aesthetik noch im Monismus Befriedigung, kann sich auch nicht zu der Wunderkraft des Gebets durchringen und verscherzt sich die Liebe der

Schwester Maria, die um seinen Seelenfrieden ein fortwährendes Gebetsleben führt. Sein jähes Ende löst gewaltsam den Konflikt. Das Buch ist reich an philosophischen Gedanken und religiösen Problemen und wird ernst gerichteten Katholiken ein Lebens- und Erbauungsbuch werden. Bb.

Koppen, Luise, Kleinstadtzauber. Heiteres und Beschauliches aus meiner Heimat. Aufl. 4. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1917. (234 S.) Geb. 3,60 M.

Was der Titel zu versprechen scheint, das hält dieses anmutige und auch äußerlich geschmackvoll ausgestattete Buch. In dem elterlichen Pfarrhaus auf dem Boden der roten Erde in dem Städtchen mit dem behaglichen alten Schloß hat Luise Koppen „heitere und beschauliche Eindrücke" in sich aufgenommen und diesen Kleinstadtzauber weiß sie in dem Leser lebendig zu machen. Wer im Getriebe der Welt nicht die Freude am Stillen, Gemütvollen und Kleinen verloren hat, der lese diese Geschichten oder lasse sie sich im Familienkreise vorlesen, und er wird die Verfasserin, deren Name zumal bei der Jugend einen guten Klang hat, auch als Freundin der Erwachsenen schätzen lernen. E. L.

Köck, Maria, Das Vorstadthaus. Ein Wiener Roman. Mit 10 Bildern von M. Grengg. Köln, J. P. Bachem, 1917. (332 S.) 5 M., geb. 6 M.

In einer Wiener Vorstadt steht das alte Patrizierhaus der Höltriegl, die durch die Pfeifenschnitzkunst zu Wohlstand und Ansehen gelangt sind; aber die Gründerzeit reißt den Letzten dieses mehrhundertjährigen Geschlechts aus dem stillen Dasein in den Kampf um das bedrohte Haus. Seine ehrliche Natur ist nicht gewappnet gegen die Niedertracht gewissenloser Bauunternehmer, und so unterliegt er als Märtyrer der Heimatliebe. Endlich erblüht dem Greise neues Leben aus dem Zusammenbruch des Hauses durch seinen talentvollen Ziehsohn, der ihm einst im Brand des Ringtheaters geschenkt wurde. Das alles ist in gutem Sinne volkstümlich und so überzeugend und spannend erzählt, daß der Roman als eins der besten österreichischen Heimatbücher bezeichnet werden kann, dem man — trotz der Wiener Mundart in Gesprächen — auch in jeder reichsdeutschen Volksbibliothek einen großen Leserkreis wünschen möchte. Bb.

Laufen, Paula, Dorothee Staufer. Roman. Braunschweig, Geo. Westermann, 1915. (348 S.) 4,50 M., geb. 5,50 M.

Das Leben einer jung verwitweten hochstehenden Frau ist der Stoff der Dichtung. In diesem Leben, heißt es am Schluß des Buchs, war „nichts Auffallendes, nicht die wilden Kurven jäher und plötzlicher Entschlüsse; es hatte eine ruhige und stetige Linie. Aber wenn man diese so aus der Ferne betrachtete, lag doch eine vornehme Natürlichkeit und stolze Selbstherrlichkeit darin". Leider verschwindet die Gestalt der Heldin oft zu sehr in der Menge der Nebenfiguren, die ihrerseits auch wieder wenig zielsicher mit einander und mit der führenden Gestalt verknüpft sind. So bleibt trotz mancher erfreulichen Einzelschilderung und trotz des verhältnismäßig hohen geistigen Niveaus der Dichtung das Ganze ziemlich eindruckslos; ich hatte wenigstens ein paar Tage nach der Lektüre des Buchs schon große Mühe, mir die wesentlichen Gestalten und Geschehnisse der Dichtung wieder zu vergegenwärtigen, und ich bin überzeugt, daß der Inhalt des umfangreichen Buchs bald völlig aus meiner Erinnerung verschwunden sein wird. G. K.

Lott, L., Das Tor der Welt. Hamburger Roman. Aufl. 3. Dresden, Karl Reißner, 1917. (269 S.) 3,50 M.

In einem seiner humoristischen Romane hat Fontane einmal, einer Anregung seines Verlegers folgend, der selbst aus Hamburg stammte, die Hamburger lustig als künstliche Engländer verspottet. Diesen Faden nimmt der vorliegende Roman auf und spinnt ihn mit heiligem Ernst weiter unter dem Eindruck, den das Verhalten Englands im gegenwärtigen Weltkrieg auf uns machte. Der Held ist ein Hamburger Kaufmann, der in seiner Familie ebenso

gegen die Engländerei ankämpft, wie er im Handel sich von der englischen Bevormundung frei zu machen versucht. Trotz mancher ansprechenden Einzelheiten ist aber ein durchgereiftes Kunstwerk nicht zu Stande gekommen. Die Charakteristik greift nicht tief genug, auch ist dem Leser mit dem Zerrbild des Engländers, der mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln den ehrlichen aber nicht sehr umsichtigen Herrn Johann Billing bekämpft, nur wenig gedient. Immerhin bleibt die wackere Gesinnung zu rühmen, und ebenso mag man manches über das kaufmännische Treiben in unserem größten Ueberseehafen daraus erfahren. E. Kr.

Reuter, Gabriele, Was Helmut in Deutschland erlebte. Mit 8 Zeichn. v. Rud. Sievers. Gotha, F. A. Perthes, 1918. (99 S.) Geb. 3 M.

Schussen, Wilh., Leutnant Vollmar erzählt. Mit Holzschnitten von M. Thalmann. Eb. (62 S.) Geb. 2,60 M.

Schieber, A., Kameraden. Eine Erzählung in Briefen. Mit Zeichn. von A. Hildenbrand. Eb. (111 S.) Geb. 3 M.

Supper, Aug., Hermann Lohr. Zeichn. v. A. Hildenbrand. Eb. (107 S.) Geb. 3 M.

Sperl, A., Hannes. Eine Soldatengeschichte für Jugend und Volk. Zeichn. v. Walter Klemm. Eb. (165 S.) Geb. 4 M.

Man muß es dem berühmten alten Verlag in Gotha Dank wissen, daß er trotz Papier- und Drucknot sich zur Herausgabe dieser trefflichen Sammlung von Erzählungen für die reifere Jugend und das Volk entschlossen hat. Es ist ihm gelungen eine Anzahl ausgezeichneter Schriftsteller und bildender Künstler für sein Unternehmen zu gewinnen und man darf sagen, daß sie ihr Bestes hergeben. Keine der fünf vorliegenden Erzählungen, die alle entweder Kriegserlebnisse wiedergeben oder doch den Weltkrieg zum Hintergrund haben oder wenigstens mit dem Ausblick auf dies ungeheure Ereignis abschließen, möchte man entbehren. Wohltuend wird in einer nahen Zukunft, die uns den Frieden und die Möglichkeit gebracht hat, die Dinge wieder ruhiger anzusehen, die menschliche Art berühren, in der die Beziehungen zu verwundeten Feinden und zu den kriegsgefangenen Russen und Franzosen dargestellt wird. So prägt der derbe bairische Metzgermeister im „Hannes", der seinen Pflegesohn in den Krieg ziehen läßt, diesem ein, auch im Kriege barmherzig zu sein, namentlich den Wehrlosen im Quartier gegenüber. So habe er selbst es im Kriege 1870 gehalten „und deswegen kann ich heut' noch gern noch zurückdenken an anno dazumal, ohne daß mich heimlich etwas sticht". Neben dieser prachtvollen Geschichte von A. Sperl verdient „Hermann Lohr" von Auguste Supper besonders hervorgehoben zu werden. Der Held ist der Sohn einer Witwe, ein junger Schuhmacher, der in Nürnberg, der Stadt seines Vorbilds Hans Sachs, bei einem braven und beschaulichen Meister in Stellung ist und wie ein Kind im Hause gehalten wird, als der Krieg hereinbricht. Als Freiwilliger zieht er mit ins Feld, mit dem Eisernen Kreuz geschmückt kehrt er verschiedentlich zu Mutter, Schwestern und zur lieben Familie in Nürnberg auf Urlaub zurück. Das letzte mal erfüllt ihn eine trübe Ahnung und bald wird ihm und seinem innig verehrten Hauptmann unter einer einsamen Kiefer im Feindesland das Grab geschaufelt. — Von den bildenden Künstlern sind ja Klemm und Sievers bekannte Meister. Aber auch die Holzschnitte Thalmanns sind zu loben, wenn auch einige etwas zu fleckig wirken. Besonders gelungen aber sind die versonnenen Zeichnungen Hildenbrands aus Pforzheim, der die fränkischen Landschaften im Hermann Lohr mit der Innigkeit mittelalterlicher Stiche zu umgeben weiß. E. L.

Sack, Gustav, Ein verbummelter Student. Berlin, S. Fischer. (299 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Gustav Sack, der in diesem faustischen selbstbiographischen Werk zum erstenmal mit einer größeren Dichtung vor uns hintritt, fiel am 5. Dezember 1916 auf dem Vormarsch nach Bukarest bei Finte Mare. So fand ein titanen-

haftes Ringen nach dem Bleibenden, nach dem Sinn und Zweck des Lebens, nach der Erkenntnis der Welt, das diesem Feuergeist, dessen Leben in den Augen der Philister verpufft und verfuscht erschien, weil der Erfolg seines Studiums nicht staatlich abgestempelt war, die Feder führte, seinen Abschluß: „Käme der Krieg! In gleißenden Wolkentürmen lauert er rings —: erwachte ein Sturm, der ihn aufjagte aus seiner lauernden Ruh, daß er über uns kommt in seiner schwarzblauen Wetternacht mit seinen Schwefelwinden, seinen goldenen Blitzen —! Volk gegen Volk, Land gegen Land — ein Stern nichts denn ein tobendes Gewitterfeld, eine Menschendämmerung, ein jauchzendes Vernichten —! Oh, ob dann nicht ein Höheres — —" Da steht er vor uns, der Student, der Haudegen, der kurzerhand entscheidet „lieber verroht als vergeistigt", dessen gesamte Werke Selbstbefreiungen aus fürchterlichster innerer Not sind, der mit einer solchen Kraft und einem so unbändigen Willen zur Erkenntnis der letzten Urgründe alles Seins kämpft, daß sein Streben zur Lebensfeindschaft ausartet. Schopenhauerscher und Nietzsche'scher Einfluß auf sein philosophisches Denken sind unverkennbar. Goethisch-faustischer Geist und Edda-Motive wehen uns aus seinem Werke an. Einzelne Teile, wie das Märchen vom gluckhaften Schiff Musarion, ferner die Liebesgeschichte des Romans und das Märchen vom fallenden Reim liegen in ihren ersten Fassungen bis zu 10 Jahren zurück. Die vorliegende endgiltige Fassung des Romans, dessen Entwurf im Jahre 1910 den Titel „Der dunkelblaue Enzian" trug, ist die vierte; die letzte Feile wurde während des Krieges angelegt. Den Druck erlebte der Dichter nicht mehr. Hans W. Fischer, der diesen ersten Romanband herausgegeben, und der Verlag haben sich hohes Verdienst damit erworben. Die Gesamtausgabe der Werke des Dichters ist angezeigt. Pieth.

Schreckenbach, P., Michael Meyenburg. Leipzig, L. Staackmann, 1917. (342 S.) 4,50 M.

Der Verfasser weiß Begebenheiten und Gestalten der Vergangenheit in flüssiger Erzählung vor den Augen des Lesers wieder erstehen zu lassen. Der vorliegende im Lutherjahr entstandene Roman zeigt uns die Persönlichkeit des Reformators und die seines Freundes Melanchthon in ihrer Größe aber auch in ihren Schwächen. Beider Freundschaft gewinnt der kluge und charaktervolle Stadtschreiber und spätere Bürgermeister von Nordhausen Michael Meyenburg, der das Glaubensschifflein durch die Klippen der Schmalkaldner Kriege und des Interims mit sicherer Hand steuert; seinen Mitbürgern noch die frohe Kunde bringt, daß auf dem Reichstag zu Augsburg die Freiheit der neuen Lehre endgültig begründet sei, und der sich dann hinlegt, um im Gefühl einen guten Kampf durchkämpft zu haben, zu sterben. E. L.

Skrowronnek, Fritz, Herd und Schwert. Roman aus Ostpreußen. Berlin, Otto Janke, 1917. (378 S.) 4 M., geb. 5 M.

Nach alter, gut bewährter Art baut Skrowronnek seine Erzählungen auf, und erhält den Leser vom Anfang bis zum Schlusse in zunehmender Spannung. Seine Personen sind fast immer sympathische Charaktere, die sich meistens noch vorteilhaft entwickeln, und ein freundliches Geschick lenkt die Handlungsfäden zu allseits befriedigendem Ende. Nicht zum wenigsten spricht auch des Dichters echte Natur- und Heimatliebe bei solch günstigem Urteil mit. Hier verwebte er nun noch Ostpreußens schwerste und glorreichste Zeit zu Anfang des Weltkrieges in die Romangeschehnisse und schuf so ein Buch, das mancher zur leichten Unterhaltungslektüre rechnen, wohl aber keiner ohne ein angenehmes Gefühl aus der Hand legen wird. E. Kr.

Waser, Marie, Die Geschichte der Anna Waser. Ein Roman aus der Wende des 17. Jahrhunderts. Aufl. 2. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1917. (550 S.) Geb. 6 M.

Offenbar auf Grund alter Familienpapiere wird hier das Leben eines jungen Züricher Mädchens geschildert, das den dornenvollen Weg der Kunst betreten hat. Aus dem kinderreichen Hause der Heimatstadt kommt die

kaum Erwachsene in das Atelier und die Familie eines heiteren frohgemuten Miniaturmalers in Bern, der ihre hervorragende Begabung bald erkennt, ihr ernstes Streben zu würdigen weiß und sie wegen ihres feinen weiblichen Empfindens lieb gewinnt. Dann aber muß Anna Waser, dem Wunsche der Eltern gehorchend, zurückkehren. In Zürich übt sie ihren Beruf weiter aus, steckt sich ihre Ziele höher und findet Anerkennung, das Glück des Herzens aber bleibt ihr versagt. Zweimal ringt sie sich die Liebe ab, beide male aber wird ihr der Bräutigam untreu aus dem Gefühl heraus, daß der edlen, harmonisch empfindenden Jungfrau die Leidenschaftlichkeit menschlichen Empfindens versagt ist, die zur Begründung einer Ehe erforderlich erscheint. Tapfer kämpft die Heldin ihre Enttäuschung nieder und ist im Begriff einem ehrenvollen Ruf nach Paris zu folgen, der sie auf die Höhe ihrer Kunst führen soll, als sie einem finsteren Verhängnis erliegt. Diese tragische Entwicklung hat eine gleichgestimmte Frau uns mit Feinheit und Teilnahme glaubhaft gemacht. Wohllautend fließt die Sprache dahin und trefflich ist der Geist der Zeit in allen seinen Aeußerungen im staatlichen, kommunalen und Familienleben festgehalten. So entstand ein prachtvolles Buch, das beschaulichen Lesern, die mit dem Ungestüm des Lebensdrangs abgeschlossen haben, sehr viel zu sagen vermag. E. L.

Weichert, Ludw., Wenn die Liebe fehlt. Berlin, Mart. Warneck, 1917. (214 S.) Geb. 4 M.

Der Hauptheld des vorliegenden Romans ist ein gewisser Dr. Eckhart, ein Idealist und Menschenfreund, der seine beglückenden Ideen in Eckartstal, einer entzückend liegenden Kolonie von Einfamilienhäusern, verwirklichen möchte. Alle möglichen großzügigen Anlagen hat er dort geschaffen, eine Möbelfabrik, Blumen- und Gemüsegärtnereien, Kunstwerkstätten aller Art usw. Und dennoch findet der Gründer keine Befriedigung, der Glaube an seine Mitarbeiter, Freunde und nächsten Angehörigen geht ihm Stück um Stück verloren. Erst durch einen einfachen gläubigen Bauern, einen Pietisten von der schwäbischen Alb gewinnt er wieder Halt im Leben, und in dem Umgang mit diesem Manne lernt er, daß bei der Ausführung aller seiner hochfahrenden Pläne ihm doch das Entscheidende, die wirkliche Liebe zu seinen Mitmenschen, gefehlt hat. In dem Schrecken des Weltkriegs wird diese neue Tendenz der Erzählung manchem Leser willkommen sein. L.

Wieser, Sebastian, Selig sind die . . . Roman. Köln, J. P. Bachem, 1916. (328 S.) 4,40 M., geb. 5,50 M.

Hat man die ganz ungewöhnlich oftnen Einführungsworte gelesen, so wagt man kaum mehr die Hoffnung auf irgendwelchen literarischen Wert dieses Buches aufrecht zu erhalten. Deshalb fühlt man sich zunächst durch die Art, wie der reiche, im höchsten Grade selbstsüchtige Wiesenhofbauer lebendig gemacht wird, angenehm überrascht und auch fernerhin stoßen wir auf mancherlei Einzelheiten, die in eine gute Volkserzählung passen würden. Aber im ganzen wirken das Schuldigwerden und die späte Sühne dieses Bauern wahrlich nicht überzeugend und verschiedene unter den sonstigen Hauptpersonen sind aus den widerspruchsvollsten Zügen zusammengesetzt; vor allem hat Wieser aus Max, dem ältesten Sohne des Bauern, den der Vater aus Eitelkeit und Egoismus zum Geistlichen machen will, kein glaubwürdiges Menschenbild zu formen vermocht. Am wohltuendsten wirkt der alte Pfarrer Zahn. Nur des Verfassers allzu einseitiger Katholizismus hindert, daß dieser Eindruck rein hervortritt, wie er ihn auch gelegentlich Dinge als Triumpfe der katholischen Kirche vorführen läßt, die auf Unbefangene — leider — als Karikatur wirken; ich denke da vor allem an die Art, wie Frau Lucie, die am Schluß Maxens Frau wird, sich zu katholischer Ueberzeugung „durchringt". Auch über den mehr als bedenklichen Charakter des Kaplans Süß möchte Wieser aus gleichem Grunde offenbar den Leser zu einem unverdient milden Urteil bestimmen. E. La.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1918 **Mitteilungen** Nr. 3

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I — E. V. — Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Martha Schwenke, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Berliner Vereinsveranstaltungen.

Am 12. März fand in der Zentrale für Volksbücherei von Fräulein Inga Grussendorf ein „Vortrag von Werken zeitgenössischer Dichter“ statt. Das Programm wies Dichtungen von Agnes Miegel, Felicitas Leo, Lulu v. Strauss und Torney, Arno Nadel (der Dichter war selbst anwesend), Ernst Lissauer, Christian Morgenstern und Manfred Kyber auf und bot in Auswahl und Zusammenstellung ein künstlerisches Ganzes. Kurze Einführungen in das Wesen der Dichter erleichterten das Verständnis. Es gelang Frl. G. hinter den Dichtern zurückzutreten und die Werke durch sich selbst wirken zu lassen. Der Umfang der weichen und doch kraftvollen Stimme kam besonders gut in den Balladen zur Geltung. Bewundernswert ist ihr Gedächtnis, selbst längere Prosasachen trug sie vollständig frei vor. Martha Schwenke.

Einiges über die Gründung der Ortsgruppe Dresden.

Vorstand:

Dora Ziel, 1. Vorsitzende. Josepha Elstner, 2. Vorsitzende.
Gertrud Geissler, 1. Schriftführende. Margarete Knorr, 2. Schriftführende.
Johanna Roth, Schatzmeisterin.

Am 12. Januar 1918 wurde in Dresden, dem Beispiele Hamburgs folgend, die 2. Ortsgruppe der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen (E. V.) ins Leben gerufen. Schon vor einigen Jahren wurde durch eine Anfrage an die Berliner Vereinigung die Gründung einer Ortsgruppe angeregt. Leider stand man damals in Berlin diesem Gedanken ablehnend gegenüber. Als darum die Berliner Vereinigung gegen Ende des vorigen Jahres sich entschlossen hatte, einen Nachtrag in ihre Satzungen zwecks Gründung von Orts- oder Bezirksgruppen aufzunehmen — wozu Hamburg die letzte Anregung gegeben — da wurde auch hier in Dresden dieser Plan freudig aufgegriffen, und am 5. Januar dieses Jahres fand unter 8 Dresdner Bibliothekarinnen von den verschiedensten Bibliotheken die erste vorbereitende Sitzung dazu statt. Acht Tage später wurden alle bibliothekarisch arbeitenden Frauen Dresdens durch ein Rundschreiben zusammengerufen und die Gründung der Ortsgruppe vollzogen. Es wurde das Programm der Tätigkeit des Vereins entwickelt, in dem wir uns den Berliner Unternehmungen anschließen wollten und es eben durch einen engeren Zusammenschluß aller Berufsgenossinnen ermöglichen wollten, die gemeinsamen Interessen der in Dresden tätigen Kolleginnen zu fördern. Von ungefähr 30 hier bibliothekarisch tätigen Frauen haben sich 25 Mitglieder der Ortsgruppe angegliedert. Ferner hat der Vorstand erwogen, auch auswärtige Mitglieder, z. B. aus Chemnitz, Meißen, Plauen in die Ortsgruppe aufzunehmen. Von den Mitgliedsbeiträgen sollen laut Satzungen 2 M. an Berlin und 4 M. an die Ortsgruppe gezahlt werden. Ueber Bibliotheksführungen soll demnächst verhandelt werden. Die Ortsgruppe hat sich dem Stadtbund Dresdner Frauenvereine, der kürzlich hier gegründet wurde, mit

einem Beitrag von 5 M. angeschlossen. Dieser Anschluß ist zur Festigung und zur Vertretung des Vereins nach außen ganz besonders wertvoll.

Eine befreundete Dame der Unterzeichneten, — deren Name jedoch nicht genannt werden darf — welche ein warmes Interesse für den Verein zeigt, hat diesem durch ihre tatkräftige Unterstützung mit einem einmaligen Beitrage von 50 M. eine große Freude bereitet und dem Verein auf diese hochherzige Weise über manche Schwierigkeiten, die jeder Anfang mit sich bringt, hinweggeholfen. Am 17. März 1918 fand zu Ehren von Fräulein Friederichs, die zu aller Bedauern Dresden am 1. April verlassen hat, ein Ausflug in die Dresdner Heide statt, an dem sich 11 Kolleginnen beteiligten.

Indem wir durch das Ganze wirken wollen, um dem Einzelnen zu helfen, hoffen wir auch, daß der Verein lebensfähig ist, da das Gebot der Zeit ihn geboren hat.

Margarete Knorr.
2. Schriftführende.

Mitteilungen.

In der letzten Vorstandssitzung ist beschlossen worden, daß die Vereinigung Mitglied der „Genossenschaft für Frauenheimstätten“ wird. Wir hoffen, daß unsere Mitglieder schon in diesem Jahr Nutzen davon haben werden, denn das Erholungshaus für noch im Beruf stehende Frauen der gebildeten Stände „Dora Martin-Haus“ (in 20 Minuten vom Bahnhof Neubabelsberg zu erreichen) bietet den Mitgliedern für Tage und Wochen gesunden Aufenthalt für den mäßigen Preis von etwa 6 M. täglich. Anfragen sind zu richten an die Leiterin des Dora Martin-Hauses Nowawes-Neubabelsberg, Heinestr. 24. Telefon: Amt Nowawes 491. Die Mitgliedskarten der Vereinigung bibl. arb. Frauen sind mitzubringen, da sonst keine Ermäßigung gewährt werden kann. Dieses in der Nähe von Potsdam gelegene Heim kommt allerdings in erster Linie für Berlin in Betracht, es besteht aber die Absicht, ähnliche Heime auch in anderen Gegenden Deutschlands einzurichten.

Unser Mitglied, die städtische Bibliothekarin Fräulein Clara Noebel-Magdeburg, ist einstimmig zum Mitglied des städtischen Büchereiausschusses gewählt und von der Stadtverordnetenversammlung bestätigt worden.

Am 17.—19. Dez. 1917 wurde in Leipzig die erste sächsische Diplomprüfung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken[1]) mit 14 Prüflingen abgehalten. Das Examen bestanden: Hertha v. Bauer-Leipzig, Elisabeth Blume-Bismarck (Prov. Sachsen), Helene Diersch-Leipzig, Renate Dumont-Leipzig, Gertrud Erler-Plauen, Margarete Herrmann-Saarbrücken, Margarete Höch-Gotha, Henriette Neudorf-Brody (Galizien), Charlotte Pickert-Leipzig, Isolde und Margarete Schmidt-Arnstadt i. Thür., Else Stöckmann-Oberhausen (Rheinl.) und 1 Herr. 1 erhielt das Prädikat sehr gut, 6 gut und 6 genügend.

Die preußische Diplomprüfung fand im März mit 26 Prüflingen statt. Es bestanden: Margarete Bumke, Elisabeth Chinnow, Else Dütschke, Therese Esch, Irene Gohmann, Gertrud Hennings, Käthe Jehnrich, Johanna Keune, Anna Killing, Hedwig Kösters, Margarete Kühl, Leonie Langes, Dora Leweck, Margarete Leyde, Hedwig Lund, Käthe Meyer, Margarete Prahst, Charlotte Steinitz, Margarete Voß, Erika Wegener, Katharina v. Wrochem, Olga Zschunke und 1 Herr; 7 erhielten das Prädikat gut, 16 genügend.

1) Nähere Angaben über die beiden neuen sächsischen Prüfungsordnungen s. Zentralbl. f. Bw. H. 3/4 1918 und Bl. f. Vb. u. Lb. H. 5/6 S. 75.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

19. Jahrg. Nr. 7 u. 8. **Blätter** Juli-August 1918.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Leitkarten als Buchkarten (Wunschhefte).

Von Dr. O. Plate-Hamburg.

In der kleinsten Hamburger Bücherhallen-Filiale in Rothenburgsort, die im Jahre 1917 rund 180000 Bände verlieh, steht der Buchkartenapparat, zur Erleichterung des Verkehrs mit dem Leser, auf dem Ausgabeschalter, also zwischen dem Beamten und dem Leser. Aus ihm werden die Buchkarten der gewünschten Bücher herausgesucht, in ein halbes Kartonkuvert (Kartentasche), das Namen, Adresse und Nummer des Lesers enthält, gesteckt und danach wird das Buch vom Unterbeamten herbei geholt und dann ausgegeben. Am nächsten Morgen werden die Leserkartentaschen mit den darin steckenden Buchkarten nach den Signaturen in die Ausleihekästen geordnet; bei der Rückgabe werden die Buchkarten unter dem ins Buch eingestempelten Datum herausgesucht und am nächsten Morgen wieder in den Buchkartenapparat nach der Signatur eingereiht.

Die Leser tragen, wie anderswo, gewünschte Bücher in ein Heft ein. Die bisherigen Leserhefte sind $17^1/_2$ cm breit und $11^1/_2$ cm hoch; aber Hefte dieses Querformats verdecken beim Oeffnen 3 Kästen des Buchkartenapparats, d. h. des Zettelkatalogs der nicht verliehenen Bücher. Darum wurde von den Beamten ein anderes Format gewünscht. Die neuen Hefte der Bremer Lesehalle sollen als Vorlage dienen. Vielleicht könnten sie noch breiter sein, nämlich 16 cm hoch und 12 cm breit, d. h. geöffnet immer noch 11 cm schmäler als die alten Hamburger Hefte; dann würde 1 Kasten weniger bedeckt und die Titel brauchten sich, selbst mit der Signatur der belehrenden Bücher nie über mehr als 2 Seiten zu erstrecken; die Signatur der Erzählungsliteratur, für welche das Bremer Heft eigne Blätter hat, bietet in Hamburg den großen Vorteil, daß der Leser Signaturen überhaupt nicht auszuschreiben braucht, ja aus dem Druckkatalog nicht einmal von ihrem Vorhandensein etwas erfährt (s. Bl. f. V. u. L. 14, S. 76 und 18, S. 196).

Es ist natürlich dem aussuchenden Beamten sehr angenehm, wenn er möglichst viele Titel in einer Fläche vor sich sieht, ohne umblättern zu müssen; ist doch so wie so schon meist der überwiegende Teil der Titel als erledigt durchgestrichen. Dies würde den Grundsätzen des Aufsatzes über Bandkatalog (d. h. Katalog mit Flächen für mehrere Titel) oder Zettelkatalog in den Bl. H. 18, 1917, S. 193—198 entsprechen.

Das Bremer Heft enthält 6 Seiten Gedrucktes, 4 davon sind ein Auszug aus der Leseordnung. Das Hamburger Leseordnungsheft, das

bisher jeder Leser mitbekommt, enthält 16 kleine Seiten Text von 1600 qcm bedruckter Fläche; die 2. Hälfte besteht aus einer Uebersicht des Bücherbestands unter dem Titel „Was kann ich lesen". Durch Zusammenstreichen des Textes und Benutzung der 4 Deckelseiten soll es ermöglicht werden, die Leseordnung, die der Leser sonst leicht verliert, in das Wunschbuch aufzunehmen.

In den Bl. 14, S. 75, 1913 ist geschildert, wie alphabetische Anordnung der Buchkarten und Signatur mittels Verwendung springender Dezimalzahlen parallel laufen, sodaß die Buchkarten nach den Signaturen alphabetisch wieder eingeordnet werden können.

Im Buchkartenapparat der Erzählungsliteratur sind 6000 Bände verzeichnet; zwischen den Karten standen 250 Leitkarten in den 150 cm langen Kästen, also in Abständen von 6 mm. Auf den Leitkarten stand nur der Name bekannter Autoren. Jetzt ist folgende Aenderung eingeführt worden: Eine Reihe von Titeln ist von den Buchkarten so auf Leitkarten übertragen worden, daß Verfasser, Anfang des Titels und Signatur auf dem überstehenden Teil sichtbar sind: z. B. Müller, O.: Münchhausen ... (Sign.) o5. Die Leitkarten sind 1 cm breiter und höher als die Buchkarten; die „Nase" (der überstehende Teil) ist 7 cm breit, die oberen Ecken sind schräg abgeschnitten. Diese Karten werden nun als Buchkarten bei Verleihung des Buches herausgenommen. Es müssen so viel Buchkartentitel auf Leitkarten übertragen werden, daß jeweilig nicht weniger Leitkarten als bisher, also ungefähr 250 im Buchkartenapparat der Erzählungsliteratur vorhanden sind; wenn also die Leitkarten bald nach ihrer Einführung weiter als früher auseinander stehen, da viele bei der Ausleihe herausgenommen sind, so müssen mehr geschrieben werden, und zwar werden im Ganzen 350 Leitkarten für die 6000 Bände nötig werden. — Im Bürokatalog werden alle Karten, die so übertragen sind, mit einem Zeichen versehen, etwa mit einem L gestempelt, so daß man später kontrollieren kann, zu welchen Büchern Leitkarten geschrieben sind, und damit man danach weitere schreiben kann. Natürlich werden vor Allem die Titel viel gelesener Bücher übertragen; und zwar das 1. Ex.; dieses darf aber erst ausgegeben werden, wenn alle anderen verliehen sind. Ist die Leitkarte im Apparat, so greift der Beamte hinter sie und hebt die nächste Karte hoch; ist dies die Dublette des verlangten Buches, so nimmt er sie heraus; sonst stößt er sie zurück und steckt die Leitkarte selbst in die Lesertasche zum Heranholen des Buches. — Die Vorteile der Neueinrichtung sind die folgenden: Früher konnte man bei keinem verlangten Buch sehen, ob es da sei, ohne die Hand zwischen die Buchkarten zu stecken und, über den Apparat gebeugt, diese umzublättern, bis man an das gesuchte Buch kam; jetzt sieht man von weitem an der Leitkarte, wenn das Buch da ist, freilich ist ja oft die Leitkarte nicht da, wenn nämlich das 1. Exemplar, das ja zuletzt ausgegeben werden soll, noch unterwegs ist, und die dazu gehörende Buch- und Leitkarte im Kasten der ausgeliehenen Bücher steckt, während schon andere Exemplare

zurückgekommen sind. Nimmt man Kartentaschen der Leser von 8 cm Höhe, so daß die Signaturen der Leitkarten nicht mehr durch die vorher stehende Kartentasche verdeckt werden, sondern sichtbar hervorstehen, so kann der Unterbeamte, der zurückgekommene Bücher annimmt, die Buchkarte mit Lesertasche nach den neuen Leitkarten herausfinden und so werden auch die früheren Leitkarten in den Ausleihkästen erspart. — Das Wiedereinordnen der Buchkarten nach den Signaturen der zurückgekommenen Bücher am Morgen wird durch die hervorstehenden Signaturen der im Buchkartenapparat stehenden Leitkarten erleichtert. Die Leitkarten müssen von sehr gutem Karton und nicht zu hell sein, damit sie nicht zu oft abgenutzt werden und ersetzt zu werden brauchen.

Auch die Leitkarten der übrigen Kataloge können, zumal bei Neueinrichtungen, häufig als Katalogkarten benutzt werden, so daß der ganze Karton und nicht nur der überstehende Teil ausgenutzt und die nächste Katalogkarte erspart wird; z. B. können in der Schönen Literatur die Gesamtausgaben, die ja stets am Anfang stehen, auf die Leitkarte geschrieben werden; aber auch der Anfang des Titels der Einzelwerke kann in den hochstehenden Teil hinaufgezogen werden; ebenso lassen sich im Schlagwortkatalog namentlich kleinere Schlagwörter auf Leitkarten erledigen, und der Leser findet schon auf der Leitkarte, nicht erst auf der folgenden Katalogkarte, was er sucht.

Man verwertet also auch hier die bisher unbenutzte Fläche unterhalb der „Nase“. Nimmt man dazu die oben angegebenen Vorteile der Verwendung der Leitkarten als Buchkarten, so bedeutet die Neuerung eine wesentliche Ersparnis an Arbeit für die Beamten und an Papiermaterial in der Ausleihe und im Büro.

Eine Veröffentlichung der Zentrale für Volksbücherei.

Unter dem Titel: Die öffentliche Bücherei. Sechs Abhandlungen,[1]) hat die mitten im Weltkriege entstandene Zentrale für Volksbücherei es unternommen, die Ziele abzustecken, denen sie entschlossen zustrebt, und den Arbeitsplan, den sie sich für Aufbau und Zusammenfassung der öffentlichen Bücherei vorgezeichnet hat, offen und mit größter Klarheit vor allen auszubreiten, die Amt, Beruf und Neigung verpflichtet, sich mit dem Wesen und den Aufgaben der unsrer Zeit gemäßen Bücherei vertraut zu machen.

Ausgangspunkt ist dabei die Zweckbestimmung, das Buch an alle zu bringen, die seiner bedürfen, und seinen Gebrauchswert in rascher Folge der Entleihungen auszuschöpfen, so daß es bei pfleglicher Behandlung verbraucht ist, ehe sein Inhalt veraltet ist. Es gilt also, Brücken zu bauen von Menschen zu Büchern, so zahlreich, so bequem und so einladend wie möglich, damit sich der breite Strom des Verkehrs von geistigen Gütern ungehemmt über sie bewegen kann.

In der Folge der einzelnen Abhandlungen werden dann Inhalt und Umfang der Aufgaben festgestellt, die der Bücherei im Rahmen der öffent-

1) Berlin, Weidmannsche Buchh. 1917. (125 S.) 3,60 M.

lichen Bildungsmittel zufallen, wobei Fortschritt und Wohlfahrt des gesamten Volksganzen stets als der übergeordnete Gesichtspunkt gewertet werden.

Endlich — und das ist für alle in der Büchereiarbeit selbst Stehenden wohl das wichtigste — werden in dieser ersten Schrift der Zentrale für Volksbücherei aus dem Wesen und den Zielen der öffentlichen Bücherei die Formen abgeleitet, die sie annehmen muß, um ihre hohe Aufgabe rasch und erfolgreich auszuwirken.

Die Reihe der Abhandlungen eröffnet der Leiter der Zentrale, Dr. P. Ladewig. Er fordert mit allem Nachdruck die „allgemeine öffentliche Bücherei“, die jedermann und jederzeit ohne alle lästigen Beschränkungen zugänglich ist, die für alle das gesamte Gebiet des Zeitwissens aufschließt und alle, die Zutritt begehren, willkommen heißt im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Bibliotheken, die aus der Gesamtmasse des Volkes für sich die gelehrte Schicht als besonderen Benutzerkreis abheben.

Einem Volke, das die allgemeine Schulpflicht hat, darf diese Bücherei nicht vorenthalten werden. Sie hat sich nicht bevormundend oder bevorzugend über den Leser zu stellen, sondern muß passiv seinen Zwecken dienen und hat ein zuverlässiges und stets bereites Werkzeug in der Hand des Besuchers zu sein. Volkswirtschaftlich gesprochen ist sie also ein reines Verkehrsmittel wie die Post und die Eisenbahn; sie empfängt ihre Gesetze von den Anforderungen des Verkehrs, der hier Erzeuger und Verbraucher geistiger Güter zu einander zu bringen hat.

Die Zentrale für Volksbücherei, der die reichen Mittel des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht zur Verfügung stehen, ist nun berufen, der Erfüllung dieser Aufgabe vorzuarbeiten durch Ausbildung eines Stammes von Büchereibeamten, die im Sinne der umfassenden Aufgabe geschult sind, durch ideelle Unterstützung und Beratung, die sie den angeschlossenen Büchereien und Beratungsstellen gewährt, und durch Schaffung eines Archivs, das alle Mittel zur vergleichenden Beurteilung der bestehenden Lösungen und zur Klärung der schwebenden und neu auftauchenden Fachfragen enthält. —

In dem zweiten Artikel handelt Professor Dr. G. Fritz über „Bücherei und Volksbildung“. Er weist besonders hin auf die weitschauende Forderung Preuskers, der schon in den vierziger Jahren erkannte, daß die Bücherei nur dann zu ihrer wahren Wirkung gelangen könne, wenn sie sich in engste Beziehung zu den übrigen Mitteln der allgemeinen Volksbildung setzt und als vollwertige und gleichberechtigte Veranstaltung neben Kirche, Schule, Kunst und Staatsverwaltung der höheren geistigen Bildung aller erwachsenen Volksglieder dient.

Wenn sich nun die öffentliche Bücherei volkstümlicher Prägung noch nicht überall den ihr gebührenden Platz im Aufbau des deutschen Bildungswesens erobert hat, so sieht Fritz das begründet in der vorzüglichen Organisation unserer höheren Lehranstalten und in der hervorragenden Stellung unserer großen Fachbibliotheken, in deren Abhängigkeit sie wohl geraten ist, und neben denen sie nur das Dasein eines bescheideneren und ergänzenden Anbaus geführt hat. So konnte sich in den Volksbüchereien eine bunte Mannigfaltigkeit der Organisation entwickeln zum Schaden ihrer Wirtschaftlichkeit. Demgegenüber erscheint nun die Schaffung gewisser Normen wünschenswert, ohne daß jedoch die Fülle von Triebkräften, die in der Bücherei dem deutschen Bildungsstreben dienen, in ihrer Entfaltung gehemmt oder in starre Bahnen gezwungen wird.

Es versteht sich dabei von selbst, daß sich die Volksbücherei nicht in den Dienst irgend einer herrschenden Richtung stellen darf, und daß sie gegenüber den vergänglichen Wertungen des Tages und der literarischen Moden die bleibenden Werte in den Vordergrund zu stellen hat. Dabei kommt es auch keineswegs darauf an, nach einer Gleichförmigkeit innerhalb der allgemeinen Bildung zu streben, sondern nach einem Gleichgewicht der zusammenwirkenden Kräfte, unter denen Selbstzucht, Tatkraft und Weite des Blicks als wesentliche Bestandteile der Allgemeinbildung neben dem reinen Wissen einzuschätzen sind. —

Prof. Dr. J. Jastrow beleuchtet dann in der dritten Abhandlung die Stellung der Bücherei im Rahmen der allgemeinen Volkswirtschaft. — Die Bücherei bedarf zu ihrem Bestehen wirtschaftlicher Grundlagen, die Jastrow schon innerhalb der geltenden Gesetze auch ohne besondere Büchereisteuer gesichert sieht. Aber auch die Bedeutung der Bücherei im Kreislauf der geistigen und sittlichen Werte findet eingehende Würdigung. Sie dient nicht nur der Vertiefung der Fach- und Berufsbildung; sondern sie schafft auch die Gelegenheit zu einer würdigen Ausfüllung der Muße, die bei der zunehmenden Verkürzung der Arbeitszeit wichtiger denn je geworden ist, und ergänzt die gesetzlichen Maßnahmen des gewerblichen Arbeiterschutzes, die in erster Linie die körperliche Schädigung zu hindern bestrebt sind, durch positive Förderung des geistigen Wohls der arbeitenden Klassen. Der Wechsel und die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Vorstellungsreihen, denen die Arbeiterschaft aber mit Hilfe der Bücherei nachgehen kann, bilden das beste Gegengewicht gegen die Gleichförmigkeit und den ermüdenden Ablauf der arbeitsteiligen Fabrikarbeit. —

Der Direktor der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums in Berlin, Geheimr. Dr. P. Jessen, kann auf einen reichen Schatz von Erfahrungen und auf eine stattliche Reihe von selbst gezeigten und mustergültigen Lehrbeispielen hinweisen, wenn er von einer innigen Verbindung der Aufgaben des Museums und der Bücherei redet. Ja man darf von einer gemeinsamen Aufgabe sprechen, in die sich Museum und Bücherei teilen. Beide können von einander lernen und mit einander arbeiten. Allerdings kann die Volksbücherei nicht zugleich Museum sein, aber sie kann der Bilder und der Raumwirkungen nicht entraten. Sie muß das anschauliche Beispiel neben das von der Anschauung gelöste Wort setzen und ihre Leser unmerklich und unaufdringlich in eine Umwelt einführen, in der alle guten Geister des Geschmacks, der Gediegenheit und der gesunden Formengebung herrschen, und in der die Fenster geöffnet sind aus der stofflosen Begriffswelt in die Welt des geformten Schönen. —

In den letzten beiden Abhandlungen spricht Dr. E. Ackerknecht über „Jugendbücherei“ und „Werbemittel und Benutzertaktik der Volksbücherei“. Er stellt fest, daß in der gewerblichen Bevölkerung unserer Zeit die Möglichkeit einer patriarchalischen Einwirkung auf den Bildungsgang der Jugendlichen schwindet, und daß infolgedessen die Bücherei nach anderen Formen der Einwirkung suchen muß, die dem empfindlichen Selbstbewußtsein der wirtschaftlich selbständigen Jugend unverdächtig sind, damit sie ihr Vertrauen gewinnt.

Ueber die Anforderungen, die an Stoff und Form der Jugendschrift selbst zu stellen sind, hat Ackerknecht in den „Büchereifragen“ (Berlin 1914) bemerkenswerte und glückliche Untersuchungen auf wissenschaftlicher Grundlage vorgelegt. Es kann hier auf ihre Würdigung verzichtet werden; es wird sich aber jeder mit ihnen auseinandersetzen müssen, der an dem Streit der Meinungen in der Jugendschriftenfrage und an der Arbeit der bekannten Prüfungsausschüsse beteiligt ist.

A. bespricht sodann das Verhältnis der Schulbüchereien, Kinderlesehallen und Jugendheimbüchereien zur allgemeinen Volksbibliothek, warnt vor einer Zersplitterung der Kräfte und Mittel und erblickt in der Angliederung solcher Einrichtungen an die Volksbücherei die Gewähr des inneren Erfolges. Auf Grund meiner eigenen Beobachtungen muß ich ihm darin nachdrücklichst beistimmen.

In der Ausleihe zeigt sich nun Jugendlichen gegenüber ganz besonders die Kunst des Bibliothekars, maßgebend zu sein, ohne es zu scheinen, zumal ihm nicht die erzieherischen Mittel zu Gebote stehen, die innerhalb des Schulzwangs wirksam sind. Er wird sich die Tugend des vertrauensvollen Zuwartens zu eigen machen müssen, damit nicht eine literarische Zwangsernährung an Stelle einer freiwilligen Aufnahme von Bildungsstoffen trete.

Was hier über die Werbemittel und die Benutzertaktik der Volksbücherei gesagt wird, gipfelt wohl in dem Satze: „Der Volksbibliothekar hat

erst dann die Rechte und Pflichten, die ihn mit seinem Volke verbinden, in ihren volkserzieherischen Möglichkeiten erschöpft, wenn er der literarische Vertrauensmann seines Leserkreises geworden ist.“ Dieses Vertrauen aber läßt sich gewinnen durch den Geist einer klaren und wohlwollenden Benutzungsordnung, durch eine den Bedürfnissen der Leserschaft entgegenkommende Anschaffungspolitik, durch eine zweckmäßige Regelung des inneren und äußeren Dienstes und vor allem durch die Haltung des Personals der Leserschaft gegenüber. —

Wenn sich nun die Zentrale für Volksbücherei zu diesem Geiste bekennt, so kann ihr der Erfolg nicht fehlen, und sie wird werden, was sie erstrebt, nämlich ein Sammel- und Knotenpunkt für alle Kraftlinien, in denen sich die Zellen unseres Büchereibaues selbsttätig gelagert haben.

F. Plage-Frankfurt a. O.

Gorch Fock.

Von Gust. Kohfeldt-Rostock.

Viele Pläne hat Gorch Fock, der jugendfrische, mit ins Grab genommen. Oft hat er davon gesprochen und geschrieben, daß er noch Besseres und Größeres als bisher schaffen könne und schaffen werde. Ein Buch, das einfach und groß die See heißen und in dessen Mittelpunkt der Untergang seiner Heimatinsel Finkenwärder stehen sollte, will er schreiben. Klar vor Augen steht ihm eine große Dichtung, zu der ihn die Norwegenreise angeregt hat. Von dem Seekrieg der Gegenwart möchte er erzählen, und um ein deutsches Buch will er Deutschland bereichern, wenn ihm die Heimkehr aus dem Weltkrieg vergönnt sein wird. Gorch Fock ist nicht heimgekehrt. Im Kampf gegen England ist er in den Wellen am Skagerrack „geblieben“. Dort haben alle Pläne des zukunftfrohen Dichters und alle Hoffnungen seiner Freunde ein frühes Ziel gefunden.

Ungewöhnlich wie der Tod ist auch das leider nur so kurze Leben Gorch Focks gewesen. Der 1880 auf Finkenwärder geborene Nordseefischerjunge, der standesamtlich eigentlich auf den Namen Johann Kinau hörte, hatte wohl von früh an davon geträumt, ein Seemann, wie alle seine Vorfahren, zu werden, der Gedanke an den Dichterberuf ist ihm in seinem Heimatdorf aber gewiß so fremd wie der Gedanke an eine Wohnung auf dem Monde geblieben. Auch als der 14jährige dann als Krämerlehrling in Geestemünde ein wenig mehr mit der Welt in Berührung kommt und als der 17jährige die Laufbahn als Handlungsgehilfe in Bremerhaven, Meiningen, Bremen, Halle, Hamburg fortsetzt, ist er wohl darauf bedacht, sein geringes Schulwissen, besonders seine Sprachkenntnisse, zu erweitern, im übrigen widmet er sich aber mit allem Eifer dem freilich nicht ganz freiwillig erwählten Kaufmannsberuf, ohne viel an Schriftstellerei und andere fernliegende Dinge zu denken. In Hamburg erst wird in dem bald dem 30. Lebensjahr zuschreitenden Fock der Trieb zum Erzählen und zum Schreiben lebendiger. Einen äußeren Anstoß dazu gaben die mancherlei Anregungen, die der Verkehr im Plattdeutschen und im Kaufmännischen Verein ihm brachte, der wichtigere innere Antrieb zum Dichten kam dem im nüchternen Kontordienst arbeitenden jungen Kaufmann aber aus dem starken Erinnerungsleben, das all sein Denken mit der Zeit und dem Ort seiner Kindheit verknüpfte und das alles in seiner Phantasie zu kraftvollen farbigen Gestalten werden ließ, was ihm in Heimat und Kindheit nahe getreten war.

So entstanden kleine Geschichten und Bilder aus dem Finkenwärder Fischerleben, die Beifall in den genannten Vereinen und bei den Lesern der Hamburger Zeitungen fanden. Eine Anzahl davon vereinigte Fock in seinem ersten 1910 unter dem Titel „Schullengrieper un Tungenknieper“ erschienenen Buche. 1911 folgte „Hein Godenwind, de Admirol vun Moskitonien, n' deftige

Hamborger Geschicht". 1913 kam der Finkenwärder Roman „Seefahrt ist not", 1914 die „Hamborger Janmooten" und die „Fahrensleute", zwei Bücher, die wieder wie die Schullengrieper eine Anzahl von Erzählungen und Schildenungen aus Finkenwärder und Umgegend zusammenfaßten, und nach des Dichters Tode eine ähnliche Sammlung unter dem Titel „Nordsee" (1916) sowie das von 1908 bis zur Schlacht am Skagerrak führende Tagebuch „Sterne überm Meer" (1917). Dazwischen liegen noch ein paar kleinere Dichtungen: die Einakter „De Doggerbank" (1911) und „Cilli Cohrs" (1914), einige Hefte mit Gedichten, besonders plattdeutschen Kriegsgedichten, das Fragment „Die Königin von Honolulu" (1913) u. a.

Die Dichtung, in die Fock mehr als in andere seine ganze Seele hineingelegt hat und die erst seinen Namen über den Hamburger Freundeskreis hinaus bekannt gemacht hat, ist der Roman „Seefahrt ist not". Wie aus allen Dichtungen Focks spricht auch aus diesem Buch die starke Heimatliebe des Dichters. Aber alles ist hier noch tiefer und inniger gefaßt; hat doch Fock sein Buch unter den drückenden und schmerzenden Gedanken geschrieben, daß er seine Heimatinsel, die der Hamburger Staat in die Hafenbauten eingezogen hatte, mit all ihren Erinnerungen bald für immer werde verlieren müssen. Focks Seefahrtroman ist ein Stück Lebensgeschichte. An romanhaften Ereignissen im üblichen Sinn fehlt es ihm gänzlich. Er erzählt einfach von dem alltäglichen Treiben der Nordseefischer und ihrer Angehörigen: wie Klaus Mewes, der prächtige Finkenwärder Fischermann, auf seinen Fischfangfahrten in der stürmischen See arbeitet, während Gescha, seine Frau, im freundlichen Finkenwärder Fischerhaus um ihn bangt, wie er seinen Fang in Hamburg und an der Wesermündung zu Markt bringt, wie er inzwischen wieder auf Finkenwärder vorspricht, wie er seinen Jungen, den kleinen „Störtebeker" gelegentlich mit auf die See nimmt, ohne sich viel um die Sorge der Mutter zu kümmern, wie endlich Klaus Mewes bei einem furchtbaren Seesturm „bleibt", wie der kleine Störtebeker sich verzehrt in Sehnsucht nach dem Vater und nach der See, an der all sein Denken und Tun hängt und der er trotz aller Hemmnisse bald ebenso angehört wie der Vater, der Großvater und all die übrigen Finkenwärder Fischersleute.

Als Held der ganzen Dichtung ist weniger Klaus Mewes als sein Junge, der Störtebeker, anzusehen. Gerade in Störtebeker hat der Dichter eigenste Jugenderlebnisse und -Eindrücke mit so glücklicher und sicherer Hand verkörpert, daß er in diesem kleinen Helden eine Romangestalt geschaffen hat, der in ihrer Eigenart wenig Aehnliches in der deutschen Dichtung an die Seite zu stellen sein dürfte. Alles in Störtebeker ist Wille und Tatendrang, Wille von trieb- und instinktartiger Stärke und Einseitigkeit, und eine Lust sich zu regen und mitzutun, die weit entfernt von kindlicher Spielerei sich nicht weniger zwecksicher dem Schaffen der Alten anpaßt, als es zum Beispiel die junge Seeente beim Nestbau tut. Und so wie das Tierjunge unwiderstehlich den Alten nach auf das Wasser hinausgetrieben wird, so ist auch dieser Knirps von Fischerjungen durch keine Macht auf dem Lande festzuhalten. Die Seeluft ist sein Lebenselement, und alle Gefahren und alle Härten des Seelebens tragen nur dazu bei, sein ganzes Denken und Wollen nur noch enger mit diesem Element zu verbinden. So lange er denken kann, haben Vater und Verwandte und Fischerknechte von dem Treiben auf der hohen See erzählt, so kann es auch für ihn — wie für das auf den Magneten zustrebende Eisenstück — nur ein Ziel, nur eine Richtung seines Strebens — die See mit ihren Freuden und Fährnissen — geben.

Die große Kunst Focks besteht nun darin, daß er all dies Triebartige in seinem kleinen Helden so überzeugend und lebendig zur Anschauung bringt, daß auch der Leser dauernd in diesem Zauberbann, den die See auf die ihr Verschworenen ausübt, festgehalten wird. Allerdings konnte eine solche Dichtung nur einem Dichter gelingen, der selbst von Jugend an von dieser Zauberkraft der See etwas in sich verspürt hatte und der zugleich, mit starker Einbildungs- und Einfühlungskraft ausgerüstet, die Dinge und Gestalten der ganzen Seekanten-Umwelt sich völlig zu eigen machen konnte.

Nur aus solcher Stimmung heraus konnte dann die prachtvolle Schilderung dieser ganzen Kleinwelt zu stande kommen: der lachende, wagemutige, tatfrohe Klaus Mewes; Störtebeker, der mit seiner unverwüstlichen Frische alle Herzen gewinnt; Gescha, die bei aller bangen Sorge tapfere Mutter; die Fischerknechte Kap Horn und Hein Mück, die — beide in ganzer Hingabe an die harte Fischerarbeit und an ihren Meister Klaus Mewes — ihre Ruhestunden ausfüllen: der eine mit Erinnerungen an seine vielen weiten Ozeanfahrten, der andere mit den vorausgekosteten Freuden der Finkenwärder Tanzmusik und Fischergeselligkeit; und dazu alle die anderen Finkenwärder Fischer und Fischerfrauen in frohen und ernsten Stunden, bei der Arbeit an Land und auf See, beim Plaudern und Essen und Feiern zu Hause, im Dorfkrug und auf dem Deich, beim Kirchgang, beim Osterfeuer, bei der Totenbestattung, beim Jahrmarkt und auf dem Tanzboden, — nicht zu vergessen auch die vielen überaus glücklichen Bilder von der stürmenden und von der glatten See, von der Elbkante und vom Hamburger Hafen, aus der Fischerdorfstille und aus dem lärmenden Treiben in St. Pauli und Altona.

Nicht ganz mit Unrecht hat man darauf hingewiesen, daß die künstlerische Stoffordnung und -Beherrschung in Focks Seefahrtromanen noch zu wünschen übrig lasse. Fock selbst scheint diesen Mangel gefühlt zu haben. Er ist überzeugt gewesen, daß er in reiferem Alter noch reifere Dichtungen hätte schaffen können. Was ihn aber in der kurzen Zeit seiner Dichterlaufbahn zu schaffen vergönnt gewesen ist, ist nichtsdestoweniger so, daß man eine rechte Freude daran haben kann. Diese Freude wird auch nicht vermindert, wenn man immer wieder fühlt, daß in Focks Dichtungen auch die Person des Dichters stark in den Vordergrund tritt, daß seine Gestalten gerade nicht in objektiver, abgeklärter Losgelöstheit dastehen. In den Zeiten der naturalistischen Aesthetik würde man hierin allerdings ein künstlerisches Verbrechen gesehen haben. Heute stehen aber die Persönlichkeitswerte wieder höher im Kurs. Natürlich soll der Dichter kein Schönfärber sein. Und Fock ist es am wenigstens. Die Welt, die er schildert, faßt er mit aller Wirklichkeitsfreude auf. Diese Welt, seine Heimatwelt, ist ihm aber zugleich der Nährboden alles Tüchtigen, Sonnigen, Frohgemuten, und so ist sie der Gegenstand seiner starken, mannhaften Liebe und Verehrung. Sie ist es um so mehr, weil sie eine untergehende Welt ist, da sie sich gegen den Ansturm der Großstadt und der Großstadtwirtschaft nicht länger zu behaupten vermag. Kein Wunder daher, daß Fock diese seine Heimatdichtung mit der ganzen Wärme hingebender Liebe geschrieben hat. Mag sie deshalb immerhin kein Kunstwerk von völliger Ruhe und Sachlichkeit geworden sein, ein echtes rechtes Kunstwerk bleibt sie dennoch. Ja, mit ihrer starken persönlichen Wärme gerade ist sie das Hohelied auf Seelust und Seeheimweh geworden, und so wird sie gewiß auf empfängliche Gemüter dauernd einen starken Zauber ausüben.

Die Menschen und Verhältnisse des Seefahrtromans finden sich wieder in den „Schullengriepern“, den „Fahrensleuten“ und in der „Nordsee“. Der Schauplatz der vielen kleinen Geschichten und Schilderungen dieser drei Bücher ist fast ausschließlich Finkenwärder, und die meisten von ihnen könnten fast als Kapitel in „Seefahrt ist not“ vorkommen, in ähnlicher Weise, wie die kleinen Erzählungen von Fehrs mit ihren gleichen Personen und Zuständen als Ausschnitte aus seinem großen Maren-Roman angesehen werden können. Ganz gleichwertig sind diese verschiedenen kleinen Dichtungen Focks allerdings nicht. Manche lassen noch die sichere Hand des reifen Dichters vermissen. Im ganzen wird man aber auch an diesen anspruchslosen, teils ernsten, teils scherzhaften Schilderungsversuchen des jungen Dichters sich erfreuen können, so vor allem — um nur einiges zu nennen — an „Hein Saß in 'n Heben“, einer prächtigen Unterhaltung eines alten Finkenwärder Fischers mit dem Himmelspförtner Petrus, an „Eggert-Eggert“, dem drolligen Geschichtenerzähler, der das Ende nicht finden kann, an dem „Krämer“, der, nachdem er all seinen Wohlstand der See schuldig geworden ist, seine drei Söhne als Opfer der See hingeben muß, u. a.

Mehr als die eben genannten läßt eine andere Sammlung kleiner Dichtungen in Fock den reifen, humor- und gemütvollen Weltbetrachter und Dichter erkennen. Es ist dies das unter dem Titel „Hamborger Janmooten“ vereinigte Dutzend Geschichten. Der Schauplatz ist hierin zumeist von Finkenwärder nach dem Hamburger Hafen verlegt. Seeluft weht also auch durch diese Dichtungen. Im Aeußern weichen sie insofern etwas von den anderen Sammlungen ab, als in ihnen das Plattdeutsche überwiegt. Vielleicht haben die Schilderungen auch dadurch eine größere Nähe zu den Dingen und eine größere Wärme bekommen. Jedenfalls gehören sie, soweit ich sehe, zu den besten Kleindichtungen, die das Plattdeutsche aufzuweisen hat. Mit herzlichem Behagen nur kann man all das lesen, was Fock hier von den alten derbgemütlichen Schiffskapitänen, von den biederen weitgefahrenen Matrosen, von den tüchtigen Hafenarbeitern in der Art des Kohlenjumpers und ihrem Gegenstück, den verbummelten und verschnappsten „Fischmarktlöwen“, zu erzählen weiß. Auch ein besonders hübsches Finkenwärder Bild findet sich in der Janmooten-Sammlung: Es hat den Titel „Bi Hus“. Geschildert wird darin ein Sonntag, den der junge Fischer Hein Külper bei seiner Mutter und beim Plaudern mit den Dorfbekannten verbringt. Weiter nichts. Aber das Ganze ist so lebenswarm und anziehend dargestellt, daß es als ein in seiner Art unübertreffliches kleines Meisterstück der Schilderungskunst gelten muß.

Soweit es sich um Schauplatz und Gegenstand der Dichtung handelt, steht den Janmooten der „Hein Godenwind“ nahe. Dichterisch ist die Geschichte mit ihrem etwas polternden Humor aber wohl von geringerem Wert. Auch Fock selbst stellt sie nicht allzu hoch; er meint, er habe sie 30 Jahre zu früh geschrieben, das Buch sei eine Art Kuchen aus lauter Rosinen, das Brot fehle. Wer an derbspaßigen Kasperlegeschichten Vergnügen findet, wird aber auch die nicht ganz wahrscheinlichen Abenteuer des Kapitäns Godenwind, der die Elbe mit seiner Piraterei unsicher macht, gern zur Hand nehmen.

Daß Fock auch bühnenwirksam zu schreiben verstand, beweist der Einakter Cilli Cohrs, der ein gehaltvolles Stück Liebesleben aus einem Fischerhause zur Anschauung bringt.

Von den nicht gerade zahlreichen Gedichten Focks haben die plattdeutschen Kriegsgedichte am meisten Beifall gefunden. Wie packende volkstümliche Töne der Dichter auf diesem Gebiet anzuschlagen verstand, sieht man z. B. aus dem kräftigen Spottlied auf England „Ik weet John Bull, di geiht dat good“, das wohl wenigen niederdeutschen Land- und Seekämpfern unbekannt geblieben ist.

Leider ist es Gorch Fock nicht vergönnt gewesen, seine tiefen Eindrücke von den Kriegsschauplätzen in Rußland, Polen, Serbien, bei Verdun und an Bord des Kreuzers Wiesbaden dichterisch zu gestalten. Zu welchen Leistungen diese Kriegserlebnisse ihn befähigt haben würden, läßt sich aber aus manchen Briefstellen ahnen und vor allem aus Schilderungen, wie „Der Uebergang über die Sau“, die sich in dem kürzlich veröffentlichten Tagebuch („Sterne über'm Meer“) findet.

Mit diesem Tagebuch hat der verewigte Dichter seinen Freunden ein besonders schönes Geschenk hinterlassen. Es ist die wertvollste Ergänzung zu seinen Dichtungen. Beide zusammen erst zeigen Fock in seiner ganzen Eigenart. Nun erst glaubt man sein Innenleben ganz zu verstehen, nun erst glaubt man ihn ganz zu besitzen diesen prächtigen, immer höher wachsenden, starken, reifen Menschen, diesen Dichter der frisch-fröhlichen Arbeit und des immer wagemutigen, kraftstählenden Kampfs gegen die Naturgewalten von Sturm und See. Und noch in anderer Hinsicht ist das Tagebuch von hohem Werte. Indem es eine Fülle von selbsterarbeiteten gesunden Gedanken und Anschauungen eines „Antodidakten“ mitteilt, zwingt es dazu, dem Ursprünglichen in der Persönlichkeit wieder mehr Wert beizulegen und bei der Beurteilung von Menschen weniger nach den abgesessenen Schuljahren zu fragen, als nach der Fähigkeit, mit warmem Herzen und hellem Kopf das Leben zu erfassen und zu meistern. Das Erfreulichste aber ist es, aus einer Schrift

wie Focks Tagebuch wieder zu erkennen, daß gerade in den einfachen Dorfhäusern des deutschen Volkes noch ungeahnte Kräfte allerbester Art schlummern, Kräfte derselben Art, wie wir sie — trotz allem — nun schon jahrelang in den Leistungen und in der Opferwilligkeit des Weltkrieges staunend bewundern. So kann uns Gorch Fock selbst, seine Person und seine Dichtung, ein Bürge der Gesundheit und Frische deutschen Volkstums sein. Und darum dürfen wir in ihm nicht blos den Dichter hochschätzen, wir dürfen in Gorch Fock auch den Menschen liebbehalten, und das aus dem Grunde, weil wir in seiner lachendfrohen, helläugigvertrauenden, opferbereittapferen Siegfriednatur die Wesenszüge besten Deutschtums wiederfinden.

Bromberger Werbeblatt.

Von Professor Dr. Bollert-Bromberg.

Es ist eine sehr berechtigte und auch oft erhobene Forderung, daß die Bücherhallen Fühlung nehmen sollen mit den übrigen Volksbildungseinrichtungen, insonderheit mit der Volksschule. Der Gedanke liegt nahe, die Bücherhalle gerade in dem Augenblicke dem jungen Menschen eindringlich vor Augen zu führen, wo er den Schritt aus der Schule ins Leben tut. Wir haben uns daher hier in Bromberg vorgenommen, regelmäßig an die Schüler und Schülerinnen bei ihrer Entlassung aus der Volksschule ein Blatt zu verteilen, das sie auf die Städtische Bücherhalle hinweist. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ähnliches auch anderwärts schon geschieht. Aber als ich Umschau hielt nach geeigneten Vorbildern für unser Werbeblatt, stellte sich heraus, daß sowohl der Leipziger „Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen“ wie der Berliner „Zentrale für Volksbücherei“ kein solches Muster bekannt war. Wenn ich mir nun auch ganz gewiß nicht einbilde, daß unser Werbeblatt ein schlechthin mustergiltiges Erzeugnis ist, so erscheint mir dieses Werbemittel als solches so wichtig zu sein, daß dadurch die Veröffentlichung eines Versuches zu seiner praktischen Anwendung gerechtfertigt wird. Vielleicht, daß ein anderer daraus etwas Besseres macht oder darin etwas Brauchbares findet!

An die Schulentlassenen!

Aus der Schule entlassen werden heißt für die meisten: in ernste anstrengende Erwerbstätigkeit treten. Kein Wunder, daß sie sich bald umzusehen anfangen, wo man sich nach getaner Arbeit in Feierstunden und an Feiertagen am schönsten erholen und unterhalten kann. Da gibt es nun viele Möglichkeiten, gute und schlechte, gesunde und schädliche, billige und teuere. Mancher hat den guten Vorsatz, auch seine Freizeit möglichst verständig auszunutzen. Aber wie? Dieses Blättchen soll den Weg zu einer der besten, gesündesten und billigsten Quellen der Erholung und Freude weisen: zu den Büchern.

Bücher erzählen spannende Abenteuer und schöne Geschichten, in denen man von fremden Völkern und fernen Zeiten, von Lust und Leid des Menschenherzens, von Heldentaten und Verbrechen hört. Mit einem lustigen Buche kann man lachen, mit einem traurigen weinen. Ein gutes Buch ist die schönste Unterhaltung.

Es gibt aber viele, die wissen, daß noch viel zu lernen übrigbleibt, wenn man die Schule verläßt. Wer vorwärtskommen und sich nicht zeitlebens mit geringem Lohn begnügen will, muß weiterlernen! Mancher große Mann ist nur dadurch groß und berühmt geworden, daß er als junger Anfänger jede freie Stunde mit eisernem Fleiße an seiner Bildung weitergearbeitet hat. Und wie kann man das am besten tun? Wiederum mit Hilfe von Büchern.

Bücher wissen alles und lehren alles. Sie erklären dir, wie die Erde geworden ist, auf der du wandelst; sie erklären die Sterne, die Pflanzen, die

Tiere, die Steine; sie erzählen, wie es vor Jahrhunderten in der Stadt aussah, in der du lebst, und wie die Staaten, die es heute gibt, im Laufe der Zeiten entstanden sind; sie erklären die Verfassung und Verwaltung deiner Vaterstadt und deines Vaterlandes und bereiten dich auf deine Rechte und Pflichten als Staatsbürger vor; sie helfen beim Gartenbau und bei der Viehzucht, bringen dich vorwärts in Handwerk, Handel und jeglicher Arbeit. Es gibt keine Frage, auf die ein Buch nicht Antwort weiß.

„Bücher aber sind teuer, und es ist schwer für mich, die richtigen Bücher, wie ich sie gerade brauche und wie sie mir gefallen, herauszufinden!" Nein! Hier in Bromberg gibt es eine Stelle, wo man die Bücher umsonst bekommt und wo man sich bequem die passenden geben lassen kann. Das ist in der Städtischen Bücherhalle, die dich durch dieses Blatt zu einem Besuche einladet.

Die Städtische Bücherhalle, Hofstraße 9, dicht am Friedrichsplatz, verleiht vollständig kostenlos ihre Bücher. Sie ist für Jugendliche vom 12. bis 16. Lebensjahre Mittwochs und Sonnabends von 3—5 Uhr geöffnet, für Erwachsene vom 17. Lebensjahre an wochentags von 5—$^1/_2$ 9 Uhr und Sonntags von 12—1 Uhr.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Verein für allgemeine Volksbibliotheken Hannover für 1917 ist den Zeitverhältnissen gemäß sehr summarisch gehalten. Von den 13 Büchereien, die fast durchweg in Papierhandlungen usw. untergebracht sind, wurde eine (VIII.), die in einem Zigarrenladen eine recht mangelhafte Unterkunft hatte, aufgelöst; die darin enthaltenen Bücher, so weit sie nicht überhaupt ausschieden, wurden an einige andere Büchereien verteilt. Auch sonst unterzog man die Bestände einer scharfen Musterung, so daß trotz der Neuanschaffungen die Zahl der vorhandenen Bände von 17 295 auf 16 761 Bände sank. Die Zahl der Leser, die 1913 erst 1080 und 1914 1346 betrug, war 1915 mit 1376 fast stehen geblieben; 1916 aber stieg sie auf 1700 und im Berichtjahr auf 2085. Auch die Ausleihe wuchs von 47 729 Bänden im Jahr 1913, nach einem Stillstand in den beiden folgenden Jahren, auf 55 345 Bände im Jahr 1916 und 64 512 im Berichtjahr. „Je stärker sich aber das Lesebedürfnis bei den Benutzern unserer Büchereien von Jahr zu Jahr offenbart, desto mehr empfinden wir, wie unzulänglich die Einrichtungen sind, die wir unsererseits zu seiner Befriedigung zu bieten vermögen." Dieser Stoßseufzer ist bei einer Jahresausgabe von nur 8156 M. gewiß berechtigt, staunend fragt man sich, warum die Stadtverwaltung, die doch der modernen Kunst ein so großes und opfervolles Verständnis entgegenbringt, für die Volksbibliotheken nicht angemessene Aufwendungen macht! Die heimkehrenden Krieger würden es gewiß mit Freude begrüßen, wenn gut ausgewählte, reichhaltige Büchereien und behagliche Leseräume sie bei der siegreichen Rückkehr empfangen würden.

Der ausführliche handschriftliche Jahresbericht der Städtischen Bücherhalle Neumünster spricht von überraschenden glänzenden Ergebnissen, die 1917 erzielt worden seien. Die Zahl der entliehenen Bände stieg von 55 246 im Vorjahr auf 66 755, nahm also um 11 509 Bände zu. Dementsprechend erlangte auch die Zahl der eingeschriebenen Leser mit 1307 (im Vorjahr 1029) eine noch nie erreichte Höhe. Damit nahm natürlich auch die Arbeitsleistung zu, so daß die eine Bibliothekarin unmöglich noch allein durchkommen konnte. Zwei bisherige Assistentinnen rückten demgemäß in zwei neubegründete Bibliothekarinnenstellen ein. Trotzdem ließ sich mit dem vorhandenen Personal der Ausleihebetrieb in den engen und völlig unzulänglichen Räumen nur schwer bewältigen. Der Bücherbestand der sich

Ende 1916 auf 19752 erstmalige Bände und 3081 Doubletten belief, erhielt einen Zuwachs von 1226 Bänden, worunter 89 Doubletten waren. Am Schluß des Jahres umfaßte der Bücherschatz also 24057 katalogisierte Bände. Davon kamen 49,3 % auf unterhaltende, 38,5 % auf belehrende und 12,2 % auf Zeitschriftenliteratur. Bei der Ausleihe waren diese drei Gruppen mit 83,7 %, 12,2 % und 4,1 % vertreten. In diesen Verhältniszahlen hat sich gegen das Vorjahr kaum etwas geändert. Die Ausgaben stellten sich auf 9350 M., davon waren 3460 persönliche, 5890 sachliche. Aus Lesegebühren kamen 1950 M. ein, der Zuschuß der Stadt betrug 7400. Die Lesegebühr für Einheimische belief sich auf 2, für Leser aus der Umgegend auf 4 M. Das Bücherverzeichnis mit Nachtrag kostet 50 Pf. Die drei Bibliothekarinnen erhielten außer den Teuerungszulagen 1100, 1000 und 800 M., eine jedenfalls unauskömmliche Besoldung, deren angemessene Aufbesserung der Magistrat sich angelegen sein lassen sollte, zumal die überaus günstige Entwicklung dieses von sachkundiger Hand geleiteten Instituts doch auch der Stadt zur Ehre gereicht!

Der Tätigkeitsbericht 1917 des Vereins Zentralbibliothek in Wien (Wien, Verlag Zentralbibliothek, Weyringergasse 27a) für 1917 bringt eine Abbildung der Büste Eduard Reyers. Zugleich erfährt man, daß diese Schöpfung des Unvergeßlichen nunmehr das zwanzigste Jahr vollendet hat. Es ergab sich, daß der Weltkrieg, wenn er auch in den ersten Monaten eine vorübergehende Depression der Benutzung bewirkte, doch die erfreuliche Entwicklung nicht zu hemmen vermochte. „Im Gegenteil: das Bildungsbedürfnis aller Gesellschaftsschichten ist außerordentlich gestiegen, und daß sich die Mehrheit der Lesenden dabei immer intensiver der ernsteren Belehrung zuwendet und dadurch beweist, daß es die Lehren aus dem Kriege und der dadurch geschaffenen veränderten Lage aller Dinge richtig einschätzt, zeigt sich in der bedeutenden Steigerung der Entlehnungen wissenschaftlicher Werke, deren Ziffer schon seit dem Jahr 1912 bei der Zentrale (Eduard Reyer-Bibliothek) sich ständig über derjenigen der Werke der Schönen Literatur hält, seit Kriegsbeginn aber in fortwährendem Aufstieg begriffen ist und 1916 und 1917 eine prozentuelle Vermehrung (ohne Abgabe an die Filialen) von 52,4 % aufweist, während die Inanspruchnahme der Zentrale an Werken der Schönen Literatur nur um 29,2 % zugenommen hat. Die Musik-Entlehnungen sind um 25,5 % gestiegen, so daß die Gesamtsteigerung bei der Zentrale 34,6 % beträgt. Bei den Filialen ergibt sich eine Vermehrung von 24 %.“ Um diesen vermehrten Ansprüchen zu genügen, sah sich der Vorstand gezwungen, seit dem 1. Jan. 1918 die Lesegebühr zu erhöhen. — Die Gesamtentlehnungen stiegen gegenüber dem Vorjahr stärker als jemals vorher, nämlich um 2,1 Millionen, so daß die Ziffer von 9200000 Bänden erreicht wurde. Von der Zentrale wurden 3250000 Bände, das ist um eine Million mehr, von den 25 Filialen 5900000, also um 1,1 Millionen Bände mehr als im Vorjahre, ausgeliehen. Sechszehn von den 25 Filialen weisen Entlehnungen von über 200000 Bänden auf, allen voran steht auch diesmal Filiale V mit 464000 Bänden. Der Bericht enthält reiche Angaben über die meistgelesenen Werke der schönen, der wissenschaftlichen Literatur, der Jugendschriften sowie der Musikalien. — Was nun die Finanzen anbelangt, so waren bedeutende Mehraufwendungen erforderlich und andere stehen noch bevor. Es mag an die steigende Versorgepflicht für die Angestellten, die Erweiterung der Lokale und an angemessene Auffüllung des Büchermaterials und endlich an die allgemeine Preissteigerung erinnert werden. Demgegenüber wurden die Monatsgebühren in der Zentrale von 1,20 K. auf 2 K. und in ähnlicher Weise bei den Filialen erhöht. Der Umsatz stieg demgemäß bedeutend und zwar auf 535793 K. mit einem Schlußsaldo von 26737 K. im Guthaben. Für Bücherankauf einschließlich Buchbinderarbeiten wurden 106501 K. verwendet, d. h. 4000 K. mehr als im Vorjahr. Der Bücherbestand stellte sich am Schluß des Verwaltungsjahrs auf 709000 Bände, von denen 309000 der Zentrale und 400000 den Filialen angehörten.

Der Bericht des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden über das am 31. März 1918 endende Verwaltungsjahr teilt mit, daß von den fünf von ihm verwalteten Volksbüchereien nur vier benutzt werden konnten. Die Gesamtzahl der entliehenen Bände betrug 107851. Seit dem 1. März 1908 wurde die Leihgebühr für einen Band bei 14tägiger Lesezeit auf 5 Pf. und für die Jahreskarte auf 2 M. erhöht. Die Volkslesehalle wurde von 35431 Personen (im Vorjahr 33166) besucht. Die Handbibliothek wurde einer genauen Musterung unterzogen; sehr viele veraltete Werke wurden ausgeschieden und den Volksbüchereien sowie der Nassauischen Landesbibliothek überwiesen. Mit einer planmäßigen Ergänzung ist begonnen, sie soll auf mehrere Finanzjahre verteilt werden. Auch die drei Kinderlesehallen waren im Winterhalbjahr gut besucht. Einen glänzenden Erfolg hatten die Wiesbadener Volksbücher, von denen 1674415 Exemplare im Verwaltungsjahr verkauft wurden. Seit Erscheinen der Sammlung (1900) beläuft sich der Absatz bereits auf 10222230 Bändchen. Herausgekommen sind jetzt 190 Nummern. „An unsere Soldaten im Felde und auf der See, in Lazaretten und in Gefangenenlagern verschenkten wir im letzten Jahr 3168 Bändchen in 243 Sendungen." Bitten die an den Ausschuß um kostenlose Uëberweisung gerichtet wurden, sind, wenn sie in der richtigen Weise begründet waren, stets erfüllt worden.

Sonstige Mitteilungen.

Einem Aufsatz "Kriegsblinden-Bücherei" (Vossische Zeitung Nr. 260 vom 24. Mai) ist zu entnehmen, daß am 23. Mai 1918 zum 70. Geburtstag Ernst von Ihnes zur Erinnerung an ihn von seiner Frau die erste Kriegsblindenbücherei in Berlin eingeweiht wurde. Diese Bibliothek, die in dem von E. v. Ihne errichteten Kriegsblindenheim (Bellevuestraße 12) untergebracht ist, umfaßt 3000 Bände Unterhaltungsschriften, belehrende Literatur und Musikwerke. Teils entstammen diese Bücher den Blindendruckereien, teils sind sie von 100 Damen in aufopferungsvoller Arbeit mit der Hand hergestellt. Die Einweihung der Bücherei fand vor einer illustren Gesellschaft statt. Bei der Feier wies Prof. Springer auf die Bedeutung der Bücherei namentlich mit Rücksicht auf die vielen Erblindungen infolge des Weltkriegs hin und der Bücherwart und Blindenlehrer Blitzner, selbst ein Insasse des Heims, dankte der Stifterin in bewegten Worten.

Auf Anregung der Zentrale für Volksbücherei am Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht fand in der zweiten Hälfte der Pfingstwoche unter Leitung des Vorstands der Frankfurter Freibibliothek zu Frankfurt a. M. ein Vortragskursus über Büchereiwesen für den Regierungsbezirk Wiesbaden statt. Hierbei sprach P. Ladewig über „Zentralisation und Dezentralisation" sowie über „Etatspolitik"; Sulzer über „Literarische Beratung" und Fronemann-Frankfurt über die „Grundsätze bei Aufstellung von Jugendliteratur-Musterlisten"; Seerig selbst über „Katalogführung in der Volksbücherei", P. Marsop über „Unser Musikleben und die öffentlichen Musikbüchereien". Theob. Ziegler behandelte an zwei aufeinanderfolgenden Tagen in großzügiger Weise den „Aufgabenkreis des Volksbildners". Der Vortragende ging davon aus, daß soziales Verantwortlichkeitsgefühl für den Mitmenschen der Grund aller Volksbildungsarbeit sei. Nicht darauf komme es so sehr an, das Wissen des Einzelnen zu vermehren oder ihm die Teilnahme an den Werken der Literatur und Kunst zu erschließen, als darauf, ihm das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft zu erwecken. Hierin liege schon die Neutralität der Volksbildungsarbeit in höherem Sinne beschlossen. Diese Neutralität der Duldung und Achtung vor anderen ist dabei nur die eine Seite der Sache, die andere ist die Universalität, das Streben nach Erweiterung

des Gesichtskreises und nach ehrfurchtsvoller Anerkennung des Universalen. Nr. 146 der „Frankfurter Zeitung“ vom 28. Mai enthält ein ausführliches Referat von Herm. Herrigel über diese anregende Tagung, die vor allem die grundsätzliche zukünftige Volksbildungsarbeit betont wissen wollte. Die Zahl der Teilnehmer belief sich auf mehr als 80.

Die deutsche Zentralbücherei für Blinde in Leipzig veranstaltete in diesem Frühjahr im Deutschen Buchhändlerhause dort eine Ausstellung, die die Entstehung des Blindenbuchs veranschaulichen soll. Ueber die Bestrebungen der Frau Marie Lemnitz-Klamroth für angemessene Ausstattung der Blindenbücher wurde schon in den „Blättern“ hingewiesen. Die gegenwärtige Ausstellung will weiteste Kreise von dem großen Unterschied zwischen dilettantischer und systematischer Arbeit bei der Herstellung von Blindenbüchern überzeugen.

Am 31. Juli feiert der größte lebende deutsche Volksschriftsteller, Peter Rosegger, seinen 75. Geburtstag. Im Hinblick hierauf brachte Heft 5/6 der „Blätter“ bereits eine Würdigung dieses deutschen Mannes, der das Herz am rechten Fleck sitzen hat, von L. Pieth im Anschluß an das große sein ganzes Leben und Wirken umfassende Buch A. Vulliods, das in der deutschen Uebersetzung M. Neckers vorliegt (S. 70). Bei diesem Anlaß aber mag an eine andere Schrift erinnert werden, die zu Roseggers 70. Geburtstag erschienen ist. Damals veröffentlichte sein Landsmann, der treffliche Rich. Plattensteiner, eine kurze volkstümliche Charakteristik, die namentlich kleineren Bildungsbibliotheken empfohlen sei.[1]) Sehr viel höheren Ansprüchen wird das einige Jahre früher herausgekommene reich illustrierte Werk von Hermine und Hugo Möbius gerecht, das zum erstenmal eine auf den Tatsachen beruhende und das tatsächliche Material erschöpfende „Dichtung und Wahrheit“ scheidende Darstellung dieses in die Höhe steigenden Lebenslaufs gab. Der sorgfältigen und liebevollen Schilderung des Dichters und seiner Umwelt, die man Hermine Möbius verdankt, folgt eine Besprechung seines Gesamtschaffens und der einzelnen Werke aus der Feder von Hugo Möbius, die im Hinblick auf die große Produktivität des Jubilars namentlich den Leitern von Lesehallen erwünscht sein wird. E. L.

Am 27. Mai starb bei den Kämpfen im Westen den Heldentod der Bibliotheksdirektor Dr. Emil Jaeschke, dessen hervorragende Verdienste um die deutschen Bildungsbibliotheken in einem der nächsten Hefte der Blätter von berufener Seite gewürdigt werden sollen.

Zeitschriftenschau usw.

Der Verein Volks-Lesehalle in Wien hat seine Zeitschrift[3]) an den Verlag J. Habbel in Wien und Regensburg übertragen. Das erste Heft des 8. Jahrgangs (vom 1. März 1918) berichtet, daß die Zeitschrift auch weiterhin die Mittlerin zwischen dem Vereinsvorstand und seinen Mitgliedern sein und

---

1) Peter Rosegger. Eine Volksschrift. Leipzig, L. Staackmann, 1913. (46 S.) Kart. 0,25 M.

2) Peter Rosegger. Ein Beitrag zur Kenntnis seines Lebens und Schaffens. Eb. (155 S.) Geb. 3,50 M.

3) Volks-Lesehalle. Mitteilungen über Neuerscheinungen des Buchhandels mit besonderer Berücksichtigung der katholischen Volksbüchereien. Geleit. v. A. Vejborny. Wien I, Weihburggasse 9.

daß die Richtung unverändert bleiben soll. Die vorliegende Nummer enthält kleinere Besprechungen aus dem Gebiete der schönen, belehrenden und erbauenden Literatur, daran reihen sich solche von Jugendschriften und Kriegsbüchern. Den Vereinsnachrichten am Schluß ist zu entnehmen, daß die St. Vinzenzbücherei in Eggenberg bei Graz sich der Reichsorganisation der Volkslesehalle angeschlossen hat. In Graz selbst ist die Bildung eines Zweigvereins der Volkslesehalle im Zuge, dem die Obsorge über drei dort bereits vorhandene Vereinsvolksbüchereien anvertraut werden soll.

Mit dem Titel „Die deutsche Volksbücherei. Ein Denkmal für Zeppelin“ hat der Lazarettpfarrer H. Schäfer[1]) ein warmherziges Büchlein geschrieben, das einem weiteren Ausbau unserer Bildungsbibliotheken auf Grund der im Kriege gemachten Erfahrungen das Wort reden will. Immer wieder drang dem Verfasser der Schrei unserer feldgrauen Helden nach Büchern entgegen, und zwar nach wirklich guten und lesbaren Büchern. An solcher Auswahl habe es trotz aller Bemühungen vielfach gefehlt, Schuld daran aber sei schließlich das Nichtvorhandensein einer großen und umfassenden Organisation der deutschen Bücherei gewesen, die eine solche riesenhafte Aufgabe habe in die Hand nehmen können. Und dann schildert Schäfer aus seinen Erfahrungen heraus sehr beredt die Verhältnisse im Lazarett; wie bei den Verwundeten, nachdem die ersten Schmerzen gestillt seien, der Drang nach irgend einer Betätigung erwache. „Welchen unvergleichlichen Dienst könnten nun hier Bücher leisten! Bücher, die der geistigen Höhenlage, der Tiefe der Erlebnisse entsprechen, die wie teilnehmende, zart fühlende, unaufdringliche Freunde aus der gleichen seelischen Stimmung herausreden, die über all die dunklen Fragen des Kopfes und Herzens milde Klarheit breiten und in die Seele erquickenden Frieden bringen.“ — Jedenfalls nach dem Kriege müsse eine große „deutsche Bücherei“ ins Leben treten, die immer wieder das Beste in sich aufnehmen, die zugleich aber auch einen eisernen Bestand des altbewährten Besten zu enthalten habe, das Jedermann bequem zugänglich gemacht werden müsse. Nicht der Spielerei und müßigen Unterhaltung, sondern der Bildung, ernstem Streben, tiefer innerer Freude und schöner Erholung sollen diese Bildungsbibliotheken dienen. Der Verfasser versucht dann im Einzelnen zu schildern, nach welchen Richtungen hin eine Sammlung, wie sie seinem Geist vorschwebt, auszubauen sei. Wie man auch über manche Einzelheiten urteilen mag, die er vorbringt, in seiner Grundauffassung ist er völlig im Rechte, daß nach Friedenschluß in umfassender Weise für unser Volksbibliothekswesen gesorgt werden muß.

Unter der Ueberschrift „Unterhaltung oder Belehrung?“ spricht sich Montanus (Nr. 5/6 von „Der Bibliothekar“, Jahrg. 10) über dies zeitgemäße Thema recht verständig aus. Restlos könne vor allem die Frage nicht gelöst werden, ob es möglich sei, den größten oder wenigstens einen größeren Teil der Leser von dem unterhaltenden Lesestoff zu belehrendem herüberzuziehen. Bei ihrer Beantwortung müsse auf das Persönliche (Veranlagung, Erziehung, Laune, Gesundheitszustand, Gewohnheit) weitgehende Rücksicht genommen werden. Wohl aber bekennt sich Montanus zu dem Grundsatz, daß wirklich bleibender Gewinn nur dem Leser zufällt, der in dem Buch mehr als nur Zeitvertreib sieht. Namentlich, wenn der Benutzer einmal dazu gebracht wird, ein belehrendes Werk nicht nur durchzublättern, sondern tatsächlich durchzuarbeiten von der ersten bis zur letzten Seite einschließlich des Vorworts, könne es von größtem Werte werden. Der Verf. erinnert an den Nutzen, den ihm einstmals eine ausführliche mit Karten ausgestattete Darstellung des 30jährigen Krieges verschafft hat. „So wie mit diesem belehrenden Buche ist es mir später öfter gegangen. Der belehrende Stoff, der mühsam errungen, bringt dauernden Gewinn; die Unterhaltungslektüre dient zumeist und naturgemäß in erster Linie zum Zeitvertreib und gelegentlicher

1) Stuttgart, Franckhsche Verlagsh., 1918. (32 S.) 35 Pf.

Ablenkung von mancherlei Widerwärtigkeiten des Lebens." Der Aufsatz schließt mit der Warnung, aus Zeitungen allein das historische oder politische Wissen zu schöpfen. Denn nicht auf glänzend geschriebene Feuilletons, sondern auf die Kenntnis der historischen, politischen, geographischen und wirtschaftlichen Tatsachen kommt es an. „Ein mit kritischen Augen zu betrachtendes Geschichtswerk, eine gute Reisebeschreibung, ein Buch über Länder- und Völkerkunde wäre bei manchem der nun oft ratlos dastehenden Durchschnittsleser und -politiker geeignet gewesen, dicken, sonst unzerteilbaren Nebel zu zerstreuen. Es hätte manchem geholfen, leichter und schneller zu unterscheiden Wahrheit von Lüge, Aufrichtigkeit von Heimtücke, Heldenmut von erbärmlicher Feigheit!"

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Chronik des Deutschen Krieges nach amtlichen Berichten und zeitgenössischen Kundgebungen. Bd. 7 und Ergänzungsband. München, C. H. Becksche Verlagsbuchh., 1916. (495 S., 5 Bilder, 2 Kärtchen und 305 S.) Geb. je 3,50 M.

Die immer weitere Ausdehnung des Kriegsschauplatzes bringt es mit sich, daß die vorliegende „Chronik" jetzt immer kürzere Zeiträume umspannt. So führt der 7. Band die Ereignisse von Mitte Juli bis zum 20. August 1915. Freilich beginnen damals die Tage der Ernte nach der großen Durchbruchsschlacht in Galizien. Im äußersten Nordosten werden die Ergebnisse der Offensive Hindenburgs in Kurland fühlbar und auf seinem rechten Flügel sowie bei den beiden Mittelarmeen, Prinz Leopold und Woyrsch, beginnt der allgemeine Vormarsch über die Weichsel, der mit der Eroberung der polnischen Festungen endet und die siegreichen Armeen bis vor die Forts von Brest-Litowsk führt. Währenddem wird auch auf dem italienisch-österreichischen Kriegsschauplatz und auf den Nebenkriegsschauplätzen in Afrika und Asien weiter gekämpft, auch liegen die Unterseeboote der Mittelmächte mit bestem Erfolg ihrem Vernichtungswerk ob. Den Ausdruck der allgemeinen Stimmung aber findet man wieder in den Verhandlungen des Reichstags, der im August zu seiner fünften Tagung zusammentritt. Eine Ergänzung zu dem schönen Unternehmen bildet Band 8, der die belgischen Gesandtschaftsberichte aus den Jahren 1905 bis 1914 mit kurzen Einleitungen abdruckt: ein erdrückendes Beweismaterial für die Schuld Englands und den Urheber der Einkreisungspolitik! E. L.

Cottasche Handbibliothek. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1917.

Von dieser ihrer guten Auswahl und billigen Preise wegen für Bildungsbibliotheken besonders beachtenswerten Sammlung liegen diesmal vor: Bd. 197: Gobineau, Das rote Tuch. (43 S.) 0,40 M.; Bd. 198: Friedr. Jodl, Zur neueren Philosophie und Seelenkunde. (179 S.) 1 M.; Bd. 199: G. Keller, Romeo und Julia auf dem Dorfe. (106 S.) 0,60 M.; Bd. 200: Th. H. Pantenius, Kurländische Geschichten. (179 S.) 1 M.; Bd. 201: R. Skowronek, Der Bruchhof. (254 S.) 1 M.; Bd. 202: Wilhelm I. und Bismarck in ihrem Briefwechsel, Auswahl und Erläuterung von E. von der Hellen. (240 S.) 1,60 M.

Das Deutsche Drama. Zeitschrift für Freunde dramatischer Kunst. Jg. 1. H. 1 u. 2. Berlin-Tempelhof, Ch. Gerhardt, 1918.

Von dieser neuen Zeitschrift, die von Rich. Elsner herausgegeben wird, liegen Heft 1 und 2 vor, die eine Fülle interessanter Aufsätze über die Aufgaben des deutschen Theaters, über dramaturgische Fragen, über dramatische Dichter usw. enthalten. Besonders interessieren wird z. B. auch ein weiteres Publikum die Abhandlung des Herausgebers „Der Weltkrieg im Drama".

Ehringhaus, Fr., Einführung in die Politik und Weltgeschichte der neuesten Zeit. Halle (Saale), H. Gesenius, 1918. (72 S. u. 27 Bildnisse.) 2 M.

Dies Werkchen ist eine wohlgelungene volkstümliche Umarbeitung von dem Werk von H. Th. List „Grundzüge der deutschen Auslandspolitik seit der Errichtung des Reichs" für Schule, Haus und für kleine und mittlere Volksbüchereien. Ein kurzes Schlußwort beantwortet die Frage: wer trägt nun die Schuld am Ausbruch des Weltkrieges?

Faraday, M., Naturgeschichte einer Kerze. Mit einem Lebensabriß Faradays herausg. v. R. Meyer. Aufl. 6. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. (154 S.) Geb. 2,60 M.

Mit recht erfreut sich diese prachtvolle Jugendschrift, die 35 Abbild. und das Porträt des Verfassers aufweist, weitgehender Verbreitung. Wohl aber mag man dem Uebersetzer und Biographen die schmerzlichen Erinnnerungen nachfühlen, die ihm die Arbeit für die Neuherausgabe bereitet. Es spricht für ihn und den billigen Sinn unsers Volks, wenn er im Hinblick auf Faraday sagt: die Schrecken des Weltkrieges und die Leidenschaften, die er entfesselt, können die Schönheit und Reinheit dieses Bildes nicht trüben.

Hessen-Kunst. Jahrbuch f. Kunst- und Denkmalpflege in Hessen und im Rhein-Main-Gebiet. Jahrg. 12. Marburg, N. G. Elwert, 1918. (48 S.) in 4°. 1,50 M.

Diese von Chr. Rauch begründete und redigierte und von namhaften hessischen Künstlern mit Bildschmuck versehene Zeitschrift in Kalenderform verdient wegen ihres gediegenen Inhalts allgemeine Beachtung. Vor allem aber sei auf den Bildschmuck von Otto Ubbelohde hingewiesen, der seine hessische Heimat gründlich kennt, immer neue malerische Ecken und Winkel entdeckt und ihre verschwiegenen landschaftlichen Reize mit feinem Verständnis wiedergibt.

Hessische Lesestube. Herausg. v. A. Zitzer. Marburg, N. G. Elwert, 1917. Jedes etwa 6 Bogen starke Heft 1 M.

Von diesem schönen Unternehmen, das weit über den Bereich des alten Kurhessen hinaus Nachahmung und Verbreitung finden sollte, da es in ausgezeichneter Weise der Heimatliteratur und -kunde dient, liegen diesmal vor: Heft 2: G. Zitzer, Der Polizeihund und andere Erzählungen aus dem Hinterland; Heft 4: Joh. H. Schwalm, Ous Ellervotersch Eppelkist. Heitere Geschichten und Gestalten verschwundener Tage der Schwalm; Heft 5: Joh. H. Schwalm, Falleppel on Läsreiser. Heiteres und Ernstes aus dem Schwelmerleben.

Huber, Michael, Im Reiche der Pharaonen. Band 1. 2. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1918. (271 u. 290 S.) Geb. 10 M.

In der kürzlich begonnenen gediegen ausgestatteten und mit reichem Bildmaterial versehenen Sammlung „Aus aller Welt" ist auch das vorliegende Werk erschienen, dessen Verf. im Frühjahr 1914 von Neapel aus eine Studienfahrt nach Aegypten antrat. Zunächst führt ihn der Weg nach Alexandrien, wo er bei den deutschen Borromäusschwestern gastlich aufgenommen wird. Wie hier trägt Huber als Priester und Ordensmann auch sonst in sein Tagebuch mit Vorliebe Beobachtungen über das religiöse Leben der Gegenwart ein, aber von den Zuständen der Gegenwart schweift sein geistiger Blick in die ferne Vergangenheit des merkwürdigen Landes. Erinnerungen aus der Geschichte des Pharaonenreiches flicht er überall der Darstellung ein, wohin ihn auch die Reise führt. Gleichwohl fehlt es auch nicht an humorvollen Reiseepisoden, die uns das laute Leben der Gegenwart in der Zeitperiode unmittelbar vor Ausbruch des Weltkriegs veranschaulichen. Ueber Kairo, wo Huber sich länger aufhält, geht dann die Fahrt nach dem Suezkanal, der noch in vollem Frieden liegt. Auf einem Schiff des österreichischen Lloyd verläßt der Verf. das Land, um in Palästina seine gelehrten Forschungen fortzusetzen. Doch in Jerusalem überrascht ihn die Weltkatastrophe und erst im Frühjahr 1915 öffnet sich ihm durch das Innere von Kleinasien der Rückweg über Konstantinopel zur Heimat. Für diesen zweiten Teil der Reise, der gerade

wegen der Berührung mit den kriegerischen Ereignissen im Orient besonders interessant zu werden verspricht, ist die Stunde der Veröffentlichung noch nicht gekommen, er soll später unter dem Titel „Im Schatten des Kreuzes" erscheinen. E. K.

Illustrierte Klassiker des Deutschen Theaters nach Inszenierung von Max Reichardt. Berlin, Felix Lehmann, 1917.

Freunde des Theaters werden ihre Freude an dieser geschmackvoll in Biedermaierstil ausgestatteten Sammlung haben, die einen Einblick in die entsagungsvolle und wichtige Tätigkeit der Regie gewährt. Zahlreiche Abbildungen von der Aufführung einzelner Szenen werden dem aufmerksamen Leser willkommen sein. Es liegen vor: Viel Lärm um Nichts von William Shakespeare. Herausg. v. H. Rosenberg. (133 S.) Geb. 2,50 M.; Maria Stuart von Friedrich v. Schiller. Herausg. v. H. Rosenberg. (204 S.) Geb. 2,50 M.

Immergrün. Bd. 36: Erzählungen von Tony Schuhmacher, A. Stein, W. Niethammer und M. Liebrecht. Stuttgart, Verl. d. Evangel. Gesellschaft, 1917. (80 S.) Geb. 1,50 M.

Dieser Band ist hauptsächlich der Erinnerung an das Reformationsfest gewidmet. Luthers Leben und Wirken und die Stätten, da er tätig gewesen ist, werden in Erzählungen für die reifere Jugend und durch gelungenen Bilderschmuck veranschaulicht.

Ompteda, Georg, Freiherr von, Sachsen im Felde. (Ostfront.) Berlin, Aug. Scherl, 1917. (132 S.) 1 M., geb. 2 M.

Immelmann, Max, Meine Kampfflüge. Mit 26 photographischen Aufnahmen. Ebenda. (132 S.) 1 M., geb. 2 M.

Wath, W., Breslau-Midilli. Ein Jahr unter türkischer Flagge. Ebenda. (118 S.) 1 M., geb. 2 M.

Drei neue Kriegsbücher hat der Scherlsche Verlag wiederum herausgebracht, von den verschiedenen Schauplätzen, und mit den Augen der verschiedensten Persönlichkeiten gesehen. Ompteda, der ehemalige sächsische Reiteroffizier erzählt von seinen engeren Landsleuten, die an der russischen Front treue Wacht halten, und überall in seinen Berichten klingt neben herzstärkender Heimatliebe die Kunst des feingebildeten Dichters und Schriftstellers durch. — Ursprünglich, frisch und froh, voll Jugendmut und Tatendurst gibt sich Immelmann in seinen Briefen, die, anfangs nur für die Mutter bestimmt, er dann selbst, kurz vor seinem Ende, noch einem größeren Publikum freigab, um den „vielfach verwirrenden Fliegerbriefen und unechten Darstellungen von Luftkämpfen" durch schlichte Wahrhaftigkeit entgegen zu treten. Viel Lehrreiches und Interessantes enthalten die kurzen Seiten neben jener unverfälschten Menschlichkeit, die uns den gefeierten Helden auch freundschaftlich näher bringt. — W. Wath, anscheinend Matrose auf S. M. S. Breslau, berichtet nach Tagebuchblättern von den Kreuzerfahrten im Schwarzen Meer, die er unter türkischer Flagge 1914 mit ausführen durfte. Und wenn seine Feder neben anderen Berufsautoren auch ungeübt und unbeholfen anmutet, so werden seine Aufzeichnungen durch die Schilderung dieser besonders interessanten Gegenden doch immerhin einen dankbaren Leserkreis finden. E. Kr.

Pfeilschiffer, Georg, Feldbriefe katholischer Soldaten. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1918. (XXIV, 226; VI, 264; VI, 170 S.) 4., 4,20 u. 3 M.

Im Januar 1916 faßte der Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkriege den Beschluß, eine Sammlung von Feldbriefen katholischer Soldaten aller Stände und Berufe zu veranstalten zur Abwehr der namentlich von französischer Seite gegen unsere braven Feldgrauen erhobenen Beschuldigungen. Als der gebotene Organisator dieses Unternehmens mußte Prof. Pfeilschiffer gelten, der von den 4500 Briefen, die auf diese Art und Weise zusammenkamen, eine sorgfältige Auswahl von 459 Nummern traf. Ueber die Gesichtspunkte, die ihn dabei leiteten, gibt der

Herausgeber im Vorwort zum ersten Teil ausführlich Auskunft. Es kommt ihm vornehmlich darauf an, einen Einblick in das religiöse Leben der Männer draußen vorm Feind zu erlangen und diese „Dokumente treu katholischen Lebens und echt menschlichen, christlichen Handelns“ der Allgemeinheit für jetzt und später zugänglich zu machen. Der erste Teil bietet Briefe „Aus Tagen des Kampfes“, der zweite solche „Aus Ruhestellung und der Etappe“ dar; der dritte Teil führt den Titel: „Die religiöse Gedankenwelt des Feldsoldaten,“ er soll Einblick in die „allen Lagen gemeinsamen Züge der Religiosität unserer braven treuen Kämpfer“ geben. Kurze Angaben über Schreiber und Adressaten sowie über den bereits schon vorhandenen Abdruck des betreffenden Briefs, falls eben dieser schon früher veröffentlicht war, hat Pf. jeweilig hinzugefügt. Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß dieses prachtvolle Werk für religiös empfindende Leser aller Bekenntnisse von größtem Interesse ist. L.

Pfordten, Herm., Freih. v. der, Handlung und Dichtung der Bühnenwerke Richard Wagners nach ihren Grundlagen in Sage und Geschichte. 6. A. d. Buchausgabe. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1917. (356 S.) Geb. 6 M.

Ein nützliches Buch, das seiner Zeit einem oft geäußerten Wunsche der Richard Wagner-Freunde auf das beste entsprach. Die Bühnenwerke dieses Meisters sind bekanntlich keine Opern im landläufigen Sinne des Worts, sondern „Dramen, in welchen Poesie und Musik zu unzertrennlichem Bunde sich vereinigen und gegenseitig bedingen sollen“. Daher kommt auch für den vollen Genuß seiner Musik viel auf das Verständnis seiner Texte an, und dieses vermittelt das vorliegende inhaltreiche Werk, das klar und bündig, aber in gewählter Sprache die Entstehungs- und Quellengeschichte der einzelnen Stücke darstellt. Die neue Ausgabe erscheint, wie der Verfasser mit Genugtuung feststellt, in stattlicherem Gewand. Die Notenbeispiele stehen nicht mehr am Schluß, sondern sind zu größerer Bequemlichkeit des Lesers an der gebotenen Stelle dem Text eingefügt. So wird sich das Buch zu den alten Freunden gewiß neue hinzu erwerben. E. K.

Philippson, Alfr., Das Türkische Reich. Eine geographische Uebersicht. Weimar, G. Kiepenheuer, 1916. (100 S.) 1 M.

Mit begreiflichem Interesse nimmt man jetzt die Bücher über die Türkei zur Hand und zu den besten, die über dieses Land erschienen sind, gehört ohne Frage das vorliegende aus der Feder eines hervorragenden Geographen und Kenners der Mittelmeerländer. In knapper Fassung wird das wesentliche mitgeteilt. Wir lernen den tektonischen Aufbau der einzelnen Teilländer, das Klima und die hierdurch bedingten Anbauverhältnisse, die wirtschaftlichen Zustände und die ethnographische Zusammensetzung kennen. Dies knappe aber inhaltreiche Büchlein bildet Teil 12 der von E. Jäckh herausg. Deutschen Orientbücherei; der Autor ist erfüllt mit Sympathie für das tapfere Volk, dem nach Beendigung des Weltkriegs hoffentlich eine lange Periode friedlichen Gedeihens beschieden sein wird. L.

Ramos, Juan P., Die Bedeutung Deutschlands im europäischen Krieg. Uebers. v. H. Albrecht. Stuttgart, Deutsche Verlagsanst., 1917. (135 S.) 2,50 M.

Das vorliegende Buch kam im Herbst 1915 in Buenos Aires gerade in einer Zeit heraus, als der große Durchbruch der russischen Front auch in Südamerika den blinden Glauben an den Sieg der zahlenmäßigen Ueberlegenheit der Ententegenossen zu erschüttern begonnen hatte. So fanden die verständigen Darlegungen dieses tapferen Freundes des deutschen Volks und seiner Wesensart in Argentinien große Beachtung und trugen wohl auch bei zu der besonnenen politischen Haltung jenes entwicklungsreichsten Staates von Südamerika. Das „Deutsch-Südamerikanische Institut“ zu Köln aber, das diese Schrift als fünfte seiner Veröffentlichungen hat erscheinen lassen, veranlaßte eine Uebersetzung vor allem aus der Erwägung heraus, daß hiermit ein wertvoller Beitrag geliefert werde zum Studium der geistigen Strömungen in den spanischen Ländern jenseits des Ozeans. Dieser Zweck wird voll erfüllt, man erhält eine Fülle von Winken und Belehrungen, die uns Deutschen

von Nutzen sein werden, wenn nach Beendigung des Weltkriegs die geistigen und kulturellen Beziehungen dorthin wieder angeknüpft werden müssen. Aber auch darüber hinaus ist es reizvoll zu erfahren, wie sich in den Augen eines so klugen und hochgesinnten Vertreters der lateinischen Rasse das Deutschland, namentlich Kaiser Wilhelms II., widerspiegelt. Unerschüttert durch die Hochflut der Verläumdungen, die englische und französische Agitatoren über uns verbreiten, bekennt sich Ramos zu dem Glauben an die unvergleichliche Größe unseres Vaterlandes. E. L.

Riesch, Helene, Die heilige Hildegard von Bingen. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1918. (160 S.) 2,60 M.

In der Sammlung „Frauenbilder“, die der Herdersche Verlag herausgibt, ist auch die vorliegende Biographie einer der vielseitigsten und bekanntesten Frauen des Mittelalters erschienen. In schlichter Erzählung lernt man das Leben, das Wirken und die Schriften dieser berühmten Aebtissin kennen, die Bußpredigerin und Naturforscherin zugleich war und mit hohen weltlichen Herren sowie mit Kirchenfürsten einen umfangreichen Briefwechsel unterhielt.

Roscher, Maria, Zwei Jahre kriegsgefangen in West- und Nordafrika. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1918. (208 S.) Kart. 2,50 M.

Maria Roscher ist die Frau eines höheren deutschen Verwaltungsbeamten in Togo, sie kommt knapp Juni 1914 dorthin und erlebt sofort den Kriegsausbruch und die aufregenden Ereignisse die sich daran knüpfen: Gefangennahme und Inhaftierung auf einem englischen Gefangenenschiff, Verschleppung erst nach Dahomey, dann nach Nordafrika und schließlich nach Südafrika. Ruhig und sachlich, mit der Fassung, die einer feingebildeten deutschen Frau wohlansteht, berichtet sie von den Sorgen und Leiden jener Tage, bis auch für sie die Erlösungsstunde schlägt. Im Juni 1916, gerade zwei Jahre nach der Ausfahrt, langt sie wieder in Berlin an. Erst ein Jahr später erhält die Vielgeprüfte die Nachricht, daß auch ihr Mann wegen der schädlichen Wirkungen des Tropenklimas auf seine Gesundheit zur Internierung nach der Schweiz entlassen sei. L.

Winkelglück. Ein fröhlich Buch in ernster Zeit. Leipzig, Quelle & Meyer, 1918. (227 S.) Geb. 2,40 M.

Das anonym erschienene Bändchen vereinigt eine Anzahl kleiner Skizzen, die inhaltlich über die Anekdote kaum hinaus ragen, aber so langatmig wiedergegeben werden, daß das Uebermaß von Worten die oft treffenden und witzigen Gedanken fast erdrückt. E. Kr.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. Jeder Band in Lein.

Von dieser trefflichen Sammlung liegen vor: Bd. 4: F. Stier-Somlo, Politik. 3. verb. u. ergänzt. A.; Bd. 54: Ernst Diehl, Das alte Rom. A. 2.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Achleitner, Arthur, Kaiser Karl von Oesterreich König von Ungarn. Berlin, Gebr. Paetel, 1917. (150 S.) 3 M., geb. 4 M.

Es sind natürlich keine großen Gedanken und Taten, von denen A. bei der Schilderung der Jugendjahre des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich zu berichten hat. Aber von manchem hübschen menschlichen Zug im Charakter der jungen hohen Persönlichkeiten kann er erzählen. Auch was er von der Erziehung des Prinzen und der Prinzessin, von ihrem ge-

legentlichen öffentlichen Auftreten, von den Ereignissen während der Kriegsjahre mitteilt, wird man gern lesen. Erfreulich ist dabei, daß A. sich wenigstens im großen und ganzen von der naheliegenden Ueberschätzung höfischer Aeußerlichkeiten und Belanglosigkeiten freihält. G. K.

Brehm, Tierleben. Kleine Ausgabe für Volk und Schule. Aufl. 3 nach der von O. zur Strassen herausg. 4. Aufl. d. Hauptwerks vollst. neubearb. von W. Kahle. Bd. 4: Die Säugetiere. Leipzig, Bibliogr. Institut, 1918. (738 S. mit 500 Abb. i. Text u. 150 Taf.) Geb. 18 M.

Von der neuen populären Ausgabe des weltberühmten Brehmschen Werks, die auf vier Bände berechnet ist, liegt nunmehr der vierte Band vor, so daß jetzt nur noch der erste aussteht. In der bekannten anschaulichen Weise schildert der Bearbeiter mit sorgfältiger Schonung der älteren Darstellung die Säugetiere, die den Nichtfachmann jedenfalls am meisten interessieren, da zu ihnen die meisten unserer Hausfreunde gehören. Daß bei der Oekonomie der Stoffverteilung die heimische Tierwelt besonders berücksichtigt ist, wird im Hinblick auf den Zweck einer Ausgabe für das Volk allgemein gebilligt werden. Der Text liest sich auch jetzt flüssig und spannend, so daß selbst der jugendliche Leser, dem man das Werk getrost in die Hand geben kann, sich angezogen fühlen wird. Denn Hand in Hand mit der wissenschaftlichen Beschreibung gehen Mitteilungen über die Lebensweise und die Charaktereigentümlichkeiten der Tiere. Die bildliche Ausstattung mit Textbildern nach Zeichnungen und farbigen Tafeln nach Vorlagen namhafter Künstler steht auf der Höhe moderner Technik, wie bei dem berühmten Verlag nicht anders zu erwarten ist. Selbst kleinere, jedenfalls aber mittlere Volksbibliotheken, sollten sich dieses Werk nicht entgehen lassen, das für ihre Benutzer eine fast unerschöpfliche Quelle der Anregung und Belehrung sein wird. L.

Eickholt, Klemens August, Roms letzte Tage unter der Tiara. Erinnerungen eines römischen Kanoniers aus den Jahren 1868—1870. Mit 8 Einschaltbildern. Freiburg i. B., Herder, 1917. (VIII, 319 S.) 3,50 M., Pappbd. 4,50 M.

Als ehemaliger päpstlicher Offizier tritt der österreichische Verfasser mit allem Nachdruck für die Unabhängigkeit des Heiligen Vaters ein, dessen „legitimsten Thron“ er gegen „die gottesräuberischen Heerscharen des verblendeten Königs“ zu verteidigen das Glück hatte. Für Gebildete sind die Schilderungen Roms unter Pius IX. nicht ohne Reiz; allgemeineres Interesse aber beanspruchen die Marseiller Straßenszenen, die als treue Spiegelbilder der französischen Volksstimmung während der ersten Kriegsnachrichten des deutsch-französischen Krieges festgehalten sind. Die Besetzung des Kirchenstaates und die Einnahme Roms durch Viktor Emanuel II. machen wegen der scharfen Stellungnahme des Verfassers natürlich keinen Anspruch auf objektive Geschichtsdarstellung. Bb.

Fischer, Wilhelm, Aus der Tiefe. Aufl. 2. München, Georg Müller, 1913. (254 S.) 3 M., geb. 4 M.

Wenn Wilhelm Fischer uns in seinen Dichtungen schildert, wie schlichte Menschen — meist Knaben oder Mädchen — aus der unverdorbenen Güte ihres Herzens heraus Licht und Freude in dem „Elendhause“ dieser Welt verbreiten, hat man das Gefühl, daß er so recht in seinem Elemente ist. Vor allem die kleineren Erzählungen glücken dem Grazer Poeten und da kann man, was den Wohllaut der Sprache und die ganze feine Art anbelangt, ihn als würdigen Nachfahren der Hermann Kurzschen und Gottfried Kellerschen Novellenkunst gelten lassen. Weniger hingegen scheint ihm die breitere Ausgestaltung seiner Geschichten zur Kunstform des Romanes zu liegen, aber auch auf diesem Felde gehört namentlich der erste Teil der „Freude am Licht“ zu

dem Besten, was unser zeitgenössisches Schrifttum aufzuweisen hat. Die vorliegende größere Erzählung hält sich auf derselben Höhe, sie berichtet von einem kleinen Mädchen, das „aus der Tiefe“, aus dem Hause ihres im Trunk verderbenden Vaters, flieht und zunächst in der Gesindestube eines bescheidenen Herrensitzes in der Umgebung von Graz Aufnahme findet. Bald aber erkennt die Frau Preiser, die dort mit ihrem Söhnchen haust, den inneren Wert des Kindes, sie wird ihm eine Mutter und findet an ihm eine Stütze, als die Franzosen 1809 abermals in die Steiermark einfallen und ihre Verhältnisse in der Not der Zeit zurückgehen. Der Klugheit und Entschlossenheit der lieblichen Jungfrau, der Niemand so leicht eine Bitte versagt, gelingt es, den Sohn des Hauses, der im Zweikampf einen feindlichen Offizier schwer verwundet hat, das Leben zu retten, und die Mutter begrüßt in ihr zum Schluß ein Schwiegertöchterchen ganz nach ihrem Herzen. In den schweren Zeiten, die wir durchzumachen haben, ist dieses anspruchslose Buch in all seiner Anmut und Feinheit eine Erquickung, die man jedem Leser der großen wie der kleinen Volksbüchereien wünschen möchte. E. L.

Liese, Ernst, Die Volksschule nach dem Kriege. Halle a. S., H. Schroedel, 1917. (312 S.) Geb. 5 M.

Das vorliegende Werk enthält eine Fülle wertvoller Gedanken über die Arbeit der Volksschule, in der der Verf. eine hervorragende Vermittlerin deutscher Kultur sieht. Grade der Weltkrieg zeigte sie auf der Höhe ihrer Leistungen, so daß der Gedanke weitgehender Reformen nach dem Friedensschluß abzuweisen ist. Wohl aber gilt es dann unzeitgemäßen Lehrstoff auszuschließen, Neues zweckmäßig in den Lehrstoff aufzunehmen und die Lücken im Wissen der Kinder auszufüllen, die die Ungunst des Kriegs bewirkt hat. Frohsinn muß in die Schule einziehen, deren wahre Aufgabe für Vaterland, Glaube und Sitte Niemand schöner charakterisieren kann, als es unser großer Führer der Feldmarschall Hindenburg einmal getan hat. Alle einseitige Bildung muß in Zukunft möglichst vermieden werden, Geist und Körper sind in gleicher Weise auszubilden, auch wird die praktische Bedeutung des Unterrichts für das Leben vor allem ins Auge zu fassen sein. Der Lesebuchfrage widmet der Verf. besondere Aufmerksamkeit. Kriegsgedichte, Kriegsschilderungen und Kriegserzählungen sollen den bisherigen Lesebuchstoff in geeigneter Weise ergänzen. Das prachtvolle Buch klingt in den Gedanken aus: „Wir erhoffen vieles von der Schule nach dem Krieg und der Erziehung in ihr, das aber sei unsere schönste, freudigste, unsere höchste Hoffnung: ein frommes Kind, ein frommes Volk.“ Herm. Grünewald.

Löwy, Emanuel, Die griechische Plastik. Aufl. 2. Bd. 1 u. 2. Leipzig, Klinckhardt & Beermann, 1917. (154 S. u. XIV, 168 Taf.) Geb. 8,10 M.

Noch nachträglich mag diese Schrift allen Bildungsbibliotheken bestens empfohlen sein. In knapper Fassung und in gemeinverständlicher Form lernt hier der Leser die Grundtatsachen der Geschichte der griechischen Plastik kennen. Ohne große Einleitung führt ihn der Verfasser sogleich zur Sache. Das erste Kapitel behandelt auf knapp zwei Druckbogen die archaische Zeit; an der Hand der Abbildungen im Tafelband kann man leicht verfolgen, wie der Genius des griechischen Volks sich allmählich von der Starrheit des ägyptischen Vorbilds loslöst. Ein zweites Kapitel von demselben Umfang ist Phidias und den Bildwerken des Parthenon gewidmet; ein drittes ist überschrieben „Skopas und Praxiteles“ und das letzte „Lysipp und die hellenistische Plastik“. Mit außerordentlicher Feinheit ist das Neue, das Lysippos entwicklungsgeschichtlich bedeutet, herausgearbeitet. Wie Aristoteles und Alexander, so steht auch er an der Schwelle eines Zeitalters, dessen allgemeine Losung der Ruf nach Natur und Lebenswahrheit ist. Ein Register der besprochenen Werke und ein Verzeichnis der Künstler beschließt den Textband. Der zweite Teil enthält auf 168 einseitigen Tafeln 297 Abbildungen kleineren Formats, die aber vorzüglich herauskommen und jedenfalls für den beabsichtigten Lehrzweck vollkommen ausreichen. Die getroffene Auswahl bietet

neben vielen bekannten Stücken auch nicht wenige seltenere dar, so daß auch der Kundigere sich dem Verfasser zum Dank verpflichtet fühlen wird.
L.

Lux, Jos. Aug., Ungarn. Eine mitteleuropäische Entdeckung. München, C. H. Becksche Verlagsh., 1917. (355 S.) Geb. 6,50 M.

Der Verfasser ist bekannt als Romanschriftsteller, aber auch über unseren „österreichischen Bruder" hat er ein sympathisches Buch verfaßt; mit der vorliegenden Schrift glaubt er einer höheren Pflicht zu genügen, indem er sich bemühte, die vielfach allzulosen Fäden zwischen seinem engeren Vaterland und den Völkern Transleithaniens geistig enger zu knüpfen. Anstatt Jahr für Jahr mit dem Burckhardt in der Hand nach Italien zu gehen oder sich in die Malerei Frankreichs oder die Kunst Shakespeares zu vertiefen, rät er seinen Landsleuten, die andere Hälfte der Doppelmonarchie aufzusuchen und sich ihre verschiedenen Kulturen nahe zu bringen. Hierzu gibt L. eine vorzügliche Anleitung. Wir lernen die hauptsächlichsten Landschaften Ungarns kennen und verweilen mit ihm in Budapest. Vor allem bemüht sich der Verfasser, auf Grund der geschichtlichen Tatsachen und seiner Beobachtungen der Sprache, des Volksliedes, der Literatur und Kunst die magyarische Volksseele zu charakterisieren. Kein gelehrtes Werk also will L. liefern, hingegen aber hat er überall gut und mit den Augen wohlmeinenden Verständnisses gesehen, auch versteht er es, die Ergebnisse seiner „mitteleuropäischen Entdeckung" in leichtflüssiger Erzählung mitzuteilen. Da auch die Reichsdeutschen nach Beendigung des Weltkriegs zahlreicher als bisher die Donau hinunter dem Balkan und Kleinasien zustreben werden, wird das Buch Vielen als Vorbereitung auf die Wanderung oder als Reiseführer nicht unwillkommen sein. L.

Meyer, Richard, Victor Meyer. Leben und Wirken eines deutschen Chemikers und Naturforschers 1848—1897. Mit Wiedergabe eines Originalbriefes. Leipzig, Akad. Verlagsges., 1917. (XV, 471 S., 1 Titelbild, 79 Textabb.) 18 M., Lwbd 20 M.

Der Held der vorliegenden Lebensgeschichte, die als Bd. 4 von W. Ostwalds „Große Männer" erschienen ist, der berühmte Chemiker Victor Meyer, war eine von den Naturen, denen beides, Glück und Schmerz, reichlicher zugemessen und tiefer zu empfinden beschieden ist, als den meisten Sterblichen. Von prächtiger, vielseitiger Begabung und sonnig-heiterer Gemütsart war er früh der Liebling aller und fand in jungen Jahren den verdienten Lohn für seine hervorragenden Leistungen in der Anerkennung der wissenschaftlichen Welt und in der begeisterten Verehrung seiner Schüler. Aber kaum auf der Höhe des Lebens und des Erfolges angelangt, mußte er die Unbeständigkeit des Glückes fühlen: seine Nerven waren durch die rastlose Tätigkeit vorzeitig verbraucht und ein qualvolles Leiden ließ ihn das völlige Versagen seiner Arbeitskraft oder gar Geistesumnachtung fürchten, so daß er sich im Alter von noch nicht 49 Jahren selbst den Tod gab. — Zu der schönen und lohnenden Aufgabe, dies Leben zu schildern, mußte der Bruder, selbst Hochschulprofessor der Chemie, besonders berufen erscheinen, und wir haben auch allen Grund, ihm für die liebevolle Darstellung dankbar zu sein. Doch hat es ihr nicht zum Vorteil gereicht, daß sie sich im Ganzen wie im Einzelnen an eine Arbeit anschließt, die der Verf. 1909 in den „Berichten der Deutschen chemischen Gesellschaft" veröffentlicht hat, und die natürlich in erster Linie für Chemiker bestimmt war. So berichtet hier wie dort über V. M.'s Forschertätigkeit neben zahlreichen Stellen in der eigentlichen Lebensbeschreibung ein besonderer II. Teil ausführlich, aber der Nichtchemiker, für den das Buch nach der Vorrede mitbestimmt ist, vermag diesen Darlegungen nicht zu folgen und hätte lieber eine allgemein gehaltene Belehrung darüber gefunden, welche Stellung V. M. in seiner Wissenschaft einnimmt und welche Bedeutung seiner Arbeit innerhalb der Gesamtentwicklung der Chemie zukommt. Meyers eigene gemeinverständliche Abhandlungen

hätten ein so schönes Vorbild geboten! Auch wäre der Schilderung des Lebenslaufs, die sich nach Chronistenart allzufest an den Gang der Jahre und Semester klammert, etwas mehr Zusammenfassung und Abrundung zu wünschen gewesen, und von den zahlreichen, meist wunderhübschen Briefen, die einen besonderen Vorzug dieser erweiterten Ausgabe bilden, hätte manches, als dem Fernerstehenden weniger wichtig, ohne Schaden weggelassen werden können. Doch wir wollen über Einzelnes nicht weiter mit dem Verf. rechten: genug, daß auch solche Leser, die nur das Bild eines anziehenden Menschen und bedeutenden Gelehrten suchen, durchaus „auf ihre Kosten kommen". Von besonderem Reiz sind z. B. Victor Meyers dichterische Versuche, dann seine Beziehungen zu bedeutenden Zeitgenossen, wie den Dichtern Gottfried Keller und Paul Heyse. Wenn der Verf. allerdings S. 439 über Heyse sagt, er gehöre für unsere heutige Jugend zu den „abgetanen" Dichtern, so darf dem doch wohl zu Ehren unserer Jugend widersprochen werden, obwohl Heyse seiner ganzen Art nach natürlich mehr ein Dichter des reiferen Alters ist und immer bleiben wird. — Einen schönen Schmuck des Werkes bilden die zahlreichen Bilder Victor Meyers und der Personen, die in seinem Leben eine Rolle spielten (sein eigenes Bild hat der bescheidene Verf. leider zurückgehalten). Ueber die wichtigsten Glieder dieses auserwählten Bekanntenkreises gibt ein Anhang kurze Lebensnachrichten. Auch ein ausführliches Namen-Register fehlt nicht. P. H.

Rosen, Erwin, Der große Krieg. Stuttgart, Robert Lutz, 1916. 2 M., geb. 3 M.

Erwin Rosen der neben dem bekannten „deutschen Lausbub in Amerika" noch manch viel gelesenes Werk auf den heimatlichen Büchertisch legte, vereinigt in dem „großen Krieg" eine vier Bände starke Sammlung, deren Untertitel eines Anekdotenbuches nur fast ein wenig spielerisch berührt, gegenüber so viel fleißiger Arbeit, unerschütterlich-zuversichtlicher Willensbezeugung und innigster Vaterlandsliebe. Berichte der führenden Tagesblätter, Gedichte feldgrauer Autoren, Briefe von daheim und draußen sind hier in geschickter Auswahl zusammengestellt, und vor dem Leser ersteht, das Herz erwärmend und die Hoffnung stählend, die ganze große Zeit im Spiegel des geschriebenen Wortes wieder. Und wenn Rosen diesmal auch nicht als eigentlicher Verfasser erscheint, so ist es doch sein frischer, tapferer Geist, der ebenso die humoristischen Schilderungen des Schützengrabens wie die todesernsten Schlachtenbilder sichtete und sammelte. E. Kr.

Schäfer, Dietrich, Der Krieg 1914/17. Teil 2. Leipzig, Bibliogr. Institut, 1917. (456 S.) Geb. 16 M.

Die Absicht, das vorliegende Werk durch einen zweiten Teil abzuschließen, hat die unvorhergesehene Dauer des Kriegs vereitelt; ein dritter Band, der dem Ganzen die erforderliche Abrundung geben soll, ist nunmehr für die Zukunft in Aussicht genommen. Die zahlreichen hier vereinten Abhandlungen aus der Feder hervorragender Fachmänner ergänzen teils den Bestand des ersten Bandes, teils führen sie die Geschichte der Ereignisse zu Wasser und zu Lande bis zu Ende des Jahres 1916 weiter. Ueberall ist es auf knappe zuverlässige Orientierung abgesehen, auch verschaffen die reichen Literaturangaben hinter jedem Artikel dem Leser die Möglichkeit, sich genauer zu unterrichten. Wenn im Vorwort darauf hingewiesen wird, daß vielfach noch die Erfordernisse des Kampfes eine gewisse Zurückhaltung auferlegten, so muß man zugeben, daß im Allgemeinen nach diesem Grundsatz verfahren ist, hier und da aber geht doch das Temperament mit dem Verfasser durch. Das gilt z. B. von dem sehr bequemen Urteil über die deutsche Außenpolitik nach Bismarcks Entlassung, die gewiß nicht frei von Fehlern war, andererseits aber auch, indem Deutschland in die Bahnen der Weltpolitik einlenkte, Schwierigkeiten zu begegnen hatte wie noch niemals zuvor. Von besonderem Interesse ist die Zusammenstellung von Adolf Bartels über die deutsche Literatur während des Kriegs, die freilich sich nicht auf die Kriegs-

literatur beschränkt. Das bei der Gelegenheit ruhig und ehrlich gesagt wird, daß Karl Spitteler sich seiner deutschen Herkunft unwürdig erwiesen habe, ist nur zu loben; sein Name sollte und dürfte von deutschem Munde nicht mehr genannt werden. Dagegen tritt der Verf. nachdrücklich für Wilh. Fischer, W. Kotzde, Raithel, P. Dörfler und andere tüchtige Heimatkünstler ein, auf deren Namen die „Blätter" oft genug hingewiesen haben. Auch der inhaltreiche Aufsatz von Rich. Fester über „Kriegsliteratur", der ein ungeheures Material geschickt sichtet und charakterisiert, mag zum Schluß noch erwähnt werden. Jedenfalls aber liegt hier alles in allem ein Werk vor, auf dessen gediegenen Inhalt und dessen solide Ausstattung (mit Karten, Abbild. usw.) die sogenannten Barbaren mit gutem Grunde stolz sein dürfen. L.

Scheffen, Wilhelm, Die Liebesarbeit für unsere Feldgrauen. Die Arbeiten der inneren Mission und verwandter Bestrebungen. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. (276 S. mit 47 Bild.) Geb. 4,20 M.

Prof. Reinhold Seeberg-Berlin, der obiges Werk bevorwortete, spricht es mit vollem Recht aus: Das Buch mußte geschrieben werden und schon jetzt, wo doch die innere Not steigt. Man ermutigt sich an dem was Scheffen schildert, zu neuer Betätigung. Wer wie Ref. in Lazarettzügen seit fast zwei Jahren ärztlich gewirkt, Soldatenheime und ebenso Feldbüchereien mitgegründet und oft aufgesucht, dem Kursus für innere Mission März 1917 in Brüssel als Gast beigewohnt, weiß all das Einzelne, was Sch. darstellt, zu schätzen, ebenso wie die große Linie, das Endziel — die Verinnerlichung und seelische Erkräftigung unserer Feldgrauen. Wir wünschen dem Buche größte Verbreitung. Dr. B. Laquer-Wiesbaden.

Scheffler, Karl, Menzel. Der Mensch, das Werk. 3. und 4. Taus. Berlin, Bruno Cassirer, 1916. (219 S.) Geb. 12 M.

Die hundertjährige Wiederkehr des Geburtstags Adolf Menzels hat wie andere (vergl. Jahrg. 17, S. 106) so auch das vorliegende reich illustrierte Erinnerungsbuch ins Leben gerufen. Der Verfasser betrachtet das Wirken des großen Meisters vom Gesichtspunkt des fortgeschrittenen Impressionismus aus, wie er etwa von Liebermann oder Slevogt repräsentiert wird. Es liegt auf der Hand, daß diese Auffassung nicht die endgültige ist und sein kann; andererseits aber eröffnet sie doch interessante Perspektiven, so daß man mit Genuß den vielen anregenden Bemerkungen folgt, namentlich den Vergleichen zwischen der Art Menzels und der der vornehmsten seiner deutschen Zeitgenossen (Böcklin, Leibl) usw. Des weiteren sucht Scheffler den Widerspruch in der Kunst Menzels aus seiner Persönlichkeit zu lösen. Da wird man ihm in einigem beistimmen in anderem aber widersprechen dürfen. So z. B. in der Meinung, als habe der Künstler seine körperliche Kleinheit als tragisches Verhängnis sein Lebenlang empfunden! Dem von beachtenswerter Seite erhobenen Vorwurf, Menzel habe sich nicht logisch im Sinne seiner Jugendarbeiten entwickelt, tritt Sch. mit gutem Grund entgegen. Wie sein großer Vorfahre Dürer stand Menzel an der Schwelle einer neuen Zeit, der jeder von ihnen die Bahn hat brechen helfen. Manches aber, was man in Beider Werke als Befangenheit oder Begrenztheit deuten will, dürfte doch aus dem eigentümlich deutschen Einschlag ihrer Kunst zu erklären sein, den man ebenso wird gelten lassen müssen wie solche den Deutschen befremdende Eigentümlichkeiten anderer Großmeister der Weltkunstgeschichte. L.

Storm, Theodor, Sämtliche Werke. Bd. 12: Briefe an seine Freunde Hartmuth Brinkmann und Wilh. Petersen. Herausg. v. Gertr. Storm. Berlin, Georg Westermann, 1917. (226 S.) Geb. 7 M.

Jeß, Hartwig, Theodor Storm. Sein Leben und sein Schaffen. Eb. (159 S. und Bildn. d. Dicht.) Geb. 2,70 M.

Mit gespannter Erwartung nimmt man die beiden vorliegenden Stormbücher zur Hand. Die Briefe von ihm an zwei seiner vertrautesten Freunde

erstrecken sich fast über sein ganzes Leben von seiner Uebersiedlung nach Preußen an (1853) bis zu seinem Tode. Sie geben treffliche Stimmungsbilder aus dem literarischen Schaffen und aus Haus und Familie. Gertrud Storm schließt mit dieser schönen Gabe die Nachlaßbände ihres Vaters ab, für die wir ihr gar nicht dankbar genug sein können, wenn auch bei den früheren Mitteilungen hier und da größere Zurückhaltung erwünscht gewesen wäre. Denn wie innig bei ihrem Vater Dichtung und Leben mit einander verknüpft sind, lehrt wieder einmal die schlichte und ganz im Sinne Storms gehaltene Biographie von H. Jeß, die mit Vorliebe Briefe und sonstige autobiographische Nachrichten bei der Würdigung seines dichterischen Schaffens heranzieht. Wenn auch Storms Werke der Hauptmasse nach der erzählenden Literatur angehören, so ist er doch, wie der Verf. richtig geltend macht, in erster Linie Lyriker. „Sobald ich recht bewegt werde, so hat er selbst von sich gesagt, bedarf ich der gebundenen Form. Daher ging von allem, was an Leidenschaften und Herbem, an Charakter und Humor in mir ist, die Spur meist nur in die Gedichte hinein." Auch in der Erzählungskunst verleugnet er, namentlich in der älteren Periode, den Lyriker nicht, dessen Stimmung sich über jede kleine Novelle verbreitet und ihr den eigentümlichen Reiz verleiht. Nach der Rückkehr aus der „Verbannung" (1864) treten die subjektiven Momente mehr zurück und es verschluckt, um wieder mit ihm zu reden, die Novellistik die Lyrik. Mehr und mehr streift er jetzt das Weiche und Elegische ab, die Wirklichkeit mit ihren Wirren für das Leben des Einzelnen aber auch in ihrer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit tritt bestimmend hervor. Wie für seine Frühzeit das Elegische charakteristisch ist, so für die Periode seines reiferen Wirkens und des Alters die Resignation, die sich nicht selten zu tragischer Größe steigert. Sein ganzes Schaffen aber tauchte der Dichter in eine Sprache ein von größtem Wohllaut, die mit voller Weichheit und Klarheit die Kraft und den Erdgeruch der norddeutschen Scholle vereinigt.

E. L.

Waldmann, E., Albrecht Dürers Stiche und Holzschnitte. Des Dürer-Buches zweiter Teil. Leipzig, Inselverlag, 1917. (92 S. u. 80 Vollb.) Geb. 4 M.

Der erste die Gemälde des Meisters behandelnde Band, der zugleich sein Leben in allgemeinen Umrissen wiedergab, ist bereits in den Blättern besprochen worden. Der vorliegende zweite Teil beginnt mit einer Charakteristik seiner geistigen und künstlerischen Wesensart. Ehrlich und unbekümmert, so war er und so gab er sich; durch sein Herz aber floß, wie Waldmann es ausdrückt, ein heißer und ein kalter Strom, und aus diesem Widerstreit seines Innern erwächst das Zwiespältige, das unverkennbar in seiner Natur ist. Künstlerisch aber unterscheidet er sich von seinen Zeitgenossen durch Feinfühligkeit dem Plastischen gegenüber und durch seinen Sinn für die Bedeutung des Körperlichen in der Menschengestalt. Drittens aber wäre noch seine Reizbarkeit für das Stoffliche aller Gegenstände zu nennen, die ihn befähigt durch die Oberfläche bis zum Kern der Dinge vorzudringen. Mit dieser Eigenschaft verwandt ist der Forschertrieb, der ihn wie seinen großen Nachfahren Adolf Menzel unzweifelhaft beseelt. Zum Schluß dieses allgemeineren Teils bespricht der Verf. noch Dürer als Landschaftsmaler, indem er namentlich auf die wundervollen Aquarelle und die Studien hinweist, die er von seinen Reisen und Exkursionen in der Ferne und in der Heimat mitbrachte. „Alles andere Deutsche aus dieser Zeit wirkt hierneben trocken geographisch und stimmungslos." Nacheinander werden dann die Apokalypse, die Passionen, das Marienleben und die Madonnen gewürdigt, daran reiht sich ein Schlußkapitel: „Phantasie und Träume". Eine Auswahl von 40 Holzschnitten, Radierungen und Kupferstichen — in chronologischer Folge — geben eine Probe von Dürers graphischer Kunst. Das Ganze ist anregend geschrieben: eine ausschöpfende und den Leser hinreißende biographische Darstellung, wie man sie so dringend wünscht, liegt hier nicht vor. L.

B. Schöne Literatur.

Bandlow, Heinrich, De Ulenkraug. Roman. Hamburg, R. Hermes Verlag, 1917. (209 S.) 3 M., geb. 4 M.

Die „Nedderdütsch Bökeri, en frie Sammlung ut nedderdütsche Literatur, Sprak und Kultur", die uns schon eine Reihe bemerkenswerter Werke gebracht hat, erfährt mit diesem bodenständigen Roman des Greifswalder prächtigen Erzählers eine erfreuliche Bereicherung. Die schlichte Bauerngeschichte gibt mit der reichen Fülle lebenswahrer Gestalten, die in dem dreifachen Liebesroman ihre Rolle spielen, so recht ein Bild des dörflichen Lebens mit seiner behaglichen Breite und innerlichen Tiefe; ich erinnere nur an die prächtige Figur des Ulenkraugwirtes und Dorfschmieds Fachmann und seiner köstlichen Frau, die sich nicht nur ihrer Hausfrauenwürde, sondern auch ihrer „Töchterschulbildung" gelegentlich „feinen" Besuchern gegenüber bewußt wird und sich dann „nich so wid weg smet, dat sei pladdütsch antwurdt. Tau de modern Kultur mit Kino, Hysterie und Lackstewel paßt des' Sprak nich mihr". Der prächtige Humor eines reichen Menschenherzens, der solche Figuren wie dieses Ehepaar, den lieben stillen Dorfschullehrer, den Uhrmacher und den Kohlenreisenden schuf und in des Nachtwächters Schröder leichtgläubigem Herzen den trefflichen Resonnanzboden für des Krugwirts lustige Lügengeschichten ersann, erinnert nicht selten fast an den reichen Humor eines Fritz Reuter. Pieth.

Barsch, Paul, Von Einem, der auszog. Ein Seelen- und Wanderjahr auf der Landstraße. Neue wohlfeile Volksausgabe. 5. Aufl. Schweidnitz, L. Heege. (458 S.) Geb. 4 M.

Auf den berühmten Roman Paul Barschs, der in der vorliegenden billigen Volksausgabe auch für die kleinsten Bildungsbibliotheken leicht erreichbar ist, mag hier in Kürze nachdrücklich hingewiesen werden. Man weiß es, daß der schlesische Poet, der Sohn eines armen Tischlers, die heimische Provinz und die benachbarten Gegenden als Handwerksbursche durchwanderte, und daß seine Erlebnisse in dieser Erzählung ihren poetischen Niederschlag erfahren haben. Ein moderner Parzival, ein reiner Thor, zieht er durch Not und Elend, selten Arbeit findend und nur soviel fechtend, daß er den Hunger eben stillen und das Geld für ein elendes Nachtquartier erübrigen kann. Kaum jemals begegnet der junge Bursche, der seine Lehrlingszeit nicht einmal richtig beendet hat, guten Menschen; er aber findet sich schlecht und recht mit dem Leben ab, dichtet seine Verse, gedenkt des alten Mütterleins daheim, die ihn nur ungern ziehen ließ, und glaubt an eine ältere Freundin, die seinen inneren Wert erkennt und sich seiner mütterlich annimmt. Schließlich aber enden die Tage seiner Leiden, er kommt zu einem wackeren ländlichen Meister, dessen freundliche Frau bald heraus hat, das etwas Besseres in ihm steckt und in ihm den künftigen Schwiegersohn und Nachfolger ihres Mannes in der Tischlerwerkstatt sieht. Alle diese kleinen Erlebnisse tragen das Gepräge der Lauterkeit und der Wahrheit, sie werden berichtet in dem behaglichen Plauderton, der uns an Holteis prachtvollen Romanen entzückt, die Barsch bekanntlich in demselben Schweidnitzer Verlag, der die schlesischen Schriftsteller zu sammeln bedacht ist, neu herausgegeben hat. Man kann diese Geschichte, die bei dem Leser einen erhebenden und befreienden Eindruck hinterläßt, nicht aus der Hand legen, ohne den Verfasser lieb gewonnen zu haben, und, um es mit einem Wort zu sagen, ein Volksbuch im besten und edelsten Sinn — und an solchen ist unser Schrifttum nicht eben reich — spricht hier zu uns. E. L.

Brüdt, Johann, Karsten Holm. Ein Roman an der Niederelbe. Mit vielen Bildern von Theodor Herrmann. (Niederdeutsche Bücherei Nr. 39.) Hamburg, Rich. Hermes, 1918. (287 S.) 5 M.

Die Geschichte erzählt nüchtern und nicht immer stilrein von dem gespannten Verhältnis eines höheren Zollbeamten in Bergedorf zu dem Volks-

schullehrerstand, den er erst schätzen lernt, als einer dieses Standes, sein Schwiegersohn, sich im Weltkriege rühmlich auszeichnet. Das Buch ist keine Bereicherung der Heimatliteratur; ihm fehlt der große Zug, der den Leser mit fortreißt. Die Bilder sind, obwohl von einem tüchtigen Zeichner herrührend, recht mangelhaft wiedergegeben und hätten besser gefehlt. Bb.

Enking, Ottomar, Auch eine Mutter. Roman. Dresden, C. Reissner, 1917. (292 S.) 4 M., geb. 5 M.

Ein junges Mädchen wird von dem vermeinten Verlobten, einem bei ihm in Sommerfrische weilenden wohlhabenden Patriziersohn, verlassen und betrogen. Die Verlassene erfährt, daß ihr Geliebter der Vater eines Kindes ihrer Freundin ist. Nach dem Tode der Freundin nimmt sie das Kind als ihr eignes ins Haus und erzieht es mit aller Hingabe einer wirklichen Mutter. Der in der früheren Umgebung hart behandelte Junge hängt mit inniger Liebe an der neuen Mutter, auch noch als er in fremdem Hause als Handwerkslehrling leben muß. Als dann der 20jährige Jüngling erfährt, die immer noch jugendliche „Mutter" wolle einem Witwer in die Ehe folgen, packt ihn eine wilde Eifersucht, und er ist nicht davon abzubringen, selbst die „Mutter" zu heiraten, die immer für ihn der ganze Lebensinhalt gewesen ist. Die unnatürliche Ehe kommt zu stande. Die „Mutter" wird nun wirklich Mutter, aber in größter sittlicher Erregung tötet die Unglückliche ihr Kind. Ihre Schuld büßt sie im Gefängnis, um dann weiter als — Mutter an der Seite des Pflegesohnes zu leben! Ein starkes Stück in der Tat! Und eine starke Zumutung an den Leser, dem Dichter bei all diesen Verwicklungen Glauben zu schenken! Ohne Zweifel tut er der Idee zu Liebe den Menschen seiner Dichtung oft Gewalt an, auch den Nebenpersonen, wie z. B. den leiblichen Verwandten des Helden, deren Niedertracht einen eigentlich nicht mehr glaubhaften Grad erreicht. Trotz allem dürfte das Buch, in dem der Dichter besonders eifrig mit einem Problem ringt, seine Leser finden. G. K.

Fleuron, Svend, Wie Kalb erzogen wurde. Deutsch von H. Kieg. Jena, E. Diederichs, 1916. (204 S.) 3 M.

Natur und Tierpoesie in feiner, dänischer Mischung enthält das wertvolle Buch; einen ins Kopenhagensche versetzten Hermann Löns könnte man den Dichter nennen. Man muß die Buchenwälder, welche dem Sund sich anlagern, im Herbst durchstreift haben, um zum vollen Genuß der Anmut obiger Jagdgeschichten durchzudringen; sie werden viele Freunde und Verehrer finden. B. Laquer.

Herbert, M., Lebensbeichte. Erzählung. Köln, Bachem, 1917. (102 S.) 1,50 M., geb. 1,80 M.

Die Geschichte eines Sohnes und späteren Arztes, der zu der reuigen Erkenntnis kommt, daß seine Verstöße und Verschuldigungen auch stets die tief verehrte Mutter und später seine von ihm auf seine Art geliebte Frau getroffen haben, die ihn beide vor dem Untergang in starren Egoismus bewahrten. Es ist weniger eine Erzählung als eben eine Beichte, die das Eheproblem behandelt. Eine besondere Vorbemerkung zur Unterstreichung der Tendenz hat Verfasser noch für nötig befunden. Pieth.

Hesselbacher, Karl, Die Kirchnerin. Heilbronn, Eug. Salzer, 1917. (207 S.) 1,80 M., geb. 2,50 M.

Gut beobachtet ist die mundfertige Schwarzwaldbäuerin, die von ihrer „Kanzel" an dem alten Hof am Eingang des Dorfes eindringlich den Leuten predigt, d. h. ihnen unbarmherzig die Meinung sagt. Wie sie so scharfkantig geworden ist an der Seite ihres schwachen Mannes, in dessen Haus allein seine Eltern etwas zu sagen hatten, und wie sie nach seinem frühzeitigen Tode ihren Knaben erzogen und das Ganze tatkräftig zusammengehalten hat, das lehrt diese schlichte aber gerade in ihrer Einfachheit wirksame und ergreifende Geschichte. Mutter und Sohn, die sich fremd geworden, weil das

Sofiele als Schwiegertochter der wohlhabenden Bäuerin nicht genehm ist, finden sich schließlich wieder in Liebe zusammen. Ein frommes und tüchtiges Buch liegt hier vor und man merkt es dem Verf. an, daß er voller Hingabe bemüht ist, dem Gemütsleben seiner Pfarrkinder in den entlegenen Schwarzwaldsiedlungen nachzugehen. E. L.

Lobsien, Wilh., Ekke Nekkepenn. Nordseemärchen. Mit vielen Bildern von Th. Herrmann. (Niederdeutsche Bücherei Nr. 47.) Hamburg, Rich. Hermes, 1918. (176 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Ob und in welchem Umfang es sich bei Lobsiens Nordseemärchen um altes Volksgut oder um eigne dichterische Erfindung handelt, habe ich nicht zu ermitteln versucht. An dieser Stelle mag es genug sein, vom Gesichtspunkt der Lektüre für Alt und Jung aus die Fassung der Dichtungen, so wie sie vorliegt, zu würdigen. Und da scheint es mir nicht zweifelhaft, daß L.'s Buch eine warme Empfehlung verdient. Wie L. die Naturgewalt der See, ihre Größe und ihre Schönheit, dichterisch verkörpert hat, wie er das geheimnisvoll-starke Einwirken dieser Naturkräfte — in der Gestalt des Seegottes Ekke Nekkepenn und der Meerestöchter — auf die Fischer- und Seeleute, die bei Tag und Nacht unter diesem Bann stehen, versinnlicht, wie er dabei die zartesten Uebergänge aus der Menschenwirklichkeit in die Seemärchenwelt zeichnet, — das alles ist von einem Reiz, wie ihn nur echte Dichtung und Kunst auszuüben vermag. — Daß auch die Ausstattung des Buchs, dem viele derbkräftige und druckangepaßte Holzschnitte beigegeben sind, noch erheblich über dem Durchschnitt der Kriegszeitbücher steht, mag ebenfalls nicht unerwähnt bleiben. G. K.

Schäfer, Wilhelm, Lebenstag eines Menschenfreundes. Roman. München, G. Müller, 1916. (410 S.) Geb. 5,50 M.

Der Menschenfreund, von dem Verf. erzählt, und dessen tragische Lebensschicksale er dem Leser miterleben läßt, ist Johann Heinrich Pestalozzi. Pestalozzi ist der deutsche Genius der Pädagogik. Die gesamte moderne Erziehung ist auf seiner Lehre aufgebaut. Trotzdem liest keiner Pestalozzis Schriften zum Vergnügen, der krause holperige Stil, die breiten Wiederholungen und Begründungen machen den literarischen Genuß unmöglich. Wilhelm Schäfer hat hier einen Pestalozzi-Roman geschaffen und sein Leben und Wirken wieder lebendig gemacht. Nicht nur sein kampfreiches Leben, seine ganze Lehrmethode ist in greifbar anschaulichen Bildern entwickelt. Morgen-Mittag-Abend-Nacht. In 4 Abschnitten läßt der Verf. den Lebenstag Pestalozzis aufgehen und enden. Im Mittelpunkt steht ein Lebensschicksal, in seinen Kämpfen und Erfolgen ein Monument menschlichen Wesens, ein Einzelschicksal, das die Idee der Brüderlichkeit, Gleichheit und Freiheit verkörpert. Das Buch eignet sich in erster Linie für Erzieher und Volksbildner. Es verlangt ein Einleben in den Stoff und ist nicht als Unterhaltungsroman auszugeben. H. Reyelt.

Schmitz, Oskar, A. H. Der Vertriebene, ein Entwicklungsroman. München, Georg Müller, 1917. (506 S.) 6 M.

Bekenntnis-Romane haben seit „Werthers Leiden" in unserer Literatur gute Aufnahme gefunden. „Der Vertriebene" führt sich als solcher ein; sein Wert liegt aber mehr in der trefflichen Schilderung des um die 70er Jahre aufsteigenden Kleinbürgertums und des Ueberganges rheinisch-mainischer Traditionen und Gemütlichkeiten zu preußisch straffem Wesen. Die Darstellung der Entwicklung des Helden verliert sich oft in Kleinkram und in einer den Leser nicht immer festhaltenden seelischen Zerfaserung; es fehlt jener einheitliche große folgerichtige Zug, welcher uns in Gottfried Kellers „Grüner Heinrich" fesselt, sowie der dichterische Glanz der Erlebnisse. Die Absage im „Vorwort" an die Politik, welche dem Verfasser so wertvolle Werke, wie das über Disraeli, über England, über Frankreich, über „das wirkliche Deutschland" verdankt, ist wohl nur der Ausdruck einer weltmüden

Stimmung. Wir brauchen für die Zeit nach dem Frieden politische Begabungen wie die des Verf. dringend. B. Laquer.

Schrott-Fiechtl, Hans, Sonnseitige Menschen. Roman aus dem heutigen Tirol. Freiburg, Herdersche Verlagsh., 1918. (386 S.) 5 M., geb. 6 M.

Die Freude am Frohsein klingt aus dem Buch, am rüstigen Schaffen, am Vorwärtskommen, an einem gesegneten Hausstand und nicht zuletzt die heilige Freude am Heimatland. Der als vorzüglicher Kenner Tiroler Zustände erprobte Autor nahm sich diesmal zum Helden einen jener „sonnseitigen" Menschen, in deren Charakter wohl auch Hartes und Widerspenstiges aufbäumt, deren Grundton doch aber auf Glück und abermals Glück gestimmt ist. Der Bauernbursch Fons Rangger muß es sich sauer erkämpfen im Leben. Durch eine junge — später als grundgütig erkannte — Stiefmutter aus dem Vaterhaus vertrieben, tritt er — halb aus Trotz, halb aus Not — in eine Glasschleiferfabrik ein, um es durch rastlosen Fleiß bald zu Ansehn und hohem Verdienst zu bringen. Aber das Bauernblut sehnt sich zurück zur Scholle, und Fons erringt sich mit einer geliebten und gescheiten Bäuerin auch einen großen Hof, wo er, nun wieder mit den Eltern versöhnt, nach Herzenslust säen und ernten kann. Bei allem, was in das Land- und Naturleben hineinspielt, spürt man des Dichters Freude am eigenen Werk, da ist alles so herzenswarm, frisch und echt, daß man die Schilderungen des Fabriklebens und die sozialen Einschläge daneben gern missen möchte. Sie gehören nicht zum eigentlichen Thema und geben dem Roman in seiner Mitte etwas Weitschweifiges und Abschweifendes. Alles in Allem aber werden die „sonnseitigen Menschen" so manchen befriedigten und dankbaren Leser finden.
E. Kr.

Skowronnek, Richard, Der Bruchhof. Roman aus Masuren. Feldausgabe. Stuttgart, J. G. Cotta, 1917. (254 S.) Geb. 1,50 M.

Auch der bekannte Roman von R. Skowronnek „Der Bruchhof" liegt jetzt in billiger Feldausgabe vor und wird sich infolgedessen einen noch weiteren Leserkreis erobern. Man weiß, daß der Verf. aus trefflicher Sachkenntnis heraus das Schmugglertreiben an der ostpreußisch-russischen Grenze schildert. Die altadlige Familie eines masurischen Erbschulzen, die im Lauf der Zeit bürgerlich geworden ist, hat sich diesem einträglichen Geschäft Generationen hindurch gewidmet. Kaum eins der männlichen Mitglieder ist eines natürlichen Todes gestorben, so daß man es verständlich findet, daß die Witwe des letzten ihr nachgeborenes allein übrig gebliebenes Kind in einem deutschen Lehrerseminar für einen friedlichen Beruf erziehen läßt und den Bruchhof verkaufen will. Der Sohn, der inzwischen herangewachsen ist, hört durch den alten Knecht seines Vaters, daß ihm sein Erbe entfremdet werden soll und weiß in einem ernsten Kampf mit der Mutter diese Absicht zu vereiteln. Ein Liebesverhältnis zwischen ihm und der Tochter des Försters, der seinen Vater und die älteren Brüder erschossen hat, findet die Billigung seiner Mutter, die sehr wohl merkt, daß diese Liebe ihren Sohn verinniglicht und hebt, so daß er den Verlockungen des alten Knechts widersteht, der die rechte Hand seines Vaters bei allen Unternehmungen über die Grenze gewesen war. Als tüchtiger Landwirt bringt er im Verein mit seiner braven deutschen Frau den Bruchhof zu unerwarteter Blüte. Die Schilderung der Umwelt ist prachtvoll, weniger gelungen erscheint die psychologische Motivierung der Handlungen der Hauptperson. L.

Sudermann, Hermann, Litauische Geschichten. Stuttgart-Berlin, J. G. Cotta, 1917. (465 S.) 3,50 M., geb. 5 M.

Alles was echt ist, trägt seinen Wert in sich, und wenn mancher an mancher Wendung der Sudermannschen Schreibart auch leisen Anstoß nehmen mag, die Vorzüge dieses, zu seinem sechzigsten Geburtstage erschienenen Werkes, wiegen die kleinen Geschmacksverirrungen bei weitem auf. Die

kräftige Landluft der litauischen Erde weht Einem unverfälscht entgegen; entsprechend dem eigenartigen, halb listig-verschlagenen, halb melancholisch-poetischen Volksstamm sind die Charaktere heraus gearbeitet und in Landschaftsbilder gestellt, wie sie eben doch nur ein reiches Talent mit einer großen, warmen Heimatliebe zeichnen kann. Am wirkungsvollsten ist wohl die „Reise nach Tilsit“, am echt litauischten „Jons und Erdme“, und in der „Magd“ mit ihren einzelnen Derbheiten bleibt sich im Ganzen der Dichter am meisten selbst getreu. E. Kr.

Supper, Auguste, Ausgewählte Erzählungen. Mit Einführung von F. Donat. Stuttgart, Deutsche Verlagsanst., 1917. (111 S.) Geb. 1 M.

Wer das Leben und Treiben im Dorf, im Städtchen und auf der Landstraße so sicher zu beobachten versteht, und trotzdem den Schwächen der Armseligen und vom Leben Mitgenommenen ein so verstehender Richter ist, muß selbst ein frohes, weites und gütiges Herz haben. Unaufdringlich strömt von dieser schwäbischen Dichterin eine Mahnung aus, den inneren Menschenkern zu erkennen und hochzuhalten und sich nicht durch den äußeren Schein blenden zu lassen. Der reiferen Jugend und allen alten Lesern möchte man die vorliegende Auswahl der besten Erzählungen Frau Auguste Suppers angelegentlichst empfehlen. E. L.

Thummerer, Johannes, Hannerle. Ein Blindenroman. Leipzig, Grunow, 1917. (256 S.) 4 M., geb. 5,50 M.

Es ist eine einfache und schlichte Geschichte, die in einem kleinen böhmischen Städtchen am Südabhange des Erzgebirges spielt. Sie ist so harmlos und unscheinbar, so ganz ohne jegliche Sensation und ohne romanhafte Aufmachung, daß sie eigentlich gar keinen Unterhaltungsstoff bietet. Und gerade unterhalten soll der Roman, das verlangt man sogar von einem schlechten Roman. Der Verfasser hat es jedoch verstanden, in die reiche Gedankenwelt der blinden Hannerle einzuführen. Es liegt eine unendliche Reinheit und Unberührtheit in dem Leben des blinden Mädchens und nur mit Scheu werden andre in ihren Bannkreis gezogen. Auch sie bewegen sich nur mit Zaghaftigkeit in ihrem Dasein, dadurch entsteht eine gewisse Unsicherheit des Gefühls bei den andern, auch beim Leser. Nur die große Zielsicherheit, das Selbstbewußtsein, ja schließlich der Instinkt der Blinden schafft Klarheit. Es ist das Erstlingswerk des Verf., das erst nach langen Jahren zum Druck gelangte und über das vielleicht die Entwicklung der Zeit hinweggegangen ist. Der Gegenspieler des blinden Hannerle ist ein Student, der Peter, der zuerst freundschaftlich mit dem armen Hascherl alte Kindheitserinnerungen auffrischt, in dem Mädchen manche bisher nie geahnte Hoffnungen erregt. Nicht recht begreiflich erscheint mir, wie ein Geschöpf mit so reichem Innenleben, so naivem Gefühl für das Richtige, Wahre und Schöne, wie es Hannerle überzeugend ist, an dem Geschwätz und an der Nichtigkeit des jungen Laffen Gefallen finden und sich von ihm aus der sichern Bahn innerer Harmonie und genügsamer Heiterkeit herausreißen lassen kann. Die Erkenntnis der schiefen Bahn, auf der sie sich befinden, wirkt für beide erschütternd und mit Mühe ist die Katastrophe für das Mädchen vermieden. Dieses selbst aber ist eine so wundersame feine Gestalt, daß man sie sehr lieb haben muß und daß man die Lektüre des Buches empfehlen darf, vor allem solchen, die schwere Zeiten überwunden haben.

Otto Lerche.

Vesper, Will, Martin Luthers Jugendjahre. Bilder und Legenden. München, H. Becksche Verlagsh., 1918. (152 S.) Geb. 4 M.

Vesper, der dem größeren Publikum als feinsinniger Lyriker bekannt ist, stellt hier die Kindheit und die Jünglingsjahre Martin Luthers in formvollendeter legendarischer Erzählung dar, die altertümlich anmutet, ohne geradezu den Charakter jener Zeit aufzuweisen. Aus dem Elternhause, wo Elternliebe den Knaben sorglich umgibt, begleiten wir den jungen Martin

zur Schule und ins Kloster, wo er in Staupitz einen väterlichen Freund findet, der seine großen Gaben erkennt und seine Berufung an die neubegründete Universität zu Wittenberg bewirkt. Dort im Klostergarten bereitet sich Luther für die Zukunft vor und erkennt, daß die ganze Theologie einen neuen Geist braucht. Manchmal ist ihm zu mute wie dem Ritter im Märchen, der ein verzaubertes Schloß sieht, das ist die heilige Schrift. „Ich weiß, daß die Königstochter, das ist die Gnade Gottes, darinnen schläft und erweckt werden will. Aber ich finde nicht hindurch durch die Dornen und Ranken menschlicher Meinung und Irrung, die sich um das Schloß gelegt haben." Mit der Wanderung nach Rom, die der Mönch im Auftrag seines Ordens ausführt, bricht das Büchlein ab, dem als zweiter Teil „Martin Luthers Heldenjahre" folgen sollen. E. L.

Zahn, Ernst, Bergland. Vier Dichtungen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1917. (114 S.) 2,40 M.

In dem schönen Strauße dieser „wild erblühten" Dichtungen aus den letzten dreizehn Jahren seines dichterischen Schaffens, die uns Zahn hier darbietet, scheint mir die bedeutsamste Blume die Bekenntnisdichtung „An mein Bergland" zu sein; sie stammt aus dem Jahre 1916. Der Dichter entrollt in ihr seines Lebens Aufbau, sein Wirken und sein dichterisches Wollen von der hohen beschaulichen Warte des Alters aus: „Von Hoffnung unbeschwert, träum' ich zurück verflog'ne Freuden und durchlebtes Glück. Mein Bergland, dir erklinge noch mein Lied, eh' ich zum Abschied in das Tal mich rüste!" Seinem Göschenen, der Werdestätte seiner dichterischen Erfolge, dem kargen, harten, lieben Heimatland gilt sein Sang, der hohen großen Welt von kleinen Wundern voll, wo er die Einsamkeit kennen lernte, die an die Scholle bindet. Vom harten Volk des Berglandes, dessen Erkenntnis ihn zum Schreiben führte, klingt sein Lied, dessen Bescheidenheit alles Lob für den Dichter abwehrt. Ein schönes Denkmal zarter Kindesliebe setzt der Sohn hier auch seinen Eltern, dem toten Vater, dessen Anerkennung der Dichter sich in hartem künstlerischen Ringen zu erringen wußte, und der greisen Mutter, der die Treue Pflicht war in allen ihren Dingen, der weisen, wegekundigen Führerin. Ein zartes schmerzliches Liebesmotiv, das „Intermezzo", das Lied von eines jungen Menschen Lieben und Entsagen, weicht dem stolzeren Motiv des „Bergruh", dem Lied vom lieben selbst erschaffenen Heim und Haus, in dem der Dichter sein Familienglück sich zimmerte. Des Dichterphilosophen Blick aber schweift vom Glück der Gegenwart des Berglandes hinüber in das nahe stürmestille Sonnenland jenseit der Schwelle: „des Menschen Herz ist voller Seltsamkeiten, des Menschen Sinn hat ewig Wanderzeit." — „Ein Blumenmärchen" (aus d. J. 1903) eröffnet den Reigen der vier Dichtungen. In wunderbar zarten Bildern entrollt der Dichter das Menschenleben, von dem er die Blumen des Berges dem ruhenden Wanderer erzählen läßt: die Lilien von der schweren Stunde, da er seines Lebens Lauf begann, die Primel von der köstlichen Kindheit voller kleiner Seligkeiten, vom Minneleid des Menschen flüstert das Veilchen, die Nelke von der Friedlosigkeit des Menschentages, von des Menschen schlachtenschlagenden Haß das Heidekraut, die Alpenrose von der gläubigen Herzensnot und die Glockenblume vom Abend des Menschenpaares. Das Heimweh des verpflanzten Edelweiß paart sich der Sehnsucht des sterbenden Menschen nach jenem bessern Land „das sie im Meere des Lebens gesucht, wie einer Heimat Rettungsbucht". Nur die blaue Blume erhascht der einsame Wanderer nicht: „Mich fand kein Mensch noch je! — Ich bin das Glück." — „Die Mondelfe" (aus d. J. 1910) reiht sich dieser zarten Dichtung an; sie behandelt das uralte Thema „daß für das Elfenvolk es Sünde sei, mit Menschen Mensch zu sein und sie zu lieben". „Der Schneegreis und die junge Anemone" ein Märchen aus d. J. 1911 variiert das Motiv vom Kampf des Winterkönigs des Berglandes mit dem Frühling zu einem Liebesmärchen, in dessen Mittelpunkt die früh erblühte junge Anemone steht. Pieth.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

19. Jahrg. Nr. 9 u. 10. **Blätter** September-Oktober 1918.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Aus der Werkstatt der öffentlichen Musikbüchereien.

Von Paul Marsop.

II.[1])

Wie nennen wir unsere Büchereien? — Erweitertes Schema für Gruppierung des Gesamt-Materials. — Versuch einer Scheidung in Ausleihe- und Standbücherei. — Jugendabteilung.

Während des Weltkrieges gelangte einer, der Augen, Ohren und Herz auftat, zu mancherlei Einsichten. Wir wurden uns darüber klar, daß wir doch alle miteinander gute Deutsche sind, gleichviel ob wir dieser oder jener politischen „Partei" angehören; als Deutsche aber stellen wir ein unteilbares Volk dar. Und dürfen demgemäß das Edelwort Volk nicht mehr derart verwenden oder mit anderen Begriffen kombinieren, daß sich daraus — sei es auch nur mißverständlicherweise — die Absicht eines Abschichtungswillens in sozialer Hinsicht herauslesen ließe. In einem Aufsatz, der sich mit dem „Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur" befaßte, schrieb ich letzthin: ist es nicht an der Zeit, mit den Bezeichnungen Volksvorstellungen, Volkskonzerte, Volksschulen aufzuräumen? Gibt es vielleicht bei uns zweierlei Volk, das der Mehr- und das der Minderbemittelten? Sind die letzteren Volk zweiter Klasse? Gehören die Kinder, die das Gymnasium besuchen, nicht zum Volk? So wenig wir heute noch vom „dritten", vom „vierten" Stand sprechen — oder sprechen dürften —, so viel Rückständigkeit verrät es, das der Oeffentlichkeit zu billigem Preis oder unentgeltlich Dargereichte schlechthin mit dem Deckschild „Volk" zu versehen. Die von mir gegründeten Musikbüchereien für Jedermann habe ich als „Volksbüchereien" eingeführt. Man nenne sie füglich öffentliche, oder, falls bildungsfreundliche Stadtverwaltungen sie unter ihre Fittiche nehmen, städtische Büchereien für Musik.

* * *

Für die Münchner Anstalt bereite ich, gemäß den seit 1903 gesammelten Erfahrungen, eine demnächst durchzuführende umfassende Reorganisation vor. Mit Zugrundelegung eines wesentlich erweiterten Einteilungsschemas. Verschiedenes darin Eingezeichnete ist auch erst

---

1) Vergl. „Blätter für Volksbibliotheken" Jahrg. 17 S. 1 ff.

wieder in der Praxis zu überprüfen.[1]) Den Leitern bestehender oder neu zu errichtender Anstalten ähnlichen Zuschnitts muß es überlassen bleiben, je nach den besonderen örtlichen Verhältnissen, je nach ausgesprochenen Bedürfnissen der Entleiher, auf die man da und dort vorwiegend rechnet, je nach den günstigen oder ungünstigen Aussichten für die Entwicklung dieser oder jener Sparte, Einiges zu streichen, Anderes zusammenzulegen, zu ändern. Jeder verwerte, was ihm taugt, nach Gutdünken.

Hier also der „Generalplan“.

A. Ausleihebücherei.

α) Allgemeine Abteilung.

I. Klavier, zu 2 Händen.
1. Klavierschulen.
2. Klavieretuden.
3. Originalkompositionen.
4. Uebertragungen.
5. Fantasien, Paraphrasen usw.
6. Opernauszüge mit Worten.
7. Opernauszüge ohne Worte.
8. Messen, Oratorien: Auszüge mit Worten.
9. Messen, Oratorien: Auszüge ohne Worte.
10. Größere weltliche Chorwerke mit Klavierbegleitung.
11. Kleinere weltliche Chorwerke mit Klavierbegleitung.

II. Klavier, zu 4 Händen, usw.
1. Originalkompositionen.
2. Uebertragungen: Symphonien usw.
3. Uebertragungen: Ouverturen.
4. Uebertragungen: Kammermusik.
5. Uebertragungen: Opern, Oratorien, Messen usw. (Klavierauszüge zu 4 Händen.)
6. Fantasien usw.
7. Einrichtungen für 2 Klaviere, zu 4, bezw. 8 Händen.

III. Violine.
1. Schulen.
2. Etuden.
3. Originalkompositionen: Violine solo.
4. Originalkompositionen: Violine mit Klavier.
5. Uebertragungen, mit Klavierbegleitung.
6. Fantasien usw., mit Klavierbegleitung.
7. 2 und 3 Violinen, ohne Klavierbegleitung.
8. 2 und 3 Violinen, mit Klavierbegleitung.

IV. Viola, Violoncello, Kontrabaſs, Harfe, Gitarre.
- a) Viola.
- b) Violoncello.
  1. Schulen und Etuden.
  2. Originalkompositionen.
  3. Uebertragungen und Fantasien.
- c) Kontrabaſs.
- d) Harfe.
- e) Gitarre usw.

---

1) Vergl. meine Ausführungen in „Blätter“ Jahrg. 17 S. 145ff.

V. Kammermusik in Stimmen.
1. Klaviertrios.
2. Klavierquartette.
3. Klavierquintette (auch mit Blasinstrumenten) usw.
4. Streichtrios.
5. Streichquartette.
6. Streichquintette.
7. Sextette, Septette, Oktette usw. (auch mit Blasinstrumenten).

VI. Chorwerke.
1. Werke für gem. Chor, a cappella, geistlich.
2. Werke für gem. Chor, a cappella, weltlich.
3. Männerchöre a cappella.
4. Chorwerke mit Orgel.

VII. Einstimmige Gesänge und Lieder.
1. Kunstlieder mit Klavier.
2. Volkslieder mit Klavier.
3. Lieder mit Klavier und 1 Saiten- oder Blasinstrument.
4. Lieder mit Gitarre (Laute).
5. Einzelne Arien und Szenen (aus Opern, Oratorien usw.)
6. Gesangschulen.
7. Melodramen mit Klavier.

VIII. Duette, Terzette usw. für Singstimmen und Klavier.

IX. Orgel.
1. Originalkompositionen.
2. Uebertragungen usw.
3. Orgel mit Violine usw.

X. Harmonium.
1. Harmonium allein.
2. Harmonium mit anderen Instrumenten.

XI. Blasinstrumente.
1. Flöte.
2. Oboe usw.
3. Klarinette.
4. Fagott.
5. Blechinstrumente.

XII. Bücher.
1. Textbücher.
2. Musikführer.
3. Lehrbücher usw.
   a) Allgemeine Musiklehre.
   b) Harmonielehre.
   c) Kompositionslehre, Kontrapunkt, Fuge.
   d) Lehrbücher für einzelne Instrumente.
   e) Instrumentierung usw.
   f) Lehrbücher für Gesang.
4. Musikgeschichte.
5. Biographien und Briefsammlungen.
6. Aesthetik und Kritik.
7. Wagneriana.
8. Kirchliches, Liturgisches.
9. Volks- und Kinderlieder (nur Texte).
10. Humoristika.
11. Erzählungen und Romane musikalischen Inhalts.
12. Dramen und Gedichtsammlungen.
13. Kunstgeschichtliches.

β) Jugendabteilung.

I. Klavier, zu 2 Händen.
1. Schulen.
2. Etuden.

3. Originalkompositionen.
4. Bearbeitungen, Fantasien usw.

II. Klavier, zu 4 Händen.

1. Uebungsstücke.
2. Originalkompositionen.
3. Bearbeitungen usw.

III. Violine.

1. Schulen.
2. Etuden.
3. Originalkompositionen.
4. Bearbeitungen usw.

IV. Gesang.

1. Einstimmige Volks- und Kinderlieder.
2. Kinderchöre, Spiele mit Gesang usw.

V. Stücke für mehrere Instrumente.

(Leichte Duos, Trios; Kindersymphonien usw.)

VI. Bücher.

1. Leichtfaßliche theoretische Schriften.
2. Kleine Musiker-Biographien und musikgeschichtliche Darstellungen.
3. Erzählungen musikalischen Inhalts.

B. Standbücherei.

I. Partituren und Gesamtausgaben.

1. Kammermusik.
2. Orchester.
3. Orchester mit Chören bezw. Soli.
4. Opern und Musikdramen.
5. Gesamtausgaben (J. S. Bach, G. F. Händel, „Denkmäler der Tonkunst" usw.)

II. Klavierauszüge in reicherer Ausstattung, mit wertvollen (Regie-) Eintragungen usw.

III. Bücher.

1. Musikgeschichte.
2. Biographien und Briefsammlungen.
3. Lehrbücher.
4. Aesthetik und Kritik.
5. Lexika.
6. Kataloge.
7. Varia (Erzählendes usw.)

IV. Historische Musikalien- und Textbücher-Abteilung.

1. Klavierauszüge älterer Opern, Oratorien, Messen usw.
2. Partituren älterer Opern, Oratorien, Messen usw.
3. Andere ältere Musik.
4. Textbücher.

C. Reservebestand.

Enthält nur **Duplikate**, dazu bestimmt, in die Ausleihebücherei oder in die Standbücherei nach Bedarf eingereiht zu werden.

* * *

Die Gliederung des zu Gebote stehenden Materials in Ausleihebücherei und Standbücherei bedeutet für unsere Anstalten eine verhältnismäßig einschneidende Neuerung, weil bisher ausnahmslos jedes vorhandene Stück, sofern der betreffende Wunsch dem Bibliothekar in Rücksicht auf Alter, allgemeine geistige Reife und besondere musi-

kalische Vorbildung des Entleihenden gerechtfertigt schien, dem Letzteren mit nach Hause gegeben wurde. Für die Trennung spricht zum ersten ein wirtschaftlicher Grund: Schonung der wertvolleren Bestände. Nämlich der Partituren, der großen Gesamtausgaben und Sammelwerke, der an sich kostspieligen oder durch das Antiquariat nur zu hohen Preisen erhältlichen Bücher (— wie der Mozart-Biographie Otto Jahns —), der im Handel teuer bezahlten älteren Musikwerke, die sich auf den Opern- und Konzertspielplänen nicht mehr finden, unseren gründlicheren Studien zugewendeten Gästen aber hochwillkommen sind. Auch in dieser Hinsicht wird die öffentliche Bücherei die Musik-Abteilungen der großen Staats- und Landes-Bibliotheken nach und nach entlasten. — All' das Genannte „fällt stark ins Geld", kommt, abgesehen von den billigen Eulenburg-Partituren, fast nur durch Geschenke in unseren Besitz und muß nach Möglichkeit vor rascherer Abnutzung bewahrt bleiben. Zum Anderen: wer überhaupt fähig ist, Partituren zu lesen, kann das ebensogut in der Bücherei tun — dazu ganz ungestört. Des Weiteren liegt mir jedoch daran, daß nicht allein die bereits mit strengeren Wissenschaften angefreundeten, sondern alle die Schwelle der Bücherei überschreitenden Gäste dort ein wohnliches Arbeitsheim finden. In unseren Berliner und Mannheimer Büchereien fehlen nicht hübsch ausgestattete Zimmer, wo die Besucher zu festgesetzten Stunden aufliegende Musik- und bessere Theaterzeitschriften durchsehen und sich mit dem Zweck der Anstalt in Verbindung stehenden Studien widmen können. Der ideale Haupt-Arbeitsraum einer öffentlichen Musikbücherei müßte so aussehen: längliches Rechteck; an der einen Breitseite die Fenster, an der anderen abzudeckende hohe Regale. In der Mitte die Schreib- und Lesetische, zum Hinausrollen eingerichtet. An der abschließenden Schmalwand: Podium mit Vorkehrung für Projektionsdarstellungen, Katheder, Stelltafeln, Flügel, Notenpulten. Die Wirkung des auszuleihenden oder an Ort und Stelle zum Durchnehmen bereitgestellten Musikalienbandes, -Heftes und Musikbuches soll eine ausgiebige Ergänzung erhalten durch Vorträge, die mit „tönenden Beispielen" und auch bildlich illustriert werden. Die Absicht: die mit- und nachschaffende Fantasie ins Schwingen zu versetzen, eine Art „Anschauungsunterricht für Ohr und Auge" zu geben. Und auch hier, wie beim Austeilen der Noten, tunlichst immer Rede und Gegenrede des Anregers und des Anzuregenden, nichts Mechanisches, alles nach Möglichkeit in lebendiges, unmittelbares Wirken aufgelöst! Besonders hätten die Vorträge auf das Musikleben der Stadt, in der sie gehalten werden, Bedacht zu nehmen. Zu empfehlen wären Einführungen am Klavier, die der erstmalig am Orte erfolgenden öffentlichen Wiedergabe von Opern-, Instrumental-, Chorneuheiten vorauszugehen hätten. Kein zimperliches, schrittchenweise gängelndes Lenken von Haydn zu Mozart, von Mozart zu Beethoven, sondern mutiges Anpacken der Kunstprobleme des zwanzigsten Jahrhunderts! Wir wir, denk' ich, unter den Erfahrungen des Weltkrieges endlich dazu gelangen, die Kinder zu sicher aus-

schreitenden Gegenwartsmenschen zu erziehen. Der moderne Techniker, der unbegreiflich hohe Wunder verrichtet, der kühne Programmatiker, der Riesenorchester in dramatische, fiebernde Bewegung setzt und der schlichte Mann, der, in der Stille politisch reifend, seine sozialen Gedanken und Forderungen gelegentlich noch in ungefüge Worte kleidet: sie alle schöpfen doch aus dem nämlichen Born, indem sie ihn zugleich mit ihrem Eigensten speisen: aus den unsere Tage beherrschenden und sie bewegenden Gesamtideen. Das Neue, natürlich soweit es etwas zu sagen hat, und das „schöne Alte“ erklären sich gegenseitig. Alles Gute wirkt ineinander. Zu diesem erläuternden, aufhellenden Musizieren mögen auf taktvolle Weise allmälig auch begabtere Entleiher herangezogen werden. Damit zimmerte man eine Vorstufe zur Bildung eines kleinen Anstaltsorchesters, eines Anstaltschores. Und so vermöchte man, vornehmlich in kleineren Städten, die Bücherei nach und nach zu einer echten und rechten der Allgemeinheit dienenden Musikschule auszugestalten und auch damit, gegenüber unserem heutigen durch öde Geschäftsmache, schamlosen Agentenwucher und Operetten-Laszivität verseuchten Theater- und Konzertwesen, einer reinlicheren deutschen Kunstpflege vorzuarbeiten.

* * *

Freunde der Sache, die mit unserer alten Münchner Bibliothek-Einteilung vertraut sind, werden des ferneren die Frage stellen, weshalb ich jetzt eine Jugend-Abteilung abzweige. Aus erzieherischen Gründen — und gleicherweise der Schonung des wertvolleren Materials halber. Außerdem werden, sobald besondere Ausleihestunden für Schüler festgesetzt sind, die Bibliothekare für die eingehendere Beratung der in Auffassung und im Können weiter vorgeschrittenen Besucher freiere Hand bekommen. Melden sich gegenwärtig Schüler oder Schülerinnen, die Volks-, Real-, Töchterschulen, Gymnasien besuchen, zur Eintragung in die Entleiherliste der Münchner Bücherei, so geben wir ihnen vorerst ein von ihnen dem Gesang- oder Musiklehrer ihrer Schule vorzulegendes Zirkular folgenden Inhalts mit: „Gemäß den Bestimmungen fast aller deutscher Volksbüchereien und öffentlicher Bücherhallen wird Ausleihe-Material nur Erwachsenen eingehändigt. Im Hinblick darauf wie auch in Berücksichtigung dessen, daß die durch bescheidene Privatmittel gestützte Münchner städtische Bücherei für Musik mit ihren Beständen nach Möglichkeit hauszuhalten sich gezwungen sieht, können wir Schülern Leihkarten nur dann ausstellen, wenn sie ganz besonders gut musikalisch veranlagt sind und wenn zudem keine Gefahr besteht, daß der regelmäßige Fortgang ihrer Schulausbildung durch Sonderstudien auf dem Gebiet der Musik beeinträchtigt werden könnte. Somit bitten wir Sie, gegebenenfalls eine entsprechende Bescheinigung freundlichst einzusenden.“ Konnte der Musiklehrer eine solche Bescheinigung mit gutem Gewissen nicht ausstellen, dann war der Fall für uns erledigt. — Sprechen, sobald späterhin die Jugendabteilung eingerichtet ist, Schüler bei uns vor, so

werden wir ihnen die Wahl lassen, ob sie bei selbiger Abteilung eingeschrieben sein wollen oder es vorziehen, dem betreffenden Gesanglehrer jenes Zirkular vorzulegen und ihn um eine sorgfältige Prüfung ihrer musikalischen Begabung zu bitten.

* * *

Die nächste Folge dieser Veröffentlichungen soll u. a. von einem weiteren Novum handeln: vom Zweck, der Anlage und dem Inhalt einer Sparte für gute erzählende (Roman-, Novellen-, Märchen-) Literatur musikalischen Inhalts.

Hermann Löns.

Im Verlag von Eugen Diederichs ist kurz nach des Dichters Tode eine Löns-Biographie herausgekommen, die von Traugott Pilf mit warmem Freundesherzen und eingehendem Verständnis niedergeschrieben, ihrer Zeit auch in den „Blättern" besprochen wurde[1]) und nun bereits in mehrfacher Auflage den Weg in das deutsche Publikum fand. In immer noch weiteren Kreisen Interesse und Liebe für den Verstorbenen zu erwecken, sei der Zweck der nachfolgenden Zeilen.

Auch einer von denen, die zu früh starben, ist mit ihm dahingegangen, aber einer von denen, die nicht umsonst gelebt haben. Gewiß sind Löns Werke nicht nach Jedermanns Geschmack, er war ein eigenartig eigenwilliger Charakter, spröde und verschlossen bis zur Abstoßendheit, urwüchsig, manchmal fast zu derb im Ausdruck, aber kerndeutsch in allem was er dachte, tat und schrieb, aufrecht, wahr und gesund, ein begeisterter Naturfreund, dem sich die tiefsten Geheimnisse des Werdens und Wachsens da draußen erschlossen, und vor allem erfüllt von einer großen, heißen Heimatliebe. So recht eigentlich der Dichter seines norddeutschen Volkes ist Hermann Löns geworden, sein Vertreter und Fürsprecher, der vielen erst die Augen geöffnet hat für die zarten, verborgenen Reize der Landschaft zwischen Elbe, Rhein und Nordsee und das Verständnis gehoben für die knorrigen, wortkargen Geschlechter, die dort auf den uralten Bauernhöfen zu finden sind. Viel Wesensverwandtes spürte Löns wohl im eigenen Blut. Seine Eltern stammten aus Westfalen, wenn er selbst auch in Kulen an der Weichsel geboren ist (am 29. August 1866), wo sein Vater Gymnasialoberlehrer war. Bis zu seinem achtzehnten Jahre blieb er in jener Umwelt, in der er sich aber nie so recht heimisch fühlte, und die ihm wenig zusagenden Verhältnisse bestärkten wohl den Hang zum Alleinsein. Er selbst kommt manchmal auf seine Jugendeindrücke zurück: wie auch die Liebe zur Natur immer größer wurde, und er oft schon tagelang einsam für sich Haide, Wälder und Moore durchstreifte, bald jeden Baum und Strauch, jeden Vogel und Käfer kannte.

---

1) Vergl. Jahrg. 1916 S. 219.

Teils auf Anregung seines Vaters, teils durch Ferienbesuche auf angrenzenden Gütern und Förstereien wurde er frühzeitig ein weidgerechter Jäger. „Ich war ein Freund der Hütejungen, Fischerknechte und Waldarbeiter, meine sehr zivilisierten Mitschüler, die mit achtzehn Jahren Zigaretten rauchten und Fensterpromenaden machten, langweilten mich. Von der Bücherarbeit hielt ich nicht viel, und trat lieber unbefangen und mit klaren Augen vor die Natur."

Später dann wurde sein Vater in die angestammte Heimat, nach Münster, versetzt; hier sowohl wie in Paderborn, der Geburtsstadt der Mutter, ging ihm der Sinn auf für deutsche Geschichte und Vergangenheit. Ein Heißhunger nach tieferer Bildung überkam ihn, und neben den Vorbereitungen zur Abgangsprüfung bewältigte er eine fast unglaubliche Menge neuer Literatur, Zoologie, und vor allem westfälischer Geschichte, die wohl in ihm zu mancherlei späteren Balladen und hauptsächlich zum „Wehrwolf" den Grund legte. In Münster, Greifswald und Göttingen studierte Löns Medizin und Naturwissenschaft, besonders aber drängte es ihn zur Belletristik, in der eben Zola das führende Wort hatte, und Bleibtreu, die beiden Hart, Michael Georg Konrad und manche andere an erster Stelle standen. Dem jungen Hermann erschien der große Franzose teils abstoßend, teils langweilig, Tolstoi absolut wesensfremd; der ganze „naturalistische Quark" widerte ihn in der Seele an. Sein Herz war bei Annette von Droste-Hülshoff und später bei Liliencron. Nietzsche war ihm nur interessant, „da er so hübsch dunkel über die hellsten Sachen schrieb".

Arzt mochte er nicht werden, die zoologische Laufbahn erschien aussichtlos, und so sprang er „mit beiden Beinen in das Zeitungsfach". Nach mancherlei Reisen, auch im Auslande, wurde er zunächst in Hannover Redakteur, später in Bückeburg, und aus dieser Zeit stammen neben einer sehr großen Anzahl von Artikeln und Aufsätzen, in denen er sich aber mehr oder weniger als Fronarbeiter vorkam, die ersten echt Lönsschen Werke: Das „goldene Buch", das „grüne" und das „braune Buch", welch letzteres besonders in seinen Naturschilderungen aus Feld und Haide ihn schon als den selten liebevoll beobachtenden und ausdrucksreichen Dichter zu erkennen gibt. Der stille, innige Verkehr mit der Natur ließ ihn immer mehr zur Besinnung auf sich selbst kommen, und alle freien Stunden trafen ihn draußen in den geliebten Wäldern. Halb unbewußt, wie bei jedem echt Schaffenden, erwuchsen ihm so auch seine Gedichte und Balladen, deren größte Anzahl in dem „blauen Buch" [1]) und dem „kleinen Rosengarten" [2]) vereinigt ist, welch' letzteres Werkchen, obgleich im glücklichsten Volksliedton getroffen, wie alle wahre Kunst, sich erst recht schwer durchsetzte, nun aber bereits in weit über 20 000 Exemplaren vorliegt.[3])

Sein erster Roman, „Der letzte Hansbur", entstand ebenfalls in

1) Im Verlag A. Sponholtz, Hannover. 3,50 M., geb. 4,50 M.
2) Im Verlag E. Diederichs, Jena. Geb. 2 M.
3) Hannover, Sponholtz. 4 M., geb. 5 M.

der Bückeburger Zeit. Durchaus eigenartig in Sprache, Form und Aufbau gemahnt er am ersten an die alten Chroniken, wie er sie wohl auf seinen Pürschgängen aufstöberte. Göde Hehlmann ist ein Haidebauer „als ob man einen von den alten Longobarden sähe, wie sie aus Jütland herunter kamen", ein Ich-Mensch, der sein Leben voll auslebt, auch auf mancherlei Irrwegen, aber in den Armen einer Jugendliebe doch zu einem friedevollen Tode kommt.

Von dem zweiten Roman, „Da hinten in der Haide", hielt er selber nicht viel und plante eine Umarbeitung, zu der es jedoch nicht mehr kam.

So recht eigentlich aber ist Löns auf seinem Gebiet in den Jagd- und Naturbildern, wovon eine Reihe der schönsten der Band „Aus Forst und Flur", birgt.[1]) „Naturschilderer gabs immer nur wenige, wirds stets nur wenige geben," schreibt ihr Herausgeber Karl Soffel in seinem Vorwort; „der Grund hierfür ist in dem eigentümlichen Stoffe zu suchen, der von dem Schaffenden nicht nur ein großes formales Talent, sondern auch die seltene Gabe des Einfühlenkönnens, zusammen mit rastloser wissenschaftlicher Beherrschung verlangt." Bei Löns tritt nun noch seine absolut eigenartige Auffassung hinzu, die ihm die ganze Natur beseelt und persönlicht. Daß er auch über einen liebenswürdigen Humor verfügte, zeigen das reizende Tierbuch vom „Mümmelmann"[2]) und die Humoreskensammlung „Der zweckmäßige Meyer".[3])

Das schönste und reifste aber, was er überhaupt geschaffen, scheinen mir die „Novellen" genannten Jagdskizzen „Auf der Wildbahn" zu sein.[4]) Gibt er in den andern Büchern mehr objektive Bilder, so klingt hier des Dichters eigenste tiefste Seele mit. Abseits der Welt streift er nicht nur auf Hirsch und Reh, Schwarzwild und Raubzeug, auch seine innersten, zartesten Gedanken schreibt er sich hier vom Herzen. Auch Hermann Löns, in dem zeitweise so viel Daseinslust und keckes Draufgängertum steckt, wenn ihn zu andern Stunden das Leben auch hart genug anfaßte, kommt schließlich zu der uralten Weisheit, daß man ja doch immer allein bleibt mit seiner Seele: „Das weiß ich schon längst, aber die Sehnsucht bettelt darum doch Tag für Tag vor der Tür." Was der Dichter hier an Selbstbekenntnissen niedergelegt hat, schätze ich weit höher als jenen Roman, dem gemeinhin von der Persönlichkeit seines Autors am meisten unterlegt wird. „Das zweite Gesicht," eine Liebesgeschichte, ist wohl eine sehr feinsinnige, tief schürfende Arbeit, in vielem auch ein echter Löns, in anderem aber erscheint sie mir geradezu als ihm wesensfremd. Löns aufrechter, gerader Natur liegen eigentlich die psychologischen Wirrsale nicht,

---

1) Aus Forst und Flur. 41 Tiernovellen mit 18 Bildern. Leipzig, L. Voigtländer. Geb. 5 M.

2) Sponholtz. Geb. 4 M.

3) Der zweckmäßige Meyer. Ein schnurriges Buch. Ebenda. 3 M., geb. 4 M.

4) Ebenda. 3,50 M., geb. 4,50 M.

und wenn der Maler Hagenrieder, der selbstquälerisch zwischen zwei Frauen schwankt, auch manchen Zug aus seines Schöpfers eigenem Erfahrungsleben tragen mag, so mangelt dieser „Liebesgeschichte“ doch gerade jener urgesunde Trieb und jene geistige Abgeklärheit, die beim Lesen sonstiger Lönsscher Werke ein so unendlich wohltuendes Gefühl auslösen.[1])

Seinen Namen in die weitesten Kreise hat wohl der „Wehrwolf“, eine Bauernchronik,[2]) getragen, sein „Kriegslied“ wie er es selber nannte aus den Schrecken des dreißigjährigen Mordens. Plastisch und wuchtig ersteht die furchtbare, und doch auch so große Zeit vor unserm inneren Auge wie zum greifen nahe. In knapper, holzschnittartiger Darstellung werden uns die alten Bauerntypen von Harm Wulf und seinen Wehrwolfleuten gebracht, innig verhalten sind die Liebesszenen, und, was sich bei Löns von selbst versteht, die Natur lebt und webt, blüht und duftet um uns herum.

So manches Buch und manche Sammlung wäre noch zu erwähnen, was hier aber schließlich bei der durch die Kriegszeit gebotenen Raumbeschränkung doch zu weit führt. Wer den Dichter nur aus den Hauptschriften kennt, wird auch zu andern seiner Werke greifen und mit trauerndem Herzen beklagen, daß auch dieser reich begnadete Mensch und große Könner gleich in den ersten Kriegswochen für sein Vaterland gefallen ist. Er, der nie Soldat gewesen, aber sofort freiwillig eintrat, wünschte sich im Grunde freilich nichts Schöneres, und schon vor Jahren schrieb er einmal: „Ich will leben und kämpfen, lieben und hassen, bis zu meinem letzten Atemzuge. Alles nur kein geruhiges Leben soll mir beschert sein; und den Abschluß hätte ich gern unter Donner und Blitz.“

Und auf der Birkhahnbalzjagd kamen ihm einmal, so recht aus seinem Charakter heraus, allerhand Vorstellungen: „Ich drusele vor mich hin, und denke an Alles und Nichts. Vorgestern habe ich ein Tanzfest im Kruge mitgemacht. Es war sehr lustig. Der beste Tänzer, der hübscheste Jungkerl im Dorfe, der am schneidigsten tanzte, hat sich gestern totgefahren. Die Gäule gingen ihm durch. So ist das Leben. Das tanzt und lacht und singt und trinkt, und hinter ihnen lauert einer, und sucht sich einen von ihnen aus, wie ich hier sitze und auf einen von den Hähnen passe. Und wer weiß, ob nicht hinter mir einer in seinem Schirm sitzt, die Waffe auf den Knien, mit der er mich zu fällen gedenkt. Der Gedanke stört mich wenig. Einmal kommt es dazu ja doch, ob es nun heute oder morgen, das ist gleichgiltig. Ich weiß, daß es so kommen wird, bin immer darauf gefaßt, und bereite mich darum nie darauf vor. Das mögen die tun, die aus dem Verneinen des Lebens einen Beruf machen. Ich aber sage zu ihm: Ja!“

Und dankbaren Herzens wollen wir von dem gefallenen Helden

---

1) Jena, E. Diederichs. 3 M., geb. 4,20 M.
2) Ebenda. 3 M., geb. 4,20 M.

die Lebensbejahung, Lebensfreude und Lebenskraft in uns herüber nehmen, uns an seinen Büchern erfrischen und verjüngen, und seinen Namen ohne kleinliche Kritik in noch immer weitere Kreise und Generationen tragen.

Ellinor Krossa.

Ein Führer für Leser an einer niederländischen Volkslesehalle.

Von K. Miethe im Haag.

Die öffentliche Bibliothek und Lesehalle im Haag, die unter der Leitung des auch in Deutschland bekannten Bibliothekars Dr. Greve steht, hat im August vergangenen Jahres angefangen, in monatlichen Heften einen Führer für ihre Leser herauszugeben. Die Haager öffentliche Bibliothek hat einen Bücherbestand von über 15 000 Büchern und einen Kreis von ungefähr 3000 Lesern. Sie ist die einzige Bibliothek in der holländischen Residenz, die den deutschen Vorstellungen einer öffentlichen Bibliothek entspricht. Sie gehört aber nicht der Stadt an, sondern ist die Gründung eines Vereins, dessen Mitgliedschaft zugleich mit dem Benutzungsrecht der Bibliothek durch einen Jahresbeitrag von mindestens einem Gulden erworben werden kann. Die Benutzung des Lesesaals steht jedermann frei. Im Jahre 1916 wurde ein einbändiger Katalog herausgegeben, dem verschiedene Ergänzungslisten über spätere Neuerscheinungen folgten. Seit August 1917 erscheint aber an Stelle der Ergänzungslisten ein Führer, in dem die Neuerwerbungen der Bibliothek den Lesern allmonatlich bekannt gegeben werden. Der „Führer für Leser", dessen 7. Heft jetzt vorliegt, soll aber nicht nur eine Katalogergänzung sein. Er arbeitet an der Verwesentlichung der Ziele einer öffentlichen Bibliothek mit. Er soll ein Sprechorgan und eine Handreichung zwischen Bibliotheksverwaltung und Leserpublikum darstellen. Jedes einzelne Heft, das einen Bogen stark ist, spricht auf diesen wenigen Oktavseiten von dem heißesten Bemühen einer Bibliothekleitung, den ihr anvertrauten Bücherschatz zu einem lebenden, fruchttragenden Wesen zu gestalten.

Der „Führer für Leser" will nicht nur aufzählen, welche Bücher vorhanden sind, sondern er will erzählen, was in den wichtigeren Büchern steht. Er will ferner Mitteilungen über den Lesesaal veröffentlichen und schließlich den Wünschen und Gedanken der Benutzer, d. h. hier seinen Benutzern, Raum gewähren. Es verdient nämlich noch besonders erwähnt zu werden, daß der Führer im jährlichen Abonnement für 30 cent und als Einzelnummer für 4 cent zu kaufen ist, sodaß wirklich fast jeder Bibliothekbenutzer in der Lage sein kann, von ihm Gebrauch zu machen.

Diese oben angeführten Vorsätze wurden in den Einführungsworten der ersten Nummer ausgesprochen. Wenn man aber die bisher erschienenen Hefte aufmerksam durchblättert, dann findet man schon viele neue Wege, ja Schliche, angewandt, durch die der Bibliothekar seine Leser enger an die Bibliothek ketten will und sie zu aktiven und bewußt auswählenden Lesern zu bilden bemüht ist.

So enthält beispielsweise das 3. Heft, dessen einleitender Artikel in Anbetracht der Lutherfeste eine kurze Uebersicht über Luthers Wirken und im Anschluß daran eine Liste der in die Bibliothek aufgenommenen Schriften über Luther bringt, einen Hinweis auf eine Vortragsreihe, die ein bekannter holländischer Geistlicher in der Volksuniversität über Luther halten wird. In der gleichen Nummer ist eine Ausleihe-Statistik von 1916 und 1917 in einer kurzen Aufstellung gegeben. Die einzelnen Buchbesprechungen sind durch Anführung anderer Bücher, die im Zusammenhang mit dem besprochenen Werk genannt werden können, nach verschiedenen Richtungen hin erweitert. Immer spürt man, wie dem Leser Gänge in die Bibliothek gegraben und Verbindungen zwischen den einzelnen Schachten hergestellt werden sollen.

Die 4. Nummer bringt unter dem Titel „Volksuniversität und öffentlicher Lesesaal“ einen kurzen Artikel über die Möglichkeit, die Arbeit der Volksuniversität durch die der öffentlichen Bibliothek und umgekehrt zu ergänzen. Es wird den Lesern bereits darin zugesagt, daß bei Neuanschaffungen besonders die Bücher bevorzugt werden sollen, die in den Kursen der Volksuniversität angeführt oder besprochen werden, bis sich ein wirklicher Anschluß beider Institute erreichen läßt. Ein späteres Heft gibt Angaben über die Höhe der Abonnenten und die Ausleihe in den letzten drei Monaten, um den Benutzern einen Begriff von der Wirksamkeit und Inanspruchnahme der Bibliothek zu verschaffen und sie auch über ihre eigenen Wünsche hinaus an dem Entwicklungsgang der Bibliothek zu interessieren.

In all diesen Versuchen steckt wirklich ein Stück Unternehmungsgeist und unerschöpflicher Optimismus. Die Trockenheit und Dürftigkeit, die jeder Katalog für den Uneingeweihten und anfangs auch verhältnismäßig uninteressierten Bibliothekbesucher hat, der mitunter am liebsten nur blättert und die mit Bildern durchsetzten Texte um ihrer Abwechslung halber bevorzugt, soll vermieden und in das Gegenteil verkehrt werden.

Aber auch die Erfahrungen und Beobachtungen der Leser sollen der Bibliothekleitung als Wegweiser dienen. So schreibt der Führer in einem der neusten Hefte, daß in den Ausleihe-Statistiken die Tatsache besonders auffallend hervorgetreten sei, daß bei mehrbändigen Büchern (ausgenommen Romane) die zweiten und folgenden Teile seltener ausgeliehen werden, wie der erste Band. Es werden nun nicht gleich tiefgründige Betrachtungen über die Gründe dafür angestellt, sondern die Leser werden aufgefordert, selber einmal darüber nachzudenken und in dem Führer ihre Ansicht auszusprechen. Zum Beweis für die Auffälligkeit dieser Erscheinung bringt die betreffende Nummer auf ihrer letzten Seite eine lange Liste mehrbändiger Werke mit der Ausgabe der Ausleihezahl jedes einzelnen Bandes. Darunter befindet sich beispielsweise Hedin: Transhimalaja, dessen erster Band 21 mal und dessen zweiter Band nur 12 mal im gleichen Zeitraum verliehen wurde. Ferner erzielte Darwin: Entstehung der Arten 20 Ausleihen für Band 1 und nur acht für Band 2. Von Meier-Graefe: Moderne Kunst wurde der erste Band 28 mal, der zweite Band 9 mal und der dritte Band 14 mal ausgeliehen.

Der Leitartikel einer anderen Nummer des Führers ist im besonderen „Der Not der Zeiten“ gewidmet. Er spricht von erforderlichen Sparsamkeitsmaßregeln und wird durch eine lange Liste von Broschüren über Kochkistenverwertung, Gartenpflege, Kohlenverbrauch und dergl. vervollständigt.

Von rein technischer Seite wäre noch zu berichten, daß die Anordnung der Neuerscheinungen sich den Gruppen des alten Hauptkatalogs anschließt und daß den Büchern die Standortnummer beigefügt ist.

In den sieben kleinen hier besprochenen Heftchen hat sich bereits ein Reichtum an Wissenswertem für den Bibliothekbenutzer gesammelt, der Einem schon kaum noch gegenwärtig sein kann. Es geschieht daher manchmal, daß man in der Ausleihe eine Frage stellt, die der Führer bereits beantwortet hat. Die Bibliothekarinnen versäumen nie, in solchem Falle auf den Führer und seine Nützlichkeit nachdrücklich hinzuweisen. Sie haben auch Recht darin, denn eine solche unermüdliche Arbeit zur Aufschließung des Bücherschatzes für die Leser verpflichtet diese zum richtigen Gebrauch des Gebotenen. Nur darf man nicht allzu streng und allzu erwartungsvoll sein. In der Praxis der öffentlichen Bibliothek ist es eine tägliche Lehre, daß der Eifer des Bibliothekars in den meisten Fällen größer ist als der Wille des Lesers. Aber Darbieten und Geben bringen auch größere Freuden und Ansporn als Nehmen. Auch darf man an den einen Sünder, der Buße tut, denken, wenn sich auf Grund der besonderen Bemühungen die Bibliothek wiederum für einen Leser zum lebenden Besitztum gestaltet hat.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Volksbücherei Berlin-Friedenau wurde im Jahre 1917 stark in Anspruch genommen, so daß der Raum nicht mehr ausreichte und an eine Vergrößerung gedacht werden mußte; ein ebenso großer Raum neben der Bibliothek wurde hinzugenommen und alles neuzeitlich eingerichtet. Geleitet wurde die Bücherei von Frau Wichmann, der vier freiwillige Helferinnen, außer vier Schülern des Realgymnasiums, zur Seite standen. Der Bücherbestand wuchs von 4560 auf 5000 Bände. Die Ausleihe belief sich auf 44 547 (im Vorjahr 42 141) Bände. Erfreulicherweise nimmt das Interesse an der belehrenden Literatur, wie die Statistik zeigt, zu. Im Juni war das Bücherverzeichnis von 1914 vergriffen, eine Neuauflage ist notwendig geworden und bereits im Druck. Bei den Neuerwerbungen ist besonders Wert auf belehrende Bücher gelegt worden, was beim Vergleich der beiden Bücherverzeichnisse 1914 und 1918 deutlich hervortritt. Die Zahl der neu hinzugekommenen Leser beträgt 535; sie setzt sich aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammen.

Nach dem Jahresbericht der Gemeinde Berlin-Friedenau.

Der Jahresbericht der Stadtbibliothek Bromberg für 1917 (Bromberg, Gruenauersche Buchdruckerei, 1918) macht Mitteilungen über die Arbeitsteilung zwischen der Stadtbibliothek und der damit verbundenen Städtischen Bücherhalle. Für die letztere wurde fast ausschließlich Unterhaltungsstoff angeschafft, für die andere fast durchweg wissenschaftliche und belehrende Literatur. Am 10. Dezember 1917 bezog die Volksbibliothek die neuen Räume, die ihr von der Stadt angewiesen und die mit Hilfe einer Bewilligung des Oberpräsidenten von 2500 M. behaglich und geschmackvoll eingerichtet worden waren. Sie führt von diesem Tage an den Namen „Städtische Bücherhalle“. Der Stadtbibliothekar gab bei dieser Gelegenheit einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Bücherhalle („Ostdeutsche Presse“ vom 4. Jan. 1918 und „Ostdeutsche Rundschau“ vom 4. Jan. 1918). Das Personal setzt sich zusammen aus einer Bibliothekssekretärin als Leiterin, zwei Assistentinnen, einem Kastellan und zwei Laufjungen. Hierzu kommen noch eine Praktikantin und eine Volontärin. Der Haushaltsplan für 1916 hat 6890 M., der für 1917 hingegen 8280 M. vorgesehen; von diesen fielen 5178 auf persönliche und 3102 auf sächliche Ausgaben. Die Zahl der Leser hat sich im Berichtjahr von 2034 auf 2937 gehoben, darunter 737 Jugendliche. Die Zahl der Verleihungen stieg von 72 890 auf 92 384, darunter sind 22 816 an Jugendliche. Die Gesamtzahl der von Stadtbibliothek und Bücherhalle ausgeliehenen Bücher betrug 141 640 gegen 114 410 im Vorjahre.

Der Bericht über das achte Verwaltungsjahr der Städt. Zentralbibliothek zu Dresden (1917) beschränkt sich wegen der Papiernot, ist aber noch immer ausführlich genug gehalten (Dresden, Buchdr. der Dr. Güntzschen Stiftung). Wiederum fand ein größerer Abgang der männlichen Leser statt, auch zwang mancherlei Krankheit in der Beamtenschaft zu Beschränkungen des Betriebes. Die Bücherei zählte am 31. Dezember 1917 insgesamt 47 993 Bände, davon 13 133 Unterhaltung, 2562 Zeitschriften, 2458 Klassiker, 131 fremdsprachliche schöne Literatur, 7354 Jugendschriften, 22 355 belehrende Literatur. Eine besondere Tabelle zeigt, wie sich dieser Bestand auf die einzelnen Stellen verteilt. Die Jahresausleihe betrug 373 132 (Vorjahr 406 419) Bände, hierbei war die Unterhaltungsliteratur mit 144 999 (Vorjahr 147 767), die Zeitschriftenliteratur mit 17 056 (15 387), Klassiker mit 9390 (10 682), die fremdsprachliche schöne Literatur mit 441 (485), Jugendschriftenliteratur mit 98 058 (123 081) und die belehrende Literatur mit 103 188 (109 017) Bänden vertreten. Die Gesamtleserzahl, über deren Gliederung eine Tabelle Auskunft

gibt, war die größte seit Bestehen der Bücherei, es wurden 32466 Leihkarten (Vorjahr 31432) abgegeben. Da infolge der Kohlennot die Lesesäle längere Zeit hindurch geschlossen bleiben mußten, ist ein namhafter Rückgang des Besuchs zu verzeichnen. Die Lesezimmer der Zweigstellen Neustadt und Ost wurden von zusammen 11978 (Vorjahr 15174) Personen, die Dresdner Lesehalle von 171627 (234387) besucht. Im nächsten Betriebsjahr wird die Lesehalle, die bisher von einem Verein mit städtischer Unterstützung unterhalten wurde, mit der Städtischen Zentralbibliothek vereinigt werden unter dem neuen Namen: Städtische Bücherei und Lesehalle.

Der 12. Bericht des Fürther Volksbildungs-Vereins für 1917 (Fürth i. Bayern, A. Schröder, 1918) teilt mit, daß während des Kriegs das Berolzheimerianum größtenteils (so z. B. der Lesesaal) zu Lazarettzwecken verwandt wurde. Die vom Verein verwaltete Bücherei stieg auf rund 19300 Bände. Verliehen wurden an 304 Tagen 97934 (im Vorjahr 108772) Bände, der Tagesdurchschnitt ist also von 357 auf 322 gesunken, da immer mehr Männer zum Heeresdienst eingezogen wurden und die Frauen ebenfalls in irgend einer Weise für den Krieg tätig sind. Die Leiterin der Bibliothek, Fräulein Karola Voelkel, schied nach zwölfjähriger erfolgreicher Wirksamkeit aus, um sich zu verheiraten. Die Leitung ging auf Fräulein Ella Meißner über. Mehrere Damen der sozialen Jugendgruppe in Fürth beteiligten sich als freiwillige Helferinnen bei der Bücherausleihe.

Der Jahresbericht der Oeffentlichen Bücherei und Lesehalle zu Bergisch Gladbach stellt für 1916 eine erhebliche Zunahme der Entleiher und eine ebensolche Abnahme im Besuch der Lesehalle fest. Die bisherigen Ausleihestunden blieben unverändert, für die Jugend vom 14. bis 18. Jahre wurde der Mittwochabend von 6—8 Uhr noch freigegeben. Die Buchcharakteristik der neuen Kartothek zur Erleichterung der Ausleiheberatung wurde weiter ausgearbeitet. Der Bücherbestand wuchs von 10804 auf 11055 Bände. Im Ausleiheraum wurden aus Anlaß von Erinnerungstagen oder lokalen Veranstaltungen folgende Tafeln ausgestellt: F. Lienhard; Klara und Rob. Schumann; Gust. Freytag; Ferientafel; Goethe-Schriften; Kriegsliteratur der Gegenwart; W. v. Siemens; Weihnachtserzählungen, Märchen und Gedichte; Bücher aus der Natur für Kinder: aus Wald und Haide, Haus und Hof. Auch wurde in der Ausleihe ein Glasschrank für Bücher- und Bilderausstellungen angebracht. Eine ausführliche Tabelle zeigt, auf welche Fächer und Leserkategorien sich die 32514 verliehenen Bücher verteilen. Der prozentuale Anteil der männlichen Leser sank von 57,56 % im Vorjahr auf 52,40 % diesmal. Auf wissenschaftliche Literatur kamen 21,51, auf schöne Literatur 53,24, auf Jugendschriften 24,07 und auf Zeitschriften 1,18 % der Entleihung. Der umfängliche Bericht stellt dann ausführlich, lehrreich und unter Zuhilfenahme von Tabellen die Benutzung der einzelnen Wissenschaftsfächer und der schönen Literatur dar.

Der von Frau Anna Reyelt erstattete handschriftliche Bericht der Städtischen Bücher- und Lesehalle zu Hagen i. W. für 1917/18 teilt mit, daß der Bücherbestand nach Abzug der ausgeschiedenen Werke von 15410 auf 17212 Bände gestiegen ist. An einen Neudruck der Kataloge konnte gegenwärtig nicht gedacht werden, vielmehr wurde der so beträchtliche Zuwachs maschinenschriftlich aufgezeichnet und in der Ausleihe ausgelegt. Bei der Jugendpflege machte sich der Vorteil der beiden schon früher erwähnten (Bd. 18 S. 216) Kataloge für Jungen und Mädchen geltend, denn die Jugendlichen hielten sich an den Inhalt und schrieben nicht mehr so viel ungeeignete Werke auf. Der Leiterin ist es gelungen, jugendliche Fabrikarbeiterinnen in größerer Anzahl für den Leserkreis zu gewinnen. Auch half sie bei der Zusammenstellung und Einrichtung von Fabrikbibliotheken. Um der Ausbreitung der Schundliteratur, die von jugendlichen Arbeiterinnen

noch immer reichlich genossen wird, entgegenzuwirken, wurden bei einem Arbeiterinnen-Unterhaltungsabend die bekannten billigen Sammlungen guter Volksliteratur ausgestellt und der Ankauf vermittelt. Die Leserzahl stieg von 5190 im Vorjahr auf 6133, doch kam dieser Zuwachs fast nur auf die Leserinnen. Die Zahl der entliehenen Bücher nahm in ähnlichem Umfang zu und wuchs von 99221 Bänden im Vorjahr auf 116209 diesmal. Von den Zweigstellen entwickelten sich Wehringhausen und Eilpe gleichfalls in normaler Weise, während Altenhagen, dessen Lokal mangelhaft ist, Rückschritte machte. Die Ausgabestelle Delstern wurde auf Wunsch der Bibliothekskommission wieder eröffnet, wies aber nur einen so geringen Besuch auf, daß man sie wohl wieder fallen lassen wird. — Abgenommen hat hier, wie fast überall während des Kriegs, die Zahl der Lesesaalbesucher. Dahingegen war im Winter der Andrang zur Kinderlesehalle so lebhaft, daß noch ein zweiter Nachmittag eingeschoben werden mußte; im Sommer ließ der Besuch bedeutend nach, da ein großer Teil der Kinder aufs Land gebracht war.

Der Jahresbericht der Oeffentlichen Lesehalle zu Jena für 1917 klagt über den Mangel an Personal, der durch den Weltkrieg herbeigeführt wurde. Auch an die Zurückgebliebenen traten größere Leistungen heran. Dem Vorstand gereichte es daher zur besonderen Freude, daß die Firma Karl Zeiß ihren Jahresbeitrag um 2000 M. erhöhte, so daß den Beamten eine Teuerungszulage von 15 % gewährt werden konnte. Der Bücherbestand betrug am 1. Januar 1918 33929 Bände gegen 31795 im Vorjahr. Der Zugang belief sich auf 2301 Bände, 167 wurden als abgenutzt ausgeschieden und 65 galten als verloren. Ausgeliehen wurden 130454 (Vorjahr 137903) Bände, so daß ein Rückgang von 7449 zu verzeichnen ist. Davon kamen 77,41 % (Vorjahr 76,56) auf Unterhaltendes und 22,59 % (Vorjahr 23,44) auf Belehrendes. An 359 Ausleihetagen wurden durchschnittlich 36338 Bände verliehen. Die Zahl der Leser betrug 7742 gegen 8307 im Vorjahr. Die Zahl der männlichen Leser ging von 4566 im Vorjahr auf 4100, die der Leserinnen von 3741 auf 3642 zurück. Noch stärker war der Rückgang im Besuch der Leseräume, die diesmal nur von 68897 Personen gegen 82049 im Vorjahr besucht wurden. Die Karl-Zeißstiftung verdiente sich den besonderen Dank des Lesehallenvereins durch Bewilligung eines Sonderzuschusses von 5000 M. zum Ankauf von volkswirtschaftlicher und kriegsgeschichtlicher Literatur, der auf mehrere Jahre verteilt werden soll.

Sonstige Mitteilungen.

Am 7. November 1917 wurde der Neubau der Oeffentlichen Bibliothek in Bergen (Norwegen) vollendet. Der stattliche Bau, zu dessen Errichtung durch Privatsammlungen 182565 Kronen zusammenkamen, enthält im Erdgeschoß das Ausleihezimmer mit frei zugänglichen Regalen, die 25—30000 Bände fassen. Nach hinten schließt sich das mit Lipman-Regalen ausgestattete Magazin an, das sich auch im 2. Stock fortsetzt. Im rechten Flügel befindet sich der Lesesaal für Erwachsene, im linken, durch besonderen Eingang von der Straße zugänglich, der Lesesaal für Kinder. Ueber ihm ist im 2. Stock ein Vortragsaal vorgesehen, während im rechten Flügel außer den Arbeitsräumen des Personals ein Zimmer für die Ausleihe von Musikalien eingerichtet ist. Die Vorderseite des Gebäudes, die einfach, aber würdig gehalten ist, ist aus grauem norwegischen Gneis aufgeführt. „For Folkeoplysning Bd. 3 Nr. 5 6 bringt neben einer Geschichte der Bibliothek eine mit Plänen und Abbildungen begleitete Beschreibung des Neubaues.

Wie wir derselben Zeitschrift Bd. 3 Nr 2 entnehmen, stiftete der Kaufmann Oluf Björneseth die Summe von 50000 Kronen für die Jugendabteilung

der Bibliothek, die das erwähnte Ausleihezimmer und den Vortragsaal umfaßt. In letzterem, der mit einem Kinematograph- und Lichtbildapparat sowie mit einem Globoskop ausgestattet ist, finden zweimal in der Woche, Dienstags und Freitags von 5—7 Uhr, eintrittsfreie Filmvorstellungen statt, zu denen abwechselnd die Kinder sämtlicher Schulen Zutritt haben, jedesmal 200—250 an der Zahl. An jedem Mittwoch werden außerdem Märchenabende geboten.

Jürges.

Der Verein „Oeffentliche Lesehalle" zu Calbe a. S. teilt in dem Jahresbericht für 1917 (Calbe, Coppelt) mit, daß der Verlagsbuchhändler Herm. Hillger zu Berlin ein Haus in Calbe, dieser seiner Vaterstadt, zum Geschenk gemacht und außerdem einen Betrag von 2000 M. zum Ausbau einer Lesehalle daselbst überwiesen habe. Außerdem erklärte sich der Stifter bereit, den Verein für die nächsten zwei Jahre mit einem Beitrag von je 200 M. zu unterstützen. Daraufhin hat auch die Stadt einen Zuschuß von jährlich 500 M. zugesichert. Hiermit ist die Vorbedingung für das Zustandekommen einer Lesehalle gegeben, indessen schätzt man die Kosten für die Einrichtung einer geräumigen Lesehalle, die am besten mit der städtischen Volksbibliothek zu vereinigen wäre, auf im ganzen 10000 M. Es bleibt abzuwarten, ob es dem Opfersinn der Bürgerschaft gelingt, für die heimkehrenden Krieger in absehbarer Zeit diesen Betrag zusammenzubringen.

Die Stadt Königshütte bewilligte für die Volksbücherei dort neben der beträchtlichen laufenden Beihilfe eine einmalige Gabe von 1500 M. Die Stadt Gleiwitz eine ebensolche von 900 M.

Volksbücherei. Jahrg. 12 Heft 1/2.

Dem Magistrat zu Oppeln wurde von der Zementindustrie daselbst zur bessern räumlichen Ausstellung der Volksbücherei eine Spende von 3000 M. überwiesen. Die Stadt erhöhte ihre Beihilfe von 1300 auf 1800 M.

Volksbücherei. Jahrg. 12 Heft 1/2.

Bankdirektor Wallenberg in Stockholm hat mit der Hälfte seines Vermögens, 20 Millionen Kronen, eine Stiftung errichtet, die zur Unterstützung von kulturellen, wissenschaftlichen, Handels- und Kunst-Bestrebungen dienen soll. Als erste Gabe daraus hat er der Stadt Stockholm 1 Million Kronen zur Errichtung einer Volksbibliothek geschenkt, mit der Bedingung, daß die Stadt freien Bauplatz zur Verfügung stellt und eine frühere Stiftung, die Forsgrensche Donation, mitverwendet. Damit ist der lange bestehende Wunsch nach Errichtung einer Volksbibliothek in Stockholm in nahe Erfüllung gebracht.

For Folkeoplysning III Nr 2.

Zur Sammlung für eine Bücherspende für kriegsgefangene deutsche Landwirte wirbt ein Aufruf, der kürzlich erschienen und von namhaften Freunden der deutschen Landwirtschaft unterschrieben ist. Darin wird mitgeteilt, daß in den verschiedensten Gefangenenlagern Englands, Frankreichs und Japans Fachkurse von Landwirtschaftsinspektoren und Wanderlehrern zu Gunsten der gefangenen Landwirte eingerichtet sind. Geeignete Fachliteratur soll an die E. Blättervereinigung für Kriegsgefangene in Bad Nassau (Lahn) geschickt werden, welche letztere auf Wunsch auch Freifrachtbriefe zur kostenlosen Versendung zur Verfügung stellt. Gaben an Geld nehmen außerdem alle Schriftleitungen landwirtschaftlicher Blätter entgegen, auch können solche mittelst Zahlkarte auf jedem Postamt auf das Postscheckkonto: Konto-Nr. 41 544 beim Kaiserl. Postscheckamt Berlin NW 7 unter „Deutsche Bücherspende für kriegsgefangene Landwirte" eingezahlt werden. Bei der großen Aufgabe, die der Landwirtschaft nach Wiederherstellung des Friedens für den Wiederaufbau des Vaterlands harrt, wird man dieses so zeitgemäße Unternehmen mit ungeteilter Freude begrüßen.

Am 26. Juni ist Peter Rosegger, dessen 75. Geburtstag wir am 31. Juli in aller Stille zu feiern gedachten, von uns genommen. Es braucht in unseren „Blättern“, die der Volksbildung dienen wollen, nicht erst ausgesprochen zu werden, was wir an diesem Manne verlieren. Liegt doch dieser Lebensweg in aufsteigender Linie vom schlichten Waldbauernbuben bis zum Greis, den Milde und Weisheit verklärten, und zu dem seine Landsleute an der Donau und in den Alpen aufschauten wie zu ihrem Führer und Hüter, in seinen zahlreichen autobiographischen Schriften und Bekenntnissen klar vor aller Augen ausgebreitet. Aber schon jetzt wird man sagen dürfen, daß nicht wenige seiner Werke bleiben und unvergänglich sein werden als Zeugnisse deutscher Art und deutschen Gemüts, die in ihrem Ewigkeitswert wieder zu Ehren kommen werden, sobald der gegenwärtige Weltkrieg mit seinen unwürdigen Verläumdungen unseres nationalen Wesens wie ein böser Traum von der Menschheit gewichen sein wird.

Zeitschriftenschau usw.

Als im Frühjahr 1898 die ersten Beratungen über die Gründung von größeren und kleineren Bildungsbibliotheken für die deutsche Ostmark stattfanden, wurde wiederholt auf die Organisation für Volksbüchereien in Oberschlesien hingewiesen, als deren Urheber und treibende Kraft Dr. Rud. Küster galt. Ueber die Weiterentwicklung dieser Anfänge zu den „Verband oberschlesischer Volksbüchereien“ mit seinen großartigen Leistungen ist wiederholt in den „Blättern“ gehandelt worden. Die Zeitschrift „Volksbücherei in Oberschlesien“ (Breslau, Priebatsch), die bisher von Herrn Oberregierungsrat Dr. Küster und Herrn Verbandsbibliothekar Kaisig herausgegeben wurde, berichtet zudem regelmäßig über die wichtigsten Fortschritte. Nun bringt die neueste Nummer (Heft 1/2 des 12. Jahrgangs) die Nachricht, daß Küster aus seiner bisherigen Wirksamkeit ausgeschieden ist, da er zum Oberverwaltungsgerichtsrat ernannt sei. Das gibt nun den Anlaß zu einer Würdigung der hervorragenden Verdienste dieses tüchtigen Organisators, der in dem „Wettbewerb um die oberschlesische Volksseele“, wie Kaisig es ausdrückt, der deutschen Sache dem Polentum gegenüber einen gewaltigen Vorsprung gewonnen hat. 186 Standbüchereien und 1038 Ausgabestellen von Wanderbüchereien, zusammen über 1200 Lesegelegenheiten, sind in diesen 25 Jahren ins Leben gerufen: „fast überall, wo in Oberschlesien eine Schule ist, besteht auch eine Volksbücherei.“ Das Polentum besaß vor dem Kriege bei uns etwa 200 Volksbüchereien, die während des Krieges zumeist eingegangen sind. „Die jährliche Aufwendung für deutsche Volksbüchereien, die Regierung, Gemeinden, Großindustrie, Kreisverwaltungen, Vereine usw. bereitstellten, betrug vor dem Kriege rund 250000 und ist im Kriege auf etwa 180000 M. zurückgegangen. Dieser gewaltigen Ziffer, den etwa 2 Millionen jährlichen Entleihungen und den rund 130000 Lesern, hat das Polentum kaum etwas entgegen zu setzen.“ Wie Kaisig hervorhebt, hat Küster diese Einrichtungen organisch aus der Eigenart der oberschlesischen Verhältnisse entwickelt, auch habe er es verstanden, vertrauensvolle Beziehungen zu allen deutschen Parteien und Kreisen, vor allem auch mit der katholischen Geistlichkeit und ihrer Kirche, herzustellen. Alle Kundgebungen bei der Abschiedsfeier, die am 1. Juni 1918 in dem gastlich geschmückten Saale des Theater- und Konzerthauses zu Gleiwitz begangen ward, stimmen darin überein, daß es für jeden eine Freude war, unter diesem vornehmen und wohlwollenden Manne zu arbeiten, dessen feine künstlerische Natur auf das Maßhalten gerichtet war.

Daß auch in niederländischen Volksbibliotheken die Frage nach dem Bildungswert der Romanlektüre an der Tagesordnung ist, lehrt ein Aufsatz mit dem Titel Was lest ihr? in der Zeitschrift (Onze Leeszaal, April 1918). Der Verfasser teilt seine Beobachtungen über die Verschiedenheit des Geschmacks des Publikums mit und erzählt von Lesern, die mit Vorliebe alte Prachtwerke mit Städteansichten sich zu Gemüte führen, während andere bei spannend geschriebenen Geschichtswerken oder bei Darstellungen aus und über die Kolonien auf ihre Kosten zu kommen glauben. Wer sich der älteren holländischen Literatur nähern will, dem möge man durch literargeschichtliche Handbücher einzuführen und für den Gegenstand vorzubereiten suchen. Den vielfach gepredigten Kreuzzug gegen den Unterhaltungsroman vermag der Verfasser nicht zu billigen; das Lesen spannender Erzählungen hat durchaus seine Berechtigung, nur das Uebermaß wirkt schädlich und vor der „Sklaverei“ dieser Art kann nicht genug gewarnt werden. Im übrigen muß zwischen erschlaffenden, die Sinne reizenden Geschichten und solchen ernsten Charakters unterschieden werden. Gediegene Romane haben unter Umständen einen tiefgehenden und heilsamen Einfluß auf ihre Zeit ausgeübt. So ist bekannt, daß der große niederländische Staatsmann, der seiner Zeit sich so energisch für die Buren verwandte und jetzt die gerechte Sache der Mittelmächte unerschrocken in seiner Zeitung führt, Dr. Kuyper, durch einen Roman zu seiner bekannten christlichen Lebens- und Weltanschauung gebracht worden sei.

Auf der 10. norwegischen Bibliothekar-Versammlung hielt der Bibliothekar Anders Krogvig einen Vortrag über „Schöne Literatur und Volksbibliotheken“, der nebst der anschließenden Diskussion in „For Folkeoplysning“ Bd. 3 Nr. 2 abgedruckt ist. Nach einem interessanten Ueberblick über die wechselnde Stellung, die Dichtkunst und Belletristik in der Beurteilung und Wertschätzung der literarischen Kreise und der verschiedenen Strömungen des geistigen Lebens in Dänemark-Norwegen einnahmen — ein Gegenstand übrigens, der auch eine zusammenfassende Bearbeitung für Deutschland verdiente —, bespricht K. die praktische Seite der Frage, d. h. was der Bibliothekar aus der Belletristik anschaffen soll. Unter seinen Ausführungen halten wir besonders eine für beachtenswert. Er wendet sich dagegen, zu sehr dem unseligen Hang des Publikums „mit der Zeit fortzuschreiten“, nachzugeben, worunter im allgemeinen eine atemlose Jagd durch die Bucherzeugnisse jeden Jahres verstanden wird. „Es eilt nicht so schrecklich“, meint er. „Ein Bibliothekar muß sich bis zu einem gewissen Grade den Mann zum Muster nehmen, der es sich zur Regel machte, nie einen Brief zu beantworten, bis er einen Monat alt war: da hatte er meist sich selbst beantwortet, d. h., das Ganze war erledigt. Aehnlich ist es auch mit den Büchern; die unter ihnen, die noch fünf Jahre nach ihrem Erscheinen Leben haben, sind nicht so übermäßig viele, und es ist durchaus nicht sicher, daß sie sich unter denen befinden, die im Augenblicke durch eine oft nicht gerade gewissenhafte Reklame an die Oberfläche gebracht werden.“ Jürges.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Berger, Rich., Die russische Revolution. M. Gladbach, Volksvereinsverl. 1918. (47 S.) 0,60 M.

Auf Grund sorgfältiger Studien gibt der Verfasser ein Bild der neueren inneren Vorgänge unseres großen Nachbarreichs im Osten. Daran schließt sich

eine kurze Uebersicht über „Rußlands Fremdvölker und Staatenbildungen". Die Schrift kann bestens empfohlen werden. L.

Bodman, E. v., Das hohe Seil. Leipzig, L. Staackmann, 1916. (284 S.) 3,50 M.

Scharf beobachtete Erzählungen aus allen Gegenden und Bevölkerungsschichten namentlich Südwestdeutschlands werden hier mit psychologischer Feinheit durchgeführt. Als Volkslektüre im eigentlichen Sinne kommt diese Novellensammlung des bekannten Verfassers weniger in Betracht, doch mag sie größeren Bildungsbibliotheken für geübtere Leser empfohlen werden. Vorzüglich in ihrer Art ist die erste titelgebende Geschichte, nach der auch Olaf Gulbransson die expressionistische bunte Umschlagzeichnung entworfen hat.

Floericke, K., Bulgarien und die Bulgaren. Stuttgart, Franckh, 1918. (92 S.) 1 M.

Die kurze Uebersicht über das bulgarische Land und Volk eignet sich in ihrer gemeinverständlichen Form zur Anschaffung für kleine und größere Volksbibliotheken. Der Einleitung „Im Rosental von Kazanlik" folgen die Kapitel „Volkswirtschaftliches", „Kulurelles", „Etwas von der Tierwelt", und zum Schluß „Landschafts- und Städtebilder". H. R.

Gobineau, Graf, Frankreichs Schicksale im Jahre 1870. In autoris. Uebertragung v. R. Schlösser. Leipzig, Ph. Reclam, 1918. (200 S.) 0,80 M.

Die maßlose Eitelkeit der französischen Rasse, die das Ergebnis des Krieges 1870/71 als Unrecht gegen die Menschheit empfand, bei dem sie sich nicht beruhigen könne, ist bekanntlich eine Hauptursache der jetzigen Weltkatastrophe gewesen. Wie diese Selbstverherrlichung im Zeitalter Ludwigs XIV. großgezogen wurde und zur Zeit der Revolution und Napoleon I. ihre Orgien feierte, zeigt das vorliegende Büchlein aus dem Nachlaß eines genialen Franzosen, das jetzt zuerst — und zwar zunächst in deutscher Uebertragung — herauskommt (Reclams Universalbibliothek Nr. 5941, 5942). „Frankreich wurde" — unter Ludwig XV. — „in seinen eigenen Augen die Sonnennation, unvermerkt durchtränkte es sich mehr und mehr mit wahrhaft chinesischen Ideen: seine Eitelkeit wurde ihm zur großen Mauer." Ebenso findet die „geheimnisvoll-feierliche Redensart" von den „Grundsätzen von 1789", mit denen die Entente während des Weltkriegs zu krebsen suchte, hier einen unbarmherzigen und unbestechlichen Richter. Jedermann sei das inhaltreiche Schriftchen empfohlen. L.

Godin, M. A. von, Feinde. Roman. Köln, Bachem, 1918. (230 S.) Geb. 5 M.

Ein Kriegsroman aus der Zeit der großen Erhebung 1914. Die dem deutschen Adel entnommenen Charaktere sind scharf umrissen. Godin schildert den ehelichen Konflikt, der aus der Gegensätzlichkeit der Nationalitäten entsteht und naturgemäß durch den Weltkrieg geschürt wird. Eine Entspannung tritt ein, als die chauvinistisch gesinnte, schwerblütige Französin ihren verwundeten Gatten, einen bayrischen Edelmann, fern der Heimat im Lazarett pflegt. Durch ihre Umgebung gelangt die fanatisch französische Frau allmählich zur Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse. Unterhaltungslektüre im guten Sinne. H. R.

Hepner, Fritz, Heinrich von Treitschke. Das Werden des Kämpfers und Historikers. Berlin, K. Heyman, 1918. (61 S.) 2 M.

Nachdem jetzt eine Auswahl der Briefe des gewaltigen deutschen Historikers und Publizisten wenigstens bis zum Abschluß des großen deutschen Einigungskrieges vorliegt, ist es eine lohnende Aufgabe, seine Entwicklung nochmals zusammenfassend darzustellen. Das geschieht hier in glücklicher Weise, wenn auch manche kleine Polemik, die besser in die Anmerkungen verwiesen würde, den Text der Erzählung stört. Bei dem neuerwachenden Interesse an diesem herrlichen Vorkämpfer des deutschen Gedankens, aus dessen Schriften gerade die Gegenwart unendlich viel lernen kann, möchten wir das vorliegende fleißig gearbeitete Erstlingswerk allgemeinerer Beachtung empfehlen. L.

Heimat. Zeichnungen deutscher Künstler. Deutsche Gedichte. Berlin-Zehlendorf, F. Heydar, 1918. (64 S.) 1,50 M.

Die dritte Folge der hier bereits eingehend besprochenen Werke „Du mein Deutschland“ und „Du mein Vaterland“. Wie dort findet man auch hier wieder Gedichte älterer und neuerer Autoren und daneben ganzseitige Holzschnitte neuerer Künstler, die die Note weiterspielen, die in den Versen angeschlagen ist. Mit wenigen Ausnahmen (wozu man z. B. G. Kampmanns „Dämmerung“ und R. Hobergs „Sommer“ wird rechnen müssen) sind die Bilder — meist Landschaften — wohlgelungen. L.

Hoffmann, Karl, Das Ende des kolonialpolitischen Zeitalters. Leipzig, F. W. Grunow, 1917. (149 S.) 3 M.

Der polemisch klingende Titel des vorliegenden Buchs reizt zu entschiedenem Widerspruch. Der Verf. tritt ein für einen genossenschaftlichen Imperialismus auf Grund der Parole „Berlin-Bagdad“ und macht dafür, daß dieser Gedanke sich noch nicht in höherem Maße verwirklicht habe, die deutschen Kolonialpolitiker verantwortlich. Freilich nur gegen eine extreme Kolonialpolitik soll sein Vorwurf gerichtet sein, innerhalb maßvoller Grenzen billigt er sie. Ob eine solche Kritik wirklich den Nagel auf den Kopf trifft, mag dahingestellt bleiben; nach dem Gefühl Vieler haben wir für unsere Kolonien kaum genug Geld und Kraft aufgebracht, und nur darüber wird sich streiten lassen, ob eine größere Konzentration auf Afrika als Boden unserer Betätigung nicht richtiger gewesen wäre. Jedenfalls aber müßten wir darauf bedacht sein, bei den Friedensverhandlungen, die ja in absehbarer Zeit beginnen werden, dafür zu sorgen, daß das Versäumte nachgeholt und ein geschlossenes Kolonialreich in Zentralafrika, über dessen Lage und Abgrenzung ja Meinungsverschiedenheiten im Einzelnen zwischen den Kennern möglich sind, uns gesichert wird. L.

Literarischer Ratgeber der Bücherwelt. A. 4. Herausg. v.. d. Redaktion der Bücherwelt. Bonn, Borromäusvereinsverl. 1918. (317 S.) 4 M.

Das Ziel dieser stark erweiterten Auflage des bewährten Literarischen Ratgebers geht nach dem Vorwort dahin, nicht allein den Leitern volkstümlicher Bibliotheken bei ihren Anschaffungen an die Hand zu gehen, vielmehr sollen auch die gebildeten Katholiken darin einen Führer haben bei der Auswahl für ihre Hausbücherei und endlich soll er ihre Richtschnur sein bei der Auslese ihrer Lektüre in Leihbibliotheken usw. Im Ganzen sind es elf Fachmänner, die sich in diese verantwortungsvolle und weitausschauende Aufgabe geteilt haben. Bekannt sind die Grundsätze, die für den Borromäusverein maßgebend sind. Innerhalb der so gezogenen Beschränkung ist hier gediegene Arbeit geleistet, der man nur warme Anerkennung zollen kann.

Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. Jeder Band 1,20 M., geb. 1,50 M.

Von dieser vortrefflichen Sammlung liegen in alten oder neuen Auflagen vor: Bd. 16: O. **Weise**, Die deutschen Volksstämme und Landschaften. A. 5 (völlig umgearbeitet); Bd. 91: A. **Luschin von Ebengreuth**, Grundriß der Münzkunde. I: Die Münze nach Wesen, Gebrauch und Bedeutung: Nr. 221: A. **Voigt**, Deutsches Vogelleben. A. 2; Bd. 564: A. **Schudeisky**, Projektonslehre.

Pölt-Nordheim, Klara, Tiroler Nagelen. Erzählungen. Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia. (186 S.) Geb. 1,80 M.

26 meist kurze Erzählungen und Skizzen aus dem Tiroler Volksleben und von der Front im Weltkriege und aus der Zeit Andreas Hofers, stark mit Dialekt durchsetzt, der Norddeutschen erhebliche Schwierigkeiten bereiten wird. Bb.

Popp, Max u. **Schoenichen**, Walter, Unsere Volksernährung auf der Grundlage unserer Landwirtschaft. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. (58 S. u. 46 Taf.) 2,20 M.

Für Lehrer und solche die in öffentlichen Vorträgen unser Volk über die Verwertung und Rationierung unserer Bodenerzeugnisse aufklären wollen

und sollen, ist obige Darstellung besonders wegen ihres volkstümlichen Stils und wegen der vielen graphischen Beilagen recht zu empfehlen. B. L.

Reimmichl (Sebastian Rieger), Aus den Tiroler Bergen. Lustige und leidige Geschichten. 8.—10. Taus. Innsbruck, Tyrolia, o. J. (318 S.) Geb. 3 M.

Kunstlose aber echtvolkstümliche Erzählungen und kleine teils ernste teils heitere Geschichten aus der Gegenwart oder aus der ruhmreichen Zeit des Tiroler Aufstands gegen den großen Franzosenkaiser und die ihm verbündeten Baiern, sind hier zu einem Feldstrauß zusammengebunden. Auch literarische Feinschmecker werden sich an diesen schlichten Stücken erfreuen, die vor allem der reiferen Jugend gefallen müssen, weil sie dem Fremden eine gute Vorstellung geben von der kernigen, frommen und natürlichen Art dieser Alpenbewohner, die auch im gegenwärtigen Weltkrieg ihren alten Heldenruhm erneut und ihrem Kaiserhaus die Treue bewahrt haben, wenn auch diesmal der Kampf Schulter an Schulter mit den Baiern gegen die gemeinsamen wälschen Feinde im Süden und Westen ausgefochten wird. L.

Rüdiger, M., Waldtraut. Nach der Chronik des Pfarrers zu Hinrichshagen. A. 16 (Kriegsausgabe). Schwerin i. M., F. Bahn, 1918. (207 S.) 2,40 M.

Von der bekannten historischen Erzählung, die die Verfasserin nach einer mecklenburgischen Pfarrchronik des 15. Jahrhunderts abgefaßt haben will, liegt hier eine Feldausgabe vor. Bibliotheken, die das religiös empfindende Buch noch nicht besitzen, erhalten hierdurch Gelegenheit, es für geringen Preis zu erwerben. Namentlich für die reifere weibliche Jugend eignet sich diese gehaltvolle aber vielleicht ein wenig sentimentale Geschichte aus der Feder einer wackeren Pfarrfrau. In der Prachtausgabe mit Gravüren und anderen Bildern ist „Waldtraut“ ein beliebtes Konfirmations- oder Weihnachtsgeschenk. L.

Schmitt, Cornel, Erlebte Naturgeschichte. Schüler als Tierbeobachter. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. (151 S.) Geb. 4 M.

Das vorliegende Büchlein ist ganz aus der praktischen Schultätigkeit hervorgegangen. Es berichtet von Exkursionen, die der Lehrer mit seinen Schülern unternahm, um sie an das Beobachten in der Natur zu gewöhnen. Sie wurden angehalten, ihre Beobachtungen kurz in dem Notizbuch aufzuzeichnen. In den Unterrichtsstunden wurden dann Fragen, die unklar geblieben waren, erörtert, auch wurden die Eintragungen durchgesehen und besprochen. So nahmen die Eigenbeobachtungen, die sich auch auf die häuslichen Terrarien und Aquarienversuche erstreckten, allmählich an Wert zu; die Schüler lernten ihre Sinne schärfen und gebrauchen und gewannen die Natur immer mehr lieb. Wie sehr die Jugend schließlich bei der Sache war und zu welchen schönen Ergebnissen sie endlich gelangte, zeigen die hier gebotenen ausgelesenen Mitteilungen, deren jedesmaliger Autor mit recht namentlich aufgeführt wird.

Siegfried, Walther, Paris vor dem Weltkrieg. Eine Schilderung. Leipzig, Phil. Reclam, 1918. (72 S.) 0,40 M.

Eine höchst interessante Darstellung aus der Feder eines Deutschschweizers, der aus seiner Sympathie für französisches Wesen durchaus kein Hehl macht, bietet dieses als Nr. 5926 der Reclamschen Universal-Bibliothek erschienene Heftchen dar. Voller Bedauern stellt S. fest, daß bei seinem letzten Besuch einige Monate vor Ausbruch des Weltkriegs die höheren Kreise in Paris von einem geradezu krankhaften Deutschenhaß beseelt waren, der so kleinlich blind und sinnlos war, daß alle noch so sachliche Belehrung ohne jede Wirkung blieb, da man eben unter allen Umständen an dem Wahnbild festhalten wollte, das man sich von dem Volk gemacht hatte, mit dem man nochmals einen Waffengang zu wagen gedachte, falls die Verhältnisse den Sieg erwarten ließen. Man kann die Lektüre dieses schmalen aber inhaltreichen Bändchens, das den Eindruck absoluter Zuverlässigkeit macht, gar nicht genug empfehlen, namentlich auch allen Friedensfreunden! Es stimmen diese Beobachtungen eines freien neutralen Schriftstellers durchaus überein

mit denen der belgischen Diplomaten, die in den „belgischen Aktenstücken" als klassisches Zeugnis für den Kriegswillen Frankreichs für alle Zukunft niedergelegt sind. E. L.

Thissen, Otl, Der Kaiser im Weltkriege. Köln, J. P. Bachem, 1918. (208 S.) 2,40 M., geb, 3 M.

Schilderungen, Gedichte, Kaiserworte finden sich in dem vorliegenden Buch in geschickter Auswahl vereinigt. Das Buch ist fürs Volk geschrieben und wird in seiner frischen Art manchem Leser Freude machen.

Traub, Gottfried, Heimkrieger. Stuttgart, Engelhorn, 1917. (109 S.) 2 M.

Diese „eisernen Blätter" bedürfen nicht besonderer Empfehlung. Der Titel bedeutet die Durchhalte-Stimmung, die uns gegen Zwietracht und Verhetzung nottut; ein Stahlbad für Schwache und Kleinmütige. B. L.

Wegener, G., Der Wall von Eisen und Feuer. II. Champagne-Verdun-Somme. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1918. (385 S.) Geb. 12 M.

Der erste Band dieses prachtvollen Buches eines unserer beliebtesten Kriegsberichterstatter wurde seiner Zeit in den „Blättern" ausführlich gewürdigt. Es umfaßte die Ereignisse im Westen bis zum Ausgang des ersten Jahrs des Weltringens. Der vorliegende zweite Teil führt uns bis Ende 1916, d. h. bis zu dem vornehm und menschlich gedachten Friedensangebot unseres Kaisers, das von den Feinden — bezeichnend für ihre Gesinnungen — leider nur als Zeichen der Schwäche gedeutet wurde und das Gegenteil der trefflichen Absicht bewirkte. Der Verf. will auch diesmal nicht eine kühl abwägende Darstellung des Verlaufs der ungeheuren kriegerischen Aktionen geben, die in diesen bedeutsamen fast anderthalbjährigen Zeitraum fallen, sondern schlicht und innerlich über das berichten, was er draußen sah und beobachtete von seinem bevorzugten Platz aus. Dies sein Ziel hat er erreicht, wir erhalten von ihm eine „subjektiv möglichst wahrhaftige Widerspiegelung von Erlebnissen und von Stimmungen des Ganzen". Wiederum handelt es sich nicht um eine bloße Zusammenstellung der unter dem Eindruck des Tags in Zeitungen und Journalen veröffentlichten Berichts, vielmehr hat Wegener eine kürzende und konzentrierende Umarbeitung vorgenommen, ohne den Wortlaut der Originale immer zu verwischen. Das reich illustrierte Werk sei mittleren und größeren Volksbibliotheken bestens empfohlen. L.

Zobeltitz, F. v., Steppke. Geschichte eines russischen Jungen in deutscher Kriegsgefangenschaft. Frankfurt a. M., Rütten & Loening, 1917. (121 S.) 1,25 M.

Grabein, P., Allzeit bereit. Erzählung aus Jung-Deutschlands Kriegszeit. Eb. (148 S.) 1,25 M.

Zwei Knabenbücher aus der Kriegszeit von namhaften Erzählern, die sich vorzüglich für die reifere namentlich männliche Jugend eignen. Steppke, oder in Abkürzung Stepp, ist der Sohn eines Tabakshändlers in Kiew und gehört zu den Kindern, die vielfach mit in der russischen Armee kämpften. Er wird als Verwundeter von deutschen Soldaten aufgelesen und an ein Lazarett und später ein Gefangenenlager abgeliefert. In feiner humorvoller Weise werden uns seine Schicksale mitgeteilt. Allmählich legt der kleine Deutschenfeind sein Mißtrauen ab und findet Geschmack an der Lauterkeit und Ordnung in unserem Vaterlande. — Die zweite Schrift vergegenwärtigt uns die Gefühle der Jungen, die noch nicht mit den älteren Brüdern oder den Vätern ausrücken können, zu Beginn des Weltkriegs. Aber bald findet sich in der Grenzstadt im Nordwesten Deutschlands an der belgischen und holländischen Grenze Gelegenheit zur praktischen Betätigung im Dienste der guten Sache. Daran schließt sich, nachdem die beiden Hauptbelden 16 Jahre alt geworden sind, der Eintritt in das Jugendregiment des Orts. Das Leben und Treiben der Jungmannen wird mit liebevollem Verständnis für Freud und Leid geschildert. Dann ziehen die Beiden nach längerer Vorbereitungszeit hinaus ins Feld, um mit der Waffe in der Hand für Deutschlands Ehre und Bestehen zu fechten: „In Mühsal und Entbehrung, in Schlachtendonner und Sturmgebraus, in Not und Tod, für des Vaterlandes Sieg und Herrlichkeit — allzeit bereit!"

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Arbeitsziele der deutschen Landwirtschaft nach dem Kriege. Herausg. v. Fr. Edler v. Braun u. anderen. Berlin, P. Parey, 1918. (986 S.) Geb. 17 M.

Dieses lang erwartete Werk, dem jeder denkende Staatsbürger seine Aufmerksamkeit zuwenden sollte, ist endlich noch vor Abschluß des vierten Kriegsjahres erschienen. Von einer Anzahl ausgezeichneter Fachmänner werden hier die Ziele der deutschen Landwirtschaft nach dem Kriege in gemeinverständlicher Darstellung dargelegt. Mit gutem Grund weist der Hauptherausgeber darauf hin, daß die von Bismarck eingeleitete Schutzpolitik der deutschen Landwirtschaft, die von sozialdemokratischer und liberaler Seite oft so heftig befehdet wurde, ihre Feuerprobe glänzend bestanden hat. Ohne die dadurch bewirkte Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit, die bekanntlich prozentual sogar die Bevölkerungszunahme übertrifft, wäre der Aushungerungsplan unserer Feinde geglückt und uns ein schmählicher Friede aufgezwungen, der uns um unsere Zukunft betrogen hätte. Fr. v. Braun fordert daher mit gutem Grund, daß nach dem Frieden auf demselben Wege fortgefahren werde, zugleich tritt er für Vermehrung der Wanderlehrer, für obligatorische Berufsausbildung der männlichen und auf Ausdehnung der Unterweisung auch auf die weibliche Jugend ein, deren Mitwirkung für die Landwirtschaft nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Andere Abschnitte des einleitenden Teils gelten den Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Land, dem ländlichen Erb- und Besitzrecht, den Lohnarbeiterverhältnissen, der Ernährungsfrage unseres Volks und dem ländlichen Genossenschaftswesen. Von kaum geringerem Interesse als diese die allgemeineren volkswirtschaftlichen Grundlagen behandelnden Abschnitte sind die besonderen Ausführungen über Ackerbau, Fütterungswesen, Viehzucht, Düngerwesen, Forstwirtschaft, Urbarmachung des Unlands. Um Einzelnes hervorzuheben, sei auf die Aufsätze über den Anbau der Kartoffeln, der einzelnen Getreidearten, des Gemüses, der Oelfrüchte, der Gespinstpflanzen und deren Aussichten hingewiesen. Allen diesen Darlegungen ist zu entnehmen, daß die Gaben der heimischen Scholle für unsere nationale Wirtschaft noch keineswegs erschöpft sind, daß wir vielmehr bei allseitig gutem Willen und unter Anwendung richtiger Methoden noch um ein Vielfaches mehr herauswirtschaften können. Bei der im Interesse unserer Volksvermehrung so erwünschten Zunahme des groß- und kleinbäuerlichen Betriebs lassen sich ferner in rationeller Verwertung und Erleichterung des Absatzes noch weitgehende Fortschritte erzielen, namentlich wenn es für die oberen Zehntausend wieder zur guten Sitte wird, sich überflüssige exotische Genüsse zu versagen und sich vornehmlich an die Erzeugnisse des vaterländischen Bodens zu halten, der für uns alle heilig sein sollte! — Bei der Lektüre des Buchs drängt sich unwillkürlich der Wunsch auf, daß sein reicher Inhalt in erheblich gekürzter Form in einer Volksausgabe auch kleineren namentlich ländlichen Büchereien zugänglich gemacht werden könnte. Jedenfalls sollte nach den furchtbaren Erfahrungen der Gegenwart über Aufgabe und Ziel unserer nationalen Produktion nur noch eine Auffassung möglich sein. Alle mit dem Schutz der Landwirtschaft zusammenhängenden Fragen müßten dem Parteikampf und den Verzerrungen der Leidenschaft entrückt werden, das aber läßt sich — wie wir Deutsche nun einmal geartet sind — nur durch ernste, sachliche, jeden Zweifel ausschaltende Belehrung erreichen! Welche Rolle hierbei die Volksbibliotheken und ihre Leiter, die ihrem Beruf und ihrer Stellung nach über den politischen Parteien stehen und stehen müssen, zukommen kann, bedarf wohl keiner weiteren Begründung.

E. L.

Berger, Karl, Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken. Zwölf Bilder aus Schillers Lebenskreis und Wirkungsbereich. München, C. C. Becksche Verlagsh., 1918. (364 S.) Geb. 8 M.

Wie schon der Untertitel andeutet, handelt es sich hier vornehmlich um Werkstücke, die sich dem Verfasser bei der Ausarbeitung seines bekannten Schillerbuchs ergaben, das seiner Zeit in den „Blättern" verdientermaßen gewürdigt wurde. Diese Lebensbilder umfassen etwa das Jahrhundert von 1730 an und zeigen, wie die Periode der Aufklärung vom Klassizismus abgelöst wird und in die Romantik mündet. Andererseits übernimmt das Bürgertum allmählich die führende Rolle in der Nation, die fürstliche Willkürherrschaft, die ihren Niederschlag in Schillers Erstlingsdramen findet, verschwindet hinter den Humanitätsidealen einer weltbürgerlichen Periode, an deren Stelle dann infolge der Napoleonischen Kriege nationale Bestrebungen treten. Dieser Wandel der Zeiten läßt sich nicht gleichmäßig bei allen hier behandelten Personen verfolgen, vielmehr gehören sie bald ganz überwiegend der einen oder der anderen Zeitperiode an. So beginnt die Reihe der hier vereinten Lebensbilder mit einer Charakteristik Herzog Karl Eugens von Württemberg, während das darauf folgende, „Graf Reinhard", als Repräsentant des weltbürgerlichen Idealismus gelten kann, obgleich auch dieser Freund Goethes unter dem Einfluß seiner trefflichen ersten Frau nicht unberührt geblieben ist von dem erstarkenden deutschen Nationalgefühl. Dahingegen ringt sich Joh. Gottf. Seume vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken durch. Leider verhinderten sein Tod vor der Zeit der Erhebung und die Ungunst der Verhältnisse, daß er von sichtbarer Stelle aus auf die politischen Anschauungen seiner Kompatrioten bestimmend einwirken konnte. Eine Charakteristik Blüchers, eine Erinnerung an den 100jährigen Todestag Theodor Körners und endlich eine Würdigung der Sänger der Freiheitskriege beschließen die gehaltvolle Sammlung. E. L.

Caemmerer, Charlotte v., Berufskampf der Krankenpflegerin in Krieg und Frieden. Leipzig, Duncker & Humblot, 1918. (151 S.) 2,80 M.

Die obige Frage ist ein wichtiges Stück sozialer Fürsorge; vor dem Kriege waren 50000 Krankenpflegerinnen in Deutschland fertig, von denen kaum 10 %, nämlich 3377, organisiert waren; im Kriege ist die Zahl sicher auf das 2—3fache gestiegen. Wenn man die Nachbehandlung, die Heime und Siedlungen für Hunderttausende von Kriegsinvaliden in Betracht zieht, wird sich die Zahl lange Zeit nicht verringern. Für die Gestaltung des Einkommens, des Dienstes in hygienischer Richtung, für die Sicherung gegen Krankheit und Alter der Pflegerinnen Richtlinien entworfen zu haben, ist das Verdienst der Verfasserin. Möge das Werk auf guten Boden fallen; jeder Arzt, aber auch jeder Feldgraue weiß, was unsere Pflegerinnen und Pfleger im Weltkriege geleistet! B. Laquer-Wiesbaden.

Carrière, Ludw., Die Kriegsziele der kämpfenden Völker. Berlin, Dietr. Reimer, 1917. (169 S) 2,80 M., geb. 4 M.

In summarischer übersichtlicher Art werden in dem vorliegenden Buch die Kriegsziele der kämpfenden Völker — abgesehen von den Trabanten Englands, die nur einem Zwang nachgebend sich unseren Feinden angeschlossen haben — zusammengestellt und kurz erörtert. Da mancherlei statistisches Material beigebracht ist und auch ausgiebig auf die historisch-politische und geographische Literatur Bezug genommen wird, liest man die Schrift mit Interesse. Wie nicht anders möglich, sind inzwischen manche Punkte und Voraussetzungen durch den Gang der Ereignisse überholt; denn wenn für uns Miterlebenden sich diese Tage mannigfachen Ungemachs auch nur langsam hinzuziehen scheinen, so hat man doch selten so das Rauschen der Weltgeschichte vernommen, die im Begriff ist die Erde neu und dem wahren Verhältnis der Kräfte entsprechend zu verteilen. So bedauernswert die Verlängerung des Kriegs auch sein mag, wenn dadurch die unwahrhafte von England aufs Tapet gesetzte Phrase, als ob es sich um die Unterdrückung

des preußisch-deutschen Militarismus handle, endgültig Lügen gestraft wird, so werden uns zukünftige Kriege erspart, wie sie sonst als Begleiterscheinung einer so tiefgreifenden Umwälzung des politischen Zustands hervorzutreten pflegten. — Besonders interessant ist das angehängte Kapitel über die Haager Konferenzen und den Zarismus. E. L.

Emerson, Edwin, Mit den deutschen Heeren. Kriegsberichte eines Amerikaners 1914—15. München, Franz Hanfstängl, 1917. (224 S.) 2 M.

Dieses mit einem Bildnis des Verf., sechs Schlachtplänen und sechs Uebersichtskarten ausgestattete handliche Buch hat, wie der Verleger in der Vorrede mitteilt, merkwürdige Schicksale erlebt, bevor es im Druck erscheinen konnte. Nachdem von seiten der Entente und seiner eigenen Landsleute gegen E. intriguiert war, machte die Kriegserklärung Amerikas an Deutschland seiner Tätigkeit als Kriegsberichterstatter ein Ende. Auch in der Schweiz, wohin er sich hatte begeben dürfen, war infolge der Beschwerden des amerikanischen Gesandten in Bern seines Bleibens nicht, so daß er schließlich in dem neutralen Ländchen Lichtenstein seine Zuflucht nehmen mußte. Beim Ausbruch des Kriegs beschloß Emerson sich als Kriegsberichterstatter auf die Seite der Deutschen zu schlagen, weil er überzeugt war, daß diese siegen würden und es interessanter sei, Siege als Niederlagen mitzuerleben und zu beschreiben. Die Erzählung beginnt mit seiner Ankunft in England, wo seine Freunde entsetzt über diese Absicht waren und man ihn durch Schauermären über die Behandlung der Amerikaner von der Ausführung abhalten wollte. Bei den deutschen Heeren weilt E. bald auf dem westlichen bald auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Seine Berichte zeichnen sich aus durch Knappheit und Anschaulichkeit, sie reichen bis zur Eroberung Warschaus durch die Armee des Prinzen Leopold. Der Verf. versteht es, auch da, wo er nicht selbst mit dabei war, die Mitteilungen zuverlässiger Augenzeugen geschickt für die Abrundung seiner Darstellung zu verwenden. Das englisch abgefaßte für die Drucklegung in Amerika bestimmte Manuskript erreichte, obwohl es in zwei Exemplaren dorthin gesandt werden sollte, sein Ziel nicht, da beide Ueberbringer von den Engländern abgefangen und ihre Papiere beschlagnahmt wurden. E. K.

Fournier, Aug., Oesterreich-Ungarns Neubau unter Kaiser Franz Joseph I. Berlin, Ullstein & Co., 1917. (213 S.) Geb. 1 M.

Oesterreichische Geschichte liest sich für uns Deutsche etwas schwerfällig wegen der verwickelten inneren Gestaltung der politischen Verhältnisse der Doppelmonarchie, mit dieser richtigen Bemerkung beginnt Fournier dieses kleine aber inhaltreiche Buch, dem man bei uns im Reich weiteste Verbreitung wünschen möchte. Die großen Schwierigkeiten einer komplizierten Darstellung auf knappen Raume hat der Verf. siegreich zu überwinden gewußt, indem er zugleich seinem kaiserlichen Herrn, der so vieles Schwere erleben mußte, ein schönes Denkmal der Treue und Pietät setzte. Gerade die Unkenntnis der Westmächte über Oesterreich-Ungarn und seine gewaltige Kraft des Widerstandes ist eine der Ursachen des Weltkriegs gewesen. Wir Deutschen aber, die wir in wackerer Waffengemeinschaft mit den Heeren Kaiser Franz Josephs die furchtbare Gefahr des gegenwärtigen Kriegs durchgemacht haben, sollten uns aus dieser ruhigen und klaren Schilderung, die sich von Schönfärberei ebenso frei hält wie von dem herkömmlichen österreichischen Pessimismus, über die Verhältnisse dort zu unterrichten suchen. Auch wir werden durch den Friedensschluß vor neue Probleme und verwickeltere staatliche Zustände gestellt werden, denen wir nur gerecht zu werden vermögen, wenn wir eifrig bemüht sind, durch Vergleichen zu lernen, wie wir etwas zu machen oder nicht zu machen haben. E. L.

Knorr, Wilhelm, Die Donau- und die Meerengenfrage. Weimar, G. Kiepenheuer, 1917. (191 S.) 3,50 M.

Die vorliegende Schrift, die einen ungemein wichtigen Gegenstand behandelt, bildet Bd. 24 der von Ernst Jäckh herausgegebenen Deutschen Orient-

Bücherei. Der Zusammenhang der beiden die Donau und die Meerengen des Schwarzen Meeres betreffenden Fragen ist einleuchtend, beide haben ihre Geschichte, die hier unter sorgfältiger Berücksichtigung der ausgedehnten gedruckten Literatur kurz und bündig gegeben wird. Vergegenwärtigt man sich die lange Reihe von Vorstößen Rußlands, sich der Küsten des Schwarzen Meeres und Konstantinopels zu bemächtigen, so wird man es verstehen, daß jetzt bei der Loslösung der Ukraine von Großrußland ein Gefühl der Befriedigung durch das osmanische Reich geht, das zwei Jahrhunderte hindurch den Anprall des übermächtigen Bedrängers hat ertragen müssen. Jedenfalls aber muß man dem Verfasser beipflichten, wenn er meint, daß die Lösung dieser beiden Probleme eine Lebensfrage für die Zukunft des deutschen Volks und seiner tapferen Verbündeten ist. Insofern wäre es zu begrüßen, wenn Rumänien für die Verluste, die es am Südufer der Donau erleidet, durch den Gewinn Bessarabien im Norden davon entschädigt würde. Dadurch schieben sich die Grenzen Mitteleuropas weiter nach Osten vor und die Donau bleibt mit allen ihren Mündungen das, was sie sein muß: der fast das ganze zentraleuropäische System durchquerende Hauptstrom. Eine Karte, die die russischen Erwerbungen seit Peter I. darstellt und auf der die Flüsse besonders scharf hervortreten; wird manchem Leser willkommen sein. E. L.

Ranke, Leopold von, Männer und Zeiten der Weltgeschichte. Eingeleitet und herausg. v. Rud. Schulze. Bd. 1: Altertum, Mittelalter u. Reformation; Bd. 2: Der Aufstieg der Westmächte (Frankreich u. England) 1555—1740; Bd. 3: Deutscher Aufstieg 1740—1871. 4. u. 5. Taus. Köln, J. P. Bachem, 1917. (283, 338, 322 S.) Jeder Bd. 4 M., geb. 4,80 M.

Die Unbefangenheit, mit der Autor und Verlag bei der vorliegenden Auswahl aus den Werken des größten deutschen Geschichtsschreibers verfahren sind, verdient alle Anerkennung und darf als erfreuliche Frucht des Weltkriegs angesprochen werden, die wir in die Friedenszeit mit hinüberretten wollen. Andererseits wird es dem Herausgeber Niemand verdenken, daß er aus Rankes Päpsten nur solche Abschnitte mitteilt, die in keiner Weise überlieferte Gefühle verletzen können. An dem Text ist selbstverständlich nichts geändert, nur ist der gelehrte Apparat der Fußnoten fortgelassen, während andererseits Anmerkungen am Schluß eines jeden Bandes folgen. Wenn Schulze verspricht, diese auf das Allernotwendigste zu beschränken, so hätte er meinem Empfinden nach sich noch mehr beschränken und auf allemöglichen Literaturangaben verzichten können. Auch hinsichtlich seiner Methode bei der Ausmerzung von Fremdwörtern wird man anderer Ansicht sein dürfen, denn deren Anwendung ist Sache des Stils und gehört also zur Wesenheit jedes Schriftstellers. Unter solchen Umständen wäre es wohl richtiger gewesen, in Fällen, wo das Verständnis eine Verdeutschung fordert, diese in der Klammer folgen zu lassen. Schulze seinerseits geht aber in seinem Reinigungseifer soweit, daß er in der kurzen biographischen Einleitung z. B. aus der „Königlichen Bibliothek“ ohne weiteres eine „Kgl. Bücherei“ macht. Warum ebendort das Berlin der Frühzeit Rankes „ungastlich“ genannt wird, ist weder verständlich noch richtig. Auch sonst tritt die Person des Herausgebers hier und da mehr als nötig hervor, aber gerade wer Ranke als Gipfel aller Historie feiert, sollte in Unterdrückung subjektiver Empfindungen dem Altmeister den Zoll der Dankbarkeit darbringen. Abgesehen von diesen kleinen Einschränkungen liegt hier eine Arbeit vor, die warme Anerkennung verdient und empfohlen werden mag. L.

Rausch, Karl, Die angelsächsische Verschwörung. Eine zeitgeschichtliche Untersuchung. Wien, Manzsche Buchh., 1917. (256 S.) 5 M.

Die vorliegende Schrift versucht auf Grund sorgfältiger Analyse des Tatbestands der Ereignisse sowie der Aeußerungen nordamerikanischer Staatsmänner und Diplomaten den Beweis zu führen, daß bereits schon seit etwa

zwei Jahrzehnten rechtsverbindliche Abmachungen zwischen den beiden großen angelsächsischen Nationen getroffen worden sind, die eine gemeinsame Richtlinie für ihre imperialistische Außenpolitik festlegen und am letzten Ende die Weltherrschaft dieser beiden großen Reiche dauernd sichern sollten. Entfährt dem Verf. angesichts des perfiden und heuchlerischen Verfahrens der Politiker der beiden großen Imperien hier und da mal ein kräftiges Wörtlein, so muß man doch zugeben, daß er seine Schlüsse kaltblütig und mit besonnerer Ruhe zieht. Auch muß bemerkt werden, daß der sehr kluge und scharf beobachtende amerikanische Berichterstatter der Kölnischen Zeitung, der erst Anfang 1918 von seinem Posten nach Europa zurückgekehrt ist, in der langen Artikelserie in seiner Zeitung, die hoffentlich in Buchform bald bequemer zugänglich gemacht wird, inzwischen ganz zu demselben Ergebnis gekommen ist. Mag diese Auffassung im Ganzen genommen der Wirklichkeit nahe kommen, so denkt der Verf. sich doch die beiderseitigen Belange als zu übereinstimmend. Offenbar lassen sich England sowohl wie Nordamerika durchaus von ihren eigenen Interessen leiten, so daß sie zwar eine gute Wegstrecke gemeinsam zurücklegen können, das letzte Ziel aber ist ein ganz verschiedenes. Wie dem auch sei, wer sich ein Urteil bilden will über den Gang der weltgeschichtlichen Ereignisse, deren Zeuge wir sind, wird aus der Lektüre dieses stoffreichen und verständigen Buchs, auf dessen Gedankengänge hier nicht weiter eingegangen werden kann, manche Anregung und Belehrung empfangen. B. L.

Schulte vom Brühl, Walter, Sechs Jahrzehnte Lebenserinnerungen. Stuttgart, Ad. Bonz & Comp., 1918. (332 S.) 6 M.

Lienhard, Fried., Jugendjahre. Erinnerungen. Aufl. 6. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1918. (198 S. mit Bildn.) Geb. 4,50 M.

Zwei deutsche Schriftsteller bieten fast zu gleicher Zeit ihre autobiographischen Aufzeichnungen einem weiteren Leserkreise dar. Beide Bücher heben an mit einer wertvollen Schilderung der Heimat und der Umwelt, in der die Verfasser ihre Jugend verlebten. Schulte vom Brühl führt uns in das Land der roten Erde, wo seine Altvordern als Freischulzen Jahrhunderte hindurch walteten, bis sein Vater es in einem bergischen Städtchen mit der Industrie und Kaufmannschaft versuchte. Dann treibt der Heranreifende Studien in Zürich, wo die Eltern sich eine neue wirtschaftliche Existenz zu gründen bemühen. Er selbst schlägt sich in Weimar mit wenigen Mitteln recht und schlecht als Kunstkritiker, Illustrator und Schriftsteller durch, übernimmt dann in einem kleinen thüringischen Städtchen die Redaktion eines Lokalblättchens und, nach einem kürzeren Aufenthalt in München, die des Feuilletons der Frankfurter Didaskalia. Von dort kommt er als Hauptleiter des Wiesbadener Tagblatts in die Weltkurstadt und zieht sich endlich in ein kleines Neckarstädtchen zurück, um seinen Lebensabend ungestört literarischen Arbeiten zu widmen, zu denen er sonst nur in den Mußestunden kommen konnte. Schulte, dem wir so manchen gediegenen Heimatsroman und viele liebenswürdige naturwissenschaftliche Plaudereien aus Wald und Heide verdanken, zeigt sich auch hier als feiner Beobachter und Darsteller. Wir erhalten zahlreiche wohlgelungene Porträts und erfahren mancherlei über den Verfasser und das glückliche Familienleben mit Frau, Tochter und Schwiegersohn. — Von Lienhard weiß man, daß er als Kind die Einverleibung Elsaß-Lothringens miterlebte und sich je länger je inniger deutschem Wesen verbunden fühlte. Ebenbürtig neben seiner besten Schöpfung, als welche man wohl seinen in den „Blättern“ mit gutem Grund gefeierten Roman „Oberlin“ ansprechen darf, steht dieses Erinnerungsbuch. Der herbe Vater, der es mit seinem Beruf als Dorfschulmeister so furchtbar ernst nimmt, und dem es doch seinem Aeltesten gegenüber manchmal an der richtigen Art fehlt, die treffliche gute Mutter, mit deren frühem Tod für den Knaben die sonnige Kindheit abschließt, die Stiefmutter mit den jüngeren Geschwistern und dem in Frankreich gebliebenen Familienanhang, alle diese Menschen und

Zustände hat der Verf. lebens- und liebevoll vor uns hingestellt. Mit weiser Oekonomie vermeidet Lienhard weniger wichtige Einzelheiten, so daß man den Faden seiner Entwicklung mühelos verfolgen kann von den Zeiten an, da der kleine Junge mit dem jüngeren Bruder und einem Freund zusammen in Wind und Wetter täglich fast eine Meile weit marschieren muß, um vom Heimatdorf aus das Gymnasium in der Nachbarstadt zu besuchen. Dann kommen die Studentenjahre, da das Thomasstift in Straßburg den Jüngling gastlich aufnimmt, der von der Plattform des Münsters aus sehnsuchtsvoll seine Blicke über die Schwarzwaldberge schweifen läßt. Ein zweimaliger Aufenthalt in Berlin bringt den jungen Theologen alsbald in nähere Berührung mit dem deutschen Leben und den literarischen Bestrebungen. Dem Wunsch der Mutter, die Kanzel zu besteigen, muß er sich versagen; aber ein Diener am Deutschtum wird dieser kerngesunde ideal gesinnte Sohn der Reichslande, so daß auch der strenge Vater noch am Abend seines entsagungsvollen Lebens seine helle Freude daran hat. Ueber die zweiten fünfundzwanzig Jahre gibt uns Lienhard nur noch einen kurzen Ueberblick. Aus der Reichshauptstadt zieht es ihn in das grüne thüringer Bergland und in Weimar faßt der Elsässer, wie so mancher unserer Poeten, Wurzel. Der Weltkrieg aber bringt ihm die Erfüllung einer alten Sehnsucht, die Hand der Cousine, aus der Verwandtschaft der zweiten Mutter, deren Anmut schon den Schüler und Student so oft über die Grenze nach Frankreich gelockt und die — manches Jahrzehnt halb vergessen — als sein guter Genius sein dichterisches Schaffen begleitet hatte. So schließt dieses herrliche Buch des Fünfzigjährigen mit einem frohen Ausblick in eine reiche Zukunft. E. L.

B. Schöne Literatur.

Betsch, Roland, Benedikt Patzenberger. Aus der Komödie seines Lebens. Ein Roman in drei Büchern. Breslau, Bergstadtverlag, 1918. (370 S.) 4,50 M., geb. 5,50 M.

Im Anfang mutet das Buch etwas gewollt absonderlich, sprunghaft und zerfahren an und läßt in der Aufzählung der unausgegorenen Jugendstreiche des bayerischen Bauernjungen kaum die Tiefe und Schönheit ahnen, zu der sich diese eigenartige Erzählung schließlich erhebt. Wenn der Leser bis zum Schlusse aushält, wird er den Eindruck eines echten Kunstwerks empfangen. „Kein Dichter und Phantast hat je in seinen kühnsten und sternenfernsten Träumen das Leben übertroffen und die Ereignisse verwickelter und einfacher gestalten können.“ So reizte es den Verfasser wohl auch, das Werden einer Menschenseele auf den mancherlei schnurrigen Neben- und Irrwegen des Zufalls zu schildern, ohne daß er dabei jemals ins durchaus Unglaubhafte oder Unlogische verfiele. Benedikt Patzenberger, der entlaufene Realschüler, Schmierenkomödiant, verbummelte Student und Witzblattredakteur, findet auf einer Tropenreise in all den schwülen, farbensatten Wundern Indiens die reine Jugendliebe wieder, die ihm dermaleinst mit Bruchmüllers Liesel so rührend schlicht entgegen trat. Und der von Erfahrungen und Genüssen Uebersättigte sieht als Endziel: ein Haus mit roten Ziegeldach, zwischen Aeckern, Wiesen und Weinbergen, sich selbst auf einem Pflugkarren sitzend und mitten hinein in die Sonne fahrend! E. Kr.

Clausen, Ernst, Das Haus am Markt. Ein humoristischer Roman. 7.—10. Tausend. Leipzig, Fr. W. Grunow, 1917. (395 S.) 4 M.

Mit gutem Witz und Humor schildert C. das Gegenspiel der beiden Parteien in der Kleinstadt-Residenz, von denen die eine die junge Ehe des Malers Jung und seiner adligen aber vorurteilslosen und natürlich-munteren Frau auseinanderreißen möchte, während die andere sich herzhaft bemüht, alles Beste für das Ehepaar zu tun. Auf der Gegenseite stehen zwei adels-

stolze alte Erbtanten, der selbstbewußte Rechtsanwalt, der sich nebenamtlich mit Kunstkritikasterei befaßt, der eitle ältliche Leibarzt des Fürsten, der neidgeschwollene Kunstakademiedirektor, drei Ehrenmänner, die alle einst gehofft hatten, selbst das Herz und die Hand der Frau Jung gewinnen zu können. Die Freunde und Helfer des Ehepaars sind auf der anderen Seite der alte prächtige Junggeselle Onkel Karl, der Pflegevater des Malers, der über ein goldenes Herz und einen goldenen Humor verfügt, weiter der brave trinkfrohe Gutsbesitzeronkel der jungen Frau, der alle Zimpelei und Heuchelei mit derbem Griff packt, und endlich der gutmütige Landesfürst, der ehrlich im Skat verliert und ehrlich die Kunst unterstützt. Das ganze verwickelte Spiel ist so angelegt, daß die Feinde und Neider schließlich mit all ihren Intrigen doch nur dazu beitragen, die Wünsche und Interessen der Angegriffenen zu fördern. Wie das alles so kommt, erzählt C. in ganz unterhaltender Weise. Eine besondere Würze erhält die Erzählung aber noch dadurch, daß der Dichter gern jede Gelegenheit benutzt, erfrischende Geißelhiebe auf die Torheiten und Nichtigkeiten seiner Kleinstadt-Honoratioren niedersausen zu lassen. G. K.

Demolder, Eugen, Der Weg der Dornen. München, Georg Müller, 1914. (353 S.) 4 M.

Farben und Linien der Geschehnisse sind aus niederländischen Malerkreisen der Schule Rembrandts genommen und in zügelloser Realistik stark aufgetragen. Das wechselvolle Leben des Malers Kobus Barent versinkt in den Strudel wilder Vergnügungen; Wüstlinge und käufliche Dirnen suchen Befriedigung in wollüstiger Nacktheit, und Saufgelage in Freudenhäusern ersticken alle edleren Regungen. Wenn auch der Held der Erzählung sich aus dem Sinnentaumel zuletzt auf die rettende Insel der Kunst flüchtet, so bleibt so doch alles ungesühnt, was in diesem Roman an geschlechtlichen Ausschweifungen mit nicht zu überbietender Anschaulichkeit geschildert wird, und somit muß dem Buche der Eintritt in Volksbibliotheken nachdrücklichst verwehrt werden. Bb.

Flex, Walter, Wallensteins Antlitz. Gesichte und Geschichten vom Dreißigjährigen Krieg. München, C. H. Becksche Verlagsh., 1918. (122 S.) Geb. 3 M.

Diese Sammlung, die Walter Flex, wie Eggert Windegg in einem Geleitwort mitteilt, schon vor Beginn des Weltkriegs niedergeschrieben hatte, erscheint jetzt in Buchform und wird mit dazu beitragen, das Andenken des gefallenen Helden lebendig zu erhalten. Flüchtige Stimmungen und packende Menschenschicksale aus den Tagen, da die beiden gewaltigsten Kriegsfürsten der Zeit sich vor Nürnberg gegenüber lagen ohne den entscheidenden Stoß zu führen, werden hier in markiger Sprache und knapper Form dem Leser dargeboten. Hinter der Erzählung aber steht eine tiefempfindende Persönlichkeit, die an das Ewige in der Welt glaubt. Das erste und bedeutendste Stück dieser „Gesichte" hat der Verf. sich noch im Frühjahr, bevor ihn (am 15. Oktober 1917) in Oesel die tötliche Kugel traf, ins Feld nachsenden lassen und wohl mag man sich die Wirkung vergegenwärtigen, die das Vorlesen auf die Kameraden ausgeübt hat. L.

Gillhoff, Johannes, Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer. 6.—10. Taus. Berlin, Verlag Tägl. Rundschau, 1917. (290 S.) 4 M., geb. 5,50 M.

Wenn G.'s Buch einen alten Amerikaauswanderer von seinen langjährigen Erlebnissen in der neuen Welt und auch von der Stellung der dortigen Deutschen berichten läßt, so kann eine solche Schilderung heute des Gegenstandes wegen wohl schon auf einiges Interesse rechnen. Aber nach dieser Seite hin liegt nicht die eigentliche Bedeutung dieses Buchs. Was G. bietet, ist eine Dichtung im besten Sinne des Wortes. Der Held ist der vortrefflich gezeichnete J. Swehn, der brave Mecklenburger, der als junger

Knecht den unerquicklichen ärmlichen Verhältnissen der Heimat, wie so viele der Besten und Tatkräftigsten, entgangen ist, in der Absicht, sich in der Ferne ein freieres Leben auf freierer Scholle zu erarbeiten. In Amerika ist ihm das gelungen. Tüchtige Arbeit hat ihn nach und nach in den Besitz eines stattlichen Landguts gebracht. Er kann nun mit Befriedigung auf den Erfolg eines langen Lebens zurückschauen. In dieser Stimmung — das ist der Inhalt der Dichtung — schreibt der rüstige Alte an den bejahrten Schulmeister seines Heimatdorfs. Er gibt Bericht von all seinem Denken und Treiben in der fremden Umgebung. Er erzählt von dem allmähligen Fortschritt seines Wohlstandes an der Seite der ebenfalls aus Mecklenburg stammenden Hausfrau und in der Mitte mehrerer Kinder, von dem Verkehr mit den — zumeist deutschen — Nachbarn, von den vielen Kleinigkeiten der Wirtschaft mit ihren amerikanischen Licht- und Schattenseiten, von dem, was er über den Staat, über Gott und die Welt denkt, sehr unterhaltend auch von den vielen Weitgereisten, die arbeitsuchend und bettelnd sich eine zeitlang auf der Farm aufhalten, und vieles andere. Aber mehr in dem wie als in dem was der Erzählung liegt der einzigartige Reiz. Jedes Wort und jede Wendung ist von ungeschminkter Echtheit, immer auf das genaueste dem Charakter des Briefschreibers angepaßt. Und der Briefschreiber ist eine Persönlichkeit von bestem Schrot und Korn. Sein ganzes Wesen ist auf ehrliches Schaffen und Arbeiten gerichtet, aber sein Ziel ist nicht das Anhäufen von Reichtümern, sondern ein echtmenschliches Dasein für seine Familie und auch das Vorwärtskommen des Gemeinwesens. So geht er nicht in der Arbeit unter, er bewahrt sich überall ein fröhliches Gemüt, einen mit Mutterwitz und praktischer Lebensweisheit aber auch mit schlichter selbstverständlicher Frömmigkeit verbundenen Humor. Gerade diese Züge des Charakters geben dem ganzen etwas ungemein anziehendes und gewinnendes. Leider kann hier auf Einzelheiten, wie etwa auf die Haltung beim Tode der Mutter, nicht eingegangen werden. Es muß hier genügen, nachdrücklichst im ganzen zu versichern, daß es keine gesündere und dienlichere Geistesnahrung geben kann, als Gillhoffs herrliches Amerikabuch. Hinzufügen möchte ich noch, daß das Buch, in dem trotz allem ein Unterton von Heimweh zu hören ist, ausklingt in dem kräftigen Wunsche des alten Auswanderers, daß das Kriegsende viele der prächtigen Ueberseedeutschen wieder zurückführen möge in die starke freie und glückliche alte Heimat. G. K.

Kahle, Th., Judas Simon Ischarioth. Ein Roman aus eines Volkes großen Tagen. Halle (Saale), Richard Mühlmann, 1916. (277 S.) 3 M.

Die schwere Aufgabe, in der Form eines Romans uns Charakter, Beweggründe, Entsetzenstat und Ausgang des Verräters Judas verständlich zu machen, hat auch Kahle nur unvollkommen zu lösen vermocht. Natürlich mußte er das wenige, was wir aus dem Neuen Testament wissen, durch mancherlei Erfindungen ergänzen und beleben. Unstreitig entwirft er ein reiches Bild der Strebungen und Parteiungen unter den Juden zur Zeit Christi und vor allem läßt er in dem weitverzweigten Geschlecht, dem Judas angehört, alle Richtungen vom strengsten jüdischen Gesetzestum bis zur Begeisterung für den Reiz des Griechentums und zu kühlem Skeptizismus vertreten sein. Zu denen, die vom Zauber der Persönlichkeit Jesu mächtig ergriffen sind, gehören neben Judas selbst seine herrliche Frau Mirjam und deren edler, leider durch einen Buckel entstellter, aber hochbegabter Bruder Nittai. Aber Judas hat den Heiland nicht verstanden, sobald er die Hoffnung aufgeben muß, daß dieser ein mächtiges jüdisches Reich aufrichten werde, verrät er ihn schmählich, verliert dadurch die Liebe der Mirjam, versucht vergebens Christi Todesgeschick zu wenden, endigt in furchtbarer Verzweiflung und bringt so auch Mirjam den Tod. Diese Frauengestalt und Nittai, der allein die Hoffnung behält, daß trotz alledem die Saat von Christi Wirken aufgehen werde, sind dem Verfasser am besten gelungen. Christus führt er uns nur verhältnismäßig selten vor; vor dieser überwältigenden Größe versagt seine Kraft. Vielgestaltig, aus guter Kenntnis heraus ersteht in dem Roman

das Leben jener Tage; aber die fortreißende Kraft fehlt darin; ich zweifle, ob die Zahl derer groß sein wird, die sich durch ihn stärker gefesselt fühlen. E. La.

Kaiser, Isabelle, Vater unser. Roman aus der Gegenwart. Mit dem Bilde der Verfasserin. 7.—9. Taus. Köln, J. P. Bachem, 1917. (208 S.) 3 M., geb. 4 M.

Im Spiegel der Bitten des Vaterunser kreuzen sich mehrere Menschenschicksale eines großen Mietshauses. Die Schürzung des Knotens in der 5. Bitte und die glückliche Lösung in der 7. Bitte sind psychologisch sehr fein; aber warum die deutsche Verfasserin ihren sämtlichen Gestalten französische Namen beilegt, ohne daß ein französischer Schauplatz auch nur genannt wird, ist nicht ersichtlich. Bb.

Kohne, Gustav, Der siebte Sohn. Aufl. 2. Leipzig, F. W. Grunow, 1917. (530 S.) 5,50 M., geb. 7 M.

Der siebte Sohn, der dem Kühnholdbauer in einem Dorf der Lüneburger Heide heranwächst, verdirbt es mit seinen älteren Brüdern, weil er aus seiner instinktiven Abneigung gegen alle ländliche Arbeit kein Hehl macht. Da der Dorfschulmeister alt und rückständig ist, bleibt der Junge in seiner geistigen Entwicklung auf sich angewiesen, bis nach Pensionierung des alten Lehrers ein neuer ihm noch gerade so viel Kenntnisse beibringt, daß er die Präparandenanstalt besuchen und seinen Plan, sich dem Schuldienst zu widmen, ausführen kann. In einer benachbarten Stadt wird er in der Familie des Stadtmusikers in Pension gegeben, dessen blondes Töchterchen später seine Braut und Frau wird. Nachdem er das Examen bestanden hat, versieht er in einem Dorf das Schulamt; wegen seiner freieren Behandlung des Religionsunterrichts gerät er in Konflikt mit seinem bisherigen Gönner, dem charaktervollen aber engherzigen Superintendenten, und wird entlassen. Dann verschafft ihm eine pädagogische Schrift, in der er seinen Standpunkt begründet, Ehre und Geld, so daß es seinen arg enttäuschten Eltern leichter wird, sich mit seinem Beschluß, nunmehr Müller zu werden, auszusöhnen. Zugleich aber entdeckt dieses Wunderkind die Gabe in sich, Land und Leute der Heimat mit bestem Erfolg als Schriftsteller zu schildern. Wie man sieht, macht es sich der Verfasser leicht; seine gewiß mit Liebe konzipierte Erzählung fließt hier und da matt und in papiernem Deutsch dahin und verliert sich in Weitläufigkeiten. L.

Kraft, Zdenko von, Sonnwend des Glücks. Die Symphonie eines Lebens Roman in vier Sätzen. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., 1917. (460 u. 467 S.) 11 M., geb. 13 M.

Zu den kleineren köstlichen Gaben seiner Muse, die der Verfasser uns schenkte — ich erinnere an den „Osterprinzen“ und den „Kreuzweg nach Bayreuth“, — tritt mit diesem großzügigen Roman ein in seinem Gehalt wie in der Form hervorragendes Kunstwerk größten Stiles, das sich im Fluge seinen Platz unter den Meisterwerken der neueren deutschen Literatur erobern wird. Die geklärte Kraft eines großen Künstlers und prächtigen Menschen, eines Dichters und Musikers in einer Person nur konnte uns diese gewaltige Symphonie des Lebens bescheren. Aus dem Leben der vier Männer des kleinen österreichischen Städtchens Dürnstein, die sich in ihrer Kammermusik zusammengefunden haben, und durch deren Leben und das ihrer Familien die Symphonie erklingt, entwickelt der Dichter die gewaltige Symphonie des Lebens überhaupt. Die Reife des gottsuchenden Mannes und die innige Freude der Jugend, die herzensbeglückende Liebe und die wilde Leidenschaft, die stille Arbeit des Glücksuchers und der lebenvernichtende Schritt des Egoismus, der starre Glaubenssatz des katholischen Priesters und die gütige Toleranz des Organisten Wolfgang Amadeus Burger und seines echtesten Sohnes, der Aufstieg und der Niedergang alles Lebens: sie alle klingen in den Motiven wieder, deren vier Sätze in den Schicksalen der drei Generationen

der Burger und ihrer Freunde zu Dürnstein die Harmonien und Dissonanzen des Lebens überhaupt einfangen. Die Sonnenwende, die des Jahres Auf- und Abstieg scheidet, gibt es auch im Dasein der Menschen, die Sonnenwend des Glückes führt sie hinauf oder hinab. — Die Lebensphilosophie eines wahrhaft abgeklärten Geistes liegt hier vor uns, auch mag bemerkt werden, daß das Erwachen und Erblühen der zarten Kindesseele kaum schlichter und schöner behandelt werden kann als in diesem wundervollen Roman, dem der Adel höchsten musikalischen Gefühls eine besondere Weihe gibt. Pieth.

Müller-Guttenbrunn, Adam, Der große Schwabenzug. 12. bis 14. Taus. Leipzig, L. Staackmann, 1917. (374 S.) 4,50 M.

In einer Folge von drei Romanen „Von Eugenius bis Josephus" hat Müller-Guttenbrunn „ein deutsches Jahrhundert in Oesterreich" zur Darstellung gebracht. Der zweite und dritte Teil „Barmherziger Kaiser" und „Joseph der Deutsche" sind bereits eingehend in den „Blättern" besprochen, hier mag noch nachträglich ein Wort zu dem ersten und wertvollsten Teil gesagt werden, der die große Kolonisation im Banat veranschaulicht, nachdem kurz vorher die siegreichen Heere des Prinzen Eugen „Hungarn" von der Türkenherrschaft befreit haben. Es ist vor allem der treue Mitarbeiter und Freund Eugens, der General Mercy, der als Gouverneur der weiten Gebiete zwischen Theiß, Maros und Donau sich die Besiedelung mit deutschen Bauern und Handwerkern aus dem Reich angelegen sein läßt. Die Erzählung setzt wirkungsvoll ein mit der Kunde von diesen Vorgängen, die sich bald wie ein Lauffeuer im ganzen Schwabenland und weiter bis zum Rhein und Main herumspricht. Die Fahrt der Kolonisten auf der Donau von Ulm talwärts bis Wien erinnert in ihrer Anschaulichkeit und humoristischen Färbung an die berühmte Schilderung Max Eyths im „Schneider von Ulm". Andere Kapitel führen uns nach Wien in die Kanzlei für Hungarn und nach Temesvar, das der Stadthalter zu einer großen Grenzfestung auszubauen sucht, nachdem er durch Kanäle das Land entwässert und für Menschen erst bewohnbar gemacht hat. Aber auch auf dem rechten Donauufer in der „schwäbischen Türkei" entsteht eine Siedlung nach der andern und deutsche Arbeit gewinnt dem Boden einen früher nicht geahnten Ertrag ab. Der Verfasser verflicht in geschickter Weise zahlreiche Einzelgeschicke in seine Schilderung des allgemeinen Ganges der Dinge. Bis zuletzt verfolgt man die verschiedenen Fäden der Erzählung mit gleicher Spannung und nur ungern trennt man sich von dem ruhmreichen Stück der inneren Geschichte Oesterreichs, das einem hier von einem Kenner und Künstler, der seine Heimat über alles liebt, in anmutiger und einer des großen Gegenstands würdigen Form dargeboten wird. Diese ganze Roman-Trilogie liest sich nicht immer leicht, der aufmerksame Leser aber findet hier in gleicher Weise Genuß und reiche Belehrung, so daß man in einer Zeit, da unser aller Augen auf den Strom gerichtet sind, der uns mit Ungarn und dem nahen Osten verbindet, dies herrliche Werk gar nicht genug empfehlen kann. L.

Schrott, H., Jakob Brunner. Ein Tiroler Roman. 8.—10. Tausend. Berlin, Mart. Warneck, 1917. (294 S.) 1,50 M.

Jakob Brunner, der Bauernjunge, ist Priester geworden, weil die Mutter es dem Himmel so gelobt hat. Unter großen seelischen Leiden hat der gesunde kraftvolle Mann der Jugendliebe und der Welt entsagt. Als Geistlicher in seinem Heimatdorf wirkend legt er die Hand der Jugendfreundin in die eines braven Bauernburschen. Selbstlos sorgt er für alle und jeden. Von allen verehrt schafft er bis ins hohe Greisenalter. So kann der Dichter das Bild eines langen segensreichen Lebens vor dem Leser ausbreiten. Da die ganze Schilderung volkstümlich und schlicht, wenn auch z. T. ein wenig lehrhaft breit und erbaulich wirkt, wird sie auf einfache Leser nicht ohne Eindruck bleiben. G. K.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

19. Jahrg. Nr. 11 u. 12. Blätter November-Dezember 1918.
für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Der Titelkatalog und die §§ 157, 163 und 168 der preußischen Instruktion für die Ordnung der Titel.

Von Dr. O. Plate-Hamburg.

Vor kurzem sandte ich an die größeren Bücherhallen einen Aufsatz „Ueber das Zusammenarbeiten der großstädtischen Bücherhallen“. Die Frage des Titelkatalogs bekräftigt die Notwendigkeit gemeinsamer Arbeit wie kaum ein anderer Gegenstand; ja, sie führt zugleich in das Problem des Verhältnisses zwischen Buchhändler, wissenschaftlicher Bibliothek und Bücherhalle ein. — Es kann kein Zweifel darüber sein, daß jede Bücherhalle einen Titelkatalog besitzen sollte; sie kann doch nicht die täglichen Fragen der Leser nach den Verfassern von Büchern, von denen sie nur den Titel kennen, ignorieren. Besonders den Kindern sind die Verfasser im ganzen so wenig bekannt, daß mit Recht z. B. Gullivers Reisen und Robinson Crusoe in den Katalogen unter dem Titel, nicht etwa unter Swift und Defoe erscheinen. Ebenso enthalten unsere Verfasserkataloge Verweise von anonym erschienenen Büchern, von Anthologien, die unter dem Herausgeber erscheinen, und dergleichen wie „Briefe, die ihn nicht erreichten“ oder „Vom goldenen Ueberfluß“. Dagegen fühlen sich unsere Bücherhallen in ihren Druckkatalogen mit Recht nicht verpflichtet, die Titel der schönen Literatur entweder ins Verfasseralphabet einzureihen oder in einem eigenen Titelverzeichnis auf das Verfasseralphabet zu verweisen. Der Dictionary plan des A. L. A. Catalogs andrerseits enthält sämtliche Titel der schönen Literatur und selbst viele der belehrenden, sogar mit Angabe der Signatur, so daß das Suchen unter dem Verfasser erspart wird; und diese Vermischung des Titelkatalogs in einem Alphabet mit dem Verfasser- und Sachkatalog gibt Bostwicks American public library S. 175 als in Amerika, Browns Manual of library economy, revised ed. S. 220, als in England üblich an; die Kataloge der englischen Bibliotheken in Bristol, Bootle und Glasgow, die, wie der A. L. A. Catalog, die Signatur gleich beifügen, bestätigen dies. Bakers Descriptive guide to the best fiction weist im Verfasser- und Titelverzeichnis unter dem Titel auf die Seitenzahl des Katalogs hin, auf der man den Verfasser findet. — Geben, wie gesagt, die deutschen Bibliothekskataloge im Allgemeinen keine Verweise von den Titeln, so besitzen wir dafür sonst eigene Titelverzeichnisse, und zwar 1.) Aug. Reher: Titelverzeichnis der neuen erzählenden und volkstümlich-wissenschaftlichen Werke in deutscher Sprache, nach den Schlag-

wörtern alphabetisch geordnet. Ein Handbuch für Leihbibliothekare, Sortimenter und Antiquare, sowie für Schriftsteller und Bücherfreunde bearbeitet. 2. A. Altona, A. C. Reher, 1888. 2 Halbbände, 497 S. — 2.) Dr. phil. Max Schneider, Bibliothekar an der Hamburger Stadtbibliothek: „Von wem ist das doch?!" Ein Titelbuch zur Auffindung von Verfassernamen deutscher Literaturwerke. 3. A. Berlin, Eugen Schneider, 1909. 538 S. — 3.) Titelregister und Verfassernachweise der im Hauptlagerverzeichnis und im Literaturkatalog enthaltenen Deutschen Schönen Literatur, Deutschen Jugendschriften und Beilagen. Barsortiments-Katalogverlag, Leipzig; Deckeltitel: Titelregister und Verfassernachweise für das Hauptlagerverzeichnis und den Literaturkatalog 1916—17. 86 S. 4°.

Werden nun ein oder mehrere dieser Verzeichnisse den Lesern der Bücherhalle zur Benutzung hingelegt, so fehlen doch darin einerseits ältere Bücher, welche die Bücherhalle besitzt, andererseits alle seit dem Druck erschienenen Neuanschaffungen; für diese sind Titelkarten zu schreiben und in einem besonderen Titelkatalogkasten in der Ausleihe aufzustellen. Dagegen würden eigene vollständige Titelkartenkataloge, die von der Benutzung jener drei gedruckten Register absehen, so anschwellen, daß sie weder die Arbeit noch die Unkosten lohnen würden. Kommen doch allein auf Dramatiker wie Shakespeare und Ibsen 37, resp. 23 Titel und auch bei bedeutenden Novellen, wie denen von C. F. Meyer und G. Keller, genügt es nicht nur die auf dem Titel angegebenen zu verzeichnen. Als in der Hamburger Bücherhallenzentrale im auszulegenden Titelregister des Literaturkatalogs von 1916—17 angestrichen wurde, was vorhanden ist, waren dadurch mehr als 4000 Titel erledigt; also müßte ein solches gedrucktes Titelregister die Grundlage bilden und nur die darin fehlenden Titel im Kartenkatalog erscheinen; (natürlich sind gegenseitige Verweise auf einander an beiden Verzeichnissen anzubringen). Der Barsortiments-Katalogverlag hat allerdings das Titelregister des Literaturkatalogs als vergriffen angegeben, aber es ist leicht noch von Buchhändlern zu erwerben. Die älteren Jahrgänge z. B. 1913—14 enthalten getrennte Titelverzeichnisse für Deutsche Schöne Literatur und Deutsche Jugendschriften; das neue Register dagegen (1916—17) enthält die Jugendschriften, die sogar einen breiten Platz einnehmen in einem gemeinsamen Alphabet mit der Schönen Literatur; doch dürfte es sich kaum empfehlen, es den Kindern selbst in die Hand zu geben, die es wohl bald schlimm zurichten würden; in Hamburg wurden Titelkartenkataloge für die Jugendschriften so schlecht behandelt, daß sie in mehreren Filialen eingezogen werden mußten. — Das Rehersche Werk ist 30 Jahre alt und deshalb wohl höchstens in Verbindung mit den andern beiden Registern zu benutzen; Dr. Schneiders „Von wem ist das doch" beschränkt sich auf deutsche Literaturwerke und genügt deshalb jedenfalls auch nicht als einziges Werk; im übrigen hat es neben seiner gediegenen Durcharbeitung noch den Vorteil, mit seinen mehr als 20000 Titeln weit über den Rahmen des Nötigen hinauszugehen, in-

dem es sowohl die belehrende Literatur einschließt wie viele einzelne Gedichte u. dergl.; auch enthält es zahllose Titel von älteren Büchern, die in der Bücherhalle nicht mehr angeschafft werden; ein Sachregister erhöht den Wert noch wesentlich, so daß jede größere Bücherhalle das Werk besitzen sollte.

Man kann die Leser selbst mit Hilfe des Verfasserkatalogs feststellen lassen, ob die Bücher, deren Titel sie im gedruckten Titelverzeichnis gefunden haben, vorhanden sind. Aber man erweist ihnen einen großen Dienst, wenn man im Verzeichnis anstreicht, was vorhanden ist. Da der Bibliothekar von den meisten Büchern, zumal den klassischen Werken und Dramen aus dem Kopf weiß, ob sie vorhanden sind, so wird er am besten erst einmal das ganze Titelregister ohne Zuhilfenahme des Verfasserkatalogs anstreichen und nur den Rest nach dem Verfasserkartenkatalog. — Von den drei gedruckten Titelregistern ist das Rehersche, dem Titel nach zu schließen, nicht für Bibliotheken und Bücherhallen berechnet, das des Literaturkatalogs ist für Buchhändler bestimmt.

Es fragt sich nun, wie weit die drei Werke, besonders in ihrer alphabetischen Anordnung von Bücherhallenlesern benutzt werden können. Reher benutzt, wie das Vorwort besagt, „jedes erste Wort als Schlagwort" und läßt nur voranstehende Artikel unberücksichtigt; ebenso hält es die Hamburger Bücherhalle. Man wird Rehers Worten im Vorwort zustimmen dürfen: „Wir sind überzeugt, daß Sie dieser Weise, so ungewohnt sie auch sein mag, beim Gebrauch Ihre Anerkennung nicht versagen werden". Dagegen rechnen der Literaturkatalog und Schneider Artikel, Pronomina und Adjektive, die vor dem ersten Substantiv stehen, erst an zweiter Stelle als Ordnungswörter, an erster aber das Substantiv; z. B. „Ein guter Mensch" unter Mensch. Hierbei liegt wohl § 157 der preußischen Instruktion für die Ordnung der Titel zu Grunde: „Ordnungswort wird das erste nicht in attributivem oder adverbialem Verhältnis stehende Substantiv oder substantivierte Wort." Ob diese Regel von den hoch gebildeten Benutzern der wissenschaftlichen Bibliotheken benutzt werden kann, kommt hier nicht in Frage; aber daran kann wohl kein Zweifel sein, daß die Leser der Bücherhalle dabei nicht zu ihrem Recht kommen, wohl aber bei der Reherschen Anordnung; sie werden doch wohl Titel wie „Deutsche Männer", „Kleine Frauen", „Russische Leute" als nicht vorhanden ansehen, wenn sie unter dem ersten Substantiv eingetragen sind. Freilich rechnen ja der Literaturkatalog und Schneider das erste Substantiv nur als Ordnungswort, wenn die genannten drei Wortklassen vorangehen, lassen dagegen die Ordnung von Titeln wie „In der Grenzschenke" unverändert. Wir beobachten hier aber wieder, wie unerwünscht es oft ist, die Regeln der wissenschaftlichen Bibliothek auch nur in modifizierter Form für Bücherhallen anzuwenden. Wo vermutlich die Leser in der Tat unter dem Substantiv suchen werden, darf es natürlich die Bücherhalle nicht an Verweisen fehlen lassen, wie auch Reher es im Vorwort fordert.

Der Literaturkatalog fährt nun in der Anordnung so fort, daß er alle Wörter, einerlei ob sie auf dem Titel vor oder hinter dem Substantiv stehen, mitrechnet z. B.: 1. Buch, Das, des Lachens; 2. Buch der Abenteuer; 3. Buch, Ein, von der Güte; 4. Buch, Mein buntes. Dagegen lassen Reher und die Hamburger Bücherhalle auch hier den voranstehenden Artikel ganz unberücksichtigt. Schneider folgt der preußischen Ordnung auch noch in bezug auf die Regel, daß von zwei appositionellen neben einander stehenden, nicht ein Kompositum bildenden Substantiven das zweite Ordnungswort wird (§ 163); er macht also im Titel „Königin Luise" Luise zum Ordnungswort; die Leser der Bücherhalle werden schwerlich dort suchen, und so nicht zu ihrem Recht kommen; dasselbe gilt von Schneiders Befolgung des § 168 der preußischen Instruktion: „Die weitere Ordnung regelt sich nach den übrigen wesentlichen Wörtern in der im Titel gegebenen Reihenfolge"; danach steht z. B. „Das Leben Fibels" vor „Das Leben des Quintus Fixlein".

Eine weitere Schwierigkeit bedeutet der Umlaut, und es ist bedauerlich, daß die bibliothekarische Regel, ihn als e zu rechnen, also Bär = Baer, Böhm = Boehm, noch nicht allgemein ist; rein praktische Bücher, wie das Fernsprechverzeichnis und das Hamburger Adreßbuch, ordnen danach, nicht dagegen Brockhaus' Kl. Konversationslexikon und weder der Hauptteil des Literaturkatalogs noch das Titelregister, auch nicht Reher. Natürlich muß es den Leser der Bücherhalle sehr verwirren, wenn zwei von den gedruckten Titelregistern den Umlaut unberücksichtigt lassen, dagegen die ergänzenden Titelkatalogkarten ihn als e rechnen; der Leser wird wieder manches Buch als nicht vorhanden annehmen, weil der Titel versteckt ist.

Aus dem Bisherigen ergibt sich folgendes Resultat: das Lesepublikum der Bücherhalle hat einen Anspruch auf einen Titelkatalog; dieser muß nur für Bücher, die nicht im gedruckten Titelverzeichnis vorhanden sind, im Kartenkatalog in der Ausleihe stehen; sonst sollte der Literaturkatalog den Hauptkatalog bilden und womöglich sollten die Titel vorhandener Bücher darin angestrichen sein. Reher, der vor 30 Jahren erschien und Gedichte, Theaterstücke und Kleinkindergeschichten ausschließt, und Schneider, der nur deutsche Werke umfaßt, könnten höchstens als Ergänzung dienen. Alle drei Verzeichnisse alphabetisieren aber nach Regeln, die entweder nicht mit dem Gebrauch der Bücherhallen übereinstimmen, oder für die Leser der Bücherhalle unbrauchbar sind; Reher und der Literaturkatalog weichen in Bezug auf den Umlaut von der Bibliotheks- und Bücherhallenpraxis, die auch sonst im praktischen Leben vielfach befolgt wird, ab. Dies beweist, wie wünschenswert ein Zusammenarbeiten zwischen Bibliotheken, Bücherhallen und Buchhandel ist; welchen Bibliothekar störte nicht täglich, daß auch der Hauptteil, das Verfasserverzeichnis des Literaturkatalogs, den Umlaut anders als Bibliotheken und Bücherhallen einordnet. Daß es freilich zum Zusammenarbeiten in Einzelheiten auch schon zu spät sein kann, wird dadurch bewiesen, daß die preußischen

Regeln über das erste Substantiv, über zwei Substantiva und über die wesentlichen Wörter (§ 157, 163 und 168) von Schneider und z. T. vom Literaturkatalog nicht hätten befolgt werden sollen, weil das große Publikum, also auch die Leser der Bücherhalle nicht damit arbeiten können; die Leser würden Titel wie „Kleine Welt", „Königin Luise" und „Rheinisches Museum für Philologie" unter dem ersten Wort suchen. Da Schneider gemäß der preußischen Ordnung § 168 über wesentliche Wörter ordnet, kann er für Bücherhallen nur aushilfeweise in Betracht kommen. Bedauerlich ist, daß auch der Literaturkatalog wie freilich auch die meisten Bücherhallen, dem § 157, der das erste Substantiv als Ordnungswort verlangt, wenigstens in bezug auf Titel mit Artikel, Pronomen oder Adjektiv vor dem Substantiv, folgt.

Die einfachste Regel, die der Altonaer Leihbibliothekar Reher vor 30 Jahren empfahl und die die Hamburger Bücherhalle unabhängig davon seit 15 Jahren befolgt, dürfte zugleich die beste sein; sie sei hier nochmals wiederholt: „Vorausstehende Artikel werden nicht berücksichtigt; bei gelegentlich nötig erscheinenden Ausnahmen werden Verweise geschrieben, z. B. von Illustriertes auf Jahrbuch, Illustriertes, der Weltreisen". — Der Literaturkatalog trennt i und j, wie die meisten praktischen Werke. Reher, Schneider und die Bücherhallen dagegen unterscheiden nach Vorgang der wissenschaftlichen Bibliotheken i und j nicht; es ist kaum zu erwarten, daß der Literaturkatalog zu letzterer Regel übergehen wird, für die wohl mehr historische Gründe, als die gelegentliche Gleichheit der i und j-Typen des großen Alphabets z. B. bei Schneider verantwortlich sind.

Da die wissenschaftlichen Bibliotheken nicht mehr von ihren Regeln abgehen werden, sollten Bücherhalle und Buchhandel Reher folgen, da sie selbst ebensogut, ihr Publikum aber allein damit arbeiten könnten. Wir werden uns bis auf weiteres mit dem Literaturkatalog als Grundlage des Titelkatalogs begnügen müssen; aber zu wünschen ist, daß der Verlag in einer neuen Auflage den Bedürfnissen der Bücherhallen und des Publikums entgegen kommt, indem nach dem ersten Wort außer dem Artikel geordnet und der Umlaut als e, Bär = Baer, gerechnet wird. Sollte der Verlag nicht darauf eingehen, sollten auch hier wieder Buchhandel und Bibliotheken nebeneinander anstatt zusammen arbeiten, so wäre es erwünscht, daß die Bücherhallenleiter sich zur Herstellung eines neuen Titelregisters zusammentun, das dann in jeder Bücherhalle als Hauptregister ausliegen und durch einen Kartenkatalog ergänzt werden müßte.

Deutsche Kriegsbücherei in Belgien.

Es ist bekannt, daß in der Front und in den besetzten Gebieten das Lesebedürfnis sehr stark ist. Feldbuchhandlungen und Büchereien

1) Vergl. die Mitteilungen in Jahrg. 1917 S. 25 u. 102 der „Blätter".

machen überall die gleiche Erfahrung: es wird ungefähr alles gekauft, alles gelesen. Verschieden sind nur die Erklärungen für diese Tatsache. Die Einen sagen, es ist natürlich, daß man geistige Ablenkung von den ungeheuren und tragischen Geschehnissen der Gegenwart sucht; andere sagen, wir besinnen uns gerade deshalb, weil wir von der ganzen Welt befeindet werden, auf unsere höchsten geistigen Werte und vertiefen uns in sie; wieder andere meinen, es liegt einfach daran, daß die Millionen Menschen aus dem Kreis ihrer Angehörigen herausgerissen sind und nun in ihren Mußestunden Unterhaltung haben wollen. Wie dem auch sei, die Tatsache steht fest, und Truppenteile und Zivilbehörden haben mit ihr rechneu müssen. Deshalb sind überall in den besetzten Gebieten große und kleine Büchereien, man kann wirklich sagen, wie Pilze aus der Erde geschossen. Wie es damit in Belgien im Allgemeinen bestellt ist, soll hier beschrieben werden. Vollständigkeit ist natürlich ausgeschlossen. Es kommt auch nur auf Beispiele, auf Typisches an.

Wie die Gründungen aus den Bedürfnissen des Leserkreises entstanden sind, so tragen sie je nach Verschiedenheit der örtlichen Lage ganz verschiedenen Charakter. Die Buntheit der Bilder könnte kaum größer sein. Das ist vielleicht interessant, aber nicht zweckentsprechend. Eine Aenderung in dieser Hinsicht herbeizuführen, ist mit der Zweck dieser Schilderung. Denn es unterliegt keinem Zweifel: wären die Einrichtungen nach einem bewährten Plane überall gleichförmig getroffen worden, so würden gewisse Mißstände, wie mangelhafte Auswahl des Lesestoffes, Unzweckmäßigkeiten der Katalogisierung und des Ausleihebetriebes, Verluste von Büchern u. a. von vornherein vermieden worden sein. Davon hätten vor allen Dingen die Leser Vorteil gehabt. — Nun einige Beispiele im Einzelnen.

Die zwar nicht erste, aber in der Anlage großzügigste Gründung ist die Bücherei der Bildungszentrale beim Generalgouvernement in Belgien in Brüssel. So wie ihr Name schon besagt, ist sie als die „Deutsche Bücherei in Belgien" begründet worden, d. h. sie wollte den deutschen Truppen und Behörden in Groß-Brüssel, im Generalgouvernement, im Etappen- und Operationsgebiet, ja auch an der Front selbst dienen. Tatsächlich hat sie noch immer diesen umfassenden Charakter festgehalten. Mit ihrem Bücherbestand von 8319 Bänden (am 1. 9. 1918) kann sie natürlich den Leserkreis, den sie versorgen will, nicht ausreichend befriedigen. Aber vielleicht ist der Gedanke ihres inzwischen vor dem Feinde gefallenen Gründers und ersten Vorstehers Jäschke auch der gewesen, aus dem kleinen Anfang allmählich eine ganz große deutsche Bücherei mit unterhaltender und belehrender Literatur hervorwachsen zu lassen. Die Anlage deutet darauf hin. Gegenwärtig beträgt der Leihverkehr nach außerhalb durchschnittlich 200 Bände am Tag. Der im Verhältnis zur Anzahl der Bände viel zu große Andrang von Benutzern nötigte daher die Verwaltung, einen Teil des Leserkreises, nämlich die Angehörigen der Zivilverwaltungen, gegenüber den Heeresangehörigen zurücktreten zu

lassen. Diese Maßnahme hatte eine zweite Gründung in Brüssel zur Folge, die der „Bücherei der Zivilbehörden". Die Bücherei der Zivilbehörden in Brüssel beschränkt sich genau auf den Leserkreis, den ihr Name bezeichnet. Sie ist trotz einer täglichen Ausgabe von etwa 150 Bänden infolge davon, daß sie ihre Linie von vornherein eng gezogen hat, wirklich in der Lage, ihren Leserkreis zu befriedigen. Allerdings ist bei Zusammensetzung ihres Bestandes von etwa 3750 Bänden bedacht worden, daß von bestimmten Lesern oder Leserinnen immer wieder dieselben Werke verlangt werden. Daher wurden reichlich Bücher in 2—5 Exemplaren gekauft. Zugleich konnte in diesem Falle auf die Beschaffung schon eingebundener Werke Wert gelegt werden, um einen Eindruck von dem neueren Buchgewerbe zu geben.

Während die beiden angeführten Büchereien nur aus dem Hause entleihen und keine Lesesäle haben, wurde umgekehrt die „Bücherei der Hochschulkurse der 6. Armee" in Tournai von vornherein nur als Präsenzbibliothek gegründet. Sie verdankt ihre Entstehung der Einrichtung von Hochschulkursen in Tournai im Winter 1917/18. Möglichst aus jeder Fachwissenschaft (ausgenommen allerdings Theologie und Medizin) sind eine Anzahl möglichst neuer Handbücher oder populär-wissenschaftlicher Werke aufgestellt worden. So kamen acht Hauptabteilungen mit vielen Unterabteilungen zusammen, von denen jede einzelne zwischen 8 und 180 Bänden enthält. Im ganzen umfaßt der Bestand etwa 1300 Bände. Dazu treten 35 wissenschaftliche Zeitschriften und 31 Tageszeitungen und Wochenschriften. Nach Beendigung der Hochschulkurse blieb die Bücherei bestehen. Da sie indessen an dem Sitz des A. O. K. 6 in Lille noch besser dienen konnte, wurde sie am 1. Juni ds. Js. dorthin verlegt. Gleichzeitig wurden die Leseräume der eigentlichen Bücherei und der wissenschaftlichen Zeitschriften von denen der Tageszeitungen und illustrierten Blätter gesondert, letztere sogar in ein Offiziers- und Mannschaftslesezimmer getrennt. In beiden aber liegen dieselben Zeitungen und Zeitschriften aus. Diese über zwei Stockwerke sich ausdehnende Einrichtung erfreut sich eines äußerst regen Besuches.

Wieder ein ganz anderes Bild bietet eine weitere Hochschulbücherei, die der Universitätsbibliothek in Lüttich. Erst im Sommer 1917 wurde die während der Benutzung teilweise in Verwirrung geratene Bibliothek der Universität wieder in Ordnung gebracht und am 1. August 1917 deutscherseits eröffnet. Ein Deutscher hat die Leitung. Nun wurde bald ein erheblicher Fonds für Neuanschaffungen deutscher Literatur ausgeworfen, wissenschaftlicher sowohl wie unterhaltender. Was davon für die Einreihung in den Bestand der Universitätsbibliothek oder der Seminarbibliothek geeignet ist, wird später dort einverleibt. Der Rest soll der deutschen Kolonie in Lüttich zugeführt werden. Einstweilen steht alles in den Räumen der Universitätsbibliothek gesondert Deutschen wie Belgiern zur Benutzung zur Verfügung. Außerdem werden für den Lesesaal der Universitätsbibliothek eine erhebliche Anzahl deutscher Zeitschriften und Zeitungen gehalten. Diese

Neuschöpfung ist ein sehr charakteristisches bibliothekarisches Kriegserzeugnis.

Sonderbarerweise ist auch in einer so großen Stadt wie Antwerpen eine in Betracht kommende deutsche Bücherei erst sehr spät, am 1. 7. 1918, eröffnet worden. Die „Deutsche Bücherei in Antwerpen“ ist genau nach dem Muster und mit denselben Grundsätzen wie die Bücherei der Zivilbehörden in Brüssel eingerichtet worden, nur daß zugleich ein Zeitschriften- und Zeitungslesesaal mit ihr verbunden wurde. Auch hier ist die gleiche Erfahrung wie überall bei diesen Büchereigründungen im Kleinen gemacht worden: zunächst wird behauptet, daß hier am Platz kaum jemand Zeit und Lust zum Lesen hätte; ist die Bücherei erst da, so wächst die Benutzerzahl überraschend von Tag zu Tag. Am 15. September ds. Js. betrug die Zahl der Benutzer in Antwerpen schon 715.

Gleichfalls unter fachmännischer Leitung wurde in Namur eine deutsche Bücherei gegründet. Gelegentlich der Verwaltungstrennung von Flandern und Wallonien hatte die Bibliotheksverwaltung in Brüssel in Namur eine Verwaltungsbibliothek zu dienstlichen Zwecken geschaffen. Da sich nebenher bald das Bedürfnis herausstellte, den dortigen Beamten und Angestellten auch deutsche unterhaltende und belehrende Literatur zugänglich zu machen, wurde in den Räumen der Verwaltungsbibliothek eine zweckentsprechende deutsche Bücherei begründet. Sie umfaßt jetzt etwa 500 Bände. Die Vergrößerung geschieht ohne bestimmte Fonds gelegentlich nach den Wünschen der Benutzer. Das Verhältnis der unterhaltenden zur belehrenden Literatur ist wie 2:1.

Und nun kommt die ganze Fülle der sog. Soldatenbüchereien. Es ist natürlich bei den Feststellungen darüber abgesehen worden von all den einzelnen kleinen Büchersammlungen in den Lazaretten und bei kleinen Truppenverbänden, wie Kompagnien usw. Sie sind als Privatunternehmungen zu betrachten. Berücksichtigt wurden nur die in besonderen Räumen geschaffenen Büchereien und Lesezimmer, die einer größeren Allgemeinheit zur Verfügung stehen. Solche Einrichtungen finden sich wohl jetzt in allen Orten Belgiens, die ständig mit Truppen, Militär- und Zivilbehörden belegt sind. Hier herrscht Mannigfaltigkeit nicht nur hinsichtlich der Aeußerlichkeiten, d. h. des Raumes und der Einrichtung, sondern auch z. B. betreffs der Organisation der Verwaltung, des Umfanges der Bestände, der Art der Vergrößerung, der Benutzerzahl, der Benutzungsbestimmungen, der Kataloge und so fort. An der einen Stelle z. B. findet man eine Bücherei, die mit einigen hundert Bänden ihr Dasein kümmerlich auf der Galerie eines riesigen als Soldatenheim eingerichteten Saales fristet; an einer anderen, wie in Brügge, gibt es einen prachtvollen Lesesaal für Offiziere mit lauter behaglichen für wenige Personen eingerichteten besonderen Plätzen und im Hintergrund mit einer großen deutschen Bücherei, die von einer Dame allein zugleich mit der Beaufsichtigung des Lesesaales geleitet werden kann. Außerdem gibt es in Brügge eine fast ebenso pompöse und reichhaltige Bücherei mit Lesesaal für Mannschaften.

Zum großen Teil sind diese Unternehmungen von der National-Vereinigung für Kriegsfürsorge an der Westfront begründet worden, häufig aber auch von Ortsgeistlichen beider Konfessionen; endlich haben auch Truppenteile oder Militärbehörden es selbst in die Hand genommen, Büchereien zu gründen. Meistens wird ein Pfand erhoben, vielfach aber auch nicht; in diesem Falle haben die Büchereien in der Regel wesentliche Verluste erlitten. Da der Grundstock in den Soldatenbüchereien fast durchweg auf Schenkungen beruht, ist die Literatur selten ganz zweckentsprechend, trägt vielmehr Zufallscharakter. Das Lesebedürfnis kann nur selten ausreichend befriedigt werden. Selbst bei einer so großen Gründung, wie der durch die Nationalvereinigung geschaffenen Bücherei der IV. Armee in Gent, ist das Verhältnis zwischen Bände- und Leserzahl ganz unmöglich: für einen Bestand von etwa 12000 Bänden sind über 9000 Benutzer da.

Aus alledem ergibt sich, daß es im höchsten Maße wünschenswert wäre, wenn wenigstens die Soldatenbüchereien unter einheitliche Organisation kämen. Sie könnten z. B. in engen Zusammenhang gebracht werden mit den Unterrichtsoffizieren. Diese erhalten ihre Anweisungen für das Generalgouvernement durch die Zentralstelle in Brüssel. Sodann müßte ein Gesamtfonds ausgeworfen werden, mit dessen Hilfe man die Büchereien je nach den Erfordernissen des Ortes zunächst einmal in ihrem Bestande wesentlich ergänzte, und zwar vielseitig, weil sie vielfach nach ganz feststehenden einseitigen Ansichten ausgebaut sind.

Brüssel, September 1918. Dr. Oehler.

Neuere Literatur über den Weltkrieg und die damit zusammenhängenden Fragen.[1]

Auch nach Beendigung des Weltkriegs wird es eine vornehmliche Aufgabe der Bildungsbibliotheken sein, alle Zweige der Literatur mit besonderer Liebe zu pflegen, die den äußeren und inneren Ausbau unseres Volksstaats zum Gegenstand haben. Denn Hand in Hand mit der Erweiterung der politischen Rechte des Staatsbürgers muß die Vertiefung unseres politischen Verständnisses gehen: erst wenn den auf breitester Grundlage aufgebauten demokratischen Wahlordnungen der Regulator einer reifen und abgeklärten öffentlichen Meinung zur Seite steht, lassen sich die Gefahren fern halten, die sonst unsere Entwicklung vernichtend bedrohen würden.

Was nun die diesmal dargebotene Literatur-Auswahl anbetrifft, so muß es auffallen, daß die Mehrzahl der gehaltvolleren Schriften sich — ganz dem Gang entsprechend, den die Ereignisse inzwischen genommen haben — mit unsern westlichen Nachbarn beschäftigt und mit den Problemen, die bei einem Friedensschluß mit diesen unseren hartnäckigsten Feinden gelöst werden müssen. Ganz allgemeiner Natur oder richtiger den Gesamtbereich aller mitteleuropäischen Fragen umfassend ist das neue Buch von Martin Spahn „Die Großmächte“, dessen Nebentitel „Richtlinien ihrer Geschichte, Maßstäbe

1) Dieser Aufsatz wurde im Juli 1918 geschrieben und mag so erscheinen, obwohl die Voraussetzungen inzwischen leider vielfach andere geworden sind.

2) Berlin, Ullstein & Co., 1918. (258 S. u. 6 farb. Kart.) Geb. 5,50 M.

ihres Wesens" schon andeutet, welches hohe Ziel der Verfasser sich gestellt hat. Im Gegensatz oder richtiger in Ergänzung der Werke älterer deutscher Historiker wandelt er in den Bahnen Friedr. Ratzels, indem er den unlösbaren Verbindungen nachgeht, die bei der festländisch-innereuropäischen Großmachtbildung zwischen den Daseinsbedingungen der dort angesessenen Bevölkerung der verschiedenen Rassen und dem von ihnen eingenommenen Raum allmählich entstanden sind.

Von allen Teilen unseres Kontinents hat in vergangenen Zeiten allein das innereuropäische Gebiet dem Wachstum von Großmächten auf mehrere Jahrhunderte hinaus den nötigen Spielraum gewährt, da nur ebendort auch die übrigen Voraussetzungen durch die politische Veranlagung der Bewohner tatsächlich gegeben waren. „Von den Alpen zu dem westlich und nördlich davon gelegenen Meer erstreckt sich dieser Bereich, um sich in den weiten Ausmaßen des osteuropäischen Tieflands zu verlieren. Der Rhein, die Rhone, die Donau sind die drei mächtigen Abschlußrinnen dieser auch geologisch einheitlichen Ländermaße: von den mittelhohen Gebirgen, die sich am Rande dieser Zone wiederum erheben, strömen in einem schönen Gleichmaße, das die Ausbreitung übereinstimmender Kulturverhältnisse sehr begünstigt, alle die französischen und deutschen Flüsse zweiter Größe zum Meere, von der Garonne bis zur Weichsel." Zur Zeit der Großmachtbildung innerhalb der letzten drei Jahrhunderte war Osteuropa noch nicht in den Umkreis abendländischer Politik einbegriffen, dahingegen hat zu jenem Schauplatz alles Land vom Biskayschen Meerbusen und vom Kanal bis etwa zum Niemen und Bug gehört, und ebenso von der Nord- und Ostsee bis zu den Pyrenäen, den Alpen, der Adriaküste bei Triest und dem unteren Lauf der Donau. „Staaten", so urteilt Spahn etwas kühn verallgemeinernd, „die an dem so umschriebenen Boden keinen Anteil hatten, sind vor 1878 nicht zu dauerndem Ansehen als Großmächte gekommen". Richtig ist jedenfalls die Beobachtung, daß alle anderen europäischen Staatswesen, die der Ehrgeiz der Macht erfüllte, von einem verborgenen Gefühl geleitet wurden, „daß nur die Eroberung eines Stücks innereuropäischen Bodens ihnen gleichfalls Größe und Geltung verbürge". Und wenn auch z. B. England in neueren Zeiten auf den unmittelbaren Besitz am Südufer des Kanals verzichtete, so glaubte es um so mehr sich durch die politische Beherrschung Belgiens einen Brückenkopf sichern zu sollen. Und der Weltkrieg lehrt, daß es ihm sogar gelungen ist, seine angelsächsischen Vettern jenseits des Ozeans auf ihr altes Programm festzulegen, die Vorherrschaft keines Staats über das Herzgebiet des kontinentalen Europa zuzulassen.

Spahn verfolgt dann in kurzen Umrissen den Versuch der Begründung eines französischen Uebergewichts in Mitteleuropa durch Richelieu und später durch Napoleon; des weiteren aber auch die Ausdehnung der Donaumonarchie hauptsächlich durch das Genie des Prinzen Eugen von Savoyen. Als letzter aber der drei Rivalen arbeitet sich das Preußen-Deutschland der Hohenzollern empor. „Aber alle diese Staaten verlangten hinwiederum von den Untertanen einen beständig anschwellenden Zoll an Gut und Blut," denn nur durch Aufstellung stehender Söldner- und später der Volksheere stets steigenden Umfangs ließ sich die „innereuropäische Raumwirtschaft" durchführen, die allen Beteiligten in der Jahrhunderte Lauf gewissermaßen zur zweiten Natur werden sollte. Einen gewissen Abschluß nun in dieser Entwicklung stellen die Friedensschlüsse von 1866 und 1870 dar, insofern als sie Oesterreich die neue Aufgabe stellten, seine Macht an der Adria zu mehren und seinen Schwerpunkt nach dem Osten zu verlegen, wohingegen Frankreich auf den Ausbau seines Kolonialreichs und die planmäßige Ausnutzung seiner Küstenlage hingewiesen wurde. Wenn trotzdem das Werk Bismarcks nicht unangefochten blieb, so liegt das daran, daß eine neue Periode der Weltgeschichte inzwischen begonnen hatte.

Diese hebt an mit dem Berliner Kongreß (1878), der endlich die Bahn freimachte für die moderne Großmachtentwicklung, die fortan das ganze Erdenrund zum Schauplatz hat. Zählten die innereuropäischen Hauptstaaten

nach Hunderttausenden von Geviertkilometern, so mißt man nunmehr nach Millionen, und die bisherige Staffelung in Großmächte und Staaten zweiter Ordnung macht einer solchen in drei Gruppen Platz, indem sich von den ersteren einige wenige zu Imperien erheben: „Sollten einzelne Großmächte der Vergangenheit nicht zur Weltmacht aufrücken können, weil sie ans europäische Festland gebunden blieben, so werden sie aus der Reihe der führenden Staaten wieder in das Schattenreich zurückführen".

Die Leser der „Blätter" werden sich erinnern, daß diese Gedankengänge Spahns vor allem in den geographisch-politischen Schriften des Schweden Kjellen begegnen, im vorliegenden Buch aber werden sie im steten Hinblick auf den Weltkrieg und die allgemeine Lage, die er geschaffen, in origineller Weise weitergeführt. Gewiß ist es kein Zufall, daß unter den modernen Weltmächten nicht weniger als zwei (Rußland und Großbritannien) so zu sagen nach Mitteleuropa hineinragen. Und ebenso wird man hinzufügen dürfen, daß die Befreiung der russischen Randvölker und das Zurückschieben Großrußlands aus dem Bereich nicht nur „Mittel-" sondern auch „Innereuropas" bereits als folgenschweres Ergebnis des gewaltigen Kampfes zu buchen ist, dessen unendliche Dauer durchaus im Verhältnis steht zu seiner außerordentlichen Bedeutung für das zukünftige Geschick der Menschheit.

Ob und inwieweit es auf der anderen Seite gelingen wird, die großbritannische Alleinherrschaft zur See niederzubrechen, vermag man noch nicht zu übersehen, oder aber man wird es aussprechen dürfen, daß an Stelle der englischen die angelsächsische treten wird, wobei die Frage offen bleibt, ob die augenblickliche Interessengemeinschaft wirklich Bestand haben kann. —

Wie schon berührt, sind es Belgien und Frankreich, die England in seine Kreise gezogen hat, um seinen Einfluß in Mitteleuropa nach wie vor mit aller Gewalt geltend zu machen. Kein Wunder, daß diese westdeutschen Grenzprobleme auf unsere Gelehrten eine besondere Anziehungskraft ausüben. Zunächst handelt es sich um ein Sammelwerk, in dem die alte Streitfrage unsers Anspruchs auf Elsaß-Lothringen nochmals mit deutscher Gewissenhaftigkeit erörtert wird.[1]) Der bekannte Bonner Rechtsgelehrte Philipp Tom räumt mit der während des Kriegs aufgekommenen Phrase, als ob die geplante Wiedergewinnung dieser Länder nicht als eine Annexion sondern als Desannexion anzusehen sei, gründlich auf. Aber nicht auf das formale Recht kommt es so sehr an, vielmehr „bezeugen Geschichte, Sprache, Stammeszugehörigkeit und der von seinen Vertretungen kundgegebene Volkswille es unwiderlegbar: Elsaß-Lothringen ist deutsch". Daß dem so ist, bekundet der prachtvolle Abriß der politischen und kulturellen Geschichte Elsaß-Lothringens aus der Feder Karl Stählins, der durch einen Aufsatz F. Wredes über die „Sprachenfrage" noch eine erwünschte Bestätigung erhält. Freilich war der Verzicht auf diese unsere alte Grenzmark, den die französischen Unterhändler durch den Frankfurter Frieden vom 10. Mai 1871 im Namen ihrer Nation bekundeten, von dieser nur als provisorisch gedacht. Wie K. Stupp in einem kurzen Schlußwort darlegt, waren nur wenige Franzosen verständig genug, sich ehrlich mit dem neuen Tatbestand abzufinden und für ein erträgliches Zusammenleben der beiden großen Kulturnationen einzutreten. So konnte es geschehen, daß, gerade wie Bismarck es vorausgesagt hatte, eine energische Minorität die Nation in den Krieg riß, nachdem man durch das Bündnis mit Rußland und ein entsprechendes Abkommen mit den Staatsmännern an der Themse die Uebermacht erlangt zu haben glaubte.

Der Nationalcharakter Frankreichs, wie er sich nach der Ansicht eines seiner größten Söhne im Zeitalter des Sonnenkönigs ausgebildet, wird sich auch durch die furchtbaren Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges schwerlich von Grund aus ändern; deswegen werden wir bei dem Friedensschluß, der doch auch einmal kommen wird, auf weitere Sicherheitsmaßregeln be-

1) Unser Recht auf Elsaß-Lothringen. Ein Sammelwerk herausgeg. v. K. Strupp. München, Duncker & Humblot, 1918. (228 S.) 6 M.

dacht sein müssen, nachdem sich der vom Fürsten Bismarck aufgerichtete Grenzschutz als nicht in jeder Beziehung ausreichend erwiesen hat. Was hier an deutschen Wünschen geltend zu machen ist, auch innerhalb des Rahmens eines für beide Teile notwendigen und annehmbaren Verständigungsfriedens, erörtert Karl Kiesel in einem vortrefflichen Buch, dessen irreführender Titel nicht den Reichtum der darin niedergelegten treuen Arbeit ahnen läßt.[1]) Der Verfasser hat seine Schrift als Soldat an der Westfront abgefaßt; auf den Maashöhen vor Verdun und in den Argonnen hat er erkannt, mit einem wie gewaltigen Gürtel natürlicher und künstlicher Schutzwehren Frankreich sich umgürtet hat, und eine ähnliche Sicherheit möchte er für die oberrheinische Tiefebene, „eine der wertvollsten und empfindlichsten Landschaften des deutschen Reichs", gewinnen, die jetzt beständig von der großen feindlichen Trutzfeste Belfort aus bedroht wird.

Um eine Grundlage für seine Schlußfolgerungen zu gewinnen, durchwandert Kiesel mit uns den Kamm der Vogesen, der bekanntlich in seiner östlichen Führung mit der Grenze zusammenfällt. Dabei überzeugt man sich bald, wie wenig diese letztere die Forderung erfüllt, die Treitschke 1870 erhob: „von den befestigten Pässen der Vogesen müssen deutsche Feuerschlünde in das welsche Land herniederschauen!" Ganz im Gegenteil; jeder der auch nur als Tourist jene herrlichen Gegenden durchquert hat, weiß sehr wohl, daß nur wenige Kilometer abseits der Grenze sich eine Linie feindlicher Forts erhebt, von denen z. B. der Ballon de Servance in 1180 m Höhe als ein wahres Gibraltar des Oberelsaß die Kreise Altkirch, Thann, Gebweiler und Colmar artilleristisch geradezu beherrscht. Aber erst die bittern Erfahrungen dieses Krieges, dem die Hochtäler sehr bald zum Opfer fielen, machten unserer Selbsttäuschung ein Ende; schon am 10. August 1914 konnte der französische Kriegsbericht melden: „Unsere Truppen bemächtigten sich der Vogesenpässe nach lebhaften Kämpfen." Die nächsten Wochen zeigten alsbald, daß von dem Steilabfall der östlichen deutschen Seite aus an eine Wiedergewinnung der verlorenen deutschen Stellungen gar nicht zu denken war. Es bewahrheitete sich mithin nur allzubald die Prophezeiung unseres im Jahre 1913 verstorbenen hochverdienten Generalstabschefs, des Grafen Schlieffen, daß die Gebirgsgrenze um durchschnittlich etwa 10 Kilometer nach Westen verschoben werden müßte, da die Verteidigung der Täler von der äußersten östlichen Grenze aus einfach unmöglich sei. —

Die andere kritische Zone zwischen uns und den beiden großen Westmächten ist bekanntlich Belgien, wobei man sich der bekannten Worte eines britischen Staatsmanns erinnern möge, daß Englands Grenzen soweit reichen als seine Schiffsgeschütze tragen. — Ueber diesen letzten Rest des alten burgundischen Zwischenreichs, das früher von der deutschen Wissenschaft fast ebenso vernachlässigt wurde, wie es unsere Politik unbeachtet ließ, liegen zahlreiche Schriften allgemeineren sowohl, wie spezielleren Charakters vor. Genannt sei zuerst die neun Abhandlungen umfassende, vom „Sekretariat Sozialer Studentenarbeit" herausgegebene Schrift „Belgien".[2]) Da wird die flämische Bewegung in ihrem bisherigen Verlauf von sachkundiger Seite kurz geschildert; andere Aufsätze gelten dem religiösen und wirtschaftlichen Leben der südlichen Niederlande. Von besonderem Interesse sind auch die Aufschlüsse über den Einfluß der französischen Literatur in Belgien, dem die eingeborenen wallonischen Schriftsteller zum Opfer fallen. Denn da in Brüssel nur die Bücher geschätzt werden, die den Verlagstempel Paris tragen, waren die besten Künstler des Landes genötigt ihre heimatlichen Eigenschaften aufzuopfern, wofern sie nicht völlig unbeachtet bleiben wollten.

Wie sehr das ganze Mündungsgebiet des Rheins wirtschaftlich betrachtet eine Einheit darstellt, daran erinnert das Buch des Nationalökonomen Paul Arndt,

---

1) Petershüttly. Ein Friedensziel in den Vogesen. Berlin, Dietr. Reimer (E. Vohsen), 1918. (216 S. mit 16 Textb. u. 10 Taf.) Geb. 8 M.

2) M. Gladbach, Volksvereinsverlag, 1916. (246 S.) 2,40 M.

„**Antwerpen, Rotterdam und die deutsche Rheinmündung**".[1]) Der Verfasser veranschaulicht uns den wirtschaftlichen Aufschwung der beiden großen niederländischen Welthäfen vor dem Weltkriege und stellt fest, in wie gewaltigem Umfang gerade Deutschland dazu beigetragen hat. Weniger aus nationalpolitischen als aus wissenschaftlichen Gründen tritt der Verfasser dann für die Herstellung einer künstlichen deutschen Rheinmündung ein, so befremdlich der Gedanke, durch Menschenkraft verwegen das ersetzen zu wollen, was die gewaltige Naturkraft so gewaltig geschaffen habe, zunächst auch sein möge. Man möchte diesen auf klugen Erwägungen beruhenden Darlegungen recht viele unbefangene Leser wünschen, im übrigen hängt die Beantwortung der Frage davon ab, ob es uns beim allgemeinen Frieden gelingen wird, dem deutschen Kapital, das in Antwerpen arbeitet, dadurch einen Rückhalt zu geben, daß Antwerpen ebenso zum Freihafen erklärt wird, wie das ja auch für wichtige Ostseehäfen geplant ist, deren Hinterland in fremden Händen bleiben dürfte. —

Dienen diese Schriften der Kenntnis der gegenwärtigen Zustände der Niederlande, so greift das hier zu besprechende Buch von K. Hampe „Das belgische Bollwerk" tief zurück in die Vergangenheit.[2]) Diese „aktenmäßige Darlegung über Barrierestellung, Neutralität und Festungspolitik Belgiens", wie der Nebentitel lautet, will zeigen, daß die Neutralisierung jenes Landes, die 1831 nach dem Willen der vier hauptbeteiligten Großmächte (England, Oesterreich, Preußen, Rußland) erfolgte, eine moralische Barriere gegen abermalige französische Ausdehnungs- und Eroberungsgelüste darstellen sollte. Darüber hinaus wurde bekanntlich den Mächten ein Einfluß auf das belgische Verteidigungssystem eingeräumt und dem belgischen Staate jede Abänderung als unvereinbar mit den maßgebenden Verträgen untersagt. „Wenn Belgien in seiner späteren Entwicklung, von den allgemeinen Weltverhältnissen begünstigt, seine Neutralität selbständiger gestaltete, sein Verteidigungssystem umwandelte, schließlich sogar völlig gegen Osten herumwarf und in das Gegenteil des früheren verkehrte, so entfernte es sich damit Schritt für Schritt von jenen Verträgen, die den modernen belgischen Staat geschaffen haben, auf dessen er letzten Endes beruht, und die bei jeder Neuordnung als der einzig sichere und für die deutschen Lebensnotwendigkeiten auch keineswegs ungünstige Ausgangspunkt zu gelten haben." Im Hinblick auf die Gegenwart mag hervorgehoben werden, daß der damals führende englische Minister, Lord Palmerston, nach der Revolution von 1830 gegen den Eintritt Belgiens in den deutschen Bund nicht nur nichts einzuwenden hatte, sondern sogar von sich aus einen derartigen Vorschlag machte.

Wenn diese Vorgänge in ihren Einzelheiten auch noch nicht genügend bekannt waren, so wußte man doch im Allgemeinen aus der kurzen Darstellung in Treitschkes Deutscher Geschichte, die doch in Jedermanns Hand ist, daß der werdende Staat nach einer Richtung hin von vornherein mit einer Servitut belastet wurde. Es war daher ein nicht mehr wieder gut zu machender Fehler, daß der deutsche Reichskanzler in seiner ersten Kriegsrede, in der er freimütig unser Unrecht Belgien gegenüber eingestand, mit keinem Wort auf jenes moralische Recht hingewiesen hat, das von König Albert und seinen Beratern, deren politische Marschlinie die Sorge um den Kongostaat bestimmte, schmählich vergessen ward. Und auch bis zur Stunde hat keiner unserer leitenden Staatsmänner den Versuch gemacht, das Versäumte nachzuholen und unsern Feinden den belgischen Wind aus den Segeln zu nehmen. Wie es aber tatsächlich vor 1914 in dem angeblich neutralen Lande aussah, dafür hat das Mitglied des bairischen Landtags, Dr. P. Dirr, der während längerer Zeit mit der deutschen Okkupationsarmee in Belgien verweilte, ausgiebig Material gesammelt. Er nennt sein Buch bezeichnender Weise „**Belgien als französische Ostmark**"[3]) und weist darauf hin, daß dieser Ausdruck

1) Stuttgart, F. Enke, 1918. (94 S.) 4 M.
2) Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1918. (232 S.)
3) Berlin, M. Kirstein, 1918. (479 S.) 5 M.

den politischen Sprachschatz der Franzosen entstammt, deren Vorstellung nach Wallonien und Flandern, Luxemburg und Elsaß-Lothringen sowie die Westschweiz Erbstücke aus dem Nachlaß des alten Gallien darstellen, die von Rechts wegen zum Machtbereich der Republik gehören sollten. Als aber nach dem Frankfurter Frieden die Möglichkeit kriegerischer Eroberungen auf lange Zeit hinausgeschoben schien, erwies der französische Ausbreitungsdrang in diesen Gebieten eine erstaunliche Lebenskraft durch das Mittel der politischen Durchdringung. Während wir voller Sorglosigkeit die Dinge in Belgien gehen ließen, wie sie wollten, folgte, wie bereits mehrmals in der Vergangenheit, auf eine kurze Zeit glänzender germanischer Waffensiege eine lange Spanne romanischer Kultursiege. Instinktiv fühlte das Franzosentum die ungeheure Tragweite des Stammes- und Sprachstreites zwischen Vlamen und Wallonen und wurde, indem es die wallonische Vorherrschaft planmäßig und erfolgreich sich dienstbar machte, schon in der dem Ausbruch des Weltkriegs vorausgehenden schwülen Periode die Meisterin des Landes. Die Belgier und ihre französischen und belgischen Freunde hören ungern von diesen Vorgängen, die sich in aller Stille und Heimlichkeit abspielten, und über die nur gelegentliche Mitteilungen den Weg in die französische und wallonische Presse fanden. Es blieb dem Verfasser vorbehalten, zum erstenmal systematisch jener verborgenen Propaganda nachgegangen zu sein. Das Ergebnis seines mühseligen Spüreifers wird hier nicht in einer fortlaufenden geschlossenen Darstellung von uns ausgebreitet, vielmehr wird von verschiedenen Stoffgebieten aus immer wieder der Beweis erbracht, wie es in Wirklichkeit „mit der Legende von dem gänzlieh unschuldigen, stets loyalen Belgien“ bestellt gewesen sei.

Um so mehr aber ist es unsere Pflicht, uns mit dem Tatbestand des häuslichen Sprachenzwists in Belgien zu unterrichten. Auch hierüber mangelte es vor dem Ausbruch der Weltkatastrophe durchaus an geeigneter Literatur. Inzwischen ist diesem Bedürfnis einigermaßen abgeholfen und die „Blätter“ haben hier und da über tüchtige Bücher solchen Inhalts berichtet. Das vorliegende gleichfalls vom „Sekretariat Sozialer Studentenarbeit“ herausgegebene Werk von Paul Rhenanus enthält unter dem Titel „Die Flamen“ fünf Abhandlungen: Vom flämischen Volk; die Französierung in Flandern; die Organisationen der flämischen Bewegung; Flämische Organisationen; Flämische Neugründungen.[1]) Das Buch ist hervorgegangen aus Artikeln, mit denen der Verf. in den ersten Kriegsmonaten für das flämische Volk zu werben suchte. Man merkt es jeder Zeile an, wie sehr ihm dieser notgedrungene Kampf Herzenssache ist und eben darum sei diese Schrift, in der man den Herzschlag unserer niederdeutschen Brüder deutlich vernimmt, namentlich als eine erste Einführung, herzlich willkommen geheißen. —

Vom Westen des ungeheuren Kriegsschauplatzes wenden wir uns dem Norden zu, der zwar auch von germanischen Stammesgenossen bewohnt wird, der aber offiziell seine Neutralität bewahrte, wenn er auch mit seinen Sympathien je nach der augenblicklichen Lage hin- und herschwankte. Das Buch, über das hier kurz berichtet werden soll, rührt von einem Norweger her, und gewiß wird man sagen dürfen, daß wir von den Vertretern seiner Nation in der Zeit der Not nicht verwöhnt worden sind. Um so mehr kann man sich über das gesunde und reife politische Urteil des Verfassers freuen, dessen Schrift uns zeigt, daß wir auch in Christiania Freunde haben, die genau wissen, daß unser Sieg im Osten auch Skandinavien vor Gefahren bewahrt hat, denen es in seiner politischen Zerrissenheit keineswegs gewachsen gewesen wäre. Albert Dresdner, der die Uebersetzung ausgeführt und die Arbeit eingeleitet hat, berichtet über den Verfasser, den Pfarrersohn Herman Harris Aall,[2]) der im nördlichsten Norwegen in der Nähe der russischen

1) Volksvereins-Verlag, M. Gladbach, 1918. (115 S.) 2,40 M.

2) Das Schicksal des Nordens eine europäische Frage. Weimar, G. Kiepenheuer, 1918. (353 S.) Geb. 8 M.

Grenze geboren ward, seine Universitätsstudien in der Heimat begann, dann seinen Gesichtskreis durch Reisen ins Ausland erweiterte und gerade in Deutschland weilte, als der Kriegsausbruch erfolgte. „Die Erscheinungen und Begleiterscheinungen dieser weltgeschichtlichen Katastrophe" so urteilt Dresdner, der sich übrigens auch seinerseits schon als gediegener Kenner der politischen Verhältnisse des Nordens bewährt hat, „setzten sein überaus empfindliches Gerechtigkeits- und Wahrheitsgefühl nicht minder als sein Kulturgefühl in lebhafte Erregung, und vor ein Chaos von Anklagen, Beschuldigungen und Widersprüchen gestellt, ergriff er den Ausweg, der eines billig und selbständig denkenden Neutralen am würdigsten ist, und ging daran, unabhängig von den Parteien zu einem eigenen Urteile zu gelangen". So ist das vorliegende Buch sozusagen die Rechenschaft, die ein mit Sorge für die Zukunft seines Volkes erfüllter norwegischer Patriot sich selbst und seinen Landsleuten geben wollte. Und daß seine Stimme nicht ungehört verhallte, ist ein Beweis, daß eine weniger leidenschaftlich ergriffene Zeit, gerechter als es jetzt meist geschieht, in dem großen Verfahren richten wird, das zwischen der Entente und den Mittelmächten noch immer schwebt.

Mit Einem unserer alten Prozeßgegner, und zwar gerade dem, dessen Millionenheere nach dem Kriegsplan unserer Feinde jeden Widerstand bis zur Reichshauptstadt hin niedertreten sollten, haben wir uns inzwischen abgefunden, und welche äußer- oder innerpolitischen Wandlungen der durch das jetzige Großrußland dargestellte Rumpf des ehemaligen Riesenimperiums auch noch durchmachen möge, allgemein ist die Erleichterung, daß der Friede von Brest-Litowsk mit allen seinen Zusätzen und Ergänzungen zur Tatsache geworden ist. Aus dieser Stimmung heraus will die Schrift bewertet sein, über die zum Schluß noch einige Worte gesagt werden mögen. „Der Aufmarsch im Osten", Russisch-Asien als deutsches Kriegs- und Wirtschaftsziel, so lautet das Programm, über das uns Werner Daya in seinem mit 6 Karten versehenen Buch seine Gedanken und Beobachtungen mitteilt.[1]) Für uns als die wahre Mittelmacht Europas und damit der Welt ist ein Ausgleich mit Rußland um so mehr geboten, als der Gegensatz zwischen Mitteleuropa und den beiden westeuropäischen Demokratien und ihrem großen amerikanischen Hintermann auch nach dem Friedensschluß sobald noch nicht ausgeglichen sein wird. Die Gunst der Lage, die uns zum Grenznachbarn der ungeheuren Landmasse macht, die sich ununterbrochen bis zur Küste des Japanischen Meers im äußersten Osten erstreckt, wird noch dadurch gesteigert, daß wir nunmehr den Rivalen gegenüber einen außerordentlichen Vorsprung gewonnen haben und noch während der Dauer des Weltkriegs neue und aussichtsreiche Wirtschaftsbeziehungen wieder einleiten können. Hinzukommt, daß Rußland, wie der Verf. mit gutem Grund hervorhebt, zunächst die schwierigen agrarischen Probleme zu lösen hat, ehe es an die Wiederaufrichtung seiner so durchaus zerstörten industriellen Produktion zu denken vermag, die zudem nur unter Opfern auf neue Friedenstätigkeit umgestellt werden kann. Als der natürliche Helfer in allen diesen Nöten erscheint Deutschland, das man zwar nicht liebt aber bewundert, nachdem Frankreich und England ausgeschieden sind und das Mißtrauen gegen die amerikanische Uneigennützigkeit mehr und mehr um sich greift. Mit Recht möchte der Verf. die russische Empfindlichkeit geschont wissen, und ebendeswegen rät er den Schwerpunkt unserer Betätigung nicht im europäischen Rußland zu suchen, sondern nach Sibirien und die ihm nach Süden angrenzenden Steppenprovinzen zu verlegen. Daß wir hier auf dem richtigen Wege sind, zeigen die neuerdings hervortretenden Bemühungen unserer Feinde, zunächst in der östlicheren Hälfte dieses ungeheuren Länderbereichs politisch Boden zu gewinnen. Jedenfalls aber wird man von den trefflichen Beobachtungen Dayas über die verschiedenen Wirtschaftsgebiete Sibiriens, Turkestans und der äußeren Mongolei, über Landwirtschaft und Industrie, über

1) Einhorn-Verlag, Dachau bei München, 1918. (181 S.) 4 M.

Wasserstraßen und Eisenbahnen, über Mineralien, Bergbau und Hüttenwesen voller Interesse Kenntnis nehmen. Inwieweit sich dann die vom Verfasser gewünschte eurasische Kontinentalpolitik, inwieweit sich vor allem die von ihm befürwortete „natürlichste politische Konstellation" eines Bundes zwischen Deutschland, Rußland und Japan im zwanzigsten Jahrhundert tatsächlich verwirklichen lassen wird, das kann erst die Zukunft zeigen. Denn daß es menschlicher Klugheit und Voraussicht versagt ist, die zukünftige Entwicklung vorauszuerkennen und nach Belieben zu lenken oder auch nur bestimmend zu beeinflussen, das ist die furchtbare Lehre, die jeder unbefangene und denkende Mensch den tragischen Ereignissen entnehmen wird, deren unfreiwillige Zeugen wir jetzt über vier lange und schwere Jahre hinaus gewesen sind.

Erich Liesegang.

Interimsleihkarte, Vielleserei und Statistik.

Von Dr. Emil Goecke-Dbg.-Ruhrort.

In einer früheren statistischen Notiz (Blätter f. Volksbibl. XII 1911, S. 52) über seinen damaligen Ausleihebetrieb auf Rheinstahlwerk konnte Verf. mitteilen, daß in den Jahren 1908—1910 als durchschnittliche Jahresausleihe der rund achtfache Betrag des jedesmaligen Bücherbestandes erzielt worden war. Beim Ausscheiden aus den Diensten der Firma (1. 1. 1912) war der Leserkreis auf gegen 2000 Personen angewachsen, am Schlusse des zehnten Betriebsjahres 1916/17 umfaßte er bereits mehr als 3500. Trotz dieses gewaltigen Steigens der Benutzerzahl ist bei einem Zuwachs des Bücherbestandes von 7000 Bdn im Jahre 1910 auf gegen 11 000 Bde im zehnten Betriebsjahre kein höherer Jahresumsatz als der übliche von 50 – 60 000 Bdn zu verzeichnen. Dies könnte auf pädagogische Bestrebungen im Sinne der Leipziger Richtung schließen lassen, ist jedoch auf einen durchaus vernünftigen praktischen Handgriff zurückzuführen: die durch die Kriegslage geschaffene Notwendigkeit der Einschränkung der auf einmal mitzugebenden Bändezahl. Es sind heute tatsächlich in der stark benutzten Werkbücherei in der schönen Literatur einschl. Jugendschriften nicht mehr Bücher genug da, um das Publikum am Ausleihetisch zu befriedigen. Wer wie Rheinstahlwerk nach zehnjährigem Betriebe jährlich einige hundert Bde als vollkommen zerlesen ausscheiden muß und beim Großantiquariat bei 400 Bdn Anfrage vielleicht nur mit 200 Bdn Lieferung zu rechnen hat, wird seine Bestände an bewährter gängiger Literatur im Kriege bei weitem nicht so schnell auffüllen können als mit Neuheiten. Das Wörtchen „vergriffen" spielt heute eine zu große Rolle und alle ältere Romanliteratur neu gekauft und noch dazu gebunden belastet den Geldbeutel zu sehr. Daher hat man zur Zeit die Ausgabe von Interimsleihkarten, deren zu meiner Zeit der Leser durchschnittlich zwei oder drei besaß, erheblich eingeschränkt. Die auch bei Krupp verwendete Neben- oder Interimsleihkarte gelangt überall da zur Ausgabe, wo die Hauptleihkarte schon oder noch besetzt ist. Früher bekamen eben die meisten Benutzer, die zugleich ihre Angehörigen daheim mit Lesestoff versorgten, nicht nur Bücher soviel sie wollten, sondern auch so oft sie wollten, gleichgültig ob sie noch Bücher zu hause hatten oder nicht. Die Buchung dieser zwischendurch entliehenen Bände vollzog sich auf der von Ladewig in Essen daselbst eingeführten Interimsleihkarte, die auch ich s. Z. von dort übernommen habe. Jugendliche vor allem müssen heute ihre am Termin A mitgenommenen Bücher erst alle zurückgegeben haben, ehe sie neue mit nach hause nehmen dürfen. Bei meinem letzten Besuche wurden z. B. nachmittags zehn solcher Jungen zurückgewiesen, weil sie daheim noch Bücher hatten. Solche Beschränkung macht bei drei Wochen Ausleihefrist für die Statistik viel aus. Daß der Leser an keinem anderen Termine B, der zwischen A und dem Rückgabetermin liegt, etwas ausgehändigt bekommt, wird natürlich gerade bei der Masse jugendlicher Leser einen weniger günstigen

Einfluß auf das Ergebnis der Monatsausleihe haben. Dafür hindert man aber die Schmökerei, die Vielleserei (vergl. Blätter f. Volksbibl. 1911, S. 11), zu der ja auch die weiblichen Kriegsleser mit ihren ewigen Wünschen nach Anny Wothe, Marie Madeleine, H. Courths-Mahler und ähnlichem Schund besonders neigen. Die stärkste Beschränkung der Interimskarten bei Arbeiterlesern,[1]) ihre völlige Abschaffung bei weiblichen und jugendlichen Personen, ist also m E. das geeignetste Mittel, um der gegenwärtigen Büchernot im Betriebe der Werkbücherei wirksam zu steuern. Die Verteilung der geistigen Güter unter möglichst viele ist mehr am Platze als ihre Anhäufung in den Händen Weniger, die sie z. T. ungenutzt liegen lassen und am Ende erst nach mehrfachen Mahnungen zurückgeben. Das an sich harte Mittel — unverzüglicher Abzug der Kosten für angeblich verloren gegangene Bücher vom nächsten Monatslohn — hat sich bei der jetzt glänzenden geldlichen Lage des Fabrikarbeiters ausgezeichnet bewährt: die fehlenden Bücher erscheinen alsbald wieder und können an andere weiter verliehen werden!

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Es liegen vor die handschriftlichen Berichte über die Stadtbücherei und Lesehalle Bochum für die Jahre 1915, 1916 und 1917. Alle drei zeigen, daß trotz des Kriegs im ganzen die Entwicklung erfreulicherweise fortgeschritten ist. 1915 wurden 4131, im folgenden Jahr 4771 und dann 4868 Leihkarten ausgestellt trotz der immer stärkeren Einberufungen. Selbstverständlich sind daran die weiblichen Leser in großem Umfang beteiligt, deren Zahl von 1483 im Jahre 1914 im folgenden Jahre bereits auf 2333 stieg, sich dann auf 2373 erhöhte und 1917 sich auf 3210 hob. Die Gesamtziffer der entliehenen Bände stieg von 118255 im Jahre 1914 auf 141440, sank dann auf 134807 und stieg 1917 auf 136664. Bei der Beurteilung dieser Zahlen ist noch zu berücksichtigen, daß vor einiger Zeit eine Beschränkung in der Benutzung der Schönen Literatur eingeführt wurde, in der Weise, daß nur noch ein Unterhaltungsband wöchentlich erlaubt ist. Der Lesesaal der 1914 noch von 31681 Personen besucht war, wies 1915 30319, dann 33930 und 1917 nur 32334 Besucher auf. Das Berichtjahr 1917 brachte der Bücherei die lang erwünschte Vergrößerung des Lokals, indem ein zweites Stockwerk mit 7 Räumen zur Verfügung gestellt wurde. Infolgedessen nahm der leidige Zustand, daß die Ausleihe im Lesesaal stattfand, ein Ende. Im oberen Stockwerk wurden drei ineinander gehende Räume als Lesezimmer eingerichtet, von denen eines vorwiegend für die Zeitungen dient. Die gleichfalls im Lesesaal befindliche Handbibliothek wurde weiter ausgebaut und umfaßt jetzt 309 Bände. Bei demselben Anlaß wurde der Bestand der ausliegenden Zeitschriften auf 128 gebracht. Die Zeitschriften mit wertvollen Bildbeigaben sind, um Diebstähle und Beschädigungen zu verhindern, nur auf Verlangen bei der Aufsicht erhältlich. Andere Räume des Oberstocks waren als Verwaltungszimmer sehr erwünscht, während der frühere Lesesaal zu ebener Erde zum Büchermagazin umgestaltet wurde. Neu eingestellt wurden im Jahr 1917 2000 Bände, so daß der Bestand von 11474 Bänden Anfang 1915 sich auf 13576 hob.

Der handschriftliche Jahresbericht der Volksbücherei Stolp i. P. für das Verwaltungsjahr 1917 stellt fest, daß dieses vierte Kriegsjahr ohne

1) Will ein solcher Leser, der auf seine Leihkarte am Termin A zwei Romane mitnahm, einige Tage später (B) ein technisches Werk für Studienzwecke entleihen, so ist die Interimskarte durchaus am Platze.

nennenswerte Störungen verlaufen sei, dahingegen hielt der neuerdings hervorgetretene Zudrang in unverminderter Stärke an. Während 1913/14 nur 22006 Bände ausgeliehen wurden, sprang diese Zahl 1915/16 auf 29865, im folgenden Jahr auf 33982 und 1917/18 auf 38281, also abermals um 4299 Bände oder um 12,65 % und während des Weltkriegs um insgesamt 16275 Bände oder um 73,96 %. Als erfreulich mag gebucht werden, daß das Verhältnis der ausgeliehenen Unterhaltungsschriften zur belehrenden Literatur ungefähr das alte blieb, ja daß im Berichtjahr der Anteil der letzteren von 17,06 auf 17,22 % stieg. Noch niemals aber — auch nicht in der Zeit nach der Errichtung — sind so viele Leser neu hinzugekommen. Statt 296 im Vorjahr, traten diesmal 435 neu ein, so daß die Gesamtziffer jetzt etwa 1100 beträgt. Den stärksten Zuwachs haben die Gruppen „Handels- und Gewerbetreibende" und „erwerbstätige Frauen und Mädchen" zu verzeichnen, aber auch die der Beamten, Tagesarbeiter und berufslosen Frauen sind beteiligt. Demgegenüber hat sich der Bücherschatz nur um 284 (Vorjahr 351) oder um 6,37 % vermehrt. Es entspricht den auch anderweitig gemachten Erfahrungen, daß leichter und leichtester Lesestoff, zumal aber solcher heiteren Inhalts bevorzugt wurde. Die Nachfrage nach Kriegsbüchern hat gegen die ersten Jahre unverkennbar nachgelassen. Der Zuschuß der Stadt Stolp, der auf 2200 M. vorgesehen war, ermäßigte sich durch die Mehreinnahmen um 300 M. Diese Herabminderung kann man nur bedauern, sie gleicht einem Raubbau, da die Bücher durch die Mehrbenutzung schneller aufgebraucht werden. Ganz im Gegenteil hätte eine einsichtige und voraussehende Stadtverwaltung infolge der außerordentlichen Steigerung der Ausleihe auf eine entsprechende Vermehrung des Bücherbestands bedacht sein müssen!

Schon vor zwei Jahrzehnten wurde von treuen Patrioten der Ostmark für die Errichtung einer größeren Bildungsbibliothek in der alten Grenzstadt des Deutschtums Thorn eifrig geworben, endlich noch kurz vor Beginn des Weltkriegs verwirklichte sich dieser Gedanke, am 12. Februar 1914 trat die Stadtbücherei Thorn ins Leben. Den Grundstock bildeten zunächst die Sammlungen der Ratsbücherei, der Bibliothek des Kopernikusvereins, der Lehrerbibliothek und der Volksbücherei. Trotz der schweren Zeiten hat die neue Bibliothek seither einen erfreulichen Aufschwung genommen, wie sich namentlich aus dem von Anny Frey erstatteten handschriftlichen Jahresbericht für 1917/18 ersehen läßt. Die Stadtbibliothek zerfällt in zwei Abteilungen: die große der wissenschaftlichen und die kleine der Volksbücherei. Stadtbibliothekar war von der Gründung an bis zum 1. Januar 1918 nebenamtlich Oberlehrer Dr. Albrich, seitdem Pfarrer Lic. Freytag. Fräulein Frey, die seit dem 1. März 1917 als Assistentin tätig war, wurde am 1. April darauf die selbständige Leitung der Volksbibliothek übertragen. Die Benutzung beider Abteilungen hat nun im Berichtjahr in erfreulicher Weise zugenommen. Erschwert wird freilich die Benutzung der wissenschaftlichen Abteilung, die 23000 Bände aufweist, durch die mangelhaften und veralteten Kataloge. Galt es hier vornehmlich das bereits vorhandene den Lesern zugänglich zu machen, so mußte die Volksbücherei von Grund aus neu eingerichtet werden. Da war ein zerlesener planlos zusammengetragener Bücherschatz, von dem ein Drittel ausgeschieden werden mußte. Ebenso unzulänglich waren Katalog, Aufstellung und Betrieb. Bei diesen Einrichtungsarbeiten, bei der Auswahl der Bücher usw. hat Frau Dr. Reyelt in Hagen mit ihren Erfahrungen die Leiterin freundlich unterstützt; auch standen 1000 M. als außerordentliche Beihilfe für Neuanschaffungen zur Verfügung. Am Ende des Berichtjahrs belief sich der Bücherbestand auf 2057 Bände, von denen 389 neu erworben waren. In einigen Monaten werden die neuen Kataloge, die zuerst einmal Ordnung in die wüste Büchermasse bringen, fertig gestellt sein. Freilich bleibt dann noch manche Arbeit übrig, die zunächst — wie z. B. die Errichtung einer Jugendabteilung — zurück gestellt werden mußte. Da mit drei Ausnahmen alle Leser der wissenschaftlichen Bibliothek auch in der

Volksbücherei Bücher entliehen, genügt die Angabe, daß die Zahl der Benutzer von 1141 im Vorjahr auf 1272 gestiegen ist. Die Ziffer der in der Volksbibliothek entliehenen Bände belief sich auf 21808 (im Vorjahr 18228). Die Gesamtausleihe betrug 24141 (im Vorjahr 19174).

Sonstige Mitteilungen.

Am 15. August war der 150. Geburtstag des Jugendschriftstellers Christoph von Schmid (1768—1854) dessen „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all!" in jedem deutschen Kinderherzen widerhallt. Ebenso haben seine „Ostereier" und manche andere Erzählungen des „Verfassers der Ostereier" ihre siegreiche Kraft über die jugendlichen Herzen bewahrt. Wer unter den Aelteren aber den Verfasser lieb gewinnen und trotz aller Angriffe gegen seine nach modernen Begriffen veraltete Art lieb behalten will, der möge zu den „Erinnerungen aus meinen Leben" greifen, die zeigen, mit wie gütigem, kindlichem Herz und mit wie humaner Gesinnung dieser katholische Priester alle seine Mitmenschen ohne Unterschied des Glaubens umfaßt hat. Daher wäre es nur zu begrüßen, wenn eine Auswahl der schönsten seiner Geschichten nach wie vor in den Kinderlesehallen unsere Kleinsten erfreute oder in der Familie den Müttern zur Hand wäre!

Ueber die „Bibliothekskurse der Zentrale für Volksbücherei 1916—18" unterrichtet ein mit Bildern und Plänen ausgestattetes Büchlein (Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1918. 46 S.), das für 1,50 M. zuzüglich Porto beim Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht zu Berlin erhältlich ist. Für die Erfüllung der Aufgabe der Zentrale war eine umfassende Sammlung des archivalisch-historischen Materials für das öffentliche Bücherwesen erforderlich als Mittel zur vergleichenden Beurteilung aller einschlägigen Fragen der Praxis und der Technik. Vor allem aber machte sich die Zentrale für Volksbücherei die Ausbildung für den Dienst in der öffentlichen Bücherei zur Pflicht. Diese Kurse wurden auf folgende vier Hauptrichtungen eingestellt: 1. Bibliotheksverwaltungslehre und Technik; 2. Bibliographie und Buchwesen; 3. wissenschaftliche und literarische Vorträge; 4. sprachliche Kurse und Uebungen. Zu Ostern 1916 begannen diese Kurse, die dem Lehrplan nach in vier auf einander folgenden Semestern ein abgerundetes System des bibliothekarischen Wissens auf breiter Grundlage darbieten sollten. Die dem Heft beigegebene Uebersicht einer Systematik veranschaulicht in dankenswerter Weise die Hauptgliederung der Lerngebiete. „Der ganze Unterricht will von vornherein der notwendigen einheitlichen Grundform der Bücherei vorarbeiten und stützt sich zu diesem Ende auf alle vorbereitenden oder bereits erfolgreichen Ansätze. Außerdem sollen die Schüler in die Lage versetzt werden, auf Grund ihrer Kenntnisse nicht nur in der eigentlichen Bücherverwaltung, sondern in allen möglichen Stellungen, wo man bibliothekarisch vorgeschultes Personal benötigt, z. B. in Verlagsgeschäften, Banken, Privatsekretariaten, Privatbüchereien, wissenschaftlichen Spezialbüchereien mit Nutzen Verwendung finden können." In die Kurse werden, wie man weiß, Schüler nur in beschränkter Anzahl aufgenommen, sie erfordern keine Abschlußprüfung.

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung hat für das größte englische Internierten-Lager Knockaloe auf der Insel Man eine 3618 Bände umfassende Bibliothek zusammengebracht, die einschließlich des gedruckten Verzeichnisses rund 23000 M. kostete (Hamburg-Großborstel, 1918). Da es sich um Zivilgefangene aller Stände und Berufe handelt, tritt die Schöne Literatur Deutschlands und der fremden Völker verhältnismäßig zurück, sie umfaßt von den 187 Seiten nur S. 1—49 und 49—59. Es folgen

Sprachwissenschaften, (S. 60—68), Erd- und Völkerkunde (S. 61—78), Lebensbeschreibungen usw. (S. 79—91), Geschichte (S. 91—102), Handel, Verkehr usw. (S. 103—107), Kunst (S. 108—121), Literaturgeschichte (S. 122— 27), Mathematik, Naturwissenschaften (S. 128—153), Philosophie und Pädagogik (S. 154—162), Religion (S. 165—170), Staats- und Rechtswissenschaft (S. 170—173), Technik (S. 173—186). Ein alphabetisches Verfasserverzeichnis beschließt diesen sorgfältig ausgearbeiteten reichhaltigen Katalog, bei dessen Zusammenstellung natürlich auf die englische Zensur großmöglichst Rücksicht genommen werden mußte. — Etwas stiefmütterlich behandelt ist die Landwirtschaft, die mit allen ihren Problemen in Fachkreisen und unter den Gebildeten sich weitgehendsten Interesses erfreut; ebenso möchte man gern die wichtigen Fächer der Staats- und Rechtswissenschaft etwas besser ausgebaut sehen.

Der Jahresbericht der „Gesellschaft für Volksbildung“ (Volksbildung Jahrg. 48 Heft 7) interessiert die Leser der „Blätter“ insoweit er Kriegs- und Volksbüchereien betrifft. Es erhielten 1917 die verschiedenen militärischen Stellen (Generalkommandos, Divisionen, Regimenter, Depots, Lazarette, Gefangenenlager usw.) im Ganzen 238961 Bände und 36035 Hefte überreicht. Zu Aufwendungen in diesem Umfang war die Gesellschaft nur in der Lage durch die Unterstützung des Roten Kreuzes, infolge von Zuschüssen aus öffentlichen Mitteln und auf Grund der Ergebnisse besonderer Sammlungen. Von der Gesamtausgabe von rund 205100 M. wurden nur 75422 aus eigener Tasche bestritten. Was die Leistungen für Volksbüchereien anbelangt, so konnten die Zahlen der Zeit vor dem Kriege nicht wieder erreicht werden. Während 1913 an 11219 Büchereien 219151 Bände abgegeben wurden, sank diese Ziffer 1914 auf 7274 und 189893; 1915 auf 5912 und 121123; 1916 auf 6111 und 118357. Im Berichtjahr 1917 betrug die Zahl der unterstützten Büchereien zwar nur 5455, dagegen hob sich die der Bände auf 127987. Von diesen Bibliotheken waren 870 Wanderbüchereien, denen 35678 Bände überwiesen wurden. Die Gründe der Abnahme namentlich auch der Zahl der Büchereien sind schon früher mitgeteilt. Viele kleinen Vereine, die Büchereien unterhielten, mußten ihre Tätigkeit einstellen; in anderen Fällen hörte der Betrieb auf, da die Büchereiverwalter zum Heeresdienst eingezogen waren. Vergleicht man die Gesamtzahl der Zeit vor und nach dem Kriegsausbruch, so erhält man ein anderes Bild: 1911 wurden 194802, im folgenden Jahr 206181, dann 219151, im Jahr 1914 279917, dann 351301, dann 522215 und im Berichtjahr 1917 406742 Bände abgegeben. Das sind Leistungen, auf die alle Freunde der guten Sache stolz sein können. Wer sich im einzelnen über diesen Teil der Aufgaben der Gesellschaft unterrichten will, findet die nötigen Angaben in der Schrift „Gründet Volksbüchereien!“, die von der Gesellschaft (Berlin, NW 52, Lüneburgerstr. 21) unentgeltlich bezogen werden kann.

Zeitschriftenschau usw.

Unter der Ueberschrift zur sächsischen Prüfungsordnung für Bibliothekswesen veröffentlicht H. Heimbach (Chemnitz) im H. 7/8 des „Zentralblatts für Bibliothekswesen“ von 1918 einige Bemerkungen von allgemeinerem Interesse. Wie die Leser der „Blätter“ sich erinnern (vgl. oben S. 75) hat man es als besonderen Vorzug hinstellen wollen, daß das sächsische Prüfungsamt zwei besondere Abteilungen umfasse, eine Prüfungsordnung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und eine für den an volkstümlichen Büchereien. Was nun z. B. die Sprachenkenntnisse anbelangt, so

täuscht man sich nach H., wenn man hierin eine besondere Anforderung für die wissenschaftlichen Bibliotheken geltend macht. Das möge vielleicht auf Städte mit einem von alters her reich entwickelten Bibliothekswesen zutreffen, denen auch die höchst ausgebildeten staatlichen Formen der Büchereien nicht fehlen, „aber in einer typischen Großstadt, rasch aufstrebend mit lebhaftem Wechsel und Wachsen der Bevölkerung, internationalen Beziehungen der weitesten Kreise, wo in den Kontoren fast aller europäischen Sprachen korrespondiert wird . . ., wo in den Riesenbetrieben zwischen Ingenieur und Handarbeiter alle Schattierungen von Fachbildung oft von erstaunlicher Spezialisierung vertreten sind, da müssen auch in der volkstümlichen Bücherei Hunderte französischer, englischer, italienischer und spanischer Bücher zur Vorbereitung oder Fortbildung zur Verfügung stehen . . .“ So seien z. B. in der Chemnitzer Bücher- und Lesehalle in den ersten 5 Monaten des Jahres rund 17 000 Bände wissenschaftlicher Bücher verliehen worden, von denen 500 fremdsprachig waren. „Und dies alles, obgleich sich im gleichen Hause und unter gleicher Leitung die wissenschaftliche Stadtbücherei befindet.“ Was ferner die Zweckmäßigkeit jener Trennung der Prüfungsordnung anbelange, so weist Heimbach mit gutem Grunde darauf hin, daß die Beantwortung der Frage von der Stellungnahme zu der Vorfrage abhänge: „gibt es in Deutschland schon einen festen Büchereitypus, den man vorzugsweise Volksbücherei nennen dürfte, oder haben wir es vielmehr mit einer Typenreihe zu tun, deren einzige gemeinsame Merkmale die leichte Zugänglichkeit, die reiche Darbietung von Unterhaltungslektüre sind, die aber sonst in unbegrenzter Anpassungsfähigkeit an das durch andere Büchereien nicht befriedigte Büchereibedürfnis die verschiedensten Formen mit den verschiedensten Leistungsrichtungen und Leistungsgraden annehmen?“ Auch hier wird man H. zustimmen müssen, wenn er das Vorhandensein eines solchen Typus bestreitet. Jede große Stadt wird ihren besonderen Verhältnissen und Einrichtungen entsprechend ihre Bibliothekspolitik treiben müssen, überall wird es Uebergänge geben, falls die schon an sich nur spärlich fließenden Mittel wirklich ausgebeutet werden sollen. „Welche außerordentlichen Unterschiede folgen aber aus diesen Verschiedenheiten in bezug auf die Anforderungen an das Personal? Hier möglicherweise eine einzige Kraft, völlig selbständig, aber Leiter, Expedient und Diener in einer Person vereinigend, dort eine Nummer in einer großen Zahl gleichartig und vielleicht sehr einseitig Beschäftigter. Wo bleibt da die Möglichkeit, einen einheitlichen Beamtentypus zu finden und dessen Maße einer Ausbildungs- und Prüfungsordnung zu Grunde zu legen?“ Unter diesen Umständen schlägt H. als gangbaren Weg vor „den Vorbereitungskursus für die mittleren Bibliotheksbeamten in eine Unterstufe und eine Oberstufe zu zerlegen, wobei die Unterstufe neben den allgemeinsten Grundlagen der Bibliothekswissenschaft alles enthalten müßte, was den beiden Büchergattungen gemeinsam ist. Anwärter für den Dienst in Volksbüchereiee würden diese Unterstufe erledigen und durch weitere praktische Tätigkeit in geeigneten Büchereien ihre Bildung abschließen“. Auch gegen diese Lösung werden sich Bedenken geltend machen lassen. Jedenfalls aber wäre es erwünscht, alle diese Fragen gründlich und von allen Seiten her zu beleuchten.

Unter der Ueberschrift „etwas bestimmtere Formen im Kampf gegen die Schundliteratur“ veröffentlicht Ph. Weber (Darmstadt) im „Tag“ vom 17. Oktober beachtenswerte Betrachtungen, die vor allem von den Zuständen ausgehen, die der Weltkrieg herbeigeführt hat. Mit Recht macht der Verf. geltend, daß während so vieler Schund nach wie vor sich mit marktschreierischer Reklame breitmache, zahlreiche gediegene Bücher nicht mehr erhältlich sind, wegen allzuknapper Papierzuteilung. Diese Beobachtung ist durchaus zutreffend und leider hat auch der folgende Stoßseufzer seine Berechtigung: „Dabei sieht man, wie das Bächlein, welches aus dem Sumpf der Schundliteratur herausplätschert, ruhig weiter in die Lande hineinfließt und allmählich zu einem Strom anzuschwillen beginnt . . . Verschließen wir nicht

die Augen dagegen, daß sich die Schundliteratur wieder mehr und mehr breit macht und sich zu einer sittlichen und sozialen Gefahr auszuwachsen droht." Unter diesen Umständen möchte der Verf. auf die früher von Paul Förster erhobene Forderung eines Sondergerichtshofes gegen Schmutz und Schund in Wort und Bild zurückkommen: „Heute, wo man vielfach glaubt, ohne Zensur nicht fertig werden zu können, wäre dieser zu Nutz und Frommen der Unmündigen und derer, die nicht zu unterscheiden vermögen, von nicht zu unterschätzendem Wert." Namentlich bei der Papierzuteilung müßte unbedingt nach höheren Prinzipien verfahren werden, „um dem Guten den Weg zu bahnen und dem Schlechten, durch Ausschaltung bei der Papierzumessung, den Lebensfaden abzuschneiden".

In einem Artikel über Literatur und Lektüre von R. Ed. Stricker finden sich schöne Worte über die Wechselbeziehungen zwischen Autor und Verleger und zwischen Buchhändler und Leser, aus denen wenigstens ein Stück hier mitgeteilt werden mag. Geistvolle, herrliche Bücher glichen oftmals entlegenen Inseln im weiten Ozean, die nur selten betreten würden. Immerhin gibt es Leser, die solche heimlich-trauten Bücher um ihrer Einsamkeit willen lieben. Dann spannt sich vom Leser zum Buch, vom Buch zum Autor unmerklich Faden um Faden. Denn solch Leser steht in ganz anderer innerlicher Beziehung zu seinem Verfasser, als ein Konsument der „Leihbibliothek beliebter Romanschriftsteller", er ist gewissermaßen stiller Teilhaber seiner Ideen und seiner Weltanschauung geworden, sein dankbarer Freund und Jünger und eifriger Verfechter seines dichterischen Glaubensbekenntnisses. Seine Persönlichkeit ist ihm nicht Schall und Rauch, sondern er sucht sie und sein Leben sich im Rahmen seiner Werke menschlich nahe zu bringen und zu erklären — ganz im Gegensatz zu vielen Lesern der Gegenseite, die sich oft genug nicht einmal den Namen des Autors merken, ja kaum noch den Titel des „schönen Buchs" behalten werden. Das sind Leser wie sie die Bildungsbibliotheken sich wünschen und die heranzubilden ihnen am Herzen liegt. „Wichtig ist es, so heißt es weiter, daß die Werke dieses Autors immer im gleichen Verlage erscheinen, denn nur so kann die Wirkung auf den Leser durch umfassende Propaganda zu einem äußeren Erfolg ausgewertet werden."

Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1918 Nr. 206.

In der „Wilnaer Zeitung" (Nr. 196 vom 20. Juli 1918) veröffentlicht der Mitarbeiter der „Blätter", Herr Bibliothekar Dr. W. Pieth z. Z. im Felde, einen beachtenswerten Aufsatz über die deutsche Bildungsbücherei, in dem er in Kürze eine Geschichte der modernen Volksbibliotheksbewegung darbietet. Ueber seine Auffassung gibt das folgende Mittelstück des Aufsatzes Auskunft, das hier mitgeteilt werden möge. „Als die für die Bewegung grundlegenden Probleme sind von vornherein anzusehen: einmal die Universalität und die Freiheit der Benutzung der öffentlichen Bücherei, die keine Schicht der Bürgerschaft ausschließen soll oder darf, sei es nun, daß sie als moderne Einheitsbibliothek in der vortrefflichen Lage ist, alle Bibliothekspflichten erfüllt zu haben, sei es, daß sie, wo ältere, rein wissenschaftliche Gründungen bereits bestanden, neben diesen Studienbibliotheken für rein wissenschaftliche Forschung als Bildungsbücherei ihre hohe Mission erfüllt: wer der Bücherei sich strebend und bildungsuchend naht, den muß sie willkommen heißen ohne Ansehen des Standes oder der Person, der höheren oder geringeren Bildung. Die moderne Bücherei darf weder in den Fehler der alten Volksbibliothek noch in den umgekehrten der Leipziger „neuen Richtung", welche prinzipiell alle, die ihren übertriebenen Bibliotheks-Bildungsdogmen nicht von vornherein Genüge leisten, ausscheidet, verfallen, sie muß sich vor allem auch von der schlimmen Bevormundungspolitik der Reaktion, die wir in der „neuen Richtung" wieder erwacht sehen, frei halten. Nur da, wo auch der letzte Schein einer unerträglichen Bevormundungspolitik schwindet,

faßt das Publikum zu der Bücherei das Vertrauen, das eben mit die notwendigste Grundlage für deren Wirksamkeit sein muß. Ausleihschalter der Bücherei und Katheder sind eben zweierlei; das schließt nicht aus, daß es erwünscht ist, daß eine moderne Bücherei in eigenem Vortragssaal, in einführenden zwanglosen Vorträgen das Verständnis für gute Literatur, für Kunst- und Lebensanschauungsprobleme zu fördern strebt. Für die Bücherhalle ist die induktive Methode die durchaus gemäße, Selbstsuchen, Selbstfinden unter beständiger entgegenkommendster, aber nie aufgedrängter fachmännischer Hilfe der Bücherei: das sei ihr Benutzungsprinzip für ihre Leser. Die bestmöglichen technischen Hilfen sind ihr selbstverständlich dabei erwünscht. Diese Methode ist schon in der Jugendschriftenfrage anzuwenden. Das unglückliche Stormsche Wort: „Wenn du für die Jugend schreibst, so darfst du nicht für die Jugend schreiben", das die Hamburger um Wolgast auf ihre Fahne schrieben, ist ad absurdum geführt durch Ackerknechts Untersuchungen. Die Kindesseele ist und muß stets der Ausgangspunkt in dieser Frage bleiben. Die Jugendbücherei ist ein Hauptfaktor in der literarischen und kulturellen Höherentwicklung geworden, die von der Bücherei vermittelt wird. Dem Gemüte gebe sie in erster Linie Nahrung. Die Schule hat ihr die Wege zu ebnen: die Jugendbücherei-Verzeichnisse sollten an keiner Schule fehlen."

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Albrecht, Elisabeth, Dat Fomilientauschendauk u. andere mecklenburgische Geschichten. Mit Titelzeichn. von F. Greve. Schwerin, F. Bahn, 1916. (206 S.) 2 M., geb. 3 M.

Das hier etwas spät angezeigte Buch verdient vor allem in niederdeutschen Büchereien einen Platz. Es ist in einem anheimelnden guten Plattdeutsch geschrieben. Die kleinen humorvollen Geschichten würden jedem guten Volksbuch zur Zierde gereichen. G. K.

Blanckenburg, C. von, geb. von Bülow, Ganz einfach Luise. Novelle. 7. A. (Kriegs-Ausgabe). Schwerin i. M., Fr. Bahn, 1918. (95 S.) 1,60 M.

Luise, die junge Frau eines adligen Gutsherrn, ist nahe daran, ihrem Manne, den sie liebt und achtet, untreu zu werden, als der im Hause aus- und eingehende geistvollere und stattliche Major ihr seine Liebe erklärt. Aber die Tugend oder die Frömmigkeit Luisens siegt über die Liebe, und alle Beteiligten finden sich wieder zurück zu Ruhe und Glück. Die schlichte Erzählungsart hat viel Anheimelndes. Aber viel Aufhebens ist von der kleinen Dichtung nicht zu machen. G. K.

Britting, Walter, Der helle Heimattraum. Gedichte aus dem Kriege. Braunschweig, E. Appelhans & Co., 1918. (60 S.) Kart. 1,80 M.

In vier Abteilungen bietet W. Britting uns seine kleine Sammlung formvollendeter Gedichte aus dem Kriege dar: Der helle Heimattraum; Nun, Kamerad, nun gilts!; Abendfrieden; Zeitgedichte. Bald sieht der Verf. im Traum die ferne helle Heimat, bald sind wir im Feldlazarett, bald im Schützengraben oder Unterstand. Stimmungsvoll mutet vor allem das nur wenige Zeilen umfassende „Abendläuten in Flandern" an, das Guido Gezelle nachgedichtet ist. Die Zeitgedichte finden einen wirkungsvollen Abschluß in den am 20. Juli 1917 an der Westfront entstandenem Trutzgesang „Bis zuletzt". — Die geschmackvolle Einbandzeichnung sei besonders erwähnt.

Faßbinder, N., Am Wege des Kindes. Aufl. 2 u. 3. Freiburg i. Br., Herder, 1918. (396 S.) Geb. 4,80 M.

Dies Buch enthält in Form einer Erzählung — Lebensgeschichte einer Familie — viele pädagogische Ratschläge. Künstlerisch hat es nichts zu be-

deuten. Es ist reine Tendenzerzählung, die Tendenz nicht in Anschauung gelöst. Was der Verfasser in seinem Abschnitt Jugendlektüre gegen die patriotische Tendenzerzählung sagt, gilt von jeder Tendenz; wenn ihre innere Unwahrheit (hier als Weltspiegel) erkannt wird, kann sie nur schädlich wirken. H. R.

Flex, Walter, Der Kanzler Klaus von Bismarck. Eine Erzählung. 4.—6. Taus. Stuttgart, Verl. d. Evang. Gesellsch., 1918. (196 S.) Geb. 4 M.

Ein weiter Weg ist es von dieser früheren Arbeit des Frühvollendeten bis zu den reifen Leistungen, die kurz vor Kriegsausbruch oder noch während des Weltkriegs entstanden! Der Held der vorliegenden Erzählung ist der gewaltige Vorfahre des großen Kanzlers, dem der Boden in Stendal zu heiß wurde, als die Innungen die Vorrechte der vornehmen Gewandschneidergilde gewalttätig beseitigten. Es ist bekannt, daß Klaus von Bismarck damals eine der Landesfestungen erwarb, so daß er nicht ein gewöhnlicher Zaunjunker wurde, sondern in die Reihe der schloßgesessenen Geschlechter eintrat. Er war es dann, der in dem Dienst der Markgrafen emporkam und in einer traurigen Periode brandenburgischer Geschichte — unter den Wittelsbachern — eine bedeutende und ehrenvolle Rolle spielte. Das Buch, in dem poetische Freiheit und historische Tatsachen sich mit einander verschlingen, bildet einen Band der schönen Sammlung „Aus klaren Quellen“, die namentlich für „deutsche Mädchen und Frauen“ bestimmt ist. Auch der heranwachsenden männlichen Jugend, für die Will. Alexis noch zu spröde ist, mag diese Erzählung in die Hand gegeben werden. L.

Hedin, Sven, Jerusalem. Leipzig; F. A. Brockhaus, 1918. (158 S.) 1,50 M.

Das vorliegende Büchlein ist ein Auszug aus dem gleichnamigen des Verfassers, das demnächst erscheinen wird. Es gewährt einen eignen Reiz mit den Augen des großen Forschers und Reisenden die Stätten der Heiligen Schrift zu betrachten. Wie gewöhnlich bei diesem Schweden verbinden sich mit den geographischen poetische Betrachtungen, und so fragt er: was wird aus Jerusalem? was ist das Kriegsziel Englands im Orient? Ohne Frage ist Palästina der Westpfeiler der Brücke, die der englische Militarismus von Aegypten über Land nach Indien zu schlagen gedenkt. Noch kurz bevor die Engländer in Jerusalem einrückten, bereiste Sven Hedin Palästina, dessen landschaftlichen Eigentümlichkeiten, dessen Bewohner und Bauwerke er mit bekannter Kunst dem Leser veranschaulicht. L.

Lenk, Marg., Aus meiner Kindheit. Jugenderinnerungen. Zwickau, J. Hermann, o. J. (139 S.) Geb. 2,50 M.

Dies., Fünfzehn Jahre in Amerika. Ebenda. (155 S.) Geb. 2,50 M.

Diese beiden autobiographischen Bücher der jüngst verstorbenen erfolgreichen Jugendschriftstellerin werden auch Erwachsene interessieren. Frau Pfarrer Lenk wurde als Tochter des Oberlehrers Klee in Leipzig geboren und übersiedelte dann mit den Eltern nach Dresden, wohin der Vater als Rektor der Kreuzschule berufen ward, aus der unter seiner bewährten Leitung so viele treffliche Gelehrte hervorgingen. Allerlei berühmte Personen verkehrten in dem gastfreien, schlichten Hause. Ueber Gustav Freytag und dessen Verleger, den alten Hirzel, den Pathen der Verfasserin, enthält das zuerst genannte liebenswürdige Büchlein manche Nachrichten und ebenso erfährt man allerlei über das Schul- und Kunstleben Dresdens aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. — Inzwischen hat sich die Verfasserin verheiratet und die Fortsetzung führt uns in die bescheidene aber behagliche Wohnung des jungen Ehepaars, das im Begriff ist über Leipzig und Hamburg die große Reise nach St. Louis anzutreten, wo sich dem Manne sehr bald eine ihm zusagende seelsorgerische Wirksamkeit eröffnet. Allmählich kommen auch die Mittel zum Umbau des baufälligen alten Pfarrhauses zusammen und desgleichen ergeben sich angenehme kollegialische und Familienbeziehungen zu anderen Pastoren deutscher Abkunft. Auf mancherlei Ferienausflügen lernen wir einen guten Teil Amerikas kennen und begleiten das Ehepaar auf zwei Fahrten in die alte deutsche Heimat. Von dort ergeht darauf von einer Ge-

meinde des engeren Vaterlands ein Ruf an den Pfarrer, der alsdann noch viele Jahre im alten lieben Sachsenlande seines Seelsorgeramts waltet. In der Zeiten Laufe entdeckt die Verfasserin späterhin das beste Mittel gegen die trüben Stunden des Alleinseins, wenn der Mann seinem Beruf nachgeht: „So entstanden," so schließt das Buch, „meine schlichten Jugendschriften, die eine weit freundlichere Aufnahme gefunden haben, als ich zu erwarten wagte". L.

Mohr, Heinr., Die Seele im Herrgottswinkel. 10.—12. Aufl. Freiburg, Herdersche Verlagsb., 1918. (263 S.) 2,50 M., kart. 3,20 M.

Ders., Das Dorf in der Himmelssonne. 12.—14. Aufl. Ebenda. (243 S.) 2,50 M., kart. 3,20 M.

Diese beiden gemütvollen „Sonntagsbüchlein für schlichte Leute", wie der Untertitel lautet, denken an den Sonntagnachmittag auf dem Lande, wann die Kinder fort sind, keine Arbeit ruft und der Woche Mühe und Leid hinter Einem liegt. „Das ist die Zeit, wo die Seele sich selber angehören kann für ein einsames Stündchen." Dann möge der Leser, den der Verfasser sich als „Kind des Volks" vorstellt, zu diesem Buch greifen, denn „über den niederen Häusern des Dorfes habe ich die Himmelssonne des Evangeliums aufgehen lassen, und in ihr aufhellendes, tröstliches und verklärendes Licht habe ich das Alltagsleben des Volks hingestellt". Wie man weiß, hat der Verf. als Volksschriftsteller sich einen angesehenen Namen erworben, beschauliche Leser — namentlich katholischer Konfession — werden an diesen Betrachtungen, die von reifer Lebenserfahrung und reicher Menschenkenntnis zeugen, großen Gefallen finden.

Ranke, L. v., Ausgewählte Schriften. Herausg. v. Friedr. Rauhorst. Berlin, Askan. Verlag, 1918. (461 S.) Geb. 12 M.

Seitdem die Werke des Altmeisters deutscher Historie frei geworden sind, beginnen sie in immer weitere Kreise zu dringen. Die vorliegende Auswahl bietet eine für kleinere und mittlere Bildungsbibliotheken ausreichende Sammlung von Stücken aus seinen Geschichtsdarstellungen in chronologischer Folge dar. Der „Weltgeschichte" sind Fragmente zur älteren jüdischen, christlichen und mohamedanischen Religionsgeschichte entnommen; daran reihen sich Kapitel aus den Päpsten, aus der deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation und aus den Zwölf Büchern preußischer Geschichte. Die französische, englische und serbisch-türkische Geschichte sind gleichfalls mit einigen Kapiteln vertreten, den Beschluß machen „die großen Mächte" und die kaum minder berühmten Abhandlungen „Zur Geschichte der italienischen Kunst".

Schmidlin, Die christliche Weltmission im Weltkrieg. Aufl. 2 mit einem Anhang über Missionsfeiern herausg. v. A. Freitag. M. Gladbach, Volksvereins-Verl., 1918. (152 S.) 4,50 M.

Die erste Auflage der vorliegenden Schrift erschien im Jahre nach Ausbruch des Weltkriegs; die damals erst begonnene Zerstörung der Missionen hat inzwischen immer größeren Umfang angenommen und sich, wie man jetzt erfährt, fast allenthalben bis zu den Trümmern und Ruinen, bis zur Stillegung und Verwaisung und bis zur bittersten Not in den meisten Missionsgebieten ausgewirkt. Demgegenüber will das Buch in der Heimat ein mächtiges Aufblühen des Missionsinteresses feststellen, das auf eine große neue Missionsära hindeute. Jedenfalls hat es der Verfasser nicht an Mühe fehlen lassen, aus hunderterlei Quellen in den verschiedensten Ländern und Sprachen sein Material für die Darstellung zusammenzutragen, die sich übrigens flüssig liest und viele interessante Ausblicke eröffnet.

Schulz-Labischin, Gotth., Die Gräber draußen sie täten sich auf .. Ein Großdeutschland-Erleben. Leipzig, R. Wunderlich. (44 S.) 0,50 M.

Der ostdeutsche Dichter hat uns mit diesem großzügigen Gedichte voll edelster Wortschönheit eine Symphonie geschenkt, deren Hauptthema der Untertitel bereits klar zeichnet. Aus dem Doppelmotiv „Er starb ein Ge-

treuer — ein Getreuer fürs Vaterland", das in dem herben Seelenkampfe der Witwe und gebeugten trauernden Mutter erklingt und in den Variationen aufs meisterhafteste bearbeitet ist, ringt sich zum Schlusse jubelnd das strahlende Motiv hervor: „Mich drängt und reißt zu lichteren Höhen großdeutscher Geist!" Dr. Pieth.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Eltzbacher, Paul, Ein Ratgeber für kriegsbeschädigte Offiziere und andere Kriegsbeschädigte, sowie für Schüler höherer Lehranstalten. 2. Aufl. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1917. (346 S.) 4 M.

Wir Aerzte, besonders die Hausärzte alten Stils, sind in Berufsfragen die natürlichen Ratgeber der Einzelfamilie und der Oeffentlichkeit; in unseren Sprechstunden berichten die Vertreter der verschiedensten Berufe von deren Licht- und Schattenseiten. Eltern befragen den Arzt über die körperlichen und seelischen Gefahren, über geldliche und gesellschaftliche Aussichten der von der Jugend zu erwählenden Lebensstellungen. Auch die Aufgaben und Erfahrungen der Kranken- und Unfallversicherungsärzte nach öffentlicher und volkshygienischer Richtung und Bedeutung kommen in Betracht. Der sozialhygienisch interessierte Arzt hat also in der Frage der Berufswahl von kriegsbeschädigten Offizieren seine Friedenserfahrungen auf die Kriegsfürsorge einzustellen. In obigem Werk erhalten aber nicht nur wir Aerzte eingehende Anleitungen, sondern auch die Kriegsversehrten selbst und ihre Angehörigen; jeder einzelne Vortrag enthält vor allem praktische Hinweise; wir empfehlen diesen Ratgeber aufs angelegentlichste! B. Laquer.

Gaudig, Hugo, Deutsches Volk — Deutsche Schule! Wege zur nationalen Einheit. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. (196 S.) Geb. 4,20 M.

Itschner, Hermann, Lehrerbildung und Volkstum. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. (164 S.) Geb. 3,40 M.

Beide Bücher bewegen sich in gleichem Geleise; nur ist das G.'sche Werk mit allgemeinen eigendeutschen Idealismus predigenden Ausführungen stärker durchsetzt als das I.sche, welches Fachliches lebhafter behandelt; unsere Jugend, jene Hunderttausende, welche von der Schule hinweg mit kurzer Ausbildung an den Feind kommen, haben körperlich und sittlich so Heldenhaftes geleistet; ebenso jene Tausende von Lehrern, welche als Führer voranleuchteten; der Rückschluß liegt nahe. Immerhin gibt der Weltkrieg, der alle unsere Einrichtungen verinnerlichen und auf eigendeutsche Grundlagen stellen soll, auch der Schule und ihren Leitern neue Kraftquellen: sie auszugestalten, sind obige Bücher geschrieben. B. L.

Gerste, M., Die Schwaben an der Ancre. Aus den Kämpfen der 26. Reserve-Division, mit 5 Karten. Heilbronn, Salzer, 1918. (167 S.) 1,50 M.

Unter den zahllosen Kriegserinnerungen und Schilderungen von Kämpfen in allen „vier Winden" nimmt obengenanntes frisch und anmutend geschriebene Büchlein nicht den letzten Platz ein. Es berichtet von Schwaben und Schwabenstreichen unter General von Soden und dem Brigadekommandanten Auwärter; besonders tritt das 119. Reserve-Regiment in den Vordergrund. Zuerst standen sie den zähen französicchen Alpentruppen in den Vogesen bei St. Dié gegenüber und trotzten ihnen Kuppe um Kuppe ab. Dann aber ging es im September 1914 in starken Tagesmärschen gen Norden, darauf in langen Truppenzügen durch Belgien nach Cambrai. Den Glanzpunkt bildet die

Schilderung des Anteils der Schwaben an der gewaltigen Sommeschlacht, der Verteidigung von Oviller und Thiepval besonders gegen die Engländer. Die Erinnerungen schließen zusammenfassend: „Ungeheures hatten die tapferen, sich mit beispiellosem Heldenmut schlagenden Truppen geleistet. Unsagbares erduldet und niemals wird es Worte so wild, furchtbar und grauenhaft geben, die nur einen schwachen Abglanz von dem widerspiegeln können, was sie in jenen Tagen ertragen haben. Oviller, Thiepval und Beaumont werden für immer als Glanzpunkte in der schwäbischen Kriegsgeschichte stehen.“

Noack-Darmstadt.

Hedin, Sven, Bagdad, Babylon, Ninive. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1918. (410 S.) Geb. 12 M.

Auch diesmal ist der schon früher angezeigten vorläufigen Ausgabe dieses Buches des großen schwedischen Gelehrten die endgültige auf dem Fuße gefolgt, die mit reichem Anschauungsmaterial versehen ist. Am 1. März 1916 geht die Reise von Konstantinopel ab zunächst in Begleitung des neuernannten Militärattachés der deutschen Gesandtschaft in Persien. Ueber Aleppo führt die Bahn nach Ras-el-Ain, wo der Reisende sich befreit fühlt, da er die mächtig wogende Wasserstraße vor sich sieht, die ihn nach der Stadt des Kalifen bringen soll. Auf der Werft ist alles in lebhafter Tätigkeit, kräftige deutsche Matrosenfäuste schwingen die Aexte, Türken und Araber sägen und hämmern, so daß ein Boot nach dem andern fertig gestellt wird. „Jedes erhält einen Namen nach irgend einem berühmten Ereignis des Weltkriegs. Auf einer Flottille solcher Boote oder Fähren verstaute gerade eine Fliegerabteilung ihre Tauben und Doppeldecker. Auf andere Fähren schob eine bayrische Batterie ihre 15-cm-Haubitzen und Munitionswagen.“ Bald langt denn Hedin glücklich in Bagdad an. Dort und in Kut-el-Amara lernen wir das kriegerische Leben und Treiben kennen; wir sind Zeuge der Verteidigungsmaßregeln, aber wir erfahren auch von den englischen Plänen und Angriffsversuchen. Im Mai wird die Fahrt nach Babylon fortgesetzt, dessen Ruinen und Ausgrabungen anschaulich geschildert werden. Mit einer kurzen Uebersicht über die Geschichte Assyriens und Babyloniens schließt diese interessante Fahrt durch Mesopotamien. „Reiche sind dort erwachsen, emporgeblüht und wieder zerfallen; neue treten an die Stelle der alten, und heute ist das Antlitz der Weltgeschichte abermals dem Lande zugewendet, wo ihre Wiege stand“. L.

Hermann, G. A., Neues Rätselbuch für Denker und Freunde geistiger Kunst. Köln, Hoursch & Bechstedt, 1918. (128 S.) Pappbd. 2,85 M.

Die Sammlung bietet eine geschichtliche Darstellung der Rätselkunst und außer den einleitenden Erläuterungen der Rätselarten meist vom Verfasser ersonnene 101 Steigerungs-Rätsel, 115 Umstell-Rätsel (Anagramme), 55 Rücklauf-Rätsel (Palindrome) und 54 Wort-, Scherz- und Zahlen-Rätsel nebst den dazu gehörigen Lösungen im Anhang. Einige der Rätsel beziehen sich auf den Weltkrieg. Gebildete, die auch über Sprachkenntnisse verfügen, können sich daraus Kurzweil verschaffen. Bb.

Lamprecht, Karl, Kindheitserinnerungen. Gotha, F. A. Perthes, 1918. (97 S.) 2 M.

Welche Bedeutung das deutsche Pfarrhaus als Herkunfts- und Erziehungsstatt großer deutscher Persönlichkeiten seit Jahrhunderten besitzt, bedarf in diesen Blättern keiner besonderen Erwähnung. Daran mahnen uns auch die „Kindheitserinnerungen“ des vielbefeindeten und vielgeschätzten Geschichtsschreibers, welcher den Neu- und Wiederaufbau Deutschlands nicht erleben durfte. — Verfasser hat L. im Leben mehrfach gesprochen; „eine Atmosphäre von Geist umgab ihn“, das Wort das Overbeck v. Fr. Nietzsche gesprochen, darf man füglich auch auf Lamprecht anwenden! Und auch jene „Reizsamkeit“, welche L. als durchgehende Stimmung der 2. Hälfte des XIX. Jahrh. bezeichnet, war in ihm selbst offenbar und lebendig; aus ihr

heraus mit feinster seelenforscherlicher Spürung und zugleich mit herzlicher Pietät und verecundia gegen das Elternhaus und dessen Freunde schrieb L. diese Kindheitserinnerungen nieder. Und nur eine große Trauer beschleicht uns zum Schluß, daß es L. nicht vergönnt gewesen, Schulpforta zu beschreiben. B. Laquer.

Wilms, H., Aus mittelalterlichen Frauenklöstern. Freiburg i. Br., Herder, 1918. (284 S.) Geb. 4,80 M.

Die Absicht des Buches tritt nicht deutlich hervor. Belehrung über diesen interessanten Abschnitt aus der Geschichte des Frauenlebens scheint nicht erstes Ziel gewesen zu sein, da der Verfasser dann hätte kritischer verfahren müssen. Zu bloßer Erbauung hätte es nicht des wissenschaftlichen Apparates bedurft. Nach einer trockenen Einleitung über die Entwicklung des Ordenslebens, die beinahe nur Aufzählung ist, bei der wir aber gar keine Verdeutlichung menschlicher Notwendigkeit dieser Lebensform und ihrer Wandlungen spüren, gibt Wilms an Hand von Chroniken, hauptsächlich aus Dominikanerinnenklöstern, einzelne Züge aus dem Leben mittelalterlicher Klosterfrauen. Gruppiert ist alles um die Hauptstätten und Beschäftigungen klösterlichen Lebens. Die einfache, natürliche Menschlichkeit und Liebenswürdigkeit mancher Klosterfrauen spricht uns heute noch an. Weniger ist dem Verfasser gelungen, die starke Gottessehnsucht dieser Epoche deutschen Geisteslebens näher zu bringen. Hauptaufgabe aber hätte sein müssen, den besonderen Weg, auf dem diese Frauen Gott suchten und fanden, dem modernen Menschen, der in einer andern Lage des Erlebens befangen ist, verständlich zu machen. H. R.

B. Schöne Literatur.

Aegidius, Die Siegesgöttin. Roman. Leipzig, Rabbinowitz, 1917. (376 S.) 5 M.

Der Verfasser behandelt in dem Roman das Flachsmann-Motiv. Jedoch ist hier der Träger des idealistischen Gedankens der Leiter der Schule, der in seinem Streben von einflußreichen Lehrern der Anstalt, die ihm das Amt neiden, auf Schritt und Tritt gehemmt wird, und von einer pedantischen übelwollenden Verwaltung zu Fall gebracht werden soll. Eine wertvolle Ausgrabung des Sockels der Nike, der Siegesgöttin, die dem Roman den Titel gibt, rettet den Idealisten aus dem hämischen Treiben dieser Umgebung in das reine Reich der Kunstforschung. Eine Lösung des pädagogischen Problems, das doch im Mittelpunkt des Ganzen steht, wird also nicht gegeben. Sarkastische Milieuschilderungen behandeln gesellschaftliche Probleme des Oberlehrerstandes, die neben dem rein pädagogischen dem Ganzen die Tendenz geben und böse Schäden aufzudecken suchen, die manche tüchtige Kraft dem schönen Berufe ferngehalten haben dürften. Pieth.

Bührer, Jakob, Aus Konrad Sulzers Tagebuch. Bern, A. Francke, 1917. (185 S.) Geb. 5 M.

Das Tagebuch des jungen Schweizers, der sich mühselig aus dürftigen Verhältnissen emporarbeitet, setzt im November 1894 ein und endet ohne Sang und Klang mit Ausbruch des Weltkriegs. Es zeichnet sich aus durch wahrhaftige Schilderung des Lebens; zunächst lernt man das Treiben der Fabrikarbeiter in der Schweiz kennen, dann folgen wir dem Verf., der allmählich Theaterezensent wird und journalistische Studien betreibt, nach Berlin. Zum Schluß kommt Konrad Sulzer als politischer Redakteur an einem kleinen Blatt seiner Heimat unter, wird wider Willen in den politischen Kampf gezogen und heiratet gegen Rat und Wunsch seiner braven Mutter ein Mädchen niederen Standes, das für seinen Beruf seiner ganzen Veranlagung nach kein Verständnis besitzen kann. Es liegt auf der Hand, daß diese ungeschminkten Schilderungen, die ein leibhaftiges Stück Zeitgeschichte darbieten, auch für

deutsche Leser nicht ohne Interesse sind, namentlich für solche, die einen Einblick in die Wirkungen der Armut auf die Entwicklung eines jungen Menschen gewinnen wollen. E. L.

Diers, Marie, Die Patienten des Doktor Ungemach. Ein Kleinstadt-Roman. Dresden, Max Seyfart, 1917. (188 S.) 3,50 M.

Der langen Reihe ihrer anerkannten Romane hat Marie Diers in den „Patienten des Doktor Ungemach“ ein neues Werkchen hinzugefügt, das gleich weit entfernt von modern-realistischem Streben wie der Verfolgung tief-psychologischer Ziele, unbefangen fröhlich, kleinstädtisch behaglich, leise auch an des Lebens Schattenseiten rührend, dem Leser eine angenehme leichte aber nicht oberflächliche Unterhaltung bietet. Mit all seinen Junggesellenschrullen, Grobheiten und verschämten Guttaten ist dieser Allerweltshelfer Christian Ungemach so wetterfest und echt auf die Füße gestellt, daß man seine Sorgen, kleinen Ränke und Freuden förmlich miterlebt und sich willig auf einige frohe Stunden in eine Welt entführen läßt, in der sich schließlich alles immer zum guten Ende wendet. E. Kr.

Ginzkey, Franz Karl, Der von der Vogelweide. 8. u. 9. Tausend. Leipzig, L. Staackmann, 1913. (387 S.) 5 M.

Etwas verspätet mag hier auf diesen wertvollen Roman hingewiesen werden, der dem Leser eine lebhafte Vorstellung gibt von dem Leben und der Kunst des gottbegnadeten Sängers, dessen Name immer unvergessen bleiben sollte. Am Eingang der Erzählung kehrt Herr Walter von der Vogelweide enttäuscht und voller Resignation in seine Tiroler Heimat zurück, findet dort huldigende Aufnahme und in der Tochter eines hohen Ritters, deren Mutter der Gegenstand seiner ersten Huldigungen gewesen war, verständnisvolle Liebe. Indessen wird er von dem Vater als mittelloser fahrender Mann schnöde abgewiesen. Dann reitet er an den Hof des jungen Staufers, Friedrichs II., der eben über die Alpenpässe gezogen ist, um das Erbe seiner Väter zu gewinnen. Zwar empfängt er von ihm das so lang ersehnte Lehen, bald aber muß er sich überzeugen, daß das Herz des ehrgeizigen Jünglings nicht für Deutschland schlägt und von ihm nicht die Erneuerung der alten Kaiserherrlichkeit zu erwarten ist. Noch einmal sucht der alternde Sänger Tirol und den Bruder der Geliebten auf, den er ehedem in der Sangeskunst unterrichtet hat und der jetzt als Burggraf waltet, um mit ihm am Grab der früh abgeschiedenen Schwester zu weilen, dann kehrt er auf sein Lehen bei Würzburg zurück, da er auf eigener Scholle sterben möchte. Die sinnvollen Strophen aus den Liedern Walters, die reichlich in den Text der Darstellung verwebt sind, werden nach der trefflichen Uebertragung von Ed. Kleber (Straßburg, Heitz u. Mündel) gegeben; es ist dem Verfasser gelungen, die Stimmung jener großen Tage, da sich die späteren deutschen Geschicke entschieden, überzeugend wiederzugeben. Ernstere Leser aller Bildungsbüchereien werden ihre helle Freude an diesem liebenswürdigen Buche haben, das man seiner kerndeutschen Gesinnung und seines ethischen Gehalts wegen vor allem auch der reiferen Jugend in die Hand geben sollte. E. L.

Gjellerup, Karl, Reif für das Leben. Roman in fünf Büchern. Jena, E. Diederichs, 1916. (447 S.) 6 M.

Ein Kandidat der Medizin, unerzogen und genußsüchtig, aber tüchtig in seinem Fach, sucht sich irgendwo in Dänemark eine Praxis als Landarzt zu begründen, und tritt in persönliche und gesellschaftliche Beziehungen zu den Honoratioren eines ländlichen Kreises. Die Liebelei mit der koketten jungen Frau eines Gutsbesitzers befriedigt ihn auf die Dauer nicht, wohl aber wird das Haus eines alten verwitweten Oberförsters, der mit einer Nichte zusammenlebt, allmählich für ihn der Hauptanziehungspunkt. Im Verkehr mit der abgeklärten Weisheit dieses Mannes und der stillen in sich gekehrten Natur des jungen zarten Mädchens, dessen Leben er sich vergeblich dem Tode abzuringen bemüht, gelangt auch er zu einer freien Menschlichkeit oder,

um mit dem Verfasser zu reden, zur Reife für das Leben. Die Lektüre des Romans, in dem sozusagen nichts geschieht, der aber eine Fülle philosophischer Gespräche darbietet, wird aufmerksamen älteren Lesern Anregung und Erhebung bringen. Ein Ton der Resignation, dem man sich unter dem Eindruck des Weltkriegs nur allzuleicht hingeben möchte, geht auch durch dieses Buch des nordischen Dichters und Denkers. E. L.

Hansjakob, H., Feierabend. Tagebuchblätter. Stuttgart, A. Bonz. (280 S.) 4 M.

Ein Feierabend, dem der Friede fehlt, den eine gesprungene Glocke einläutet! Die Tagebuchblätter des alten Pfarrers berichten von den letzten Lebensjahren in Haslach. Nach 50jähriger Dienstzeit zieht er in das selbst gebaute Schwarzwaldhaus. Seiner ganzen Anlage gemäß war ihm das Dienen schwer geworden. Doch die Freiheit, die Rückverpflanzung in die alte Heimat, läßt den Leidenden nicht zum Frieden gelangen. Er kann seiner Zeit nicht gerecht werden; die Ohnmacht des Alters lastet zu schwer auf ihm. — Kein erquickliches, aber ein tiefgehendes Buch. Es erweckt Widersprüche, fesselt jedoch durch die reiche Gedankenwelt dieser ursprünglichen, knorrigen Persönlichkeit, durch die starke Liebe zur Natur und den Humor, der auch zuletzt beim Abschied des Verfassers von seinen „Kunden" trotz aller Schwermut durchklingt. H. R.

Keller, Peter, Sachsen-China. Ein kunsthistorischer Roman. Berlin, Vita Deutsches Verlagshaus, 1918. (229 S.) 6 M., geb. 8 M.

Selbst das sorgsamste Studium aller noch vorhandenen Akten über Leben und Wirken des Begründers der europäischen Porzellanindustrie, des Apothekers und Alchimisten Böttger, vermag kein abgeschlossenes Bild dieses merkwürdigen Mannes zu geben und deswegen versucht der Verf. die Lücken der Ueberlieferungen mit Hilfe der Phantasie zu füllen und in fortlaufender nachschaffender Erzählung sein Leben darzustellen. Ob er das im höchsten Sinne erreicht hat, mag unentschieden bleiben, jedenfalls aber erhalten wir hier ein packendes Zeitbild. Der junge Apotheker, dem der Boden in der preußischen Residenz zu heiß unter den Füßen wird, flieht in die Lande Augusts des Starken, und wird von diesem Gewalttätigen gezwungen, seine alchimistischen Experimente fortzusetzen, obwohl er selbst nicht mehr recht an die Möglichkeit des Gelingens glaubt. Da ihm aber für sein Leben bangt, weiß er den König durch Versprechungen und Ausflüchte hinzuhalten und durch Proben zu täuschen. Dagegen glückt ihm die Herstellung weißen Porzellans aus dem rotbraunen Ton Meißens und in rastlosem Bemühen vervollkommnet er diese Erfindung, obwohl sein Herr ihm keine Zeit und Gelegenheit gibt, diesen aussichtsvollen Zweig der Manufaktur im Interesse des Landes auszubeuten. Frühzeitig werfen Anstrengungen, Mißerfolg, Krankheit den genialen Mann darnieder, aber auch noch auf seinem letzten Lager lüftet er dem König, der in einer letzten Aussprache die Wahrheit über das angeblich hergestellte Gold erfahren möchte, nicht das Geheimnis seines ehemaligen Betrugs. E. L.

Krane, A. Freiin von, Wenn die Steine reden. Köln, J. P. Bachem, 1917. (335 S.) 6 M.

Schauplatz des Romans ist das wiederaufgebaute Jerusalem, Aelia Capitolina, mit seiner von den Römern hingebrachten Kolonie von Fremden. Die Hauptereignisse spielen im Tempel der Astarte. Die Bewohner des Tempels, die Priester, die Oberpriesterin, der Findling Eucharis und der Gärtner Myron auf der einen Seite sind die Hauptträger der Handlung, auf der andern vor allem der Arzt Markus und Clemens von Ephesos. Die Konflikte sind gegeben durch das aufsteigende Christentum, durch den Naturpantheismus des Astartedienstes und der Theosophie. Zu überzeugenden Gestalten sind aber alle diese drei nicht verdichtet. Der Ton ist ein belehrend erbaulicher, Personen und Handlung zweckbeschwert, sollen etwas beweisen. Der Stoff, unzweifelhaft einer der größten der Weltgeschichte, trotzt der

Kraft der Verfasserin. Weder die ungeheure Versunkenheit des untergehenden Heidentums (der Kultus der Astarte ist „für höhere Töchter“ dargestellt), sein Perversitätenkultus, die Verwirrung des Denkens, die tiefe Sehnsucht der Besten nach einem Leben, das selig und ewig ist, noch die steilhohe Glaubenskraft der Märtyrerchristen ist zwingend in unser Bewußtsein gehoben. Der Zufall spielt doch eine etwas sehr ungehemmte Rolle, die innere Wirkungskraft des Christentums ist dadurch ins Aeußerliche gebracht. Die Sprache ist abgesehen von einigen Trivialitäten von einer schweren, schönen Musik und einer glänzenden, prunkenden Farbigkeit, die hier dem Stoff sehr gut angepaßt ist. Gegenüber ihren Christuserzählungen und ihrer Novelle: „Wie der König erschrak“ ist dieser Roman aber doch wohl ein Abstieg. H. R.

Poeck, Wilhelm, Trina Groots Vermächtnis. Stuttgart, J. Engelhorn, 1918. (380 S.) Geb. 6 M.

Dieser „Roman aus der Hamburger Elbmarsch“ berichtet von dem Herunterkommen zweier großer Bauernfamilien durch die Schwäche und Genußsucht zweier Generationen. Auch die frühere Magd in einem der Höfe, Trina Groot oder Trina-Tante, kann trotz aller Tüchtigkeit das Schicksal nicht wenden, da ihre Stiefsöhne die leichtsinnige und bequeme Art der Eltern geerbt haben. Vollends kommt der Hof herunter, seit der unbeliebte Sohn ihres ältesten früh verstorbenen Stiefsohns, der durch eine Heirat wohlhabend geworden ist, es darauf anlegt, den Bauern, der sich dem Einfluß Trina Groots zu entziehen weiß, mit Ueberlegung zu Grunde zu richten. Ein Tagelöhnersohn, der eine Verwandte der Trina-Tante geheiratet und durch seine Erfindungen viel Geld verdient hat, übernimmt zum Schluß den Besitz, nachdem die alte Frau in einem vom Bauern angezündeten Feuer zusammen mit dem Hof zu Grunde gegangen ist. Dieser ganze Schluß, der zeigt, daß am letzten Ende das heroische Ringen der Hauptheldin gegen das Verhängnis vergeblich sein sollte, befriedigt nicht recht, so reich auch das Buch — wie bei Poeck nicht anders zu erwarten — an prachtvollen Einzelschilderungen von Land und Leuten ist. Der Roman spielt in der Zeit vor und nach dem großen Krieg gegen Frankreich und schildert die Einwirkungen der Gründerjahre auf die bäuerliche Umwelt. E. L.

Raithel, Hans, Männertreu. Eine Bauerngeschichte. München, Albert Langen, 1918. (244 S.) 3,50 M.

Man hat den Verfasser wohl mit dem großen Bauerndarsteller Jeremias Gotthelf vergleichen wollen, in seinen besten Leistungen aber möchte man ihn lieber seinem süddeutschen Landsmann Melchior Meyr an die Seite stellen, der das ländliche Leben im Ries bei Nördlingen mit derselben Liebe und Treue schildert wie Raithel die des Frankenlandes um Baireuth herum. Zu seinen liebenswürdigsten Schöpfungen gehört die vorliegende Erzählung, die wieder eine Fülle heiterer Gestalten aufweist, während in den letzten Erzählungen (vergl. Blätter Jahrg. 18 S. 74) die minder erfreulichen Typen des bäuerlichen Daseins allzusehr überwogen. Der Bericht gleich im Anfang von dem kleinen Mädchen, das den Großvater aus der Kneipe holt und durch seinen stillen Einfluß ihn davor bewahrt, ein Säufer zu werden, ist von außerordentlicher Schönheit. Der Verlauf der Erzählung ist im übrigen ein alltäglicher. Eben jene kleine Enkelin und Hoferbin behauptet nachmals, als ein feines und schönes Jüngferlein, dem Großvater gegenüber das Feld, indem sie seinen Listen gegenüber den Erwählten ihres Herzens zurückgewinnt. Diese anspruchslosen Geschichten sind mit solcher Behaglichkeit und Heiterkeit erzählt, daß einem wohl ums Herz wird. Gerade dieses Buch Raithels möchte man neben seinem Jugendwerk, dem Dorfblütenstrauß „Herrle und Hannile“, vor allem den Freunden guter Heimatkunst angelegentlich empfehlen. E. L.

Reich, Hermann, Die Flotte. Eine Tragödie. München, C. H. Becksche Verlagsh., 1918. (165 S.) Geb. 3 M.

Sollen alte Mähren und Geschichten zu neuer dramatischer Wirkung erstehen, so bedürfen sie der Wiedergeburt durch eigenes Erleben des Dichters.

Das ist Hermann Reich mit seiner Tragödie „die Flotte" in vollem Umfang gelungen. Wie gegen das Athen des Themistokles so stürmen gegen das deutsche Reich der Gegenwart übermächtige Scharen aus allen Weltteilen an, aber stärker als die weißen und farbigen Angelsachsen, Franzosen und Russen ist „unsres Vaterlandes Geist und Seele". Und wenn unserer jungen Flotte auch nicht die entscheidende Rolle zufällt wie den „hölzernen Mauern" des griechischen Helden und Staatsmanns, so trägt auch sie dazu bei, den Anprall des Feindes zu brechen. In edler rythmisch gehobener Sprache vergegenwärtigt uns H. Reich die Zustände und Begebenheiten, aber auch die zu Fleisch und Blut erstandenen Männer jener ewig denkwürdigen Tage althellenischer Geschichte, sowie das tragische Geschick des großen Begründers der Flotte, der ein Opfer der schrankenlosen Demagogie wird, die alsbald in Athen platz greift. Den Menschen der Gegenwart kann diese Tragödie, die im zweiten Teil an dem Hof des Perserkönigs spielt, viel Stoff zum Nachdenken geben. Als Themistokles, der dem Reiche des Großkönigs durch gewaltige Kriegstaten neuen Glanz verliehen hat, die Heere des Orients nun auch gegen sein Vaterland führen soll, gibt er sich und seiner Gemahlin, der in dem Stück eine Hauptrolle zufällt, den Tod. E. L.

Schanz, Frida, Hochwald. Roman. 2. Aufl. Berlin, Trowitzsch u. Sohn, 1909. (232 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Frida Schanz' vorliegender Roman läßt sich nicht ganz leicht beurteilen, da neben der tief empfundenen und erschütternden Grundidee, die die Nietzsche-Tragödie streift, mancherlei Banalitäten störend einwirken. Zwei Geschwisterpaare werden sich gegenüber gestellt: der robust zugreifende, aber herzenswarme Landarzt Gerhard Falk und seine Schwester Maria, welche in ihrem leidenschaftlichen Künstlertum wohl den Mittelpunkt des Interesses bilden sollte, aber vielmehr nur überspannt und unglaubhaft erscheint, — und als Gegenspieler der vor der ausbrechenden Geisteskrankheit in die Berge fliehende Aesthetiker Rottmann mit der lieblichen Elsbeth, die Dr. Falk nach des Bruders Tode heimführt. Maria rettet sich aus der unglücklichen Liebe zu dem Verstorbenen in den künstlerischen Beruf zurück. — Das Buch hätte, wie gesagt, viel werden können, und mutet im ganzen doch zurecht gemacht und unnatürlich an. Die Sprache ist teilweise voller Schwung und ergreifend, dann wieder schwülstig überladen, sodaß auch hierin kein rechter Genuß aufzukommen vermag. Am erfreulichsten berühren noch die Naturbilder und echten Schilderungen aus dem Holzarbeiterleben des Thüringer Hochwaldes. E. Kr.

Zahn, Ernst, Nacht. Eine Erzählung. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1917. (244 S.) Geb. 5,50 M.

Zu dem Besten, was wir Ernst Zahn verdanken, gehört diese gedankenvolle fein durchgeführte Erzählung von der Jugendfreundschaft zweier adliger Menschen in dem Gebirgsstädtchen Infelden, die zur Ehe führt, obwohl Spes von Tschurners kranke Augen befürchten lassen, daß sie eines Tags völlig erblinden. Dieser furchtbare Augenblick tritt ein, nachdem die junge Frau ihren Mann mit einem reizenden Töchterchen beschenkt hat. Das gleichmütig ungestört verlaufende Leben der beiden Eheleute wird nun auf einmal gestört, als die junge lebenslustige Schwägerin aus der Pension zurückkehrt, mit dem Schwager alltäglich in die Umgegend reitet und ihren Jugendgespielen, der bestimmt auf ihre Hand gerechnet hat, schroff zurückweist. Darüber kommt es zu einer ernsten Aussprache zwischen den Beteiligten, die damit endet, daß die Eheleute sich in Liebe und Hochachtung und im Hinblick auf das erblühende Kind wieder finden, während die Schwester außerhalb Landes geht, um sich einen neuen Wirkungskreis zu schaffen. Der Vater der beiden Frauen, dessen gereifte Lebenserfahrung die Verwicklung hat kommen sehen, verharrt in vornehmer Zurückhaltung. So bleibt dem Leser die Ueberzeugung, daß innerlich empfindende, charaktervolle Menschen in tapferem Kampf auch das Schicksal bemeistern können, das sich ihrem Glück drohend entgegenstellt. E. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1918 **Mitteilungen** Nr. 1

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

E. V.

Geschäftsstelle
Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I

Sprechstunden
Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Martha Schwenke, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig)
Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

In der Generalversammlung am 12. Nov. 1917 wurde ein Nachtrag zu den Vereinssatzungen angenommen, der den Mitgliedern im Wortlaut bereits zugegangen und dem Gericht zur Eintragung vorgelegt ist. Er behandelt die Gründung von Zweigvereinen und die Erhöhung des Beitrags um mindestens 2 M. für die Mitglieder von Zweigvereinen. Man hat davon Abstand genommen einen Berliner Zweigverein zu gründen. Da aber die Veranstaltungen fast ausschließlich den Berliner Mitgliedern zu Gute kommen, ist der Beitrag für diese auch um 2 M. erhöht worden.

Ueber die Gründung eines Hamburger Zweigvereins wird in der nächsten Nummer berichtet werden.

Es wird nochmals daran erinnert, die Jahresbeiträge baldmöglichst einzuzahlen. Sie betragen für Großberliner 5 M. für ordentliche und 4 M. für außerordentliche Mitglieder, für alle andern (außer den Mitgliedern des Zweigvereins) 3, bzw. 2 M. Die Beiträge sind durch Zahlkarte zur Gutschrift auf Konto Nr 36412 Anna Moeller, Schatzmeisterin der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen E. V. Berlin W 62 beim Postscheckamt Berlin NW 7 baldmöglichst einzusenden unter genauer Angabe von Namen und Adresse des Absenders.

Die Hamburger zahlen ihre Beiträge an die Schatzmeisterin des Zweigvereins.

„Der Krieg gegen den deutschen Buchhandel."

Von Käthe Miethe.

Hinter den Waffenfronten wütet der Kampf der Kulturen mit einer Erbitterung, die dieses gegenseitige Morden auch weit über das Kriegsende fortzusetzen bestrebt ist. In dem Kulturkampf, den hauptsächlich Frankreich und England gegen uns führen, spielt der Krieg des Buches, und zwar „durch" das Buch und auch „um" das Buch eine ausgedehnte Rolle. — An dieser Stelle soll nur vom Kampf „um" das Buch berichtet werden. — Wenn das deutsche Buchwesen noch eines Lobes bedürftig wäre, dann könnte es sich keiner besseren Reklame bedienen, als der Darstellung all dessen, was vor allem Frankreich unternimmt, um sich auf den Absatzgebieten anzusiedeln, die von Deutschland unter Kriegszwang verlassen wurden. — Bei der Verteilung der Kriegsaufgaben, die unsere Feindesschar untereinander vorgenommen haben muß, fiel Frankreich der größte Anteil am Kulturkrieg und am Kulturraub zu. Vor allen Dingen hat Frankreich die noch neutralen Völker mit der Lockspeise seiner Kultur für die Sache der Entente zu gewinnen. Daher hat sich Frankreich mit einer wahrhaft fieberhaften Hast darauf gelegt, im internationalen Buchhandel an Deutschlands Stelle die führende und treibende Kraft zu werden. Englands Offensive gegen die Verbreitung des deutschen

Buches in der Welt erstreckt sich abgesehen von einzelnen groben Uebergriffen, wie die genaue Nachahmung der deutschen Tauchnitzausgaben, hauptsächlich auf die Zurückhaltung und Aneignung aller deutschen Schriftwerke, deren es bei der bekannten Postkontrolle der neutralen Schiffe in englischen Häfen habhaft werden kann. Frankreich dagegen entwickelte auf seinem letzten „Congrès du Livre“ im Frühjahr dieses Jahres in Paris ein riesenhaftes Programm zur Organisierung und Propagierung des französischen Buchhandels. Wie groß die Erbitterung der französischen Geister gegen die allseitige Anerkennung des deutschen Buches im Auslande ist, beweist der Ausspruch eines französischen Propagandaredners, der bei einem Vortrag im Haag verzweifelt ausrief: „Man liest zwar das französische Buch in Holland, Schweden, Dänemark und Norwegen, aber — man kauft es in Leipzig!“

Um der deutschen Buchhändlerorganisation in Leipzig gleich gründlich zu Leibe zu gehen, wurde in Frankreich im letzten Februar die „Société d'exportation des éditions françaises“ gegründet, deren Programm ohne das Vorbild des deutschen Buchhandels niemals so vollständig und zielbewußt hätte aufgestellt werden können. Ueberhaupt, wenn sich allein mit Geld ein deutscher Buchhändlerbörsenverein abtöten oder überflügeln ließe, dann wäre Frankreich lange an seinem Ziel. Denn alles, was sich durch Geld im neutralen Lande erreichen läßt, ist bereits unternommen. So wurde in Holland, und zwar im Haag, vom „Office française“ ein französischer Lesesaal eröffnet, in dem außer Zeitschriften, der französischen Kriegsliteratur und den Pamphleten, die Neuerscheinungen des französischen Buchhandels und die Verlagskataloge bereit gelegt sind. Besprechungen der neuen französischen Literatur, polemische Artikel gegen deutsche Bücher und Anzeigenlisten der französischen Verleger sind in zahlreichen holländischen Zeitungen und Zeitschriften regelmäßig zu finden.

In diesen Tagen erst erschien das Ergebnis einer französischen Rundfrage im Druck, die an holländische Redakteure und Verleger gerichtet worden war, um die vielen Gründe für den Welterfolg des deutschen Buches im Ausland einmal zusammen zu tragen. —

Das ist nur ein kleiner Teil dessen, was Frankreich für seine Kulturpropaganda tut. Welche Ueberzeugung und Selbstsicherheit die französische Nation auf diesen Wegen leitet, sagt das in letzter Zeit so viel zitierte Wort Henri de Borniers:

„Tout homme a deux pays; le sien et puis la France.“

Vereinsaufführung.

Zum Besten der Front- und Lazarettbüchereien fand am 16. Dezember eine Aufführung des Don Karlos von unsern Mitgliedern statt. Es handelt sich um ein Jugendwerk von Max Reinhardt, erschienen im 1. Band von Schall und Rauch, Berlin, Schuster & Loeffler 1901. Wenn man das Stück liest, hat man den Eindruck von sinnlos aneinander gesetzten Zitaten aus Schillers Don Karlos. In dies Chaos Sinn zu bringen war das Verdienst der Mitspielenden, die durch ausdrucksvolle Mimik den Worten einen Zusammenhang gaben und ihnen oft eine Bedeutung beilegten, die geradezu verblüffend wirkte. Die Aufführung war von überwältigender Komik, das Zusammenspiel ausgezeichnet. König Philipp (Elisabeth Bierotte) berlinerte, die Königin (Maria Hilgers) flötete in den höchsten Tönen, Don Karlos (Gertrud Hamburger) kokettierte mit heftigem Temperament, Marquis Posa (Annemarie Floeter) lispelte, und alle übrigen Rollen vertrat der Statist in Feuerwehruniform (Mia Mayer). Am Klavier saß Lotte Floeter schmierenmäßig angetan. Hilde Braun sprach als Max Reinhardt den Prolog und soufflierte dann als Schmierenmutter. Das herzhafte Lachen der Zuhörer und reicher Gewinn dankte den Darstellern, es konnten 300 M. an die Kriegsbücherei abgegeben werden.

M. Schwenke.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1918 **Mitteilungen** Nr. 2

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I — E. V. — Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Martha Schwenke, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Berliner Vereinsveranstaltungen.

Am 13. Januar lud die Vereinigung ihre Berliner Mitglieder in den Theatersaal des Lyceumclubs ein, wo eine Aufführung von kleinen Hauskomödien stattfand, den beiden Lustspielen von Kotzebue „Die gefährliche Nachbarschaft" und „Die Unglücklichen". Außerdem wurden einige Musikvorträge geboten. Neben unsern Mitgliedern wirkten einige Feldgraue mit, und ihretwegen geschah es, daß die beiden Theaternachmittage so schnell hintereinander folgten. Die Aufführungen, die der Schriftsteller Herr Hermann Kienzl einstudiert hatte, gefielen allgemein außerordentlich.

Am 2. Februar hielt Herr Geh. Rat Prof. Dr. Paalzow einen Vortrag über Jacob Grimm als Bibliothekar. Er erzählte anschaulich, wie Jacob und sein Bruder Wilhelm an der Bibliothek in Wilhelmshöhe und Cassel sich trotz drückender äußerer Verhältnisse sehr wohl fühlten, während sie in Göttingen sehr darunter litten, daß sie durch anstrengende tägliche Bibliotheksarbeit wenig Zeit für ihre wissenschaftlichen Arbeiten behielten.

Am 10. Februar fand unter zahlreicher Beteiligung eine Führung durch Alt-Berlin unter Leitung von Herrn Dr. Brendicke statt.

Martha Schwenke.

Zur Gründung der Ortsgruppe Hamburg.

Vorstand:

Julie Hansen. 1. Vorsitzende. — Anny Schmidt. 2. Vorsitzende.
Martha Böhmer. 1 Kassenführerin. — Hanna Bauer. 2. Kassenführerin.
Gertrude Lintz. 1. Schriftführerin. — Hertha Jerrmann. 2. Schriftführerin.

Fräulein Hansen berichtet folgendes dazu: Am 14. Nov. 1917 wurde in Hamburg die 1. Ortsgruppe der Vereinigung bibl. arb. Frauen (E. V.) gegründet. Ein schon vor etwa 8 Jahren gemachter Versuch, hier einen Zweigverein ins Leben zu rufen, scheiterte an der geringen Zahl der hiesigen Mitglieder. Im Lauf der Jahre ist Hamburg um eine ansehnliche Zahl von wissenschaftlichen Instituten und Bibliotheken, die alle Damen beschäftigen, reicher geworden. Von den etwa 60 hier bibliothekarisch tätigen Frauen sind rund 50 Mitglieder der Vereinigung geworden. In meinem Vortrag auf unserer 1. Versammlung am 15. Mai 1917 habe ich dargelegt, daß ein engerer Zusammenschluß aller Kolleginnen unbedingt notwendig sei; um in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht für uns etwas zu erreichen, dazu ist es notwendig, daß wir die uns alle angehenden beruflichen Fragen gemeinsam erörtern. Auch ist es nur durch gegenseitige Aussprache, durch ein Kennenlernen der verschiedenen Bibliotheken möglich, ein Zusammenarbeiten der vielen Institute, wie es doch im Interesse der Bibliotheken selbst, wie in dem des Publikums liegt, anzustreben. Ferner bezeichnete ich es als wünschenswert, eine Gehaltsstatistik für Hamburg aufzustellen und eine Zentrale zu bilden, an die alle den Beruf der Bibliothekarin betreffende Anfragen zu richten sind. Nach einer angeregten Diskussion, die auch das Verhältnis der

auswärtigen Mitglieder zum Hauptverein berührte und da Aenderungen vorschlug, wurde beschlossen, die Zustimmung des Vorstandes in Berlin für die Gründung einer Ortsgruppe Hamburg einzuholen. Diese wurde auf der Vorstandssitzung Ende Juli 1917, an der ich teilnahm, bereitwilligst erteilt.

Im November 1917 riefen wir alle bibl. arb. Frauen Hamburgs nochmals zusammen und gründeten die Ortsgruppe Hamburg. Wir beschlossen 1. laut Statuten 3 M. an Berlin, 4 M. an die Ortsgruppe zu zahlen, 2. uns an die ausschlaggebende Stelle zu wenden, um Fortbildungsmöglichkeiten zu erreichen und 3. Bibliotheksführungen zu unternehmen. Bis Anfang Februar 1918 wurden besichtigt: 1. die Bibliothek der Gewerbekammer, 2. die Blindenbibliothek, 3. Oeffentliche Bücherhalle A, Kohlhöfen. Für Februar sind angesetzt: Die Oeffentliche Musikalienausleihe und die Bibliothek der Kunstgewerbeschule. Für März ist ein geselliger Abend vorgesehen, die Besichtigung der Stadtbibliothek und der Bibliothek des Hygienischen Instituts. Die Ortsgruppe hat sich dem Stadtbund Hamburgischer Frauenvereine und der Zentrale für Berufsberatung angeschlossen und erhofft ein ersprießliches Zusammenarbeiten mit beiden. Die Berufsberatungsstelle übernimmt die Beantwortung aller persönlichen und schriftlichen Anfragen, die die Ausbildungs- und Anstellungsmöglichkeiten im bibliothekarischen Beruf angehen. Weitere Auskunft erteilt die 1. Vorsitzende.

Das Bücherverzeichnis der Deutschen Bücherei in Belgien.

Zu den gewiß hohen Verdiensten, welche sich die Bildungszentrale beim Generalgouvernement in Brüssel erworben hat, gehört auch die Gründung der „Deutschen Bücherei". Ihr Zweck besteht darin, den in Belgien sich aufhaltenden Angehörigen der Besatzungstruppe und Zivilverwaltung die Möglichkeit zu geben, sich deutsche Belehrungs- und Unterhaltungsliteratur zu verschaffen, um sich beruflich weiterzubilden oder doch mit dem geistigen Leben der Heimat in Fühlung zu bleiben. Die Bücherei, welche die außerdem noch bei allen im Generalgouvernement stehenden Truppenteilen vorhandenen Mannschaftsbüchereien in glücklicher Weise ergänzt, trägt also zu einer wichtigen Kulturarbeit mit bei und wird tausenden von der Heimat lange Zeit unfreiwillig getrennt lebenden Deutschen zum Segen gereichen.

Das Unternehmen ist durch Zuwendungen aus der Heimat von Verlegern, Bibliotheken usw. und auf dem Wege käuflicher Erwerbung mit den vom Generalgouvernement zur Verfügung gestellten Geldmitteln entstanden und ausgebaut worden, so daß die Bücherei schon rund 4500 Werke aufweist. — Nach dem mir vorliegenden Katalog in sehr übersichtlicher systematischer Anordnung ist der Bücherschatz zweckmäßigerweise in zwei Hauptabteilungen, die schöne Literatur und die belehrende Literatur, eingeteilt, von denen die letztere die umfangreichere ist. Die schöne Literatur enthält nur erlesene Werke in deutscher, englischer, flämischer und französischer Sprache und bezeichnender Weise auch Bücher in stenographischer Schrift. Die belehrende Literatur umfaßt alle Wissenschaftsgebiete: Mathematik, Naturwissenschaften und Technik, Geographie, Geschichte, Kulturgeschichte und Kriegswissenschaften, darunter eine ziemlich umfangreiche Kriegsliteratur, ferner Sprachwissenschaft, Literatur, Kunst- und Musikgeschichte, Religion, Philosophie und Pädagogik, Rechts- und Staatswissenschaften, Volkswirtschaftslehre und Sozialpolitik. Ein Verfasser- und Schlagwortverzeichnis erleichtern den Gebrauch des Katalogs. — Ueberall in Sammlung und Anordnung erkennt man die Hand des gewiegten bibliothekarischen Fachmannes und als Organisator bekannten Herrn Leutnants Dr. Jaeschke, der im Vorwort als Vorsteher der Bücherei-Abteilung der Bildungszentrale zeichnet.

Buddecke.
Oberstleutnant und Abteilungschef im Stellvertretenden Generalstabe und Vorstand der Bibliothek des Großen Generalstabes.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1918 **Mitteilungen** Nr. 4

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle
Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I

E. V.

Sprechstunden
Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Martha Schwenke, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Einiges über die Bezirksgruppe für den Rhein. Westf. Industriebezirk. Sitz Düsseldorf.

Vorstand:

Helene Schött, 1. Vorsitzende. Marie Zolleis, 2. Vorsitzende.
Franziska Dobbelmann, 1. Schriftführerin. Irene Gohmann, 2. Schriftführerin.
Elisabeth Jonen, 1. Schatzmeisterin. Christel Wienen, 2. Schatzmeisterin.

Auswärtige Ausschußmitglieder:

Hulda Droste, Bochum. Rosa Möncher, Dortmund.
Herta Burchard, Duisburg. Toni Hennecke, Elberfeld.
Käthe Regier, Essen. Hanna Reyelt, Hagen.

Dem Bedürfnis nach einem engeren Zusammenschluß folgend, haben auch wir im Rhein. Westf. Industriebezirk uns zu einer Bezirksgruppe der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen (E. V.) zusammen gefunden. Anfang März dieses Jahres schickten wir von Düsseldorf aus ein Rundschreiben an alle uns bekannten Bibliotheken des Bezirks mit der Aufforderung an einer Besprechung zur Gründung einer Bezirksgruppe teilzunehmen. Welches Interesse unserem Plan entgegengebracht wurde, zeigte die überaus rege Beteiligung an der Versammlung. Alle größeren und viele kleinere Städte des Bezirks waren vertreten. So konnte gleich auf der 1. Versammlung am 17./3. 1918 im Frauenklub zu Düsseldorf die Gründung vollzogen werden. Als Sitz der Bezirksgruppe wurde Düsseldorf bestimmt, die größeren Städte des Bezirks sind durch ein Ausschußmitglied vertreten. Es sind jährlich 4 Versammlungen, einschließlich der Hauptversammlung, vorgesehen. Die Hauptversammlung tagt stets in Düsseldorf, die anderen Versammlungen werden abwechselnd in den Städten des Bezirks abgehalten, die durch ein Ausschußmitglied vertreten sind. Wir schließen uns im allgemeinen dem Programm der Berliner Vereinigung an. Eine unserer Hauptaufgaben wird sein: Förderung unserer beruflichen Interessen, sowohl in wirtschaftlicher wie in sozialer Hinsicht. Durch Vorträge, Besichtigungen und dergl. soll unseren Mitgliedern Anregung geboten werden. Der Jahresbeitrag wurde auf 5 M. für die ordentlichen, 3 M. für die außerordentlichen Mitglieder festgesetzt. Aufnahmegebühr 3 M.

Auf der 1. Mitgliederversammlung am 7./4. in Bochum wurde über die Aufnahmebedingungen beraten. Außerdem wurde beschlossen, eine Gehaltsstatistik für den Bezirk auszuarbeiten.

Bei unserer 2. Tagung am 2./6. in Dortmund fanden vormittags Besichtigungen der Stadtbibliothek und der westfälischen Abteilung des Museums statt. Die Sitzung wurde nachmittags im Lesesaal der Stadtbibliothek abgehalten. Die Zusatzstatuten für die Bezirksgruppe wurden besprochen und angenommen. Ferner wurde beschlossen, sämtliche Bibliotheken im Rhein. Westf. Industriebezirk festzustellen, um möglichst alle bibliothekarisch arbeitenden Frauen des Bezirks unserer Gruppe anzuschließen, so daß wir alle gemeinsam arbeiten, denn nur so wird unserer Tätigkeit ein wahrer Erfolg beschieden sein.

Die Gruppe zählt zur Zeit 72 ordentliche und 4 außerordentliche Mitglieder.

Helene Schött.

Die Bibliotheksausbildung für Frauen.

Alle Kolleginnen werden gelegentlich in die Lage kommen, über die bibliothekarische Laufbahn für Frauen Auskunft geben zu müssen, darum stellen wir die verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten einmal kurz zusammen. Vorausgeschickt sei, daß allen in den Beruf neu eintretenden Frauen unbedingt anzuraten ist, eine Diplomprüfung abzulegen. Es ist anzunehmen, daß später viele Kriegsteilnehmer in unsern Beruf kommen und die Anstellungsverhältnisse dann ungünstiger als jetzt liegen werden. Auf eine Anstellung ohne Examen ist dann jedenfalls kaum zu rechnen.

Es gibt 5 verschiedene Prüfungsordnungen. Für Preußen, Elsaß-Lothringen, Baden und Sachsen, die 5. für Hamburg kommt für Frauen nicht in Betracht.

I. Preußen.

In Preußen ist seit dem 24./3. 1916 der „Erlaß betreffend die Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken, sowie für den Dienst an Volksbibliotheken“ in Kraft. (Jahrb. d. D. Bibl. 1916, S. 238, Zentralbl. f. Bw. 1916, S. 103, Bl. f. Vb. u. Lh. 1916, S. 109.) Bedingung für die Zulassung zur Prüfung ist:

a) der Nachweis der Reife für Obersekunda eines Gymnasiums, Realgymnasiums oder einer Oberrealschule, oder für die 3. Klasse einer Studienanstalt oder das Schlußzeugnis eines Lyzeums.

b) der Nachweis einer vierjährigen Ausbildung in den Fächern auf die sich die Prüfung erstreckt. Diese Ausbildungszeit hat eine zweijährige praktische Tätigkeit in vollem Bibliotheksdienst zu umfassen, von der ein Jahr an einer wissenschaftlichen Bibliothek und ein Jahr an einer unter fachmännischer Leitung stehenden Volksbibliothek zurückzulegen ist. Das Verzeichnis der zur Ausbildung ermächtigten Bibliotheken s. Zentralbl. f. Bw. 1916, S. 107 und 1917, S. 308 und Bl. f. Vb. u. Lh. 1918, S. 8.

Ueber die Wege und Methoden der Vorbereitung, abgesehen von den zwei Jahren praktischer Arbeit, sind bestimmte Anweisungen nicht gegeben worden. Die beiden anderen Jahre sind vorzugsweise der theoretischen Ausbildung zu widmen. Anzuraten ist der Besuch von Bibliothekskursen oder Vorlesungen über Literatur und Sprachen, Buchbinder-, Schreibmaschinen- und Stenographiekurse u. dergl., doch wird auch der Dienst an Bibliotheken und die Arbeit an Buchhandlungen gerechnet. Solchen, die ohne irgendwelche Vorbildung den Beruf ergreifen wollen, ist anzuraten, ihren Ausbildungsgang folgendermaßen einzurichten: 1. Erstes praktisches Jahr, 2. Theoretische Ausbildung, 3. Zweites praktisches Jahr.

An Fachkursen kommen in Berlin in Betracht:

1. Bibliothekskurse der Zentrale für Volksbücherei, Berlin-Schöneberg Grunewaldstr. 6/7. (Leiter Dr. Ladewig.) Beginn Ostern jeden Jahres. Die Kurse sind zweijährig. Unterrichtsgebühr jährlich 200 M. und 100 M. für Material und Handwerkszeug. Die Bedingungen für die Aufnahme entsprechen denen der Prüfungsordnung für das Diplomexamen, jedoch bereitet die Schule nicht einseitig auf dies Examen vor. Aufnahme nicht unter 18 Jahren. Ausführlicher Bericht erhältlich.
2. Halbjährige Vorbereitungskurse für das Diplomexamen.
   a) Wiederholungskursus für das preußische Diplomexamen von Bibliothekar Dr. Schneider. (Wissenschaftskunde, Literaturgeschichte, Bibliothekswesen, Bibliographie, Kassenwesen, schriftlicher Verkehr mit Behörden.) 2 Doppelstunden wöchentlich. Anmeldungen in der Kgl. Bibl.
   b) Bibliographiekursus mit praktischen Uebungen an den Nachschlagewerken von Frl. Wagner, Bibliothekssekretärin am Auskunftsbüreau der deutschen Bibliotheken in der K. B. 1 Doppelstunde wöchentlich. Anmeldungen nach Berlin-Steglitz, Grunewaldstr. 7.
   c) Einführung in die preußischen Instruktionen mit praktischen Uebungen in der Titelaufnahme von Bibliothekssekretär Dr. Beckmann. 2 Doppelstunden wöchentlich. Anmeldungen in der Universitäts-Bibliothek (Zimmer 312 9—3 Uhr).

Fortsetzung folgt.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1918 **Mitteilungen** Nr. 5

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

E. V.

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I

Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Martha Schwenke, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Die Bibliotheksausbildung für Frauen.

II. Elsaß-Lothringen.

In Elsaß-Lothringen ist die Ausbildung geregelt durch den Erlaß vom 26. Mai 1912 betreffend die Einführung einer Diplomprüfung für den mittleren Bibliothekdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken, sowie für den Dienst an Volksbibliotheken und verwandten Instituten. (Jahrb. d. D. Bibl. 1914 S. 173) Die Bestimmungen der Prüfungsordnung sind fast wörtlich übereinstimmend mit der alten preußischen von 1909. Während aber in Preußen eine Neuregelung 1916 erfolgte, wird in Elsaß-Lothringen weiter nach der alten Ordnung geprüft. Bedingung für die Zulassung zur Prüfung ist:

a) Der Nachweis der Reife für Prima eines Gymnasiums, Realgymnasiums oder einer Oberrealschule. Ausnahmsweise kann auch das Schlußzeugnis einer zehnklassigen Höheren Mädchenschule als ausreichend erachtet werden, wenn der Nachweis erbracht wird, daß sich die Bewerberin noch mindestens ein Jahr in den wichtigeren Schulfächern fortgebildet hat.

b) Der Nachweis einer dreijährigen Ausbildungszeit in den Fächern auf die sich die Prüfung erstreckt. Diese Ausbildungszeit hat eine mindestens einjährige praktische Tätigkeit in vollem Dienste an einer wissenschaftlichen Bibliothek oder an einer unter fachmännischer Leitung stehenden Volksbibliothek, sowie eine zweijährige theoretische Ausbildung in den für den Bibliotheksdienst notwendigen Fächern zu umfassen. Für das zweite theoretische Jahr kann auch in Anrechnung gebracht werden: Das Hören von Sprach- und Literaturvorlesungen, ein Aufenthalt im Ausland, Ablegung eines Lehrerinnenexamens oder eine buchhändlerische Ausbildung.

Zur theoretischen Vorbereitung auf dies Examen ist die Straßburger Bibliotheksschule gegründet worden. Sie ist der Koebigschen Höheren Mädchenschule, Straßburg i. E., Vogesenstr. 43, angegliedert. Beginn am 1. Mai jeden Jahres. Die Kurse sind zweijährig. Schulgeld jährlich 400 M. und 10 M. Schreibmaschinengebühr. Um den Schülerinnen die Möglichkeit einer andern Berufswahl offen zu lassen, wird der Unterricht auf breiter Grundlage, unter Betonung der kaufmännischen und sprachlichen Fächer erteilt.

III. Sachsen.

Am 24. September 1917 wurde in Leipzig in Verbindung mit der Univ.-Bibl. ein Prüfungsamt für Bibliothekwesen errichtet, das in 2 Abteilungen gegliedert ist: A für wissenschaftliche Bibliotheken und B für volkstümliche Büchereien. (Zentralbl. f. Bw. 1918 S. 73 u. Bl. f. Vb. u. Lh. 1918 S. 75.)

A. Bedingungen für die Zulassung zur Prüfung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken:

a) Nachweis der Reife für Obersekunda einer deutschen neunstufigen höheren Lehranstalt (Gymnasium, Realgymnasium oder Oberrealschule) oder einer Studienanstalt oder Reifezeugnis einer Realschule oder eines Lehrer- oder Lehrerinnenseminars oder einer staatlich anerkannten höheren Mädchenschule oder Schlußzeugnis eines Lyzeums;

b) Nachweis einer zweijährigen praktischen Ausbildung in allen Zweigen des mittleren Dienstes an einer wissenschaftlichen Bibliothek, die vom Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts als geeignet zur Ausbildung von Praktikanten anerkannt ist, sowie der Nachweis theoretischer Ausbildung in den Prüfungsfächern. Ueber die Gestaltung der theoretischen Ausbildung, die neben der praktischen Ausbildung erfolgen kann, werden besondere Anweisungen nicht gegeben. In Betracht kommen insbesondere geeignete bibliothekarische Fachlehrgänge, Vorlesungen über Sprachen und Literatur, entsprechender Privatunterricht, buchhändlerische Ausbildung usw;

c) in der Regel das vollendete 20. Lebensjahr.

B. Bedingungen zur Zulassung zur Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Bibliotheken:

a) Der Nachweis der Schulbildung entspricht den für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken gestellten Bedingungen.

b) Nachweis 1. einer einjährigen praktischen Ausbildung in allen Zweigen des Dienstes einer volkstümlichen Bücherei, die vom Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts als geeignet zur Ausbildung von Praktikanten anerkannt ist, und 2. einer einjährigen schulmäßigen Ausbildung auf dem gesamten Gebiete der volkstümlichen Bücherei. Bewerber, welche die schulmäßige Ausbildung, die zeitlich mit der praktischen Ausbildung nicht zusammenfallen darf, nicht einwandfrei nachzuweisen vermögen, werden zugelassen, wenn sie außer der unter 1 erforderten einjährigen praktischen Ausbildung noch weitere drei Jahre vollen Dienst an einer oder mehreren volkstümlichen Büchereien nachweisen können;

c) in der Regel das vollendete 22. Lebensjahr.

Beide Prüfungsordnungen enthalten die Bestimmung, daß Bewerber, welche eine Prüfung abgelegt haben, zu der anderen zugelassen werden, wenn sie den Nachweis einjähriger ergänzender Fachausbildung in diesem Dienste erbringen.

An Fachkursen für das Examen A kommen in Leipzig in Betracht:

1. Kursus für mittlere Beamte der Deutschen Bibliothekarschule in Leipzig. Studienleiter Professor Dr. Schramm, Direktor des Deutschen Kulturmuseums für Schrift- und Buchwesen, Zeitzer Str. 14. Vorsitzender des Lehrerkollegiums: Geheimer Hofrat Dr. Boysen, Direktor der Universitätsbibliothek. Dauer: 4 Semester. Die Teilnehmer haben während dieser Zeit an verschiedenen Bibliotheken in Leipzig als Volontäre zu arbeiten. Gebühren: 125 M. für das Semester. Aufnahmegesuche sind bis zum 15. September an den Leiter einzureichen. Es werden auch Hörer zugelassen. Ausführlicher Prospekt erhältlich.
2. Halbjähriger Wiederholungskursus für das Examen für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken von Frl. Schnedermann, Bibliothekssekretärin an der U. B. (Nur bei genügender Beteiligung.) Wöchentlich 1 Doppelstunde: Einführung in die preußische Instruktion mit anschließenden praktischen Arbeiten, $1^1/_2$ Stunde: Bibliographie. Anmeldungen nach Leutzsch b. Leipzig, Bahnhofstr. 30.

Fachkursus für das Examen B.:

Fachschule für Bibliothektechnik und -Verwaltung der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. E. V. Leipzig. Zeitzer Straße 28. Leiterin: Frau Elise Hofmann-Bosse. Vorsitzender des Schulausschusses: Geheimer Hofrat Dr. Carl Boysen, Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig. Beginn: Ostern. Schulgeld: 250 M. Dauer des Lehrganges 2 Jahre. 1 Jahr umfaßt die schulmäßige Ausbildung und 1 Jahr wird für die Uebung im praktischen Büchereibetrieb verwendet. In den zweiten Teil dieses Jahres fällt auch die Anfertigung der schriftlichen Prüfungsarbeiten. Mindestalter: 20 Jahre. Ausführlicher Prospekt erhältlich durch die Schulleitung.

Schluß folgt.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1918 **Mitteilungen** Nr. 6

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

E. V.

Geschäftsstelle
Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I

Sprechstunden
Mittwochs $4^1/_2$—$5^1/_2$ Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Martha Schwenke, I. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig)
Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Jahresbericht 1917/18.

Am Anfang des 5. Kriegsjahres erreicht unser Vereinsjahr sein Ende. Mit Sorge sehen wir der Entwicklung der Dinge entgegen, da für unser Vaterland eine ernste Stunde gekommen ist. Dieser Gedanke drängt fast alles andere in den Hintergrund. Dennoch dürfen wir in unsern kleineren Pflichten nicht erlahmen und jeder muß in seinem Kreise wirken. So auch wir in unserm Berufs-Vereinsleben.

Es handelte sich dieses vergangene Jahr hauptsächlich um den weiteren Ausbau des Angebahnten. Im vorigen Jahresbericht konnten wir von der ersten Ortsgruppe berichten, die sich gebildet hatte, nämlich in Hamburg. Nach einem Jahre der Weiterentwicklung ist eine weitere Ortsgruppe in Dresden gegründet worden und eine Bezirksgruppe für den Rheinisch Westfälischen Industriebezirk mit dem Sitz in Düsseldorf entstanden. Dies zeigt, daß man in jenen Gegenden Deutschlands für unser Berufsleben interessiert und der Sinn zum Zusammenhalten stark ausgeprägt ist. In Hamburg und Düsseldorf ist die Ausarbeitung einer Gehaltsstatistik für die Ortsbezirke in Aussicht genommen. Sobald die Gehälter nicht mehr solch großen Schwankungen unterworfen sind, wird es auch unsere Aufgabe in Berlin sein, eine ganz Deutschland umfassende Statistik wieder aufzustellen, da unsere vorhandene Aufstellung nur mehr den Friedensverhältnissen entspricht. Das ganze Werden der Ortsgruppen spiegeln die in unsern Mitteilungen veröffentlichten Aufsätze dieses Jahres wieder. Durch Versammlungen und Besichtigungen in den Gruppen wurde das Interesse der Mitglieder wachgehalten, und es besteht sowohl in Hamburg als auch in Düsseldorf die Neigung, mit den Berufsberatungsstellen in enge Fühlungnahme zu treten, ein Ziel, das sicher anzustreben ist, damit eine Einheitlichkeit der Auskunftserteilung und ein gegenseitiges in die Hände arbeiten in Berufsfragen erfolgen kann. So ist man eifrig bestrebt, unserm Beruf auch anderwärts die nötige Geltung zu verschaffen. Aber auch hier in Berlin, der Zentrale, war man bemüht, in diesen schweren Zeiten für die Berufsgenossinnen zu tun, was in unsern Kräften stand.

Die Sprechstunden der Vereinigung fanden wie gewöhnlich Mittwochs von 4—6 Uhr im Vereinslokale des Berliner Frauenklubs von 1900 statt. Doch wurde beschlossen, von jetzt ab die Sprechstunde von $^1/_2$5—$^1/_2$6 Uhr zu legen, einmal um den Damen, die die Sprechstunde halten, die Möglichkeit zu geben, nach dem Dienst sich zu stärken, zum andern Mal weil keine Notwendigkeit vorliegt, die Sprechstunde so lange auszudehnen, da die meisten Anfragen auf schriftlichem Wege an uns gelangen. Diese letztere Art der Auskunftserteilung lag wieder in den Händen der 1. Schriftführerin Frl. Annemarie Floeter, die sich in dankenswerter Weise dieser Arbeit unterzogen hat.

Im ganzen wurde die Auskunftsstelle der Vereinigung während des Geschäftsjahres 1917/18

363 mal in Anspruch genommen. Davon entfallen auf die 1. Schriftführerin
330 schriftliche Anfragen. Davon bezogen sich

98 auf die Ausbildung und die Aussichten in unserm Beruf. Die andern verteilen sich auf Stellenangebote, Stellengesuche, Beitrittserklärungen usw. Auf mündliche Anfragen in den Sprechstunden wurde
33 mal Auskunft erteilt. Davon bezogen sich
11 auf die Stellenvermittlung
11 auf die Fachausbildung und
11 auf sonstige Auskünfte.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß eine Entlastung unserer Zentralstelle zugunsten der Gruppen stattgefunden hat, was ja auch ganz naturgemäß eintreten mußte. Wir werden hier auch immer Sorge tragen, daß die bei den Ortsgruppen zuständigen Mitglieder sich an diese selbst wenden. Eine Entlastung unserer Zentrale ist daher nur zu begrüßen, zumal sich der Verein in letzter Zeit stark vergrößert hat.

An der Außenarbeit des Vereins beteiligte sich ferner die Stellenvermittlung, die wieder in den Händen von Frl. Judith Seger lag. Die Ergebnisse ihrer Tätigkeit werden in einem besonderen Abschnitt folgen. Das Vermögen des Vereins verwaltete die 1. Schatzmeisterin Frl. Anna Moeller. Auch ihr sei an dieser Stelle der Dank des Vereins ausgesprochen. Wie sie bestätigen wird, hat sich die Einwirkung des Postscheckkontos auf das glücklichste bewährt. Es verminderte die Arbeitslast und förderte den bargeldlosen Verkehr, in unserer Zeit ein Gebot der Stunde.

Es heißt ebenfalls in vaterländischem Sinne gehandelt, wenn sich der Verein zu nochmaliger Zeichnung der Kriegsanleihe in diesen Tagen entschließt, was bei der Höhe unseres Kapitals wohl zu verantworten ist.

Die Schriftleitung der Mitteilungen hatte die 2. Vorsitzende Frl. Martha Schwenke übernommen. Von ihrer Zusammenstellung „Die Bibliotheksausbildung für Frauen" sollen Sonderabzüge hergestellt werden, die bei Anfragen über die Examensvorbereitung zur Auskunft verschickt werden können.

In diesem Jahre haben auch die Satzungen unseres Vereins einen Neudruck erfahren, da der neu hinzugekommene Nachtrag dies nötig machte. Unsern Bemühungen ist es gelungen, unsern Mitgliedern eine Erholungsstätte in Neubabelsberg zugänglich zu machen, dadurch, daß wir Mitglied der Genossenschaft für Frauenheimstätten geworden sind. In der Nähe der Großstadt ist somit für die berufstätige Frau eine Möglichkeit geschaffen, einmal allem Getriebe zu entfliehen, um sich in waldreicher lieblicher Umgebung neue Kraft zu holen.

Auch sonst haben wir im vergangenen Vereinsjahre versucht, unsern Mitgliedern in den Vereinsabenden größere Abwechslung zu bieten. Dies wurde einerseits durch Vorträge, andererseits durch eine Neueinführung, nämlich Liebhaber-Theateraufführungen, in denen unsere Mitglieder mitwirkten, erstrebt. Der allgemeine Beifall, der diesem Bestreben gezollt wurde, gibt den Mut, auch im nächsten Jahre darauf zurück zu greifen. Im vergangenen Geschäftsjahre fanden 7 Mitgliederversammlungen statt:

am 16. Dez. 1917: Wohltätigkeitsaufführung zur Beschaffung von Büchern für die im Felde Stehenden. Don Carlos von Max Reinhardt.

„ 13. Jan. 1918: Theateraufführung.
1. Kotzebue: Die gefährliche Nachbarschaft.
2. „ Die Unglücklichen.

„ 2. Febr. 1918: Vortrag von Herrn Geh. Rat Paalzow, Abteilungsdirektor der Kgl. Bibl.: Jacob Grimm als Bibliothekar.

„ 10. Febr. 1918: Führung durch Alt-Berlin unter Leitung von Dr. Hans Brendicke.

„ 12. März 1918: Vortrag von unserm Mitglied Frl. Inga Grussendorf, von Werken zeitgenöss. Dichter und Dichterinnen.

„ 13. März 1918: Vortrag von Herrn Direktor Dr. Archenhold: Die Fliegerwaffe und ihre Helden (mit Lichtbildern und Films). Daran anschließend: Besichtigung der Bibliothek der Sternwarte Treptow.

„ 7. Mai 1918: Herr Geh. Rat Dr. Seelmann: Vor Gericht. (Eine lustige Vorführung einer Schöffengerichtsverhandlung wegen eines der Kgl.

Bibliothek entwendeten Buches, wobei die anwesenden Mitglieder die handelnden Personen selbst improvisierten.)

Am Ende des Vereinsjahres 1917/18 zählt die Vereinigung 560 ordentliche und 70 außerordentliche Mitglieder, zusammen also 630 (im Vorjahr 564) Mitglieder. Davon entfallen auf

Groß-Berlin	201	ordentliche	und	14	außerordentliche	Mitglieder
Ortsgruppe Hamburg	45	„	„	9	„	„
„ Dresden	25	„	„	—	„	„
Bezirksgruppe f. d. Rh. Westf. Industriebez.	72	„	„	4	„	„

Ausgeschieden sind 15 Mitglieder. Leider sind uns auch durch die heimtückische Grippekrankheit mehrere Kolleginnen entrissen worden. Wir beklagen den Tod von Gertrud Konschak-Düsseldorf, Emma Zander-Berlin und Frau Dr. Frieda Weil, geb. Dresel-Charlottenburg. Auf dem Felde der Ehre gefallen ist unser außerordentliches Mitglied Herr Direktor Dr. Jaeschke-Düsseldorf.

Bei der Neuordnung unserer staatlichen Verhältnisse macht sich auch in unserm Verein der Wunsch geltend, unsere Gehaltslage unserer Vorbildung entsprechend zu verbessern und die Zukunft der in staatlichen oder städtischen Diensten tätigen Berufsgenossinnen zu sichern. Es wird daher die Regelung dieser Fragen im nächsten Vereinsjahre im Vordergrunde stehen müssen, damit wir der Bedeutung unserer Organisation gemäß für die Zukunft der Vertreterinnen unseres Berufs etwas erreichen.

Emma von Oven.

Bericht über die Stellenvermittlung 1917/18.

Im Jahre 1917/18 wurden durch die Vereinigung 19 Dauerstellen und 12 Vertretungs- oder Kriegsstellen besetzt: Dauerstellen z. B. an der Bibliothek des Reichsamts des Innern, des Kriegsministeriums, der Handelskammer, des Handelsministeriums und anderen, auch auswärtigen Behörden. Kriegsstellen wurden an Ministerial- und Behördenbibliotheken in Belgien, an der Druck- und Büchereistelle in Bukarest und an zahlreichen Kriegsbetrieben der Heimat durch Vermittlung der Vereinigung besetzt.

16 Stellenangebote mußten unerledigt bleiben. Es handelte sich bei diesen häufig um nicht eigentlich bibliothekarische, sondern mehr um archivarische und redaktionelle Tätigkeit, sowie um Stellen an auswärtigen Stadt- und Volksbibliotheken, deren Bedingungen für die heutigen schwierigen Zeitverhältnisse nicht günstig genug waren.

In die Bewerberinnen-Liste neu eingetragen wurden im letzten Geschäftsjahre 49 Mitglieder. Zum größten Teil haben diese Bewerberinnen feste Stellen inne und wünschen aus diesem oder jenem Grunde einen Wechsel. In 20 Fällen konnte den Wünschen der Damen Rechnung getragen werden. 19 Bewerberinnen stehen noch auf der Liste, 10 ließen sich wieder streichen, weil sie anderweitig die ihnen zusagende Beschäftigung fanden, oder den Entschluß gefaßt haben, doch in ihrer alten Tätigkeit zu verbleiben. 18 Mitglieder, die vom Geschäftsjahr 1916/17 her auf der Liste standen, fanden durch Bemühung der Vereinigung jetzt Beschäftigung.

Augenblicklich übersteigt das Angebot an Stellen die Nachfrage. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß der heutige Mangel an Arbeitskräften sich mit Friedensschluß in sein Gegenteil verkehren dürfte. Zahlreiche Kolleginnen, die heute in Kriegsbetrieben arbeiten, werden nach Kriegsende ihrem alten Berufe wieder zuströmen. Das Angebot, das die Bibliotheken dann stellen werden, dürfte indes nicht so reichlich sein, da anzunehmen ist, daß gerade in unserm Beruf viele Stellen für Kriegsbeschädigte freigemacht werden. Es kann daher nicht dringend genug geraten werden, sich beizeiten nach Dauerstellungen umzusehen, auch wenn die Bedingungen, die diese bieten, für die heutigen Verhältnisse nicht günstig erscheinen. Die „Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen“ wird sich große Mühe geben, ihren Mitgliedern beim Aufbau einer Existenz behilflich zu sein.

Neuanmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und M. 1.— zur Deckung der Portounkosten sind an die 1. Stellenvermittlerin, Judith Seger, Berlin W. 30, Hohenstaufenstr. 52 I, zu richten. Auf Angebote, welche durch die Vereinigung an die Mitglieder gelangen, wollen diese umgehend und ausführlich antworten. Ebenso sind Adressenänderungen sofort anzugeben. Mitglieder, die in der Bewerberinnen-Liste eingetragen sind und anderweitig Stellen erhalten, wollen die Stellenvermittlung davon umgehend in Kenntnis setzen. Da die Arbeitslast, die auf der Stellenvermittlerin ruht, eine sehr große ist, bittet sie die Bewerberinnen herzlich, sie über ihr Berufsleben sorgfältig auf dem Laufenden zu erhalten, da ihr nur auf diese Weise unnötige Arbeit erspart werden kann.

Die Stellenvermittlung bibliothek. arbeitender Frauen möchte daran erinnern, daß sie auch die Vermittlung von Praktikantenstellen übernommen hat, daß es ihr aber an Anwärterinnen fehlt. Die Mitglieder werden gebeten, ihrerseits dafür zu sorgen, daß dies in ihrem Bekanntenkreise zur Kenntnis gelangt.

Judith Seger.

Kassenbericht 1917/18.

Einnahmen.		Ausgaben.	
Uebertrag 1916/17 . . .	1083,58 M.	Porti und Fahrgelder . .	329,04 M.
Vereinsvermögen i. Kriegsanleihe	1000,— „	Schreibmaterial	178,65 „
Mitgliederbeiträge:		Miete und Trinkgelder .	240,— „
a) ordentl. Mitglieder	1944,40 „	Drucksachen und Vervielfältigungen	697,75 „
b) außerordentl. Mitgl.	130,05 „	Vereinsbeiträge	108,30 „
Erlös aus Vereinsdrucksachen	2,50 „	Gerichtskosten	11,40 „
Geschenk	5,— „	Büchersammlung . . .	19,70 „
Stellenvermittlungsgebühren	63,05 „	Stellenvermittlung . . .	55,30 „
Zinsen	46,05 „	Spenden aus der Vereinskasse (besonders an die Ortsgruppen)	205,— „
Reingewinn aus 2 Theateraufführungen	326,50 „	Spende an die Kriegsbücherei aus 2 Theateraufführungen	326,50 „
		Kassenbestand	1429,49 „
		Vereinsvermögen i. Kriegsanleihe	1000,— „
	4601,13 M.		4601,13 M.

Die Bibliotheksausbildung für Frauen.

Nachtrag zu I. Preußen.

Der in Nr. 4 der Mitteilungen angezeigte Kursus von Herrn Dr. Beckmann findet nicht statt. Dafür muß es wie früher heißen:

c) Einführung in die preußischen Instruktionen mit praktischen Uebungen in der Titelaufnahme von Frl. Bernhardi, Bibliothekssekretärin an der Kgl. Bibliothek. Anfragen sind nach Berlin NW 7, Unter d. Linden 38 zu richten.

IV. Baden.

In Baden gibt es keine Prüfung für den Dienst an Volksbibliotheken. Die Vorbildung und Prüfung der mittleren Bibliotheksbeamten ist durch Großherzogl. Badische Landesherrliche Verordnung vom 29. Juli 1913 geregelt (Jahrb. d. D. Bibl 1914 S. 171 u. Bl. f. Vb. u. Lh. Beibl. Nr. 5):

1. Die Befähigung zur Anstellung im mittleren Bibliotheksdienst an den beiden Universitätsbibliotheken, der Bibliothek der Technischen Hochschule und der Hof- und Landesbibliothek wird durch eine zweijährige Vorbereitungszeit und eine sich daran anschließende Prüfung erworben.

2. Die Zulassung zum Vorbereitungsdienst erfolgt nur nach Maßgabe des jeweiligen Bedürfnisses, zunächst probeweise auf die Dauer von drei Monaten durch den Bibliotheksvorstand und dann auf dessen Vorschlag durch das Unterrichtsministerium.
3. Die Zulassung zum Vorbereitungsdienst setzt den Nachweis des erfolgreichen Besuchs des sechsten Jahreskurses eines Gymnasiums, eines Realgymnasiums (Realprogymnasiums) oder einer Oberrealschule (Realschule) oder des zehnten Jahreskurses einer höheren Mädchenschule voraus.
4. Besucher der Oberrealschule (Realschule) und der höheren Mädchenschule haben die Kenntnis der lateinischen Sprache soweit nachzuweisen, als sie zur Uebersetzung eines leichten lateinischen Textes notwendig ist.
5. Bei der Zulassung zum Vorbereitungsdienst werden Bewerber, die mehrere Jahre in einer Sortimentsbuchhandlung oder in einem Antiquariat gearbeitet haben, vorzugsweise berücksichtigt.
6. An den zweijährigen Vorbereitungsdienst schließt sich eine Prüfung an, die dartun soll, ob der Kandidat die für den mittleren Bibliotheksdienst erforderlichen Arbeiten selbständig ausführen kann.

Es ist selbstverständlich, daß zur Erlangung einer staatlichen Anstellung in Preußen, Elsaß-Lothringen, Sachsen und Baden nur die Prüfung des betreffenden Landes in Betracht kommt, während es für nichtstaatliche Bibliotheken und die staatlichen der übrigen Bundesstaaten noch keine Vorschriften gibt. Es ist aber anzunehmen, daß diejenigen Büchereien, die Praktikantinnen ausbilden, Bewerberinnen bevorzugen werden, die die Prüfung abgelegt haben, zu der sie vorbereiten. Ein Verzeichnis der zur Ausbildung zugelassenen Bibliotheken gibt es bisher nur für Preußen. Da die Zahl dieser Büchereien begrenzt ist, macht es oft Schwierigkeiten rechtzeitig eine Praktikantenstelle zu erlangen, besonders da viele Bibliotheken schon auf Jahre hinaus Vormerkungen annehmen. Die Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen hat daher versuchsweise an ihre Stellenvermittlung auch eine solche für Praktikantinnen angeschlossen. (Stellenvermittlerin: Frl. Judith Seger, Berlin W. 30. Hohenstaufenstr. 52). Es ist aber zu erwarten, daß die Anmeldung zu den Praktikantenstellen in Preußen bald einheitlich geregelt wird. Es haben auch einige außerpreußische Bibliotheken die Erlaubnis erhalten, für die preußische Diplomprüfung vorzubilden, z. B. in Hamburg die Stadtbibliothek und die Oeffentliche Bücherhalle, in Bremen die Stadtbibliothek und die Lesehalle, in Dessau die Landesbibliothek.

Bei dem Vorbereitungsdienst für die sächsische Prüfung B. für volkstümliche Bibliotheken ist besonders zu bemerken, daß auch nicht-sächsische Büchereien zur Annahme von Praktikanten zugelassen werden.

Der Wortlaut der verschiedenen Prüfungsordnungen und sonstiger für die Prüfung erlassener Bestimmungen ist auch in den ausführlichen Berichten der entsprechenden Fachschulen abgedruckt. Der Besuch einer solchen Schule ist durchaus anzuraten, ist aber, dies sei noch ausdrücklich betont, nicht Bedingung für die Ablegung irgend einer dieser Prüfungen.

Zur neuen Lage.

Durch die großen Umwälzungen der letzten Zeit sind ganz neue Aufgaben auch an uns herangetreten. Die Vereinsleitung hat bereits Schritte getan, damit bei der Neuordnung des Volksbildungswesens auch ihre Stimme gehört wird. Ebenso wird sie bemüht sein, zur Wahrung unserer Standesinteressen zu tun, was möglich ist. Es ist noch alles so ungeklärt, daß man jetzt, Mitte November, die Sachlage nicht übersehen kann. Unsere Kommissionen sind aber schon in Tätigkeit und werden der Mitgliederversammlung, die baldmöglichst einberufen werden soll, Vorschläge unterbreiten.

Eine neue große Verantwortung erwächst ferner der Frau durch das uns plötzlich in den Schoß gefallene allgemeine Wahlrecht. Auch hier gilt es,

nicht zurückzustehen. In einer von Dr. Alice Salomon einberufenen Versammlung am 15. Nov. 1918, wurde ein Ausschuß der Berliner Frauenverbände gegründet, der die Aufgabe hat, die Frauen über die Wahl zur Nationalversammlung aufzuklären. Die Vereinigung ist durch die 1. Vorsitzende vertreten. Alle Frauen werden zur Mitarbeit aufgefordert. In dieser Zeit, die unser Schicksal entscheidet, darf es keine Frau mehr geben, geschweige denn eine beruftstätige, die keine Zeitung liest und der die politischen Ereignisse ganz gleichgültig sind. Es muß anders werden, denn mit dem Wahlrecht ist uns eine Pflicht und eine große Verantwortung geworden. Deshalb setzt jetzt eine umfassende Aufklärungsarbeit ein, die unabhängig vom Parteistandpunkt den Frauen die nötigen staatsbürgerlichen Grundbegriffe vermitteln soll. Wir müssen selbst lernen, und außerdem muß es jede deutsche Frau als ihre Pflicht ansehen, überall wohin ihr Einfluß reicht, im Familien- und Bekanntenkreise, insbesondere auch bei den Dienstboten, aufklärend zu wirken, und auf Veranstaltungen aufmerksam zu machen, die diesem Zwecke dienen. Auch in unserer Berufsarbeit muß es möglich sein, durch Zusammenstellen geeigneter Bücherlisten die staatsbürgerliche Belehrung zu fördern. Das Losungswort heißt jetzt: „Frauen lernt wählen!"

Martha Schwenke.

Stellenangebot.

„Für die Bibliothek des Instituts für Seeverkehr und Weltwirtschaft zu Kiel wird eine Bibliothekssekretärin gesucht. Gute Schulbildung, insonderheit große Sprachkenntnisse, sowie abgeschlossene bibliotheks-technische Ausbildung sind unbedingt erforderlich. Die Stellung ist dauernd. Möglichst baldiger Antritt erwünscht. Angebote unter Beifügung eines Lichtbildes und von Zeugnisabschriften sowie Angabe der Gehaltsansprüche sind an das Institut zu richten."

Vorstand und Arbeitsausschuß für das Geschäftsjahr 1918/19.

1. Vorsitzende: Martha Schwenke, Charlottenburg, Droysenstr. 17. Städt. Volksbücherei Charlottenburg.
2. „ Johanna Mühlenfeld, Berlin O 17, Stralauer Allee 17c. 1. Städt. Kinderlesehalle und 26. Volksbibl. Berlin.
1. Schatzmeisterin: Ilse Graffunder, Schöneberg, Apostel Paulus-Str. 30. Bibl. des Reichsamts d. I.
2. „ Annemarie Floeter, Schöneberg, Feurigstr. 58. Kgl. Bibliothek.
1. Stellenvermittlerin: Judith Seger, Berlin W 30, Hohenstaufenstr. 52. Bibl. d. Reichstags.
2. „ Charlotte v. Hesse, Berlin W 30, Habsburger Str. 13. Bibl. d. Architektenvereins.
1. Schriftführerin: Erna Moldenhauer, Berlin W 15, Uhlandstr. 165/166. Kgl. Bibliothek.
2. „ Therese Krimmer, Berlin NW 21, Alt-Moabit 83c. Bibl. d. nationalliberalen Partei.
3. „ Charlotte Zitzwitz, Charlottenburg, Knesebeckstr. 70. Volksbücherei Charlottenburg.

Auswärtige Ausschußmitglieder:
- Julie Hansen, Hamburg 24, Mühlendamm, Oberaltenstift 88e. Oeffentl. Bücherhalle D. 1. Vors. d. Ortsgruppe Hamburg.
- Dora Ziel, Dresden, Dresdner Str. 9. Stadtbibl. 1. Vors. d. Ortsgruppe Dresden.
- Helene Schoett, Düsseldorf, Deichst. 14. St. Bücher- u. Lh. 1. Vors. d. Bezirksgr. f. d. Rh. Westf. Industriebez.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

